THE LIBRARY OF CONGRESS
1800

Class DD901
Book H7H4

Chronik

der

Stadt Hirschberg

in Schlesien

bis zum Jahre 1847.

Von

Johann Karl Herbst.

349
618

Hirschberg, 1849.

Druck und Verlag von Karl Wilhelm Immanuel Krahn.

DD901
.H7H4

223827
15

Vorwort.

Obwohl die Bearbeitung der Specialgeschichten und Lokalchroniken allerdings für jeden Freund der Geschichte von großem Interesse ist und selbst für den Geschichtsschreiber unentbehrlich werden kann, indem dadurch das Andenken an wichtige Thatsachen und denkwürdige Ereignisse, deren Kunde sonst verloren gegangen wäre, aufbewahrt wird, so hat doch auch die Chronik eines solchen Ortes, der an ein unmittelbares Eingreifen in die allgemeine Geschichte nicht Anspruch machen kann, immer noch das für sich, daß durch Erzählung der den einzelnen Ort betreffenden Begebenheiten und durch Beschreibung seiner mannichfaltigen, in das praktische Leben unmittelbar eingreifenden Anstalten, durch Hervorhebung verdienstvoller Handlungen und Aufbewahrung ehrenwerther

Namen die Theilnahme an dem Gemeinwesen genährt und somit jenes Band noch fester geknüpft wird, das nicht nur die Bürger und Einwohner unter einander, sondern auch die Vorfahren mit den Nachkommen verbindet. Das Wort Vaterstadt ist dann nicht mehr ein leerer und bedeutungsloser Schall. Die Beschreibung derselben, wenn sie mit Wahrheit, Einfachheit und Unparteilichkeit ein treues Bild der Vergangenheit und Gegenwart zu entwerfen bemüht gewesen ist, kann nicht ohne Nutzen für die Nachkommen sein, da diese sich unwillkührlich aufgefordert fühlen müssen, in der Geschichte ihrer Vorfahren sich zu bespiegeln und ihnen entweder nachzuahmen oder sie zu übertreffen, jedenfalls aber das Ueberlieferte getreulich fortzuführen und so auch ihrerseits gesegnete Spuren ihres Daseins zu hinterlassen.

In früherer Zeit war es Sitte, in den Städten Jahrbücher zu führen und dadurch die wichtigsten Vorkommenheiten aufzubewahren; doch wurden diese Jahrbücher selten veröffentlicht, daher auch solche Lokalchroniken nicht so allgemein sind, als es wohl zu wünschen wäre. Vielleicht nahm jene Sitte in dem Maße und Verhältnisse ab, als die Städte ihrer früheren Selbstständigkeit verlustig gingen, und als dann später die Bürger durch andere und bessere Einrichtungen wieder zu lebendigerer Theilnahme an dem Wohl und Wehe ihrer Gemeindeangelegenheiten veranlasst wurden, hatten sich unterdeß die Zeitungen und Tagesblätter so vermehrt, daß sie als der nächste und bequemste Sprechsaal für die unmittelbaren

Interessen des Augenblicks angesehen werden konnten. Wer aber meint, sich aus einzelnen Zeitungsartikeln über den wirklichen Stand der Dinge in der Gegenwart und über die wahren Verhältnisse eines Ortes mit Sicherheit belehren und unterrichten zu können, der irrt sich, denn genau betrachtet werden die meisten Zeitungen so redigirt, als wären sie nur dazu da, „die Menge hinzuhalten und über den Augenblick zu verblenden, es sei nun, daß den Redacteur eine äußere Gewalt hindere, das Wahre zu sagen, oder daß ein innerer Parteisinn ihm eben dasselbe verbiete." Hirschberg selbst liefert hierzu den Beweis, denn die wunderlichen Artikel, die während einiger Jahre in den Zeitungen unsrer Provinz über Hirschberg erschienen sind, können doch nicht als authentische Zeugnisse über unsere Verhältnisse und Zustände gelten, da sie nur geeignet waren, hiesige Leser mit gerechtem Unwillen zu erfüllen und auswärtigen eine eben so ungünstige als ungerechte Meinung beizubringen. Doch auch den bessern und besten Zeitschriften wird es nicht möglich sein, durch ihre sehr vereinzelten Berichte auch nur im entferntesten eine Chronik zu ersetzen, da sie weniger das Besondere eines einzelnen Ortes als vielmehr das allgemeinere Interesse zu berücksichtigen die Absicht haben. Daher dürfte auch in dieser Beziehung die Abfassung einer Lokalchronik nicht bloß ein Wunsch, sondern selbst ein Bedürfniß sein.

Die ersten Nachrichten, welche in chronikartiger Gestalt über Hirschberg durch den Druck zur Oeffentlichkeit gelangten, sind die Hirschbergischen Merkwür-

digkeiten von dem Schulkollegen M. David Zeller. Sie erschienen 1720 auf 210 Seiten oder reichlichen 13 Bogen, und sind als erster Versuch einer Stadtchronik zwar zu beachten, sonst aber sehr unzulänglich, denn sie enthalten nur dürftige und größtentheils unbedeutende Nachrichten über die eigentliche Geschichte der Stadt. Selbst die so wichtige Gründung der evangelischen Kirche und Schule, mit deren Erwähnung diese Merkwürdigkeiten schließen, ist nur mit den Worten bezeichnet: „Seit Anno 1709. den 22. April. ist eine Löbl. allhiesige Evangelische Bürgerschaft, durch die Allerhöchste Kayserliche Gnade JOSEPHJ I. unsterblicher Gedächtniß, des Glorwürdigsten Kaysers LEOPOLDJ MAGNJ ältesten Herrn Sohns, mit einer Evangelischen Kirche und Schule beglückseliget worden." Welche eigenthümlichen Gesichtspunkte der Verfasser bei der Auswahl seiner Merkwürdigkeiten vor Augen gehabt, ersieht man aus folgender in der Vorrede befindlichen Stelle: „Uberall hat man fürnehmlich auf solche Sachen reflectiret, die zur Ubung im Rechnen etwas nöthiges und nützliches beytragen." Desto reichlicher sind alle Familiennachrichten der Gelehrten mitgetheilt, an die sich sogar die Nachrichten von solchen Männern anschließen, die weder in Hirschberg geboren sind, noch hieselbst gelebt haben, sondern nur mit den angeführten Hirschbergern zufällig gleiches Namens waren; alles mit einer speciellen Genauigkeit, die sich selbst bis auf die hiesigen und auswärtigen Epitaphien erstreckt. Die Aufgabe also, eine eigentliche Chronik unsrer Stadt zu schreiben, war damit noch nicht gelöst, und es vergingen viele

Jahre, ehe sich Jemand dieser Arbeit unterzog. Erst im Jahre 1797 erschien von dem Privatgelehrten Johann Daniel Hensel unter dem Titel „Historisch-Topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesien, seit ihrem Ursprunge bis auf das Jahr 1797" eine Geschichte der Stadt, die eine Chronik genannt zu werden verdient. Hensel hatte sich der verdienstlichen Arbeit unterzogen, die mannichfachen zum Theil sehr reichhaltigen, zum Theil aber auch lückenhaften Quellen und Materialien zu sichten und zu sammeln, und so war jene 800 Seiten oder 50 Bogen starke „Beschreibung" entstanden, die sich ein halbes Jahrhundert hindurch des Beifalls und mehr noch des Interesses vieler Leser zu erfreuen gehabt hat. Je mehr aber die Zeit, deren Geschichte in jener Beschreibung enthalten ist, zurücktrat, und je bedeutender die Jahre erschienen, die seitdem an dem älteren Theile der gegenwärtig Lebenden vorübergegangen sind, desto lebendiger wurde der Wunsch, auch diese ereignißreiche Vergangenheit noch einmal im Geiste zu durchleben und sie als historisches Vermächtniß der Nachwelt überliefern zu können. Hensel beabsichtigte eine Fortsetzung seiner Beschreibung bis zum Jahre 1838 und wollte sie auf Subscription herausgeben, fand aber nicht die nöthige Unterstützung, weil er die Fortsetzung nicht in eine neue Auflage seiner Chronik aufnehmen, sondern beide getrennt erscheinen lassen wollte. Da aber seine Beschreibung längst vergriffen war und es also mehr im Interesse des Publikums lag, eine vollständige Chronik von Anfang bis jetzt zu besitzen, so zog es Hensel

vor, dem Herrn Verleger der gegenwärtigen Chronik das Manuscript käuflich zu überlassen. Ein nochmaliger Abdruck der Henselschen Beschreibung mit hinzugefügter Fortsetzung der Geschichte der letzten funfzig Jahre würde aber dem Ganzen einen unverhältnißmäßigen Umfang gegeben haben, und weil auch außerdem manches in ihr enthalten ist, was entweder jetzt weggelassen oder doch zusammengezogen und kürzer gefasst werden konnte, so hatte der Herr Verleger durch einen Auswärtigen, Herrn Gustav Rieck in Schweidnitz, die Henselsche Chronik überarbeiten lassen. Als nun die Nachfrage nach einer neuen Chronik immer mehr zunahm und auch die städtischen Behörden sich für die Herausgabe derselben lebhaft interessirten, schien es dem Herrn Verleger endlich an der Zeit, diesen längst gehegten Plan in Ausführung zu bringen. Nachdem die im April 1847 eröffnete Subscription, an welcher sich auch die Stadt selbst durch ihre Vertreter betheiligte, ein hinreichendes Resultat ergeben hatte, beauftragte der Herr Verleger den Unterzeichneten, die vorhandene handschriftliche Vorarbeit einer nochmaligen Durchsicht zu unterwerfen und sie bis ans Ende des Jahres 1847 fortzuführen. Die Specialgeschichte eines Ortes hat aber von so vielen Einzelheiten zu berichten, daß zu einer vollständigen nnd zuverlässigen Darstellung des Ganzen eine Bekanntschaft erforderlich ist, die nur die Folge eines sehr langen Aufenthaltes am Orte selbst sein kann; der Unterzeichnete fand daher gar bald, daß es mit einer bloßen Durchsicht nicht abgethan sei, sondern daß die überarbeitete Chronik einer nochmaligen Ueberarbeitung bedürfe. Es musste also die alte

Chronik nicht nur überhaupt bedeutend zusammengezogen und alles dessen entledigt werden, was für uns jetzt keinen Werth und kein Interesse mehr hat, sondern sie musste sich auch in der Sprache und Ausdrucksweise den Anforderungen zu nähern suchen, die man an ein Geschichtsbuch macht, welches in die Hände der verschiedenartigsten Leser zu kommen bestimmt ist und doch gern keinen ganz unbefriedigt lassen möchte. Auch ist noch einem andern Mangel der alten Chronik abgeholfen worden. Es fehlte ihr nämlich aller Zusammenhang mit der Welt- und Staatsgeschichte. Dieser Zusammenhang wird in der gegenwärtigen Chronik nicht vermisst werden und hoffentlich ist damit vielen Lesern ein wirklicher Dienst erwiesen worden. Hierbei wurden bewährte Hilfsmittel zu Rathe gezogen, deren stellenweise Benutzung in der Regel auch angedeutet ist. Der allgemeinen Geschichte bis zum Jahre 1797 liegt also noch die Henselsche Chronik zum Grunde, dagegen ist die Geschichte der folgenden funfzig Jahre völlig neu; eben so kann auch der ganze zweite Theil, welcher früher nur sehr mangelhaft behandelt war, für ganz neu gelten, und manches, z. B. die Nachrichten über die vielen Stiftungen und Stipendien, erfährt das Publikum das erste Mal in dieser möglichst vollständigen Ausführlichkeit.

Ein solch genaues Eingehen in unzählige Einzelheiten wäre aber ohne die freundliche Unterstützung, die dem Verfasser von vielen Seiten zu Theil geworden ist, nicht möglich gewesen. Nicht allein ist ihm von Seiten des Wohllöblichen Magistrats die nöthige Einsicht und Be-

nutzung der in der städtischen Registratur befindlichen Akten bewilligt worden, sondern auch sehr viele Privatpersonen haben durch bereitwillige Mittheilungen das reichhaltige Material zu vermehren und Einzelnes sicher zu stellen sich gefällig erwiesen, und der Verfasser nimmt keinen Anstand, gern und öffentlich zu versichern, daß seine Nachfragen niemals vergeblich gewesen und daß er jederzeit auf die gefälligste und zuvorkommendste Weise alle mögliche Auskunft erhalten hat; er entledigt sich daher nur einer sehr angenehmen Pflicht, wenn er allen denen, die ihm bei der Abfassung der Chronik irgendwie behilflich gewesen, hiermit den herzlichsten und verbindlichsten Dank abstattet. Eine solche von vielen Seiten sich kundgebende Theilnahme an dem Erscheinen dieser Chronik hätte schon an und für sich auf den Verfasser von vortheilhaftem Einflusse sein müssen, wäre derselbe nicht schon von selbst und zumal als geborner Hirschberger, wenn auch nicht mit blinder Vorliebe, aber doch mit Liebe an die Abfassung der Geschichte seiner Vaterstadt gegangen. Zwar weiß derselbe sehr wohl, wie weit er wegen eigener Unzulänglichkeit und wegen theilweiser Mangelhaftigkeit der Quellen, besonders aber auch wegen des vorgesteckten engen Raumes hinter den Anforderungen zurückgeblieben ist, die man sonst wohl an ein solches Werk machen kann, doch hofft er demohngeachtet, daß diese Chronik die nöthige Vollständigkeit mit der erforderlichen Kürze vereinigen und im Ganzen in demjenigen Tone verfasst sein wird, der einem für alle Stände und Bildungsstufen bestimmten Buche angemessen ist. Da eine Chronik ihrer Natur nach keine Parteischrift sein, sondern

das schwankende und vorübergehende Interesse des Augenblicks überdauern soll, so muß sie sich so nahe als möglich an die Thatsachen selbst halten und diese allein sprechen lassen, damit der wirkliche Thatbestand durch die subjective Anschauungsweise des Verfassers so wenig als möglich alterirt werde. Sie hat ferner nicht bloß den Gang der Ereignisse und über den Zustand der öffentlichen Anstalten treulich zu berichten, sondern auch überhaupt alles das hervorzuheben, was zu dem Gesammtbilde, das sie geben will, beizutragen geeignet ist; hauptsächlich aber ist es ihr Zweck, die Namen aller derer dankbar aufzubewahren, welche sich um das Gemeinwesen durch ihre persönlichen Leistungen wirkliche und dauernde Verdienste erworben haben.

Unsere Chronik schließt im Ganzen ihre Geschichte mit dem Jahre 1847, gewiß ein glücklicher Umstand, da durch die bekannten Weltereignisse seitdem für die Staats- wie für die Stadtgeschichte eine neue Epoche eingetreten ist, mit welcher die dereinstige Fortsetzung dieser Chronik zu beginnen haben wird. Zwar haben diese Weltereignisse auch unsere Stadt in nicht geringe Bewegung gesetzt, aber die Art und Weise, wie auch wir uns an denselben betheiligt haben, darzustellen, muß dem künftigen Chronisten um so mehr überlassen bleiben, als diese Ereignisse uns noch viel zu nahe stehen und wir von ihnen noch viel zu unmittelbar berührt werden, auch ihre Folgen noch viel zu ungewiß sind, als daß schon jetzt eine unparteiische Beurtheilung und unbefangene Darstellung zu erwarten wäre.

Und so sei denn hiermit diese neue Chronik dem theilnehmenden Publikum in der Hoffnung übergeben, man werde ihr diejenige Nachsicht angedeihen lassen, die ein solches Werk selbst bei dem besten Willen des Verfassers immer noch in Anspruch zu nehmen nöthig hat und die ihr auch der billige Kenner nicht versagen wird.

Hirschberg, den 31. März 1849.

Johann Karl Herbst,
Predigtamtskandidat.

Inhalt.

Vorwort

Einleitung.

Seite

1. Politische und geographische Lage der Stadt 3
2. Kurze Topographie 4
3. Entstehung, Alter und Name der Stadt 6
4. Das Stadtwappen 8
5. Schlesiens und Hirschbergs Oberregenten 9
6. Landeshauptleute oder Oberamtsverweser der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz 22

Erster Theil.

Allgemeine politische Geschichte der Stadt Hirschberg.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte der Stadt bis 1500 29

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Stadt im sechszehnten Jahrhundert 47

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Stadt im siebzehnten Jahrhundert.

1. Abtheilung. Geschichte der Stadt bis zum westphälischen Frieden 1648 75
2. Abtheilung. Geschichte der Stadt vom westphälischen Frieden bis 1700 148

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Stadt im achtzehnten Jahrhundert.

1. Abtheilung. Geschichte der Stadt vor den schlesischen Kriegen oder bis 1740 171
2. Abtheilung. Geschichte der Stadt während der schlesischen Kriege oder von 1740 bis 1763 180
3. Abtheilung. Geschichte der Stadt nach den schlesischen Kriegen oder von 1763 bis 1800 234

Fünfter Abschnitt. Seite

Geschichte der Stadt im neunzehnten Jahrhundert bis 1847 . 256

Seite			
1801. 1802. 1803	258	1826	309
1804	259	1827	310
1805	261	1828	311
1806	262	1829	312
1807	264	1830	313
1808	266	1831	315
1809	268	1832	317
1810	270	1833	318
1811	272	1834. 1835	321
1812	273	1836	323
1813	274	1837	325
1814	289	1838	330
1815	290	1839	333
1816	292	1840	337
1817	298	1841	341
1818	299	1842	343
1819	300	1843	346
1820	303	1844	347
1821. 1822	304	1845	352
1823. 1824	306	1846	357
1825	308	1847	360

Zweiter Theil.

Geschichte der einzelnen städtischen Institute nebst Beschreibung einiger öffentlichen Gebäude.

Erster Abschnitt.

Die Kirchen und Schulen.

1. Die Stadtpfarrkirche 369
2. Die Stadtpfarrer 376
3. Die Annakirche 386
4. Die Marienkirche 387
5. Die Kirche zum heiligen Geist 387
6. Die katholische Schule 387
7. Der Kirchhof zum heiligen Geist 389
8. Die evangelische Gnadenkirche 390
9. Die evangelischen Geistlichen 424

Seite
10. Die evangelischen Kantoren 435
11. Die evangelischen Organisten 436
12. Der evangelische Kirchhof 438
13. Das Gymnasium 441
14. Die Gymnasiallehrer.
a. Die Rectoren 444
b. Die Prorectoren 451
c. Die Konrectoren 453
d. Die Kollegen 455
e. Die Oberlehrer 458
15. Die Turnanstalt 463
16. Die evangelische Elementarschule 465
17. Privatunterrichtsanstalten 468
18. Die christkatholische Gemeinde 471
19. Die jüdische Gemeinde 472

Zweiter Abschnitt.

Die städtischen Behörden und das Rathhaus.

1. Das Rathhaus 474
2. Der Magistrat 476
3. Die Stadtverordneten 483

Dritter Abschnitt.

Künste, Handel und Gewerbe.

1. Künste 487
a. Poesie 489
b. Musik 495
c. Typographie 501
d. Lithographie 504
2. Handel 506
3. Gewerbe 510

Vierter Abschnitt.

Wohlthätigkeitsanstalten.

1. Das von Buchsische Waisenhaus 512
2. Die Mädchenindustrieschule 513
3. Das Bürgerrettungsinstitut 516
4. Unterstützungsanstalt für arme Handlungsdiener 517
5. Die Sparkasse 519
6. Milde Stiftungen.
a. Wohlthätige Stiftungen überhaupt 521

Seite
b. Legate und Stiftungen für Kirchen und Schulen 526
c. Stipendien für Studirende 530
d. Die große Franzische Stiftung 533
7. Verwaltung des Armenwesens.
a. Die Stifter zum heiligen Geist und aller Seelen 536
b. Das Hospital ad Corpus Christi 536
c. Das Armenhaus 537
d. Die Hauptarmenkasse 538
e. Die Privatalmosenkasse 539
f. Besondere Legate, Extrasammlungen und Geschenke 539

Fünfter Abschnitt.

Gegenwärtiger Zustand der Stadt Hirschberg.

1. Beschreibung der Stadt 540
2. Klima und Bodenverhältnisse 545
3. Gewässer 546
4. Bergwesen und Waldung 548
5. Vermögen der Stadt 549
6. Feuerlöschanstalten 551
7. Das Pfingst= oder Königsschießen 554
8. Vergnügungsörter.
a. Der Kavalierberg 570
b. Der Hausberg 573
c. Der Helikon 574
d. Der Sattler 576
9. Die Umgebungen der Stadt Hirschberg 577
Schlußwort 581

Einleitung.

1. Politische und geographische Lage der Stadt.

Die Stadt Hirschberg in Schlesien, im schönsten und größten Thale des Riesengebirges, liegt auf einer Anhöhe, die sich nach dem Winkel hin senkt, wo sich der Bober und Zacken vereinigen. Nach der früheren Eintheilung Schlesiens in Fürstenthümer gehörte Hirschberg als Weichbildstadt mit den drei andern Weichbildstädten Löwenberg, Bunzlau und Jauer zum Fürstenthum Jauer. Seit der Besitznahme Schlesiens durch Friedrich den Großen gehörte es zur Kriegs- und Domänenkammer zu Glogau, seit 1817 zum Regierungsbezirk Reichenbach, seit 1821 zum Regierungsbezirk Liegnitz, und zum Breslauer Oberlandesgericht. Die Höhe über der Meeresfläche beträgt 1000 bis 1050 Fuß; die nördliche Breite 50 Grad und 55 Minuten, die östliche Länge 33 Grad, 21 Minuten und 40 Sekunden. Nach Postmeilen gerechnet beträgt seine Entfernung von Breslau und Glogau 16, von Schweidnitz 9, von Liegnitz 8, von Goldberg, Löwenberg und Jauer 5, von Greifenberg, Landeshut und Bolkenhain 4, von Schönau 3, von Schmiedeberg und Lähn 2 und von Warmbrunn 1 Meile. Der Kreis, zu dem es gehört, grenzt gegen Mittag an Böhmen und an den Landeshuter Kreis, gegen Abend und Mitternacht an den Löwenberger Kreis, und gegen Morgen an den Schönauer Kreis.

2. Kurze Topographie.

Hirschberg wurde schon früh, vielleicht nicht lange nach seiner Entstehung mit Mauern umgeben und zu einer Festung nach damaliger Befestigungsweise gemacht. Die Stadt erhielt eine doppelte Mauer, einen breiten Graben und drei Thore. Gegen Morgen ist das Schildauer Thor, das seinen Namen von dem eine Meile östlich von der Stadt gelegenen Dorfe Schildau erhalten hat. (Dies Dorf muß also entweder älter oder bedeutender gewesen sein als die benachbarten Dörfer.) Gegen Mittag ist das Langgassenthor, so benannt von der zu ihm führenden Langgasse. Gegen Abend ist das Burgthor und führt zum Hausberge, auf welchem früher eine Burg stand. Außerdem sind in neuster Zeit noch zwei Pforten hinzugekommen; die eine auf der Mitternachtseite führt von der lichten Burggasse über die Promenade nach der Boberbrücke, und die andre auf der Mittagseite führt auf den Langgassengraben. Schon früh finden sich öffentliche Gebäude, Zünfte, Rechte, so wie die Brotbänke, die Schuhbänke und die Fleischbänke; auf dem Hausberge sind erbliche Besitzer und bei der Stadt Vorwerke. Wenn die Stadtkirche schon 1108 erbaut sein soll, so darf auch die Erbauung des Rathhauses, das aber früher nicht mitten auf dem Markte, sondern an der Seite desselben, an der Stelle des jetzigen untern Eckhauses der Butterlaube gestanden hat, in frühe Zeit zurückgeführt werden. Auch die Siebenhäuser sind alt, doch läßt sich die Zeit ihrer Erbauung nicht angeben. Das Zeichen der peinlichen Gerichtsbarkeit, das früher jede Stadt in ihrer Nähe hatte, der Galgen, hat auch nicht gefehlt, doch hat er im vorigen Jahrhundert seinen Platz auf dem ehemaligen Galgenberge, dem jetzigen Kavalierberge, mit einem andern vertauschen müssen, bis er in diesem Jahrhundert gänzlich verschwunden ist. Früher gab es auch ein Doctorhaus, in welchem der Stadtphysikus wohnte, und ein Zeughaus, das

auf dem Markte stand. Die Thore waren früher bedeckt, befestigt und jedes mit einem Thurme versehen, der auf seiner Spitze einen vergoldeten Knopf hatte. Die Thürme des Burg- und Schildauer Thores haben längst ihre alte Form verloren, und der Langgassenthurm ist sogar gar: verschwunden. Dieser letztere galt für ein Wahrzeichen der Stadt, weil er oben durch einen Absatz breiter war als unten. In sein Inneres führte eine ohngefähr zwanzig Fuß in der Höhe befindliche Thüre. Man ist der Meinung, er möge früher zu einem Pulvermagazine gedient haben. Auch mit den Mauern sind viele Veränderungen vorgegangen. Sie hatten viele Basteien, von denen mehrere noch vorhanden und zu Wohnungen eingerichtet sind. Der Raum zwischen beiden Mauern oder der Zwinger ist zu Gärten umgeschaffen, außer an einem Theile zwischen dem Schildauer und Burgthore, wo jetzt eine schöne Promenade ist. An dieser Stelle ist auch der sonst sehr breite Graben ausgeschüttet. Die Stadt selbst ist von geringem Umfange und beschränkt sich auf den Raum, den ihr die Festungswerke gestatteten und den sie noch heut einnimmt. Viel bedeutender sind die zum Theil sehr ausgedehnten Vorstädte, über deren Entstehung man aber nichts weiß. Doch sollen sie theilweise schon vor dem dreißigjährigen Kriege vorhanden gewesen sein. Sie führen ihre Namen von den zunächst gelegenen Thoren. Im Norden der Stadt, jenseit der Nepomukbrücke, liegen die Sechsstädte, weiterhin ganz an Grunau anstoßend die Pappelhäuser, und westlich von Niedergrunau an der Straße nach Boberröhrsdorf die Waldhäuser. Die Vorstadt jenseit der Zackenbrücke heißt die Rosenau. Hinter dieser Rosenau gegen Abend grade über dem Zusammenflusse des Bobers und Zackens liegt der Hausberg. Diese Gegend hieß sonst der Pechwinkel, welches wohl aus Bachwinkel entstanden sein mag. Da von dort her die meisten Regengüsse und Gewitter kommen, so würde diese Gegend auch nicht unrichtig Wetterwinkel genannt werden können.

Der Hausberg hat seinen Namen von dem Hause (Schlosse, Burg), das auf ihm gestanden hat, und wovon wenigstens noch einige Erhöhungen und Vertiefungen, die an Wall und Graben erinnern, bemerklich sind. Dieses Haus oder Burg soll Herzog **Boleslaus Distortus** im Jahre 1111 erbaut haben.

Neben dem Hausberge, zwischen ihm und dem Helikon, ist der Kreuzberg. Auf ihm stand früher eine dem heiligen Wolfgang gewidmete Kapelle, wobei ein Kirchhof war, auf dem auch die Gemeinde Gotschdorf ihre Leichen begrub. Zum Andenken daran wird auf dem Berge noch jetzt ein Kreuz unterhalten.

3. Entstehung, Alter und Name der Stadt.

Die Zeit der Entstehung der Stadt Hirschberg ist unbekannt. Höchst wahrscheinlich hat sie gleich allen alten Städten einen kleinen und unbedeutenden Ursprung gehabt. Wegen der eben angeführten Kapelle hat man sogar geglaubt, die Gegend der heutigen Rosenau sei eher angebaut gewesen als der Ort wo jetzt die Stadt steht. Eine Trautenauische Chronik soll erzählen: ein Zug polnischer Kriegsvölker des Herzogs Mestoch (?) habe sich um das Jahr 1005 oder noch früher auf dem Rückzuge aus Böhmen am Bober gelagert und einer ihrer Anführer, Pan Gelink, zu Deutsch Herr Hirsch, habe eine Stadt zu bauen angefangen. Gewöhnlich werden die ältesten bekannten Bewohner dieser Gegend für Hermunduren gehalten. Daß Deutsche schon sehr früh hier gewohnt haben, beweisen die Namen der meisten Ortschaften. Daß aber auch Slaven, vielleicht in Folge des Umstandes, daß Schlesien bis in die Mitte des

zwölften Jahrhunderts polnische Regenten hatte, bis an das Gebirge vorgedrungen sind, davon geben ebenfalls die Namen vieler Ortschaften, die offenbar slavischen Ursprungs sind, hinlängliches Zeugniß.

Ueber die Entstehung des Namens ist viel gefabelt worden. So soll die Stadt ihren Namen von dem vielen Hirse erhalten haben, der in den ältesten Zeiten in diesen Gegenden gebaut worden. In diesem Falle müsste aber die Stadt Hirseberg heißen. Henelius in seiner Silesiographia will den Namen Hirschberg von einem Schacht oder Bergwerke, genannt der Hirsch, ableiten. Allein der wenige Bergbau, der in hiesiger Gegend getrieben worden sein mag, fällt jedenfalls in eine Zeit, wo Hirschberg längst vorhanden war und also auch bereits seinen Namen hatte. Dagegen ist es, besonders mit Rücksicht auf das Wappen, viel wahrscheinlicher, daß die Stadt ihren Namen, der in den ältesten Urkunden Hyrzberc lautet, von einer Hirsch-Wild-Bahn bekommen hat, wie Schweidnitz von einer Wild-Schweins-Bahn. Denn man darf wohl annehmen, daß die früheren Wälder größer und der Wildstand bedeutender gewesen ist als jetzt.

Das Alter der Stadt läßt sich mit Sicherheit bis an den Anfang des zwölften oder Ende des elften Jahrhunderts zurückführen. Denn Hirschberg muß doch schon einige Zeit, wenigstens als Marktflecken vorhanden gewesen sein, ehe sich der Regent veranlasst sah es mit Mauern zu umgeben. Das soll von **Boleslaus III Distortus** (Schiefmaul) 1108 geschehen sein. Diese Vermuthung gründet sich auf die Worte, die auf einer Altartafel in der hiesigen Pfarrkirche gestanden haben sollen: et beneDIC haereDItatI tVae, *) deren großgeschriebene Buchstaben zusammengezählt die Zahl 1108

*) Auf Deutsch: und segne was Dein Erbtheil ist. Aus dem Ambrosianischen Lobgesange Te Deum laudamus, oder: Herr Gott, Dich loben wir, nach Luther.

ausmachen. Diese Tafel ist aber nicht mehr vorhanden, und es bleibt also unentschieden, ob diese Worte nicht vielmehr auf die Erbauung einer Kirche sich beziehen. Doch auch in diesem Falle ist wenigstens das hohe Alter der Stadt außer Zweifel gesetzt.

4. Das Stadtwappen.

Der Schild ist deutsch und ist von der rechten zur linken Seite schräg herunter getheilt, so daß die linke Abtheilung weiß, die rechte blau ist. In beide Abtheilungen gestellt befindet sich ein nach der linken Seite gehender Hirsch, der einen Zweig mit drei Blättern, vermuthlich ein Kleeblatt, im Munde hält. (An der Mauer des Burgthors befindet sich noch ein Zweig mit 5 Blättern in Stein gehauen.) Das Laubwerk um den Schild ist blau, der Grund dahinter weiß. Ueber dem Schilde steht ein geschlossener, eiserner, inwendig rother Helm, dessen Ränder, Halsband und Knopf auf der Brust golden sind. Auf demselben befindet sich eine goldene Krone, hinter welcher sich zwei Flügel (wohl Adlerflügel) in die Höhe ausbreiten. Des linken Flügels untere Hälfte ist blau, die obere weiß. Zwischen diesen Flügeln über der Krone erhebt sich ein nur halbsichtbarer, mit den Vorderfüßen sich auflehnender Hirsch von derselben Farbe wie im Schilde, auch nach der linken Seite gekehrt und ebenfalls mit einem Zweige oder Kleeblatte im Munde. *)

Die Sage erzählt, daß Herzog Bolko hier einen Hirsch geschossen und darauf die Stadt zu bauen angefangen habe. Der Hirsch sprang nach dem Schusse mit dem eben abgebro-

*) Auf gedruckten Sachen erscheint das Wappen umgekehrt, der Hirsch geht nach der rechten Seite; vermuthlich ein Versehen des Formenschneiders.

chenen Zweige in die Höhe; und hieraus will man die springende Stellung des oberen Hirsches ableiten. Noch ist ein 1599 vom Kaiser Rudolf II. der Stadt ertheilter Wappenbrief vorhanden, jedoch nur defekt.

5. Schlesiens und Hirschbergs Oberregenten.

Schlesien gehörte in den ältesten Zeiten, bis zu denen die historischen Nachrichten hinaufreichen, zu Polen, das seit 842 von Regenten aus dem Hause der Piasten beherrscht wurde. Der Urenkel des ersten Piasten, Misiko oder Micislaus, ließ sich bei seiner Verbindung mit der böhmischen Prinzessin Dombrowka 965 taufen, nach der Volkssage am Sonntage Lätare. Die Folge davon war die Christianisirung des ganzen Landes, die aber nur allmälig vor sich gehen konnte, da das Volk fest an seinen alten Göttern hing. Wenn man also annehmen darf, daß die Ausbreitung des Christenthums in Schlesien in das elfte Jahrhundert hinüberreicht, und die Gründung Hirschbergs ohngefähr in dieselbe Zeit oder wenig später fällt, so wird es nicht unpassend sein, die Reihe der Oberregenten Hirschbergs mit demjenigen zu eröffnen, welcher zuerst unter den polnischen Herzogen Christ wurde.

1. Micislaus I. (auch Miesko oder Misiko genannt) ließ sich 965 taufen. Sein Sohn

2. Boleslaus I. Chrobry oder der Strenge regierte von 1000 bis 1025. Unter ihm soll nach der oben angeführten Sage Hirschberg gegründet worden sein. Er erhielt vom Kaiser Otto III., welcher eine Wallfahrt nach Gnesen zu dem Grabe des heiligen Adalbert machte, die königliche Krone, einen Nagel vom Kreuze Christi und den

Spieß des heiligen Ritters Mauritius, musste sich aber dagegen verpflichten, einen jährlichen Tribut an das deutsche Reich zu zahlen. Ihm folgte sein Sohn

3. Micislaus II., der bis 1034 regierte. Er wurde, weil er den von seinem Vater dem Kaiser Otto bewilligten Tribut nicht zahlen wollte, von diesem genöthiget, den königlichen Titel abzulegen. Nach ihm befand sich Polen 6 Jahre lang im Zustande der Anarchie, bis endlich 1040

4. Kasimir, der Sohn des vorigen Königs, den polnischen Thron bestieg. Er musste, weil er Benediktinermönch in Kluniak (Clugny) in Frankreich geworden war, erst seines Klostergelübdes entbunden werden. Das geschah durch den Papst Benedict IX. unter der Bedingung, daß jeder Pole jährlich einen Pfennig zur Unterhaltung einer großen Wachskerze in der Peterskirche zu Rom zahlen und daß alle Mannspersonen in Polen sich wie die Mönche den Kopf scheeren lassen sollten. Kasimir regierte bis 1058. Ihm folgte sein Sohn

5. Boleslaus II. Audax (der Kühne). Er ließ den Bischof von Krakau Stanislaus, der ihm wegen seines zügellosen Lebens Strafpredigten hielt und mit dem Banne drohte, am Altare ums Leben bringen. Dafür that Papst Gregor VII. ihn und das Land in den Bann. Boleslaus, des Thrones verlustig, verließ Polen und starb 1081 in Ungarn. In Folge dieses Bannes durften die folgenden polnischen Regenten den Königstitel zweihundert Jahre lang nicht führen. Dem Boleslaus folgte 1082 sein Bruder

6. Wladislaus I. als Herzog. Er besiegte die Böhmen, die in seine Länder gefallen waren, und starb 1102. Ihm folgte sein Sohn

7. Boleslaus III. Distortus (Schiefmaul). Er erhob Hirschberg zur Stadt, indem er sie 1108 mit Mauern umgab. Er starb nach einer sehr kriegerischen Regierung 1139, und hatte zum Nachfolger seinen Sohn

8. Wladislaus II., den Stammvater aller nachfolgenden Herzöge in Schlesien aus dem Hause der Piasten. Weil er seinen Brüdern ihr Erbtheil in Polen streitig machen wollte, ward er 1146 verjagt und starb 1159 zu Altenburg in Sachsen. Während des nun stattfindenden Interregnums regierte in Polen sein ältester Bruder

9. Boleslaus IV. Crispus (der Krause), der 1164 den drei Söhnen Wladislaus II. Schlesien abtreten musste, von denen der älteste

10. Boleslaus V. Altus (der Lange) Mittelschlesien erhielt, wozu das Fürstenthum Jauer mit Hirschberg gehörte. Er hat den Ruhm eines guten und tapfern Regenten. Nach seinem 1201 erfolgten Tode folgte ihm sein Sohn

11. Heinrich I. Barbatus (der Bärtige), Gemahl der heiligen Hedwig, durch welche er sich zu abenteuerlichen Bußübungen verleiten ließ. Unter seiner Regierung siedelten sich viele Deutsche in Schlesien an. Er starb 1238. Ihm folgte sein ältester Sohn

12. Heinrich II. Pius (der Fromme). Seine Regierung war kurz, aber merkwürdig, und sein Ende verdienstvoll, denn er starb an der Spitze seines Heeres in der Schlacht gegen die Tatarn den 9 April 1241. Es waren nämlich die Tatarn (Mongolen) in großen Schwärmen, deren Zahl sich zwar nicht angeben lässt, die aber sehr groß gewesen sein muß, aus Asien nach Europa gedrungen. Ein Theil desselben fiel unter dem Anführer Peta in Polen ein und richtete eine schreckliche Verheerung an. Nachdem alle Versuche, den Feinden zu widerstehen, vergeblich gewesen waren, stellte sich Herzog Heinrich an die Spitze eines 30,000 Mann starken Heeres und erwartete die Tatarn eine reichliche Meile von Liegnitz in der Richtung nach Jauer. Er theilte sein Heer in fünf verschiedene Haufen. Den ersten Haufen bildeten die mit dem Kreuze bezeichneten Freiwilligen und die schlesischen Bergknappen der damals stark bearbeiteten Berg-

werke, besonders zu Goldberg, und wurde von Boleslaus, einem Sohne des Markgrafen Dippold von Mähren, angeführt. Der zweite Haufe bestand aus Polen unter Anführung des polnischen Edelmannes Sulislav; der dritte aus Oberschlesiern unter ihrem Herzog Micislav. Im vierten Haufen waren die deutschen Ordensritter und Preußen unter ihrem Heermeister Poppo. Der fünfte und stärkste Haufe bestand aus Schlesiern, Deutschen und Polen und hatte den Herzog Heinrich selbst zum Anführer. Nach einem langen und hartnäckigen Kampfe, nachdem schon die meisten Ritter nebst dem Heermeister Poppo geblieben waren, ward endlich das kleine Häuflein der christlichen Streiter von der Uebermacht der Feinde überwältigt, und Herzog Heinrich, indem er sich mit noch vier Begleitern, die ihm übrig geblieben waren, durchschlagen wollte, von einem feindlichen Speere durchstochen. Die Tatarn schnitten nach ihrer barbarischen Sitte jedem gefallenen Christen ein Ohr ab und sollen damit neun Säcke angefüllt haben. Der verstümmelte Körper des Herzogs wurde unter der Menge der Leichen daran erkannt, daß er an dem linken Fuße sechs Zehen hatte. Er wurde nebst mehreren seiner Gefährten in der Jakobskirche zu Breslau begraben, doch ist keine Inschrift seiner Grabstätte mehr vorhanden. Auf dem Schlachtfelde wurde später von seiner Mutter, der heiligen Hedwig, das Kloster Wahlstadt erbaut, auf demselben Felde, wo fast sechshundert Jahre später Schlesien noch einmal durch den Heldenmuth seiner Söhne aus den Händen übermüthiger Feinde befreit werden sollte. Nachdem die Tatarn die Stadt Liegnitz und das Schloß daselbst vergebens zur Uebergabe aufgefordert hatten, zogen sie wieder nach ihren heimathlichen Steppen zurück. Heinrichs vier Söhne theilten sich unter Vormundschaft ihrer Mutter Anna in die Länder, und Liegnitz nebst Jauer und also auch Hirschberg erhielt

13. Boleslaus VI. Calvus (der Kahle), ein unruhiger Regent, der mit seinen Brüdern in unaufhörlichem

Zwist lebte. Er starb 1278 und hinterließ zwei Söhne, Heinrich und Bolko, von welchen der erstere Liegnitz und Jauer, der andere aber Schweidnitz bekam.

14. Heinrich V. Crassus (der Dicke) hatte das Unglück, von seinen Verwandten mehrere Male gefangen genommen und sogar in einen Käfig eingesperrt zu werden. Als er 1280 Breslau geerbt hatte, überließ er seinem Bruder Bolko das Fürstenthum Jauer, und starb 1296.

15. Boleslaus oder Bolko I. Bellicosus (der Streitbare) war ein kluger und tapfrer Regent, der seine Länder sehr verbesserte, viele Städte befestigte, und in Schlesien zuerst deutsches Lehnrecht und Schatzungen einführte. Er stiftete auch das Kloster Grüssau, wo er nach seinem 1302 erfolgten Tode in der Fürstengruft begraben wurde. Ihm folgten seine drei Söhne Bernhard, Heinrich und Bolko, von denen

16. Heinrich I. Jauer erhielt und zwar als der erste besondere Herzog dieses Herzogthums. Er starb 1346 ohne Kinder und soll sein Land seines Bruders Bernhards jüngerm Sohne

17. Heinrich II. vermacht haben. Dieser starb 1347 mit Hinterlassung einer Tochter Anna. Daher erbte sein älterer Bruder

18. Bolko II. Parvus (der Kleine) zu Schweidnitz das Land. Dieser verheirathete 1348 seines Bruders Heinrich II. Tochter Anna an Kaiser Karl IV. und gab ihm, da er keinen Sohn hatte, die Anwartschaft auf alle seine Länder. Er starb 1368. Seine hinterlassene Wittwe

19. Agnes regierte bis an ihren Tod 1392 als Verweserin, worauf diese Länder als ein Erbe der Kaiserin Anna an ihren Gemahl

20. Kaiser Karl IV. als König von Böhmen fielen. Dieser hatte schon seit 1355 Schlesien der Krone Böhmen einverleibt. Unter diesem Könige muß der Anbau des Landes sehr gestiegen sein, denn die Menge der angelegten Ko=

lonien und die damit verbundenen Lichtungen der Wälder erregten schon damals eine solche Besorgniß des Holzmangels, daß der Kaiser 1356 in einem Freiheitsbriefe den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer versprechen musste, die Wälder bei Schweidnitz, Reichenbach, Landeshut und Hirschberg zu schonen und keine neuen Dörfer anlegen lassen zu wollen. Karl starb 1378. In Breslau wurde ihm ein prächtiges Leichenbegängniß gehalten, das der Stadt 80 Mark kostete. Ihm folgte als König von Böhmen

21. Kaiser Wenzel, den sein Vater schon 1363 als zweijähriges Kind zum Könige von Böhmen hatte krönen lassen. Er war ein so schlechter Regent, daß die deutschen Fürsten sich genöthigt sahen, 1400 zu seiner Absetzung zu schreiten. Doch blieb er König von Böhmen. Er erlebte noch die Hussitischen Unruhen, die ihm solchen Schrecken und Zorn verursachten, daß dieser jähzornige Mann 1419 am Schlage starb. Johannes Huß, Prediger in Prag und Professor an der dasigen Universität (von welcher in Folge vorhergegangener Zwistigkeiten unter den verschiedenen Nationen viele tausend deutsche Studenten ausgewandert waren), hatte nach den Grundsätzen des Engländers Wiklef die unbedingte Autorität des Papstes bestritten und gegen die damals sehr verdorbenen Sitten der Geistlichkeit geeifert; außerdem verwarf er auch das Mönchsgelübde und verlangte den Genuß des Abendmals unter beiderlei Gestalt. Das eben versammelte Concilium zu Kostnitz forderte ihn zur Verantwortung vor und Kaiser Sigismund verhieß ihm sicheres Geleit. Dennoch wurde Huß gefangen gesetzt, nachdem sich der Kaiser zu dieser Wortbrüchigkeit durch die Behauptung: einem Ketzer brauche man nicht Wort zu halten, hatte bewegen lassen. Als Huß vor dem Concil alle seine Lehren widerrufen sollte und ihm nur die Wahl zwischen Widerruf und dem Tode auf dem Scheiterhaufen gelassen wurde, wählte er den letzteren und wurde, sowie bald darauf sein Freund Hieronymus von Prag, öffentlich verbrannt.

Beide starben den Märtyrertod mit der größten Standhaftigkeit. Die Nachricht von dieser Begebenheit setzte ganz Prag und dann auch Böhmen in Aufruhr und Bewegung. Die Anhänger Hussens sammelten sich auf einem Berge, den sie Tabor nannten, zogen nach Prag und stürmten das Rathhaus. Unter ihrem Anführer Ziska zogen sie im Lande umher und zerstörten die Klöster. Später überfielen sie alle umliegenden Länder und verwüsteten sie auf das schrecklichste. Sie kamen 1427 auch nach Schlesien und vor Hirschberg, aber alle ihre Stürme wurden durch die Tapferkeit der Bürger zurückgeschlagen, und auch die Burg auf dem Hausberge konnten sie nicht einnehmen. — Wenzel hinterließ keine Kinder. Ihm folgte sein Bruder

22. Kaiser Sigismund, der aber erst 1436, also Ein Jahr vor seinem Tode, nach Beschwichtigung der hussitischen Unruhen als König von Böhmen anerkannt wurde. Aus Geldverlegenheit, worin sich dieser Kaiser nur allzuoft befand, verpfändete er 1417 die Mark Brandenburg, welche unter Karl IV. an das luxemburgische Haus gekommen war, mit der dazu gehörigen Kurstimme und dem Erzkämmereramte an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, gegen 400000 Dukaten, und dadurch ist dieses Haus Hohenzollern in Besitz dieses Landes und unter die großen Reichsfürsten gekommen. Sigismund starb 1437, als der letzte König aus dem luxemburgischen Hause, ohne männliche Erben. Seine einzige Tochter Elisabet war an

23. Kaiser Albrecht II. von Oesterreich verheirathet, der seinem Schwiegervater in der Regierung aller seiner Länder nachfolgete. Die schönen Hoffnungen, zu welchen dieser Fürst berechtigte, wurden durch seinen zu frühen Tod vernichtet. Er starb 1439 in Ungarn an übermäßig genossenen Melonen. Nach seinem Tode erst, 1440, gebar seine Gemahlin einen Sohn,

24. Ladislaus, während dessen Minderjährigkeit von seinen Vormündern, Albert von Baiern und Kaiser Friedrich III., Regenten oder Statthalter über Böhmen und Schlesien gesetzt wurden. 1444 bekam Georg Podiebrad die Statthalterschaft. Ladislaus trat zwar 1453 die Regierung an, starb aber schon 1457 im 17ten Jahre, als Bräutigam der französischen Prinzessin Magdalena, einer Tochter Karl VII.

25. Georg Podiebrad wird nun zum Könige von Böhmen gewählt. Seine Regierung war sehr unruhig, weil er in manchen Provinzen und Städten, und so auch in Schlesien, besonders in Breslau, nicht anerkannt wurde. Er stiftete in Schlesien das Landrecht und das Zwölferrecht. Er starb 1471. Ihm wollte

26. Wladislaus, des polnischen Königs Kasimir Sohn, folgen, ward auch 1471 zu Prag gekrönt, hatte aber einen Nebenbuhler an

27. König Matthias von Ungarn, den die Stände 1469 zu Olmütz zum Könige wählten. Er überwand zwar Wladislaus, verglich sich aber mit diesem dahin, daß dieser ihn beerben sollte, und starb 1490. Wladislaus regierte bis 1516. Ihm folgte sein Sohn

28. Ludwig, 10 Jahr alt, unter Vormundschaft des Kaisers Maximilian I. und des Königs von Polen, Sigismund. Unter ihm fand die Kirchenreformation Eingang in Schlesien und also auch im Fürstenthum Jauer und in der Stadt Hirschberg. Ludwig zog dem türkischen Sultan Soliman entgegen, der in Ungarn eingefallen war, und verlor 1526 in der Schlacht bei Mosacz sein Leben. Man hat angemerkt, daß alle wichtigen Veränderungen in dem Leben Ludwigs sich zu früh ereigneten. Er kam einige Monate zu früh und ohne Oberhaut auf die Welt, ward im zweiten Jahre gekrönt, im zehnten König, im funfzehnten vermählt, und verlor im zwanzigsten das Leben. Da er keine Kinder hinterließ, so fiel sein Reich an seinen Schwager

29. Ferdinand I., Erzherzog von Oesterreich, der zum Könige von Ungarn und Böhmen gewählt wurde. Unter seiner Regierung schlossen die Protestanten den Schmalkaldischen Bund, und obzwar Schlesien daran nicht unmittelbaren Antheil nahm, so mußte es doch deshalb später leiden, besonders die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer. 1556 wurde Ferdinand, nachdem sein Bruder Kaiser Karl V. abgedankt hatte, römischer Kaiser und starb 1564. Ihm folgte sein ältester Sohn

30. Kaiser Maximilian II., ein trefflicher Regent, der von seinen Unterthanen in den verschiedenen Ländern allgemein geachtet und geliebt wurde. In einer Zeit, wo die Duldung in religiösen Angelegenheiten weder dem Namen und noch weniger der Sache nach bekannt war, bekannte er sich öffentlich zu dem Grundsatze, daß Gott allein die Herrschaft über die Gewissen zustehe. Leider war seine treffliche Regierung von nicht langer Dauer, denn er starb schon 1576. Ihm folgte sein Sohn

31. Kaiser Rudolph II., der durch die Zeitumstände genöthigt 1609 den Ständen von Böhmen, der Lausitz und Schlesien die geforderte Religionsfreiheit durch den Majestätsbrief ertheilte. Durch diesen Majestätsbrief erhielten beide Religionsparteien vollkommene bürgerliche Gleichheit, und die protestantischen Fürsten und die Stadt Breslau das Recht, vom bischöflichen Stuhle unabhängige Konsistorien zu errichten, die Beibehaltung aller in ihrem Besitz befindlichen Kirchen und die Erlaubniß, deren nach Gutbefinden mehrere zu erbauen. Die Schlesier bewilligten dafür dem Kaiser die Summe von 300000 Gulden. Rudolph starb 1612, nachdem er schon vorher von seinem Bruder

32. Matthias, König von Ungarn, genöthigt worden war, ihm nicht bloß Ungarn, Oesterreich und Mähren, sondern auch Böhmen abzutreten. Unter der Regierung des Matthias, der sich 1611 in Breslau huldigen ließ, brachen in Prag, weil man jenem Majestätsbriefe zuwider

den Bau neuer protestantischer Kirchen gewaltsam verhinderte, 1618 jene Unruhen aus, die den für Deutschlands Entwikkelung so nachtheiligen dreißigjährigen Krieg herbeiführten. Matthias starb 1619. Schon 1617 hatte Matthias wegen seiner Kinderlosigkeit, mit Zustimmung seiner ebenfalls kinderlosen Brüder Maximilian und Albrecht, seinen Vetter, den jungen

33. Ferdinand II., Erzherzog von Oesterreich, Sohn des Erzherzogs Karl II., zum Könige von Böhmen wählen und krönen lassen. Ferdinand folgte ihm auch als Kaiser. Die Böhmen aber wählten Friedrich V., Kurfürsten von der Pfalz, zu ihrem Könige, der aber durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag sein Königthum verlor und durch diesen Verlust über Böhmen unsäglichen Jammer und Elend herbeiführte; insbesondere wurde in Böhmen und außerdem auch in allen deutschen dem Hause Oesterreich unterworfenen Ländern mit der äußersten Härte und Grausamkeit der Protestantismus ausgerottet. Viele wurden hingerichtet, die protestantischen Prediger vertrieben, und allen Unterthanen wurde angekündigt, daß Niemand im Lande werde geduldet werden, der sich nicht zur römischkatholischen Kirche bekenne. So wurden diese von der Natur so herrlich ausgestatteten Länder durch dieses antireformatorische Verfahren in einen Zustand versetzt, der es ihnen bis auf den heutigen Tag unmöglich gemacht hat, sich der Segnungen der Reformation, deren sich das übrige Deutschland erfreut, theilhaftig zu machen. Ferdinand, dieses blinde Werkzeug seiner jesuitischen Beichtväter, starb 1637. Ihm folgte sein Sohn

34. Kaiser Ferdinand III. Schon 1627 hatte ihn sein Vater zum Könige von Böhmen erwählen lassen und ihm die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer zum regieren übergeben. Unter ihm machte endlich der 1648 zu Osnabrück und Münster geschlossene westphälische Friede dem dreißigjährigen Kriege, durch welchen Deutschland in allen seinen Provinzen mehr oder weniger verheert

worden war, ein längst ersehntes Ende. Doch wurde dieser Friede in Schlesien erst 1650 bekannt gemacht. Ferdinand hatte 1653 seinen Sohn

35. Ferdinand IV. zum Könige von Ungarn und Böhmen wählen lassen und ihm die Erbfürstenthümer Schweidnitz und Jauer übergeben. Allein dieser starb 1654, 21 Jahr alt. Nun erbte zwar sein Vater wieder jene Erbfürstenthümer, gab sie aber 1655 seinem zweiten Sohne

36. Leopold I., der nach dem 1657 erfolgten Tode seines Vaters Kaiser wurde. Er führte eine für Schlesien friedliche *) Regierung durch 48 Jahre, ungeachtet der Kriege mit den Polen und den Türken, welche letztere sogar 1683 Wien belagerten, aber von dem tapfern polnischen Könige Johann Sobiesky aufs Haupt geschlagen wurden. Leopold starb 1705. Ihm folgte sein ältester Sohn

37. Joseph I. Er schloß mit Karl XII., König von Schweden, die Altranstädter Convention, durch welche die Protestanten in Schlesien freie Religionsübung erhalten sollten. Dieser kühne König Karl hatte nämlich, als er nach Besiegung der wider ihn verbundenen Russen, Dänen und Polen durch Schlesien nach Sachsen zog, die Religionsbedrückungen der Protestanten in Schlesien zu erfahren hinlängliche Gelegenheit gehabt und hielt sich durch den westphälischen Frieden berechtigt und verpflichtet, sich ihrer Sache anzunehmen. Die Folge davon war die genannte Conven-

*) Unter seiner Regierung hatte zwar Schlesien äußern Frieden, aber im Innern sah es nicht erfreulich aus. Nach dem Tode des letzten schlesischen Herzogs fielen die Fürstenthümer Brieg, Liegnitz und Wohlau an den Kaiser und dieser zog die evangelischen Kirchen ein. Leopold hatte, als die Türken Wien belagerten, das Gelübde gethan, die Ketzer auszurotten. Sein Beichtvater sagte zu ihm: Wenn Eure Majestät nicht die Ketzer vertilgen, so wird die kaiserliche Familie betteln müssen. Darüber erschrack der Kaiser und that das Gelübde der Verfolgung. Die Kaiserin aber gab dem Beichtvater dafür eine Ohrfeige.

tion, deren Inhalt unter andern besagt: Es sollen den Protestanten in Schlesien 125 seit dem westphälischen Frieden weggenommene Kirchen wiedergegeben und einige neue Kirchen zu bauen verstattet werden; auch sollten die Protestanten von Aemtern und bürgerlichen Befugnissen nicht ausgeschlossen werden. Daher rühren die sechs sogenannten Gnadenkirchen in Hirschberg, Landeshut, Freistadt, Sagan, Militsch und Teschen, so wie in unmittelbarer Folge des westphälischen Friedens drei Friedenskirchen, in Schweidnitz, Jauer und Glogau, erbaut worden waren. Joseph I. starb 1711 und hatte zum Nachfolger seinen Bruder

38. Kaiser Karl VI., von dessen auswärtigen Kriegen Schlesien nur insofern betroffen wurde, als es zu dem letzten Türkenkriege 1736 — 39 Kriegssteuern zu erlegen hatte. Karl starb 1740. Ihm folgte seine einzige Tochter

39. Maria Theresia, als Kaiserin, vermählt mit dem Herzog Franz von Lothringen, der später ebenfalls zum Kaiser gekrönt wurde unter dem Namen Franz I. Theresiens Herrschaft über Schlesien dauerte aber kaum zwei Monate, weil

40. Friedrich II., König von Preußen, noch im December 1740 Schlesien einnahm, und es auch in den folgenden Kriegen behauptete, worauf es ihm in dem Hubertsburger Frieden 1763 förmlich abgetreten wurde. Nach drei schweren Kriegen dauerte seine weise Regierung, mit Ausnahme des kurzen bairischen Erbfolgekrieges, ruhig fort bis an seinen 1786 erfolgten Tod. Ihm folgte sein Neffe

41. Friedrich Wilhelm II., unter dessen Regierung die französische Revolution ausbrach, wodurch der erfolglose Feldzug nach Frankreich 1792 herbeigeführt wurde. Er starb 1797. Ihm folgte sein Sohn

42. Friedrich Wilhelm III., geb. den 3. Aug. 1770. Er vermählte sich am 24. December 1793 mit der am 19.

Juli 1810 verstorbenen Königin **Luise**, geb. Prinzessin von Meklenburg-Strelitz. Seine Regierung war eine sehr schwierige und verhängnißvolle. Durch feindliche Uebermacht kam der preußische Staat in die Gefahr, völlig vernichtet zu werden. Aber die Weisheit des Königs und die Energie des preußischen Volkes haben den Staat auf eine Höhe gehoben, wie er sie selbst vor der Erniedrigung niemals gehabt hatte. Durch eine lange und gesegnete Regierung wurden die Wunden des Staats, die der langjährige Kampf ihm geschlagen, wieder geheilt, und als den 7. Juni 1840 **Friedrich Wilhelm** zum Leidwesen des ganzen Landes starb, konnte der allgemeinen Landestrauer nicht besser entsprochen werden, als durch die Worte des Leichentextes:

„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nach-„dem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfan-„gen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben.“ Jac. 1, 12.

Ihm folgte sein ältester Sohn

43. **Friedrich Wilhelm IV.**, geb. den 15. Oct. 1795. Er vermählte sich am 28. Novbr. 1824 mit Ihrer Majestät der Königin **Elisabet**, geb. Prinzessin von Baiern. Seine bis jetzt siebenjährige Regierung hat gezeigt, daß er von seinem königlichen Vater nicht bloß den Thron, sondern auch den Willen geerbt hat, alle seine Unterthanen zu beglücken und ihnen „ein gerechter und barmherziger König“ zu sein. Jedes Jahr brachte Beweise seiner landesväterlichen Fürsorge, aber keines war so reich an Versuchen, dem allgemeinen Wunsche entgegen zu kommen und längst gefühlten Bedürfnissen abzuhelfen, als das eben vergangene Jahr 1847. Das wichtigste ist wohl das Patent, durch welches ein **Vereinigter Landtag** gebildet wurde. Dieses Patent ist sehr bedeutsam vom 3. Februar datirt, einem Datum, das schon einmal in der Geschichte des preußischen Staates ehrenvolle Epoche gemacht hat. Mit der Gründung dieses vereinigten Landtages schien ein neuer Abschnitt für die politische Ent-

wickelung Preußens beginnen zu sollen; auch hat er bereits begonnen, aber auf einem andern Wege als dem damals eingeschlagenen, denn der preußische Staat ist seitdem von unerwarteten Ereignissen heimgesucht worden und befindet sich jetzt in einer Krisis, deren Ausgang zwar noch ungewiß ist, aber jedenfalls von der größten Bedeutung und von unausbleiblichen Folgen auch für unsere Stadt sein wird. Möge sich für das große Ganze wie für uns insbesondere das alte Sprüchwort bewähren: wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten.

6. Landeshauptleute oder Oberamts-Verweser der Fürstenthümer Jauer und Schweidnitz.

Da die Könige von Böhmen, so wie die deutschen und römischen Kaiser Schlesien, mithin auch die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, nicht unmittelbar regieren konnten, so wurden, nach dem Tode der Herzogin Agnes 1392, die bisher in ihren Landen selbst als Verweserin regiert hatte, über diese Fürstenthümer Landeshauptleute gesetzt, die nach damaligem Ausdruck das Oberamt, und zwar ganz allein in Person, über das Land im Namen des Königs oder Kaisers zu führen hatten. Diese Landeshauptleute, oder Ober-Amtsverweser, sind uns dem Namen nach sämmtlich aufbewahrt worden, und da ihr Einfluß, gleichsam als Vice-Könige, in Schlesien nicht gering war auch auf unser Hirschberg, so darf deren Verzeichniß nicht wohl in unserer Chronik fehlen.

Unter Wenzeslaus von 1392 bis 1419.

1. Benisch von Chussingk. 2. Junko von Chottwitz. 3. Heysemann von Seidlitz auf Schönfeld. 4. Johann von Leuchtenberg, Kruschinna genannt.

Unter Sigismund bis 1437.

5. Hans Küchenmeister von Jayendorf. 6. Sigismund von Pogrell. 7. Heinze von Lahsen.

Unter Albrecht bis 1452.

8. Albert von Kohlditz. 9. Thieme von Kohlditz. 10. Hans von Kohlditz.

Unter Ladislav bis 1457.

11. Heinrich von Rosenberg. 12. Hans Schaff Gottsche genannt, auf Kynast.

Unter Georg Podiebrad bis 1470.

13. Dipprand von Reibnitz auf Gerbersdorf. 14. Ullrich Hase. 15. Franz von Hagen. 16. Graf Stephan von Zappolia (Zips, ein Ungar).

Unter Wladislaus bis 1516.

17. Graf John von Ziska. 18. Johann, Bischof zu Waradein in Ungarn. Er dankte 1492 Bischofstuhl und Aemter ab, und ging in das Franziskanerkloster zu Jauer, welches er erbaut hatte. Ihm folgte also 19. George von Stein. 20. Kasimir, Herzog zu Teschen. 21. Hans von Seidlitz auf Schönfeld.

Unter Ludwig bis 1526.

22. Ullrich Schaff Gottsche genannt, auf Greiffenstein.

Unter Ferdinand I. bis 1564.

23. Matthes von Logau der Aeltere. 24. Heinrich v. Reichenbach auf Riedelsdorf. 25. Melchior Seidlitz auf Burkersdorf, als königl. Amtsverwalter. 26. Hans Schaff Gottsche genannt, auf Greiffenstein.

Unter Maximilian bis 1576.

27. Niklas von Waldau, königl. Amtsverwalter.

Unter Rudolph II. bis 1612.

28. Matthes v. Logau der Jüngere. 29. Brandau

v. Zedlitz auf Hartmannsdorf. 30. Konrad v. Hochberg auf Fürstenstein. 31. Adam v. Seidlitz auf Burkersdorf, königl. Amtsverwalter. 32. Adam v. Lest auf Hollstein. 33. Kaspar v. Reichenbach auf Klitschdorf.

Unter Matthias und Ferdinand bis 1637.

34. Kaspar v. Wernsdorf auf Ober- und Nieder-Gießmannsdorf, Röm. Kais. Rath.

Unter Ferdinand III. bis 1657.

35. Heinrich Freiherr v. Bibran auf Modlau, Kais. Kön. Rath und Kämmerer. 36. George Ludwig Graf von Stahrenberg, Kais. Rath.

Unter Ferdinand IV. und Leopold II. bis 1705.

37. Christoph Leopold Graf Schaff-Gottsche, besonders für Hirschberg von wesentlichem Einfluß. 38. Johann Friedrich Freiherr v. Nimptsch auf Oelsna, Ullersdorf, Lauterbach, Neudorf. 39. Joachim Michael Graf von Sintzendorf. 40. Otto Wenzel Graf von Nostiz. 41. Franz Joseph Graf v. Oppersdorf, Freiherr ꝛc., Kaiserl. Rath. 42. Johann Anton Graf Schaff-Gottsche, des heil. Röm. Reichs Semper Frey von und auf Kynast ꝛc., Kaiserl. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer ꝛc., der es auch blieb

unter Kaiser Joseph I. und Karl VI.

Er erhielt 1719, den 18. April, auch den Vorsitz bei den Fürstentagen, und den 28. April das Direktorium des schlesischen Oberamtes, das seit längerer Zeit bereits zum Kollegium umgeschaffen worden war.

Zu diesem Amte gehörte außer dem vorsitzenden Landeshauptmann noch ein Kanzler, der die Ausfertigungen und Entscheidungen der Rechtsfälle zu besorgen hatte. Unter diesen standen noch ein Registrator und mehrere Kanzellisten.

Nächst diesem Obergerichte führte König Georg (Podiebrad) 1459 noch ein:

1) Das Zwölfergericht, das aus dem vorsitzenden

Landeshauptmann, 4 Oberrechtssitzern und 12 geschworenen Edelleuten bestand, und sich vierteljährlich zu Schweidnitz versammelte. Es beschäftigte sich mit Mündelsachen, besonders der Adlichen, Erkenntnissen über Schadenunkosten, und Ungehorsam der Landsassen.

2) Das königliche Mannrecht, dem der Oberhofmeister vorgesetzt war; welches Amt zuletzt in unsern Fürstenthümern die gräfliche Familie Schaffgotsch erblich erhielt. Beisitzer oder Mannen dabei waren immer 3 vom Adel im Namen des Landes, 2 im Namen der Stadt Schweidnitz; außerdem hatte es noch seinen Sekretär und zwei besondere Advokaten.

3) Das Hofgericht, welches aus dem vorsitzenden Hofrichter und noch 4 bis 5 geschwornen Erbscholzen oder Hofschöppen bestand, und sich mit Pfändungen, Taxirungen der Güter, Einweisungen, die ihm das Oberamt auftrug, beschäftigte. Dies war schon früher gestiftet, doch nur in einigen Fürstenthümern, also jetzt erst für Schweidnitz und Jauer (Hirschberg).

Erster Theil.

Allgemeine politische Geschichte der Stadt Hirschberg.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte der Stadt Hirschberg bis 1500.

Die älteste Geschichte der Stadt Hirschberg ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Zuerst wird das Jahr 1108 genannt, in welchem Boleslaus III. Distortus die Stadt mit Mauern umgeben haben soll. Desgleichen wird ihm auch die Erbauung der Burg auf dem Hausberge um 1111 zugeschrieben. So kann denn dieser Boleslaus III. als der eigentliche erste Beschützer der Stadt Hirschberg betrachtet werden. Von dieser Zeit an ist in der Geschichte der Stadt eine Lücke von ohngefähr 180 Jahren. Zwar soll sie Boleslaus IV. Calvus erweitert haben, doch läßt sich nicht mehr sagen, worin diese Erweiterung bestanden habe. Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts finden sich Nachrichten von öffentlichen Gebäuden, Zünften, Rechten, und den Bänken (Brodt-, Schuh- und Fleischbänken). Der Hausberg hat erbliche Besitzer und bei der Stadt sind Vorwerke. Es ist ungewiß, ob die Stadt in dieser Zeit schon eine eigene Mühle gehabt, oder sich der ältern zu Straupitz bedient habe. Vermuthlich mag die Obermühle bereits vorhanden gewesen sein, da man 1299 die neue Mühle unter dem Hausberge gebaut hat. Diese

Erbauung der neuen Mühle ist die erste Begebenheit, über die eine vollständige Urkunde übrig ist, und mit ihr beginnt also die eigentliche Geschichte der Stadt. Syffried (Seyfried, Siegfried) von Schildau, aus dem Geschlechte der Zedlitze, unternahm diesen Bau mit Erlaubniß des Herzogs Boleslaus Bellicosus. Die Urkunde ist aus Kanth datirt vom 14. November 1299. Aus dieser Urkunde geht hervor, daß diese Mühle zwischen dem Schlosse und der Stadt erbaut werden, 4 Mehl- und Malzgänge, ein Lohrad und ein Walkrad erhalten sollte. Seyfried erhielt dieses Privilegium für 70 Mark *), dergestalt, daß Niemand nach ihm bei Hirschberg ein Loh- oder Walkrad anlegen dürfe. In dieser Mühle sollte das Dorf Grunau, die Hirschberger Bäcker mit damals vorhandenen 10 Brodtbänken, zu mahlen gehalten sein. Herzog Bolko I. hatte zugleich dem Seyfried diese 10 Brodt-, 8 Schuh- und 4 Fleisch-Bänke in ihren Nutzungen oder Abgaben erblich verkauft, und zwar für 6 Malter Gerstenmalz, die er jährlich an Martini jedenfalls ursprünglich an den Herzog abliefern mußte. Nachmals wurde dieser Natural-Zins an das Kloster Grüssau abgeführt. Durch Seyfried's Erben kam diese Mühle an vier Personen zugleich, an Tietze Schindel, Hans Czirn, Petsche Nimtsch und Gottsche Schoff. Da jeder dieser Mitbesitzer seinen Antheil nach und nach an die Stadt Hirsch-

*) 70 Mark betragen nach unserm Gelde 980 Thaler. Der in Schlesien seit 1300 übliche Münzfuß bestand in böhmischen und polnischen Marken. Die böhmische Mark enthielt 60 Groschen und kam an innerm Werthe der köllnischen Mark Silbergewicht gleich, die nach dem preußischen Münzfuß zu 420 Silbergroschen oder 14 Thalern ausgeprägt ist. Ein böhmischer Silbergroschen (Böhmen) war also so viel werth als 7 preußische. Die polnische Mark wurde zu 48 böhmischen Groschen gerechnet und enthielt also 11 preußische Thaler. Der Dukaten oder ungarische Gulden galt 12$^{6}/_{7}$ böhmische Groschen oder 3 preußische Thaler.

berg verkaufte, so mußte der Magistrat von Hirschberg noch jährlich 8 Malter (nach einer alten Nachricht, soll wohl nur 6 Malter heißen) Gerste an das Kloster Grüssau, oder an den Probst zu Warmbrunn geben. Auf welche Art dieser Zins dorthin gekommen, besagt eine alte Handschrift: „Die Mühlen bey der Stadt tragen zwar etwas, es muß aber viel auf die Roß, die darauf gehalten werden, gewandt werden. So ist es mit den Wehren auch also beschaffen, daß man jährlich baun, und große Unkosten darauf wenden muß. So muß auch jährlich daraus der Probstei zum Warmbrunn, welches durch ein Testament dahin kommen, 8 Malter Gersten Malz gegeben werden.“ Dieser Natural-Zins wurde später meist in Gelde nach dem jedesmaligen Marktpreise abgeführt.

Daß also im Jahre 1299 Hirschberg schon 10 Brodtbänke, 8 Schuhbänke und 4 Fleischbänke, ja vielleicht noch mehrere gehabt, mithin Bäcker-, Schuhmacher- und Fleischer-Gewerke vorhanden waren, und Grunau bereits ein Dorf war, geht aus dieser Urkunde hervor. Bei alle dem war Hirschberg noch ein sehr kleiner Ort, denn in der Schatzung, welche Bolko I. in den Städten einführte, und die noch 1341 galt, gab es nur 30 Mark, während Schweidnitz 300, Reichenbach und Striegau 100, Löwenberg 80, Bunzlau 40, Hainau 48, Lähn und Freiburg 24, Landeshut 20, Schönau 15 und Nimptsch 2 Mark zahlten.

Der vier Jahre nachher, 1303, entstandene große Brand, welcher nebst vielen Häusern, auch die erste hölzerne Stadtkirche in Asche legte, mag allerdings den größten Theil der damals noch aus Holz erbauten Stadt zerstört haben, allein die Wiederherstellung des nicht zu hoch anzuschlagenden Verlustes gab zugleich Gelegenheit, den noch mehr dorfähnlichen, mit Graben und Mauer verwahrten Flecken jetzt zu einer wirklichen Stadt zu machen; wozu auch der im folgenden Jahre 1304 durch Herzog Bernhard von Schweid-

nitz, als Vormund seines jüngern Bruders Heinrich, Herzogs zu Jauer und Hirschberg, angefangene Bau der noch jetzt stehenden steinernen Kirche zu St. Erasmus und Pancratius einen erhabenen Anfang machte.

Die als fürchterlich geschilderte Hungersnoth, sammt der daraus erfolgten Pest zur Zeit dieses Kirchenbaues, scheint ihren Grund in großen Regengüssen, welche die Erndten, besonders im Flachlande, verdarben, gehabt zu haben. Obgleich der Scheffel Korn nur 9 Kreuzer gegolten (für damals bei dem wenigen geprägten Gelde immer nicht zu wenig), so sollen doch viele Menschen Hungers gestorben sein aus Mangel an Verdienst. Vielleicht war diese Hungersnoth die Veranlassung zum Bau der Kirche, um der Arbeitslosigkeit und Noth in Hirschberg in etwas abzuhelfen. Ein Fuder gebrochene Steine aus dem Bruche bei Grunau zu diesem Kirchenbau kostete 4 Heller. Der Maurermeister als Hauptbaumeister bekam täglich 4 Heller, der zweite, der Zimmermeister, 2 Heller, jeder Geselle und Handlanger 1 Heller Tagelohn. Ferner sollen einige Wohnungen, wie auch der spätere Brauhof des Dr. Süßenbach in der Stadt, das Siegert'sche Bauergut in Straupitz für das Verschreibegeld verkauft worden sein.

Auch im Jahre 1312 soll es den ganzen Sommer hindurch so stark geregnet haben, daß alles Getreide verdorben, und eine dreijährige Theurung entstanden ist. Hierauf folgte die Pest, und 1315 eine 30 Wochen anhaltende Dürre. Das Ende dieser unglücklichen Zeit will man aus einem lateinischen Verse ableiten, wo es heißt:

Ut lateat nullum tempus famis, ecce CVCVLLVM*).

---

*) Das heißt: Damit Niemanden die Zeit der Hungersnoth unbekannt sei, siehe das Wort Cucullum an. (Cucullus heißt Kappe, Capuchon, Kapuze, Regenkappe, und ist deshalb hier gewählt, weil die sämmtlichen Buchstaben in cucullym das Jahr 1315 geben.)

Als die erste Besitzerin des Hausberges, oder eigentlich Bewohnerin des Schlosses auf dem Hausberge, wird Bolko I. Wittwe, Beatrix von Hackeborn angegeben. (Naso nennt sie Braxedis geb. v. Haugwaldin.)

In diesem Jahre übergab Herzog Heinrich I. zu Jauer seinem Jäger Fritzko (Friedrich) für dessen weibliche und männliche Nachkommen, als Geschenk treu geleisteter Dienste, 7 Gärten bei dem Hausberge, entweder auf der heutigen Rosenau, oder etwas weiter hinaus gegen den Berg gelegen. Die darüber lautende Urkunde ist noch vorhanden und ausgefertigt zu Hirschberg (hyrzberg) 1312. (Darin wird Herischdorf villa Heroldisdorff genannt.)

Das Hospital (ad corpus Christi) zum Leichnam Christi, welchem 1317 die Einkünfte der Kapelle des heil. Wolfgang zugeschrieben werden, muß also in dieser Zeit entweder schon bestanden haben oder errichtet worden sein. In einer Urkunde von 1318 wird auch der Verkauf von Kunnersdorf erwähnt.

Herzog Heinrich I. zu Jauer überließ den Zollpfennig an den Jäger Fritzko. Die Urkunde ist datirt Lemberg (Löwenberg) am Tage Joh. Bapt. 1320.

Derselbe Heinrich ertheilte am Tage Petri und Pauli 1341 der Stadt die Erlaubniß, ein Wursthaus zu bauen. („Quod possint et debeant unam Curiam Farciminum in ipsa civitate Hirsperg vel extra muros civitatis ædificare etc.") Dieses Wursthaus war allem Anschein nach nicht ein Schlachthaus, sondern ein Haus, worin gekocht und gebraten wurde, das der Fleischerzunft gehört und unter dem Namen Garküche noch heute den Marktplatz schmückt und allen Verschönerungswünschen bis jetzt Trotz geboten hat.

Um diese Zeit wird Hirschberg als Weichbildstadt erwähnt, d. h. eine Stadt, deren Statuten und Rechte sich auf einen gewissen Kreis umher erstrecken. Das Weichbild der Stadt Hirschberg erstreckte sich auf die Stadt und die

dazu gehörigen Dörfer, auf die ganze Herrschaft Kynast, Herrschaft Giersdorf, die Herrschaft Arnsdorf, die Herrschaft Schmiedeberg, die Herrschaft Kupferberg, Schönau bis hinter Neukirch und Polnisch Hundorf. Die Zahl der Ortschaften betrug über 70.

Herzog Heinrich überließ die Obergerichte von Reibnitz, Straupitz, Berthelsdorf und Grunau an Konrad von Czirne, dem das Burglehn oder der Hausberg, welches der Herzog für sich zurück haben wollte, gehörte, für sein Anrecht an die Burg auf dem Hausberge. Die Urkunde darüber ist zu Landeshut 1345 ausgefertigt, und zugleich die erste, worin Hirschberg mit einem Weichbilde erwähnt wird.

Bolko II. bestätigte nicht nur alle von seinen Vorfahren der Stadt verliehenen Rechte und Privilegien, sondern fügte bald nach seinem Regierungsantritt neue Gerechtsame hinzu. Dahin gehört zunächst die Urkunde d. d. Schweidnitz, Sonnabend nach St. Niklas 1346, wo er Hirschberg den Gewandschnitt ertheilt. Daher die Ansiedelung der ältesten Tuchmacher auf dem Hausberge und in der Rosenau, die aber zur Zeit noch nicht zur Stadt selbst gehört zu haben scheint. Nun folgte die Ertheilung des vollkommen ausgeprägten Weichbildrechtes durch Bolko II. von Schweidnitz im Jahre 1348, worin es ausdrücklich heißt:

„Daß Niemand im ganzen Weichbilde (außerhalb der „Stadt) solle Gewand feil haben noch verkaufen, Salz „feil haben noch verkaufen, Malz machen noch verkaufen, „Kretscham-Werk treiben noch keine andere Handwerk, „die in Dörfern ungewöhnlich sind zu treiben und in „Städten gewöhnlich; bei 10 Mark Strafe." König Wladislaus bestätigte später diese Urkunde d. d. Breslau 1455.

Im Jahre 1350 verlieh Bolko II. an Hirschberg das Recht einer Badstube, und als dieser Herzog „zu Schweid-

„nitz, Mittwochs nach St. Petri- und Pauli-Tag 1353" seine Länder der Königin Anna, Gemahlin Karl IV., als seines Bruders Herzogs Heinrichs Tochter, erblich verschrieben hatte, ertheilte diese Königin an demselben Tage dem ganzen Lande Schweidnitz und Jauer mit Hirschberg, in einer besondern Urkunde, bestätigt von ihrem Gemahl, unter andern Vorrechten auch dieses: „daß eigentlich keine (Kriegs-) Dienste außer den Gränzen der Fürstenthümer gethan werden dürften, wenn aber welche freiwillig gethan würden, so wollte sie den Leuten „so gütlich darumb „thun, daß sie der Dienste gelüsten sollten ꝛc." Ferner: Wenn Jemanden von einem königlichen Beamten Unrecht geschähe, sollte man nicht eher zu Gericht sitzen, noch Dienste thun, bis das Unrecht abgethan wäre. Auch sollte Jeder bei seinem Gerichtshofe gelassen, und ihm „kein Dingtag (Gerichtstag) außerhalb der obgenannten Lande beschieden werden." Beide Fürstenthümer sollten immer ungetrennt, und des ersten ihrer Söhne Eigenthum sein; auch sollten nur Eingeborne in denselben zu den wichtigsten Staatsämtern gelangen.

Im Jahre 1355 ward der Stadt Hirschberg und ihrem Weichbilde von dem Herzog Bolko I. und seiner Gemahlin Agnes gemeinschaftlich ein Privilegium über den Eisenstein (Ysesteyn) und über das Schmiedegewerk gegeben.

In demselben Jahre 1355 den letzten Septbr. ertheilte Karl IV. den Einwohnern der Städte Schweidnitz, Hirschberg, Bunzlau, Striegau, Reichenbach, Nimptsch, Hainau, Landeshut, Jauer, Löwenberg die Freiheit von allen Abgaben, wenn sie mit ihren Waaren nach Böhmen, besonders nach Prag kämen. Wie sehr dies den Handel dieser Städte gehoben hätte, leuchtet ein, allein durch die, vermöge der pragmatischen Sanction, am 9. Oktober 1355 geschehene unzertrennliche Vereinigung von ganz Schlesien mit Böhmen, wurde dieser Vortheil wieder in sich vernichtet. — Eben so allgemein war auch das Pri-

vilegium, das Karl IV. mit seiner Gemahlin Anna 1356 dem ganzen Lande ertheilte: „keinen angesessenen Mann aus diesen Fürstenthümern an fremde Hand zu vergeben und kein Grundstück daraus zu verkaufen ꝛc.“

Das Bierschrotamt oder Bierbrauen zu Hirschberg war bis jetzt nur in Händen einzelner Personen gewesen; die Stadt selbst hatte dasselbe entweder noch gar nicht, oder nicht ausschließlich. Die letzten Personen, denen es gehörte, waren: Hans, ein Bierschröter (Bierbrauer), und Bunzel, ein Kürschner, welche, wie die von Herzog Bolko II. 1360, am nächsten Montag vor Fastnacht zu Schweidnitz ausgestellte Urkunde sagt:

„haben ꝛc. verkauft ꝛc. unsern Ratman vnd der ganczen „gemeyne vnser Stat Hirsberk das Byrschrotmecht halp „doselbist czu Hirsberk mit allem rechte nutze vnd her„schaft als das selbe Virschrotamecht an sie komen ist ꝛc. vnd „als es von alders in der stat Hirsberk gehalden ist und „geleyn hat vnd leyt ꝛc.“

Für das Weichbild hatte die Stadt bereits den Bierschrot, nun kam also auch noch das Monopol desselben für die Stadt selbst hinzu, wodurch nicht wenig zum Emporblühen Hirschbergs beigetragen wurde. Diesem folgte noch ein Privilegium (d. d. Hirschberg, am Tage Pauli Bekehrung 1361) über Weinkeller, Wagehaus, Kramkammern und Scherkammer, von Bolko II., wo er die von Hirschberg unverdrossen geleisteten Dienste rühmt. Noch in demselben Jahre verkaufte er auch, wahrscheinlich aus Geldmangel, allen Städten seines Landes, folglich auch Hirschberg, die goldene und silberne Münze, d. h. das Recht, goldene und silberne Münzen zu schlagen, auf 10 Jahre.

Der erste namentlich bekannte Erbvogt hieß Balduin, und hinterließ bei seinem Tode eine Wittwe und mehrere Töchter, davon die älteste, Dorothea, an Hans von Schildau, die andere, Agnes, an Nitschen von Waldytz verheirathet war. Dadurch kam dieses erbliche Obergericht

1361 käuflich an Hans von Schildau, worüber Herzog Bolko zu Fünfhausen, am Tage Mariä Himmelfahrt 1361, diese Urkunde dahin ausstellte, daß Hans v. Schildau die Erbvogtei nicht ganz erhalten solle, sondern zugleich Frau Margaretha, wahrscheinlich die dritte Tochter Balduins, sie mit besitzen müsse. Also auch Frauenspersonen succedirten hier auf erblichen Gerichtsstellen. Hans von Schildau blieb bis 1374 Erbvogt in Hirschberg.

Bolko II. starb 1368, doch blieben seine Fürstenthümer, Schweidnitz und Jauer mit Hirschberg, in der bisherigen Verfassung. Seiner Wittwe, der Herzogin Agnes, wurden 1369 vom Könige Wenzel ihre Rechte als Regentin bestätigt, und vom Kaiser Karl IV. die Unzertrennlichkeit beider Fürstenthümer festgesetzt. Die Herzogin fuhr fort, der Stadt Hirschberg alle Vortheile zukommen zu lassen, die ihr Emporblühen nur immer befördern konnten.

Unter dem Hausberge befand sich schon längst ein Vorwerk, wie denn die ganze Gegend des Hauses oder der Burg damals wohl mehr als heute mit Gärten und Häusern besetzt gewesen ist. Dieses Vorwerk hat anfangs den Herzögen selbst gehört und soll ganz nahe am Berge gelegen haben. Wann und warum die Gebäude desselben weiter davon verlegt worden sind, ist unbekannt. Nur das ist bekannt, daß es unter der Herzogin Agnes an den berühmten Gottsche Schoff (der auch an der neuen Mühle Theil hatte) gekommen ist. Dieser verkaufte es an die Brüder Vincenz und Hans von Nimptsch, seiner Schwester Söhne; welcher Kauf 1380 von der Herzogin Agnes zu Schweidnitz durch einen Lehnbrief bestätiget wurde, in welchem es „das Vorwerk vnter dem Hawse adir für dem Hawse Hirsberg" genannt wird. Die Urkunde sagt unter andern: er habe es ihnen (seinen Vettern) gelassen „als es stet vnd geet." Von diesen kam es nachmals an Heinze von Nimtsch, der es endlich 1449 an die Stadt verkaufte.

Zu Ende des 14ten Jahrhunderts stiftete Hans Klosmer, welcher 1396 Bürgermeister und Erbvogt in Hirschberg zugleich war, das Seelenhaus (Armenhaus). Es war ursprünglich auf der Hintergasse, dem ehemaligen Jesuitenkollegium gegenüber, und wurde am Ende des 18ten Jahrhunderts auf den Kirchhof zum heiligen Geist verlegt.

Im Jahre 1398 bestätigte Kaiser Wenzel die 1348 und 1355 ertheilten Privilegien wegen des Salzverkaufs und anderer Verkaufsgerechtigkeiten und Handwerke, und auch wegen des Eisensteins, so daß die Stadt ganz im Besitz ihrer Vorrechte blieb.

Im Jahre 1405 hatte die Stadt einen Streit mit Fritz Lotter und seinen Söhnen, welche ein Gut am Bober in der großen Hartau liegen hatten, wo sie durch Abzugsgraben aus dem Bober neue Teiche anlegten, auch ein neues Wehr bauten, ohne die Stadt, als freie Besitzerin des Boberwassers, um Erlaubniß gefragt zu haben. Es wurden in dieser Sache 23 Personen, Adliche und Bürgerliche, als Zeugen eidlich vernommen, sie stimmten sämmtlich zum Vortheile der Stadt. Dieses merkwürdige Zeugenverhör ist vom Stadtrathe und allen 23 Zeugen unterschrieben und besiegelt 1405, an dem heil. Pfingsttage, noch in der Urschrift vorhanden. Der Erfolg war, daß 1406 zwischen der Stadt und Lottern eine Verzichtleistung wegen des Bobers geschehen mußte. Die Stadt behielt ihr Recht, welches ihr später wiederholt bestätigt wurde.

Zwei Jahre später klagte Hirschberg bei dem Könige Wenzel, daß die Einwohner von Schmiedeberg einen eigenen Landmarkt angelegt hätten, wo Gewand und Salz verkauft, Bier gebraut und in Vassen verkauft, auch allerlei (in Dörfern, wozu Schmiedeberg noch gehörte) ungewöhnliche Handwerke zu ihrem Schaden getrieben würden. Wenzel bestätigte hierauf unsrer Stadt die von Bolko II. 1348 erhaltenen Rechte, und setzte fest, daß zu Schmiedeberg nur Fleisch und Brodt, aber nicht

Salz, Gewand 2c. verkauft, sondern alles von Hirschberg genommen werden sollte. 1408, am nächsten Freitage nach St. Valentin.

Unter den Lehnbriefen der Stadt soll sich auch einer befinden, von dem Hauptmann Sigmund von Pogrel ausgefertigt, welchem zufolge die eine Hälfte des Gerichts zu Konradisdorf (Kunersdorf) von „Jungfrau Margarethe, etwan (weiland) Franz von Zedlitzens Tochter", einer Nonne zu Naumburg am Queiß, durch Johann Wilke, Prior des Klosters, an den Magistrat zu Hirschberg durch ewigen Kauf gekommen ist. Gegeben zu Schweidnitz 1415. Desgleichen ein Brief, dessen Aufschrift sein soll: „Ein Brief über die Hälfte Konradsdorf und über die Gerichte daselbst, sub Capit. Sigmund von Pogrel gegeben," welcher enthalten soll, daß Lukas, Markus und Johannes, Gebrüder Geisler, Bürger zu Hirschberg, das Dorf und Gut Konradsdorf neben der andern Hälfte des Gerichts daselbst dem Rathe der Stadt Hirschberg recht und redlich verkauft haben. Gegeben zu Schweidnitz 1416. Ferner ein Brief, gegeben unter dem Landeshauptmann Heinrich von Lasen, welcher enthält, daß die Gebrüder Lukas, Markus und Johannes Geisler, als Erben des Niklas Kindler, das Dorf und Gut Konradsdorf einem E. Rathe der Stadt Hirschberg, als Verweser des Seelgeräthes (Armenanstalt oder Hospital), das Niklas Kindler gestiftet hat, in einem ewigen Kauf mit den Mühlen, Gerichten, Wäldern und Fischerei auf dem Zacken, und allem Zubehör, recht und redlich verkauft haben; worin zugleich festgesetzt wurde, „daß das Vorwerk zu Kunersdorf mit dem Gerichte (Gerichtskretscham oder Schölzerei), Mühlen, Wald und mit einer freien Schaftrift ewiglich bleiben und gehören soll zu dem Hospital vor der Stadt Hirschberg gelegen," und wobei auch bestimmt wird, wie die Zinsen, die auf dieses Gut Kunersdorf gefallen, ausgespendet werden sollen. Schweidnitz am nächsten Freitage vor Stanislai

Tag nach Ostern 1419. Seit dieser Zeit besitzt also Hirschberg das Gut Kunersdorf ganz, großentheils zum Besten des Hospitals.

König Wenzel starb 1419; sein Bruder Sigismund bestätigte Hirschberg 1420 die vorstehende Urkunde von 1408.

Auf dem Hausberge waren seit dem Tode der Wittwe Volko's, Beatrix, welche hier ihren Wittwensitz hatte, Burggrafen angestellt worden. Sie waren zugleich Oberrichter über die fürstlichen Kammergüter, und genossen dafür erb- und eigenthümlich das Hirschberger Burglehn. Ein Graf Gottsche Schoff war zuletzt Burggraf auf dem Hausberge. Nach ihm, 1423, erlangte diese Würde mit allen Gerechtsamen vom Könige Sigismund für 200 Schock böhmische Groschen pfandweise Konrad Nimptsch „für seine willige, getrewe vnd annehme dinste, die er offt vnd dicke gethan, teglich tut, vnd fürbaß tun soll vnd mag." Nach ihm Heinze von Nimptsch. Dieser war eben Burggraf, als die Hussitenkriege ausbrachen, durch welche außer vielen andern Ländern auch über unser Schlesien viel Drangsal gebracht wurde. Jenes dreißigjährige Schisma, während dessen der Welt das ärgerliche Schauspiel zweier neben einander regierender und einander unter den allerherabwürdigendsten Ausdrücken in den Bann thuender Päpste gegeben wurde, die endlich alle beide durch das Concilium zu Pisa für meineidig und schismatisch erklärt wurden — jenes dreißigjährige Schisma hatte die Blößen der römischen Priesterherrschaft zu sehr aufgedeckt, der antipapistische Geist hatte sich zu Vieler im Volke bemächtigt, als daß nicht Johannes Huß, als er die verwilderten Sitten der Priester und Laien rügte, wider den Ablaß predigte, und Seelenmessen, Bilderdienst, Mönchsthum, Ohrenbeichte, Fasten und die Entziehung des Kelchs im Abendmahle für schriftwidrig und für Erfindung des geistlichen Despotismus und Aberglaubens erklärte, hätte großen Beifall finden und einen be-

trächtlichen Anhang erhalten sollen. Nichts konnte aber verkehrter sein, als das Mittel, das man ergriff, diesen unerwünschten Neuerungen Einhalt zu thun und sie wo möglich zu unterdrücken. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen wurde Huß aufgefordert, vor dem Concilium zu Kostnitz zu erscheinen. Dieser Aufforderung folgte er mit Freuden, denn er war bereit, seinen Glauben vor den dort aus allen Ländern und Nationen versammelten Theologen zu vertheidigen. König Wenzel gab ihm mehrere vornehme böhmische Edelleute zur Bedeckung mit; Kaiser Sigismund verbürgte seine persönliche Sicherheit durch einen kaiserlichen Geleitsbrief, und Papst Johann XXIII. versprach ihm dasselbe. Trotz alle dem wurde Huß doch verhaftet und seine Vertheidigung nicht gehört, denn das Todesurtheil war schon vorher über ihn beschlossen. Beim letzten Verhör, am 6. Juli 1415, erlebte Huß noch den Triumph, den Kaiser, als er ihn an seinen Geleitsbrief erinnerte, schamroth werden zu sehen — das letzte schwache Lebenszeichen des natürlichen Pflichtgefühls, das durch seine Theologen, die ihm versicherten: einem Ketzer dürfe man das gegebene Wort nicht halten, niedergehalten wurde. Huß wurde an jenem Tage lebendig verbrannt und seine Asche in den Rhein gestreut. Dieser ungerechte und gewaltsame Tod Hussens hatte in Böhmen einen allgemeinen Aufstand zur Folge. Die Anhänger Hussens, die sich nach ihm Hussiten nannten, haßten den Kaiser wegen der an Huß verübten Wortbrüchigkeit, sie erklärten ihn für ihren Feind, schlugen unter ihren Anführern Ziska und Prokop alle gegen sie ausgeschickten Heere, und verübten in Böhmen sowohl, als auch in andern Ländern die größten Grausamkeiten. Vom Jahre 1426 an verbreiteten sich die Verwüstungen der Hussiten über Schlesien, weil die Schlesier nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen gegen Sigismund machten. Die nächste Veranlassung zu diesen Feindseligkeiten aber gab der schlesische Bischof Konrad und die Stadt Breslau,

welche auf Ansuchen der päbstlichen Legaten Soldaten zusammen brachten und damit bei Nachod einen Einfall in Böhmen unternahmen. Die durch Mord und Plünderung zur Rache gereizten Hussiten erschienen bald darauf in großer Anzahl vor Glatz, und breiteten sich von hier immer mehr in Schlesien aus; die Gegenden, welche sie betraten, bezeichneten sie durch Blut und Feuer. Frankenstein, Münsterberg, Bunzlau, Goldberg, Brieg, Lüben, die Vorstädte von Breslau und Neisse wurden durch die Hussiten in Asche gelegt. Herzog Johann von Münsterberg verlor in Vertheidigung seines Landes das Leben, und sein Herzogthum fiel an die Krone Böhmen, weil er keine Erben hinterließ. Da diese Einfälle nur von leichten Streifparteien vorgenommen wurden, so ist daraus zu folgern, wie schlecht Schlesien damals vertheidigt war, wie schwach die Städte befestigt, wie wenig Zusammenhalt unter seinen Fürsten und Ständen sein mußte. Doch suchten die schlesischen Herzöge durch ein zusammengezogenes Heer dem Einfalle der Hussiten noch einen Damm entgegenzusetzen, und machten 1427 Hirschberg zu ihrem Sammelplatze. Unterdeß hatten die Hussiten den Kynast und den Falkenstein vergeblich bestürmt. Sie mußten unverrichteter Sache von Lähnhaus abziehen, und steckten deshalb die Stadt Lähn in Brand; worauf sie vor Löwenberg zogen, aber die über den eben sehr angeschwollenen Bober abgetragene Brücke verhinderte ihr Eindringen in die Stadt. Nun aber wendeten sie sich mit aller Wuth gegen Hirschberg, das sie mit drei heftigen Anfällen, am 13., 17. und 19. September, ängstigten. Die Bürger wehrten sich so tapfer, daß alle drei Stürme glücklich abgeschlagen wurden, doch konnten sie die Abbrennung ihrer Vorstädte nicht hindern. Die Burg auf dem Hausberge und das Bolkohaus am Bober bei Eichberg wurden so gut vertheidigt, daß kein Hussit hineinkam. Aber das Schloß im Grünbusche, eine Viertelmeile von Hirschberg, und das Schloß auf dem Berge bei Bober-

röhrsdorf (jetzt Sechsstädterberg genannt) gingen verloren. Später befahl der Landeshauptmann im Jahre 1433 dem Burggrafen Heinze Nimptsch die Burg an Hirschberg zu überlassen. Der Stadt wurde nun aufgegeben, die Burg einzureißen, und sie nie ohne Erlaubniß wieder aufzubauen, damit ihre Mauern nicht ferner Anlaß zur Beschädigung der Stadt und des Landes in Kriegszeiten geben könnten. Die Burg selbst kommt nun in keiner spätern Urkunde mehr vor, wohl aber eine ausdrückliche Erwähnung ihrer Vernichtung vom Jahre 1598, wo es heißt: daß das Burglehn oder das Haus im Pechwinkel 1433 abgetragen worden sei.

Während der sechszehnjährigen hussitischen Kriege erhielt Hirschberg weder Lehnbriefe noch neue Privilegien. Sigismund sah endlich ein, daß ein von so tiefliegenden Triebfedern bewegtes Volk alle Gefahren verachtet, durch Gewalt nicht zur Unterwerfung, vielmehr zu einer verzweifelten Gegenwehr gebracht wird. Man mußte also nun sich zu demjenigen Mittel verstehen, welches Vernunft und Menschlichkeit schon anfangs hätte anrathen sollen — zur Duldung. Die Hussiten erhielten durch den Schluß der Kirchenversammlung zu Basel den Kelch, und Sigismund wurde von allen Böhmen zu Prag 1436 als König anerkannt.

Nachdem die Ruhe in Schlesien ziemlich hergestellt war, suchten auch die Hirschberger ihre Lage wieder zu verbessern. Zwar blieben die Vorstädte noch länger in Asche liegen, weil jetzt weder der Landesherr, noch die Bürger Beiträge zu Bauten machen konnten; aber 1439 erkaufte Hirschberg von Petsche von Zedlitz auf Meywaldau (nach dem Lehnbriefe Meyenwald) die Landgerichte in der Stadt und im Weichbilde (nach dem Lehnbriefe) für 150 Schock Groschen, unter der Bedingung, sie wieder einlösen zu können. Da diese Ablösung aber nie erfolgt ist, so verblieben auch die Landgerichte der Stadt, und wurden ihr von den folgenden Regenten bestätigt. 1454 beschwerte sich

Hirschberg bei dem Könige Ladislaus, daß man Eingriffe in ihr Landgericht gethan. Der König schützte die Stadt in einem besonders darüber ausgefertigten Befehle an die Landschaft und das Weichbild Hirschberg, wo es heißt: daß sie die Stadt „bey demselben Landgerichte gerüglichen und ungehindert" bleiben lassen sollten ꝛc.

Heinze Nimptsch hatte zwar bereits 1433 die Burg mit ihrem Lehn der Stadt überlassen, behielt sich aber noch das Vorwerk unter dem Hausberge bis zum Jahre 1449 vor, wo er auch dieses an die Stadt verkaufte. Aus diesem Lehnbriefe ergibt sich unter andern, wie weitläufig die Ländereien dieses Vorwerks am Hausberge gewesen, und daß damals, wie noch später lange Jahre, zu beiden Seiten des Bobers Wälder gestanden haben, die nun zu Aeckern umgeschaffen sind. Durch den Kauf dieses Grundstücks erhielt die Stadt wieder einen beträchtlichen Raum zu ihrer Verbreitung in Nießbrauch. Sie machte später kleinere Parzellen daraus, um dieselben an Bauern erblich zu verkaufen. Kaiser Albrecht ertheilte ihr dazu durch seinen Landeshauptmann Hans von Kolditz 1454 die Erlaubniß.

Ein wichtiger Weichbildstreit zwischen Hirschberg und Schmiedeberg, welches letztere sich immer wieder das Bierbrauen, den Salzverkauf, Gewandschnitt, Höckerei ohne Gerechtsame dazu, aneignete, veranlaßte für Hirschberg die Bestätigung ihrer Bolkonischen Privilegien. Es kam 1454 zwischen Hans Gottsche Schoff, dem damaligen Erbherrn auf Schmiedeberg, und der Gemeine daselbst, und zwischen dem Rath und der Gemeine der Stadt Hirschberg ein Vergleich zu Stande, welcher den Streitigkeiten für jetzt ein Ende machte. Aus dieser Verhandlung geht hervor, daß schon damals der Donnerstag der Markttag für Hirschberg war, wo die städtischen Einwohner das Recht des Verkaufs hatten, Fremde aber ein sogenanntes Marktrecht geben mußten. Man hing einen Hut aus, die Zeit zu bestimmen, wie lange die Einheimischen den Ver-

kauf hatten, und sobald der Hut abgenommen war, durften die Fremden zu kaufen anfangen.

Im Jahre 1460 bestätigte König Georg Podiebrad der Stadt ihr Urbarium oder Weichbildrecht und das Recht über den Eisenstein. Desgleichen ließ er durch seinen Landeshauptmann Dipprand Reibnitz von Girlachsdorf 1463 der Stadt Hirschberg nach einem Spruche des von ihm eingeführten Zwölfergerichts das Recht bestätigen, daß das Dorf Grunau in der neuen Mühle, unter dem Burglehn gelegen, mahlen müsse und nicht eine eigene Mühle anlegen dürfe, welches die Besitzer von Grunau, die Gebrüder von Czirn und Hans Stumpil willens waren.

Nach dem Tode Königs Georg bestätigte auch Matthias 1469 die Volkonischen Privilegien, mit den Worten: „daß die Städte dester bas gedeihen mögen."

Alles was um den Hausberg ehemals landesherrlich gewesen war, hatte bereits die Stadt an sich nehmen und kaufen müssen, bis auf das eigentliche Schloß und Zubehör oder das Burglehn. Daß die Stadt dem Befehle gemäß die Festungswerke werde bald geschleift haben, läßt sich nicht bezweifeln; aber das eigentliche Schloß und Burglehn, welches sie von Heinze Nimptsch kaufen sollte, ließ sie diesem noch, wie es scheint mit landesherrlicher Bewilligung. Nachher kam dieses Burglehn pfandweise an Nickel Wiese, mußte aber endlich 1475 auf ausdrücklichen Befehl des Königs Matthias abgelöst und der Stadt übergeben werden. In der darüber ausgestellten Urkunde heißt es unter anderem: „Vnd wann aber derselb Nickel vnns das benannt Burklehn vmb zweyhundert vnd dreissik Schock pehaimischer groschen williklich abgetreten, dieselb Bezalung wir dann den Ersamen Weisen, vnsern getrewen liben, dem burgermaister vnd Ratmann der benannten vnser Stat Hirsperg vergonnen haben u. s. w."

Im Jahre 1480, am Tage St. Barbara fiel der Thurm am Schildauer Thore ein und erschlug fünf Personen.

Im Jahre 1479 verkaufte Nickel Rüdigersdorf sein Vorwerk in der großen Hartau dem Rathe der Stadt, worüber Stephan Zappolia, der zuletzt unter König Georg Landeshauptmann war, den Lehnbrief ausgefertigt haben soll. Auch sollen um diese Zeit einige Lehngüter und Vorwerke bei der Stadt, die Privatpersonen gehörten, an die Stadt gekommen und die betreffenden Lehnbriefe von den Landeshauptleuten George von Stein und Herzog Kasimir ausgefertigt worden sein.

Streitigkeiten wegen der Fischerei im Bober dauerten fast das ganze funfzehnte Jahrhundert hindurch. Die Besitzerin von Lomnitz, Frau Magdalena, Wittwe des Georg von Zedlitz, und ihr Sohn Wolf von Zedlitz, hatten der Stadt die Fischerei abdringen und an sich bringen wollen, auch darüber eine Klage angestellt. Endlich verlieh König Wladislaus 1497 der Stadt Hirschberg aufs neue das Recht, von der lindnen Brücke bis an die neue Mühle von Jedermann ungehindert zu fischen und Wehre zu bauen, und befahl dem Landeshauptmann, die Stadt bei ihrer Gerechtsame zu schützen.

Die Stadt muß in dieser Zeit sehr an Wohlhabenheit zugenommen haben, denn sie kaufte mehrere Vorwerke und sogar zwei ansehnliche Dörfer. Das erste war Straupitz, dicht an der Schildauer Vorstadt, nordöstlich, längs des rechten Boberufers bis nach Hartau hin gelegen, nebst einem Bauergute in Hartau, das einem gewissen Hingfuß gehörte. Beides kaufte sie von Kunz (Konrad) von Hohberg mit allen Nutzungen, Zinsen, Mühlen, Rechten und Gerichten, aber nur pfandweise und auf Wiederverkauf, für 2200 ungarische gute Gulden (Dukaten), im Jahre 1497. Diese Besitzungen wurden niemals eingelöst, blieben also Eigenthum der Stadt.

Das andere Dorf war Grunau, welches nördlich von der Stadt liegt und unmittelbar an die Sechsstätte grenzt. Die Stadt kaufte dieses Dorf von Antonius Schoff,

Rappel Gottsche genannt. Den noch vorhandenen Lehnbrief darüber fertigte Ulrich Schoff, Ritter vom Kynast und auf dem Greifenstein, aus.

Zweiter Abschnitt.

Geschichte der Stadt Hirschberg im sechszehnten Jahrhundert.

Bisher war die alljährlich am Neujahrstage stattfindende neue Rathswahl dadurch abhängig, beschwerlich und kostspielig gewesen, daß man dazu jedesmal den Landeshauptmann von Schweidnitz nach Hirschberg holen oder doch die Bestätigung von ihm einholen mußte. Auf die Bitte der Stadt um Abstellung dieses Abhängigkeitsverhältnisses bewilligte der König Wladislaus der Stadt 1502 die freie und unabhängige Rathswahl, ein Vorrecht, das nur einigen größeren Städten Schlesiens, den eigentlichen Fürstenthumsstädten, zukam. Diese freie Rathswahl hörte erst auf, als Schlesien unter den Preußischen Scepter kam, bis sie in unserm Jahrhundert in anderer Weise wieder hergestellt wurde. Bald darauf kaufte die Stadt vom Landesherrn die Obergerichte im Weichbilde für 2000 Thaler, und das Wappen nebst dem Rechte mit rothem Wachs zu siegeln, für 100 ungarische Gulden.

Durch eine lange Reihe von Jahren ziehen sich die Streitigkeiten mit Schmiedeberg, wo man einen Salzmarkt und andere städtische Gewerke einzuführen bemüht

war. Zwar ward 1512 daselbst von den Kanzeln bekannt gemacht, daß Niemand Salz feil haben, Gewandschnitt oder Kretschamwerk treiben solle; aber um das Jahr 1517 wollte der Herr von Schmiedeberg, Kaspar Gottsche von Fischbach, diesen Ort zu einer Stadt erheben, und hatte sich vom Könige Wladislaus ein Privilegium auszuwirken gewußt, nach welchem er einen Salzmarkt anlegen durfte. Die Sache kam vor das Zwölfergericht, und zuletzt vor das Königliche Mannrecht zu Schweidnitz, wo zwar Kaspar Gottsche sein neues Privilegium, die Stadt Hirschberg aber ihre alten Privilegien und darunter eines von eben dem Könige Wladislaus vorbrachte, worin dieser ausdrücklich erklärt, daß wenn auch der König selbst Jemanden gegen die Privilegien der Stadt Hirschberg ein Recht gegeben hätte, „diese vor nicht sulde angesehn werden.“ Die Stadt behielt zwar Recht, aber ohne Erfolg, denn diese Neuerungen, die sich Kaspar Gottsche erlaubte, mußten 1521 bei 1000 Schock böhmischer Groschen verboten werden. So wollte auch Hans Dietz zu Kupferberg einen Salzschank anlegen, und Ernst Schoff Gottsche errichtete zu Seifersdorf ein neues Malzhaus. Aber alle darüber geführten Streitigkeiten waren wirkungslos, denn man legte allenthalben, wo es nur irgend wegen des Meilenrechtes möglich war, Brauhäuser u. s. w. an.

Zu den Zeiten eines Hans Gottsche hatte Hirschberg auch einen Streit mit Warmbrunn wegen des Meilenrechtes, der eine amtliche Ausmessung der Meile veranlasste, über die sich aber die Stadt beschwerte, weil man nicht richtig gemessen habe, und behauptete, daß die Warmbrunner unter der Meile lägen und daher die Verführung (vermuthlich des Salzes und Bieres) zu thun schuldig sein sollten.

Im Jahre 1514 verkaufte der Rath unserer Stadt das Gut und Vorwerk zu Hartau an Zedlitz, Affen genannt, zu Maiwaldau, worüber Konrad von Hochberg auf Fürstenstein die Belehnung ertheilte.

Im Jahre 1519 erhielt die Stadt auf ihre Bitte vom König Ludwig den ersten Jahrmarkt. Das ist derjenige Jahrmarkt, welcher jetzt in der Woche vor Pfingsten abgehalten wird.

Um diese Zeit kam auch das Patronat und das damit verbundene Wahlrecht der Pfarrer an den Magistrat der Stadt. König Wladislaus hatte das Patronat, das vorher vermuthlich landesherrlich war, seinem böhmischen Kanzleisekretär Dr. Franz Grym, Ruprecht genannt, geschenkt. Dieser verkaufte das Patronat an die Stadt für 3000 Dukaten. Der Verkauf geschah am Tage Petri Kettenfeier 1520, aber erst Freitag nach Okuli 1523 belehnte König Ludwig von Prag aus Hirschberg vollständig mit diesem erkauften Rechte. Durch dieses freie Wahlrecht wurde in Hirschberg die Einführung der Reformation, welche schon 1524 hier viele Anhänger zählte, sehr gefördert, denn die Stadtpfarrer waren abhängig vom Magistrate, und durften nicht ganz wider deren Willen sein.

Im Jahre 1522 wurde Hirschberg mit mehreren anderen Städten und Schlössern in eine Fehde gegen die Stadt Schweidnitz verflochten, und ihr Rath deshalb nach Prag zur Verantwortung gezogen. Drei Jahre später 1525 wurde zu Hirschberg ein Freimarkt angelegt, wo jeden Donnerstag Brot und Fleisch in die Stadt gebracht und ungehindert verkauft werden sollten. Nur bis zum Jahre 1551 wurde derselbe beibehalten.

Mit Ausnahme der später, auf Grund des Altranstädter Friedens erbauten evangelischen Kirche, und des alten nicht mehr vorhandenen Pulverhauses waren zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts alle bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts stehenden öffentlichen Gebäude der Stadt bereits vorhanden. Die Marien-Kirche vor dem Schildauer Thore und die Kirche zum Heiligen Geist, deren Stiftungszeit nicht urkundlich zu ermitteln ist, gehören dem funfzehnten, wo nicht dem Ende des vierzehnten

Jahrhunderts an. Die St. Annen-Kirche am Schildauer Thore soll um das Jahr 1514 gestiftet sein, ist aber vielleicht älter.

Seit der Stiftung des Hospitals ad Corpus Christi waren fünf sogenannte Spittelleute oder Hospitalleute, Einwohner zu Herischdorf, nebst ihren Stellen, nebst ihrem Seelgeräthe, wie man sich ausdrückte, mit zu demselben geschlagen worden und also zur Stadt und im besondern zum Hospital gehörig, ob sie gleich Unterthanen des Herrn von Herischdorf blieben. Daher entstand 1525 über das Erb- und Lehnsrecht Streit zwischen Schoffgottsche und dem Rath der Stadt Hirschberg. Die Zeugen, welche darüber verhört wurden, sagten aus: daß diese Spittelleute als ein Seelgeräthe immer Unterthanen des Magistrats gewesen und ihn als Lehnsherrschaft anerkannt, auch die Belehnung von ihm empfangen hätten. Damit war aber der Streit noch nicht beigelegt, sondern erst nachdem man 1532 vier Schiedsrichter oder Sühnsrichter, nämlich den Anton Schoff, Melchior Stange zu Stohnsdorf, Christopf Fritzner und Jakob Kunischer zu Lemberg (Löwenberg) gewählt hatte, kam folgender Vergleich zu Stande: „Die Spittelleute „sollen dem Ullrich Schoff und seinen Erben die Zinsen, „bestehend in einem Malter Haber, wie vor Alters fernerhin „geben, auch jährlich eine Fuhre nach Getreide gegen Rauske, „Striegau oder Kauder, oder sonst so viel Meilen als „gegen Rauske und nicht weiter thun; nicht mehr als 14 „Scheffel Waizen, oder 16 Scheffel Korn oder Gerste, oder „2 Malter Haber gegen Warmbrunn oder Hermsdorf, an „welchen der zwei Oerter Üllrich Schoff es bequemen „wird, zu führen schuldig sein. Auch sollen sie wie die an„dern (Einwohner) in Hersdorf, so oft es Noth thut, in „den Teichen helfen ackern und säen. Auch sollen die fünf „Spittelleute einen Schöppen in die Schöppenbank zu „Hersdorf geben, und wozu man sonst Rath und Rechte „zu Hersdorf bestellen soll, wie vor Alters, einen zu be-

„stellen und zu versorgen schuldig seyn. Was die Gerichte „betrifft, es sey Obergerichte, Landgerichte oder Erbgerichte, „so soll Herr Ullrich ꝛc. zu richten haben. In Absicht auf „Kirchfahrt, Decem, Begräbniß, sollen sie nach Warmbrunn, wie vor Alters, gehören. Ueber diese Punkte sollen sie nicht von Ullrich und seinen Erben beschwert werden. Die Erbhuldigung aber und die Belehnung sammt „andern Gerechtigkeiten betreffend, sollen sie beim Rath zu „Hirschberg und vom Spital, wie vor Alters, bleiben ꝛc. „vom Herrn Ullrich ꝛc. ungehindert. Geschehen und gegeben zu Warmbrunn, Dinstag nach Corporis Christi, „1532." Trotz dieser urkundlichen Bestimmungen entspann sich doch im Jahre 1694 nochmals Uneinigkeit über das Verhältniß der Spittelleute.

Unter Ferdinand I., als dem ersten Regenten aus dem Hause Oesterreich, erlangte Hirschberg nicht nur die Bestätigung seiner bisherigen Gerechtsame und Privilegien 1530 — 1533, sondern sein Wohlstand hob sich überhaupt und zeigte sich durch Ankauf neuer Güter: 1536 wurde von der Stadt ein Vorwerk und ein Gut zur großen Hartau für 800 ungarische Gulden von Hans Gotsch auf dem Kreppelhof erkauft; dazu kam 1537 Wenig-Jänowitz von Ernst Schafgotsch zu Kemnitz, worüber der Landeshauptmann Hans von Seidlitz zu Schweidnitz, am Tage Dionysii 1536, und am Tage Vincenz 1537, die Belehnungen ausfertigte.

Durch Ertheilung eines zweiten Jahrmarktes von Ferdinand I. und zwar „jährlich, am Sonntage vor Martini, acht Tage nach einander," gegeben zu Wien, am 20. Okt. 1539, sollte besonders dem Handel in Hirschberg aufgeholfen werden. Das folgende Jahr 1540 war so regenlos und dürr, daß die Hirsche nahe an die Menschenwohnungen kamen, um Wasser zu suchen. Ein aufbewahrtes Chronodistichon bezeichnet dies also:

EXsICCata LeVIs CVr fLVMIna CerVe reqVIrIs?
(Hirsch, warum suchst du die ausgetrockneten Flüsse auf?)

Im folgenden Jahre 1541 ward der Scheffel Korn mit 7 Floren bezahlt, für damals eine schreckliche Theurung. Dazu kamen 1542, und zwar am Donnerstage nach Bartholomäi, nach ganzer Uhr um die 21ste Stunde, in die Gegend von Hirschberg große Schwärme morgenländischer Heuschrecken, welche gleich finstern Wolken die Sonne verdunkelten und sich auf verschiedenen Feldmarken eine Viertelelle übereinander niederließen, so daß dort alles Getreide, Gras und Kraut binnen kurzer Zeit abgefressen wurde. Sie zogen von hier nach der Lausitz. Bald nach ihnen kam ein anderer Zug, nämlich der Herzog Moritz von Sachsen, welcher dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe eilte, durch Hirschberg, und hatte 18 schwere Wagen bei sich.

Im Jahre 1543 gab Hirschberg dem Kaiser und dem Reich die erste bekannte Türkenhülfe durch 29 mit halben Haken ausgerüstete Kriegsknechte, die nach Ungarn zogen. Auf dem Fürstentage in Breslau wurde in eben genanntem Jahre von den Ständen beschlossen, daß jede Herrschaft ihre angesessenen Wirthe anzeigen solle. Daher reichte jede Stadt unsrer Fürstenthümer das Verzeichniß ihrer Wirthe beim Königlichen Amte zu Jauer ein, und es fanden sich

in Schweidnitz .	3195	Wirthe,
= Jauer . . .	382	=
= Striegau . .	416	=
= Löwenberg . .	512	=
= Bunzlau . . .	410	=
= **Hirschberg** .	436	=
= Reichenbach .	257	=
= Lähn	112	=
= Schönau . . .	97	=
= Bolkenhain .	134	=
zusammen	5951	Wirthe.

1544 kam auf Befehl Ferdinand I. eine königliche Kommission in mehrere schlesische Städte und auch nach Hirschberg, um wegen der großen Kosten des ungarischen Krieges einen Theil des Silberwerkes aus der hiesigen Stadtkirche in Empfang zu nehmen. Einen Beleg zur Sittengeschichte und der Strenge der Gesetze liefert das folgende Jahr 1545, wo ein Ehebrecher, Hieronymus Nürnberger, Mittwoch vor Pfingsten gefänglich eingezogen und schon Montag nach Mariä Heimsuchung zu Hirschberg mit dem Schwert hingerichtet wurde.

Durch das Steigen der Bevölkerung sah sich der Rath und die Schöppen der Stadt 1516 genöthigt, von dem Bürger Martin Tielisch einen Garten vor dem Schildauer Thore, am Graben, für 200 Mark zu Anlegung eines neuen Beerdigungsplatzes zu erkaufen. Die erste Leiche, welche hierher begraben wurde, war ein kleiner Knabe, der Joh. Cyrissen Sohn, und der erste Hauswirth und Bürger, der hier ruhen sollte, war Melchior Schulze. Durch den dreißigjährigen Krieg, und durch andere Begräbnißplätze ist dieser Kirchhof als solcher ganz verschwunden und daraus der heutige Pfarrgarten entstanden.

In diese Zeit fällt auch ein Ereigniß, das zwei Jahrhunderte später für Schlesien die größten und erfreulichsten Folgen haben sollte.

Herzog Friedrich II. von Liegnitz hatte nämlich 1537 mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg einen Erbvertrag geschlossen, den aber Ferdinand nicht bestätigte, obgleich beide das Recht hatten ein freies Testament zu machen. Zu diesem Zwecke verlobte sich der brandenburgische Kurprinz Johann Georg mit einer liegnitzischen Prinzessin, und der liegnitzische Prinz Georg mit einer brandenburgischen Prinzessin, und die Vermählung wurde 1545 vollzogen. In diesem Erbvertrage wurde festgesetzt, daß die Länder des Herzogs von Liegnitz (die Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf) beim Abgange des Manns-

stammes an Brandenburg, beim Aussterben des Brandenburgischen Hauses aber Crossen, Züllichau, Sommerfeld u. s. w., nebst den niederlausitzischen Besitzungen Kottbus, Zossen, Beerwalde u. s. w. an Liegnitz fallen sollten. Ferdinand kassirte zwar diesen Vertrag und Friedrich mußte schriftlich entsagen, bestätigte ihn aber noch in seinem Testamente. Der Kurfürst von Brandenburg protestirte gegen den kaiserlichen Einspruch. So blieb diese Angelegenheit unentschieden, bis endlich nach 200 Jahren König Friedrich II. von Preußen die Entscheidung durch die Waffen herbeiführte und nicht bloß jene im Erbvertrage ausgemachten Fürstenthümer, sondern ganz Schlesien (bis auf Troppau, Jägerndorf und Teschen) mit dem preußischen Staate vereinigte.

In die erste Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts fällt auch die Einführung der Reformation in Schlesien. Das Bedürfniß einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern war schon seit mehr als einem Jahrhundert in allen Ländern und in allen Ständen gefühlt worden. Als daher Luther in Folge der Ablaßkrämerei des unverschämten Dominikaners Tezel am 31. Oktober 1517 seine 95 Theses oder Streitsätze an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg heftete, und in freimüthigen aber bescheidenen Worten und Schriften seine Meinung über den Unfug des Ablaßkrames und über das tiefe Verderben der Kirche aussprach, verbreitete sich der Inhalt seiner Sätze und Schriften mit Blitzesschnelle nicht über Deutschland allein, sondern über alle Länder der Christenheit, denn seine Lehren trafen mit den Wünschen und Bedürfnissen seiner Zeit zusammen. Auch in Schlesien fand die Reformation schon bald nach ihrem Beginn Eingang, und bald waren ihr die angesehensten Fürsten, die meisten Stände und Unterthanen, mit Ausnahme des Fürstenthums Neisse, zugethan. In Breslau wurde Johannes Heß aus Nürnberg 1523 als erster evangelischer Prediger berufen, in Hirschberg geschah dasselbe 1524,

und unsere Stadtkirche blieb bis auf einige Wechselfälle während des dreißigjährigen Krieges evangelisch bis zum Jahre 1650. Die Reformation setzte sich in Deutschland, und also auch in Schlesien, im Laufe der Jahre fest, obgleich der Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand, der römische König, ihr nicht hold waren. Den Protestanten kam aber ein ganz besonderer Umstand zu Hilfe: der Einfall der Türken in Ungarn, das sie nicht nur in kurzer Zeit ganz eroberten, sondern sogar auch 1529 Wien belagerten. Der römische König Ferdinand, der zugleich auch König von Ungarn und Böhmen war, hatte nämlich in Ungarn an Johann von Zapolia einen Gegenkönig, den der türkische Sultan Soliman kräftig unterstützte. Die Hilfe, die Ferdinand aus Schlesien zog, erkaufte er durch Bestätigung der Privilegien. Die Schlesier unterhielten außer den jährlichen Steuern und Abgaben fast beständig in den ungarischen Kriegen zum Dienst Ferdinand's eine Anzahl von 1000 Soldaten mit Geschütz und Kriegsbedürfnissen, und mußten dabei immer selbst für die Vertheidigung der Provinz sorgen. Man kann den Eifer der Schlesier, besonders der Protestanten, bei dergleichen Beiträgen schon aus den von Hirschberg entnommenen Silberstücken und Leuten entnehmen, so wie, daß die Liegnitzer Edelleute, Prediger und Unterthanen die Glocken und das metallene Kirchengeräth anboten, um daraus Geschütz gegen die Ungläubigen zu gießen. So ließ der Magistrat zu Hirschberg, um dem Kaiser gefällig zu sein, am Dreikönigstage 1547 ausrufen, daß man die ungarischen Pfennige, die bisher zwei Pfennige gegolten hatten, nur für 1½ Pfennig, die märkischen aber zu 5 Pfennigen nehmen solle; und um in beständiger Bereitschaft zu sein, 16 Stück Geschütz auf den Markt vor den Weinkeller führen. Auch schickte er im folgenden Jahre den Salzmesser Paul und den Marstaller Fiedler mit den Lehnpferden zur Musterung nach Jauer. So lange Ferdinand nur für seine auswärtigen Feinde Hilfe forderte, wurde sie ihm, besonders

von Schlesien, willig und gern geleistet. Als er aber bei der kurzen Waffenruhe in Ungarn auch Geld und Soldaten zur Bekriegung der Protestanten in Deutschland forderte, und seine Waffen mit der Macht seines Bruders Karl V. und dem Eifer des römischen Papstes zur Unterdrückung der neuen Lehre und ihrer mächtigen Anhänger verband, stockten diese willigen Hilfsleistungen, deren Spitzen nun gegen die Bereitwilligen selbst gekehrt werden sollten. Die meisten schlesischen Fürstenthümer, besonders aber Schweidnitz und Jauer (dieses mit Hirschberg), zögerten mit Aufbringung der abermals geforderten Beiträge, besonders gegen den lutherischen Kurfürsten von Sachsen; und als dieser von Karl V. bei Mühlberg geschlagen war, wendete sich Ferdinand's Eifer zur Erweiterung seiner Macht, dem die Schlesier sich entgegen gestellt hatten, mit allem Zorn auf diese. Breslau zunächst mußte 80,000 Thaler bezahlen, dazu eine beständige Abgabe von Bier übernehmen, weil es kein Freudenfest über den Sieg bei Mühlberg angestellt hatte. Nun kam die Reihe auch an die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, gegen welche drei Klagepunkte aufgestellt wurden, zu deren Vertheidigung jede Stadt, mit Ausnahme von Landeshut, zwei Magistratspersonen nach Prag vor das kaiserliche Gericht schicken mußte. Ihre erste Anschuldigung betraf den stillschweigenden Beitritt zum schmalkaldischen Bunde, die zweite das Zusammentreten in geheime unbefugte Conventikel im protestantischen Sinne, die dritte betraf die nicht gegebene Kriegs-Hilfe.

Die städtischen Abgeordneten erhöhten die Ungnade des Kaisers zunächst hier gegen die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit Hirschberg noch dadurch, daß die ebenfalls angeklagten Landstände alle Schuld auf die Städte schoben, deren Magisträte aber sich in Betreff der zurückgebliebenen Kriegshilfe auf die Unentschlossenheit ihrer Innungen und Zünfte stützten; diese hingegen erklärten, daß eben

die Magisträte in betreffender Angelegenheit ganz willkühr-lich, ohne ihre Zuziehung gehandelt hätten. Durch dieses Hin- und Wiederziehen der Partheien, wobei der Kaiser nicht in's Klare kam, richtete er seine Strafe zunächst auf die Bürgermeister der Städte selbst, indem er noch in dem-selben Jahre 1546 ausdrücklich befahl: sämmtliche Bürger-meister, bis auf weiteren Bescheid, zu keinen Amtssachen zu gebrauchen.

In Hirschberg wurde demnach der zeitige Bürgermei-ster Sebastian Fiedler, in Schweidnitz Kaspar Für-stenau, in Jauer Franz Heseler, in Striegau Va-lentin Brix, in Löwenberg, das in Kriminalsachen noch den Oberschöppenstuhl über beide Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer besaß, wurde der Bürgermeister Franz Mohaubt abgesetzt, und so auch in Bunzlau, Rei-chenbach, Bolkenhain und Schönau.

Den Städten aber wurden bedeutende Geldstrafen auferlegt, welche bis zum Jahre 1550 vollständig beigetrie-ben wurden.

Im Jahre 1549, am 18. Mai, Sonnabends vor Can-tate, wurde Hirschberg durch einen allgemeinen Brand ver-wüstet, welcher in demselben Malzhause entstand, wo bereits 1538 und 1546 durch Nachlässigkeit Feuer ausgekommen war. Binnen drei Stunden lag der größte Theil der damals noch meist von Holz und Bindwerk erbauten Stadt, bis auf die Vorstädte und das Pulverhaus, welche verschont blieben, in Schutt und Asche. Die Stadtpfarrkirche und der Thurm waren zu Halbruinen geworden, und mehrere Men-schen verloren während dieser großen Feuersbrunst das Le-ben*). Zur Erinnerung an dieses allgemeine Unglück wur-den an dem Eckhause der Garnlaube und der Kirchgasse

*) Eine alte Löwenbergische Chronik sagt, es sei nicht so viel Holz in der Stadt übrig geblieben, daß man ein Gericht Fische dabei hätte sieden können.

Nr. 40., wo das unglückspendende Malzhaus gestanden hatte, über dem Eingange zwei Köpfe und eine Kugel mit der Jahrzahl 1549 beim Aufbau angebracht. Beim Umbau dieses bezeichneten Hauses zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist dieses eigenthümliche Denkmal nicht wieder erneuert worden. Dafür befindet sich aber noch jetzt am gegenüberstehenden Eckhause der Kirch- und Schildauer-Gasse Nr. 66., an dem Gebäude der Krahnschen Stadt-Buchdruckerei, und zwar nach der Kirchgasse hinaus, eine kleine steinerne Tafel eingemauert, mit der Inschrift:

Anno 1549 in vigilia Cantate combusta est tota civitas.

An Geldunterstützung erhielt das verunglückte Hirschberg meist von den Städten und Dörfern des Jauerschen und Schweidnitzer Fürstenthums, mit Einschluß von 146 Thalern Silber und 130 Thlrn. in Golde von Kaiser Ferdinand I., von Breslau aus der Almosen-Sammlung 44 Thaler, beide Summen für den Wiederaufbau der Kirche bestimmt, — überhaupt ohngefähr 700 Thaler.

Da die Stadtbrauerei, als die erste Fackel zum großen Brande, zunächst zerstört worden war, so sah man sich für jetzt genöthigt, fremdes Bier kommen zu lassen, und zwar wurden im August 1549 auf den Brandstellen durch den Rath verschenkt 16 Faß Schweidnitzer, 16 Faß Jauersches und 4 Faß Grätzer Bier. Auch wurde einigen Bürgern erlaubt fremdes Bier einzuführen und auszuschenken.

Nach der ersten bekannten Kataster-Schätzung der Städte in den beiden Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer im Jahre 1527 ergaben sich

für Schweidnitz	220,300	ungarische Gulden,
für Löwenberg	116,040	= =
für Hirschberg	30,500	= =

Die Strafsumme zur Aussöhnung der kaiserlichen Ungnade betrug für alle Städte, wozu auch Striegau, Löwenberg und Bunzlau ihre Beiträge laut Kataster leisten

mussten, überhaupt 54,000 Thaler. Da besonders das eben abgebrannte Hirschberg in etwas gemildert werden mußte, so wurde in diesem Jahre 1550 ein neues Kataster entworfen, und man schätzte

Schweidnitz auf	. .	188,728	Thlr.	—	Gr.	—	D'nr.
Jauer . . .	= . .	52,827	=	19	=	3½	=
Striegau .	= . .	37,519	=	—	=	—	=
Löwenberg	= . .	77,905	=	—	=	—	=
Bunzlau .	= . .	43,395	=	—	=	—	=
Hirschberg	= . .	18,435	=	—	=	—	=
Reichenbach	= . .	16,750	=	—	=	—	=
Bolkenhain	= . .	3,714	=	4	=	—	=
Schönau .	= . .	3,500	=	—	=	—	=
Lähn . . .	= . .	1,200	=	—	=	—	=
Landeshut	= . .	9,400	=	—	=	—	=

Hirschberg's Special=Schätzung geschah folgendermaßen:

Das Communal=Gut (Vermögen der Stadt)	3,948	Thlr.
Das persönliche Vermögen der Bürger, Einsassen rc.	10,578	=
Das Vermögen der Bauerschaft und der Unterthanen Güter	3,914	=
Zusammen	18,440	Thlr.

Nach dieser Schätzung zur Beitreibung der Strafsumme von 54,000 Thalern kommen auf Hirschberg allein 2,415 Thaler, eine für damalige Zeit bedeutende Summe, für eine ganz abgebrannte Stadt aber kaum erschwingbar.

Ein Zeugniß von der Lage der Städte in jenen Zeiten gibt folgender Umstand. Man betrachtete die Städte als Königliche Kammergüter, und wollte sie zur Reitung (Abgabe der Dörfer) ziehen; die Zünfte hatten ihr Ansehn verloren; ihre Privilegien waren vernichtet und ihnen dafür andere 12 Artikel, nach denen sie sich richten mussten, aufgedrungen worden. Sie mussten in einen Erbgroschen

willigen, der zuvor nur immer auf 3 oder 5 Jahre ad mensam Reginae (zu Tafelgeldern der Königin) bestimmt gewesen war, nun aber für ewige Zeiten gegeben werden musste. Der sonstige Viergroschen, der zur Haushaltung der Königin gegeben worden war, wurde jetzt der Erb= oder Strafgroschen genannt. Außerdem hatten sich Handwerker und Zünfte auf die Dörfer gesetzt, wodurch den Städten großer Abbruch geschah.

Die Stadt Hirschberg war damals schwach an Wirthen, die eigene Häuser besaßen, denn es fanden sich bei Aufzeichnung derselben nach dem Brande

1) in der Stadt:		
brauchbare oder urbare Häuser . . .	128	
kleine geringe Häuser und nicht wiederaufgebaute Brandstellen . . .	87	
zusammen		215
2) in der Vorstadt:		
Häuschen ohne Säwerk	97	
der Stadt und Bürgerschaft Huben .	29	
der Unterthanen	31	
zusammen		157
überhaupt		372

Possessionen, also 64 weniger als im Jahre 1543, wo deren 436 gewesen waren.

Das nächste Jahr nach dem Brande 1550 sollte der Thurm am Burgthore wieder hergestellt werden. Am 26. Januar hatte man den Bau verdungen, und bis zum 13. Februar wurde bereits daran gearbeitet, als er an diesem Tage bis zur Linie der Stadtmauer völlig zusammenstürzte, drei Arbeiter erschlug und zwei beschädigte.

Aus der Angabe, daß Ferdinand I. der Stadt am 22. Februar eine nicht weiter angegebene Summe auf drei Jahre lieh zur Aufhülfe, läßt sich annehmen, daß die er=

wähnte Straf=Contribution für Hirschberg entweder niedergeschlagen, oder erst später bezahlt worden ist.

Nun begann die Wiederherstellung der Pfarrkirche, welche an den Schweidnitzer Baumeister Lukas für 90 Thaler verdungen worden war. Man verbaute aber noch 117 Mark 1 Gr. 5 D'nr.

Im Oktober 1550 entstand schon wieder ein Brand vor dem Burgthore, in dem Hause des Lorenz Haynitz, und zwar Morgens 5 Uhr, wodurch 7 Häuser eingeäschert wurden. So häufte sich das Unglück über Hirschberg am Schluß der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts.

Der Anfang der andern Hälfte wurde 1551 mit nochmaliger Anlage des schon früher bestandenen öffentlichen Freimarktes gemacht, wonach die Landleute jeden Donnerstag Brodt und Sonnabends Brodt und Fleisch zur Stadt bringen und feil haben konnten. Den Bäckern der Stadt aber wurden besondre Vorschriften ertheilt, wonach sie an Markttagen ebenfalls auf freiem Markte und, so es die Witterung erlaube, nicht in den Bänken feil haben sollten.

Die große Theurung im Jahre 1552, wo der Scheffel Roggen 3 Mark 12 Groschen polnisch galt, nach einer Schrift vom Jahre 1570, welche sich später im Thurmknopfe fand, verhinderte nicht die Wiederherstellung des Kirchthurms zu beginnen, welchen Johann Körner für jetzt damit vollendete, daß der Thurm nur mit Ziegeln eingedacht wurde. Den Knopf vergoldete ein Mahler in Friedeberg für 14 Thaler.

Am 18. Oktober 1553 verordnete der Rath den Bürgern, auf ein Gebräue nicht mehr als 12 Scheffel zu schütten.

Der Brand von Lauban, am 12. April 1554, gab Hirschberg, das noch selbst kaum über seine Aschenhügel hinwegsehen konnte, die schöne Gelegenheit, die ihm vor 6 Jahren widerfahrenen Wohlthaten wieder zu vergelten; es sandte 2 Wagen mit Korn, Mehl, Fleisch, Käse, Speck

und Brodt zur Unterstützung der armen Abgebrannten. Schon am 17ten Juli desselben Jahres wiederholte sich dieser Fall im größeren Maßstabe, indem an diesem Tage die Stadt Goldberg beinahe gänzlich in Rauch aufging. Durch diese Brände geschreckt und belehrt, strebte man nun möglichst nach steinernen Gebäuden, um zu verhindern, daß eine Feuersbrunst nicht sogleich zu einem alles verheerenden Unglück ausarte.

Noch in demselben Jahre goß Meister Donat von Arnau die große Glocke für den Kirchthum in Hirschberg. Sie wog 60 Zentner, und wurde im folgenden Jahre 1555, am 14ten und 15. August, nebst noch einer kleineren Glocke glücklich in den Stuhl gezogen. Der Meister bekam für den Zentner 1 Thaler und außerdem 1 Achtel Bier und 1 Achtel Langweil (Halbbier). 30 Jahre darauf (1585) zersprang die große Glocke und ward von demselben Meister im Jahre 1592 zum zweiten Mal gegossen, wo er für den Zentner 2 Thaler erhielt. Dies Jahr 1555 traf Hirschberg's Umgebungen noch eine Ueberschwemmung, wobei der ausgetretene Bober und Zacken besonders viel Flachs wegführte. 1562 und auch 1563 trat derselbe Fall ein.

Im Jahre 1564, am Montage nach Michaelis, noch nach ganzer Uhr um die 23ste Stunde, kam bei dem Töpfer Hanns Mauer vor dem Burgthore Feuer aus, das sich jedoch, bei jedenfalls besser getroffenen Anstalten, auf dessen Haus beschränkte. Um diese Zeit findet sich ein Altarzins von drei Thalern von einem Altare der heiligen Maria Magdalena in der Kapelle des bischöflichen Hofes zu Liegnitz, den der Bischof an irgend einen Geistlichen vergab und der vom Magistrate zu Hirschberg ausgezahlt wurde. Im Jahre 1553 meldete sich deswegen der Kantor Silvester Haugk in Neisse bei dem Burgermeister Tilisch zu Hirschberg. Später hat ein Beichtvater im Kloster Liebenthal, Laurentius Jenisch, über den Empfang dieses Altarzinses mehrere Jahre quittirt. Es bleibt indeß uner-

mittelt, auf welche Weise Hirschberg zu dieser Zahlung für einen Kapellen-Altar in Liegnitz gekommen und wieder davongekommen ist.

Auf Veranlassung des Rektors Christoph Schilling und durch den Beistand des zeitigen Bürgermeisters Jakob Schilder baute der Magistrat von Hirschberg 1566 für die Stadtschule ein besonderes Haus, welches in neueren Zeiten zur Pfarrwohnung bei der Stadtkirche umgeschaffen wurde. Aus den verschiedenen Unternehmungen in dieser Zeit, wozu die öftere Erneuerung des Freimarktes gehört, so wie der Verkauf der Teiche in Hartau 1569, an Melchior Tilisch und zwar pfandweise auf Wiederverkauf, geht deutlich der gute Wille der Hirschberger hervor, sich so viel nur immer möglich zu helfen, die Stadt auszubauen, ja sogar zu verschönern, während immer neue Unglücksfälle und Hindernisse dazwischen traten. So muß uns die Thätigkeit unsrer Vorfahren um so höher stehen, mit je größeren Schwierigkeiten sie zu kämpfen hatten.

Die zwei Mal durchsichtig gewesene Spitze des Kirchthurms, welche 1563 herunterstürzte, wurde 1570 erneuert. Ein Breslauer Kupferschmied deckte für 56 Thaler 9 Gr. die Kuppel mit 25 Centner Kupfer. Gleichzeitig ward auch der Rathsthurm, welcher durch den letzten großen Brand viel gelitten hatte, ausgebessert, wobei der neue Thurmknopf am 13. September 1570 mit einer inhaltreichen lateinischen Denkschrift versehen wurde.

Im Jahre 1572 gab der damalige Pfarrer Thilesius (Tilisch) nebst seinem Diakonus Matthias Klösel eine Schrift bei dem Magistrate ein, worin er erklärte, daß er künftig mit öffentlich Lasterhaften ernstlicher als bisher verfahren werde, und den Magistrat bitte und ermahne, das Seinige auch zu thun. Dies veranlaßte den Magistrat, besondere Statuten in Form einer Polizeiordnung für die Stadt zu entwerfen, welche indeß erst 1592 erneuert, beschlossen und öffentlich bekannt gemacht wurden.

1584 wurde der Burgthurm wieder gebaut und in Straupitz die Mühle neu angelegt. 1589, am 7. Febr., geschah von Seiten der Bürgerschaft ein kleiner Kriegszug nach Kemnitz, indem sich die dortigen Bauern gegen ihren Grundherrn empört hatten. Jede Zeche in Hirschberg gab dazu 10 Mann, um die Rebellen gefangen zu nehmen; es soll aber diese Exekutions-Mannschaft aus Hirschberg nicht eben viel ausgerichtet haben.

Im Jahre 1590 erschlugen die beiden Söhne des Stadthirten Exner einen Schlossergesellen, und wurden am 3ten August mit dem Schwerte zu Hirschberg hingerichtet. Am 20. Juli entstand auf der Schildauer Gasse im Hause Pankratius Wolf des Jüngern Feuer, welches 10 Häuser und 8 Scheuern einäscherte. Dieses Wolfsche Haus hat also wahrscheinlich vor dem Thore gestanden, wo sich viele Scheuern befanden. Am 15. September Nachts 12 Uhr will man ein starkes Erdbeben in unserer Gegend wahrgenommen haben.

1591, am 17. April, wurden drei Diebe, die in das Rathhaus eingebrochen waren, gleichzeitig gehangen.

Nun folgt das Jahr 1592, wo die Statuten (Grundgesetze) der Stadt in Kraft traten, obwohl sie schon früher theilweise vorhanden, auf Veranlassung der Geistlichkeit aber erst vollständig und öffentlich bekannt gemacht wurden. Sie bestehen in 59 Artikeln. Nach einer kurzen Einleitung, welche sagt, daß es Pflicht der Vorgesetzten einer Stadt sei, für gute Ordnung zu sorgen, daß der Rath daher diese Statuten entworfen und beschlossen habe, und jeder Einwohner sie halten solle, folgen die 59 Artikel, von denen einige um ihres Inhalts willen angemerkt zu werden verdienen.

1. Gotteslästerer. Da Gotteslästerungen in der jetzigen Zeit sehr im Schwange gehen ꝛc. und Gottes Zorn gereizt wird ꝛc., so werden sie verboten, bei Vermeidung Gefängniß oder anderer Strafen.

2. Verächter der heiligen Sakramente werden zur Buße ermahnt. Die Prediger sollen mit ihnen Sprache

halten; wo sie sich aber nicht bessern, sollen sie von der Kanzel namhaft gemacht und endlich gar nach Landesgesetzen mit ihnen verfahren und sie nicht geduldet werden. So sollen auch alle die bestraft werden, die leichtsinnig schwören, fluchen, bei Wahrsagern, Teufelskünstlern sich Raths erholen 2c.

3. Sonntagspredigt. Wer nicht die Predigt besucht und nach Läutung der großen Glocke am Sonntage Morgens noch in Schenkhäusern oder vor der Stadt, auf dem Kirchhofe oder andern dergleichen Stellen spazieren geht, soll mit Haften (Gefängniß) oder Geldbuße gestraft werden. Deswegen sollen die Diener darauf Acht haben 2c. und sie zur Haft bringen, und von Jedem 6 Gr. haben. Wenn diese aber nachlässig sind, sollen sie selbst gestraft werden.

5. Heimliche Verlobung soll bestraft werden und kraftlos sein.

6. Frühkömmlinge. Ein edler Rath will diejenigen, die ihre Ehrenzeit nicht abwarten können, mit dem Thurm und einer redlichen Geldbuße strafen.

8. Erbhalten (Erbfälle). Mit der Erbschichtung soll es gehalten werden, wie es vor Alters bei dieser Stadt gebräuchlich gewesen ist. Wenn Mann und Weib Jahr und Tag bei einander in der Ehe gesessen, Kinder gezeugt oder nicht, so wird allerwegen nach Absterben des Mannes das ganze Vermögen und Verlassenschaft in drei Theile getheilt, die Kinder aber, wo die vorhanden, oder im Mangel derselben, sonderlich, wo kein Testament ist, des Mannes nächste Freundschaft zwei Theile, die Mutter, oder Wittwe nur den dritten Theil (erhalten), da dann die zwei Theile, nach Anzahl der Kinder oder Freunde, in gleiche Theile getheilt werden. Desgleichen stirbt das Weib: so behält der Mann zwei Theile, das dritte Theil aber gibt er seinen Kindern zu Mutterrecht, oder der Freundschaft des Weibes. Den noch unerzogenen Kindern aber wird zur Auferziehung, zur Schule, Handwerk oder Aussatz, nach Beschaffenheit des

Vermögens, zu Voraus vermacht, doch ohne große Beschwerung der Aeltern, sondern was sie mit gutem Gewissen angeben, wie auch bei der Taxe ihrer Güter, in der sie dieselben an sich gebracht, ungeirrt und ungehindert verbleiben. Doch wird Niemanden 2c. verwehrt, ein Testament zu machen. Wenn einer ohne Kinder stirbt, und nicht Aeltern, sondern nur vollbürtige Geschwister und Großältern hinterlässt, so fällt sein Vermögen nicht an die Großältern, sondern an die Geschwister, wie von Alters her gebräuchlich ist 2c. Wenn aber des Kindes Erbschaft in des Vaters Schooß fällt, und dieser (Erbe) sich anderwärts verheirathet, oder aus einer andern Ehe Kinder hat, so soll, wenn das verstorbene Kind vollbürtige Geschwister hat, der Vater oder die Mutter, von der vom Kinde zugefallenen Erbschaft, nur den Genuß auf ihre Lebetage haben, das Eigenthum aber, außer dem Pflichttheile, die vollbürtigen Geschwister erhalten. Verlässt das Kind nur Halbgeschwister, so soll die Erbschaft den Aeltern eigenthümlich verbleiben, und wenn der Verstorbene neben den Großältern nur halbe Geschwister verlässt, so soll die Erbschaft halb an die Großältern und die andere Hälfte an die Halbgeschwister fallen.

10. Brautschmuck. Da sich oft Bräute Kleider borgen, und doch nachmals, wenn die Frau unter Jahr und Tag stirbt, der Mann neben den Ehebetten noch die Brautkleider fordert, so sollen, zu Vermeidung der Irrungen, allezeit die besten Kleider 2c. dem Manne bleiben.

12. Hochzeit-Gesellen. Die Hochzeitgesellen sollen sich ehrbarlich verhalten und das Vollsaufen meiden, die Jungfrauen züchtiglich und ehrbarlich zum Tanze holen und zu rechter Zeit heimführen, sich auch nach angesetzter Zeit auf dem Markte weder mit noch ohne Saitenspiel bei Strafe ergreifen lassen. Bei dem Tanz sollen sie sich aller Leichtfertigkeit 2c. enthalten, den Herrn Bürgermeister jederzeit um

den Tanz ersuchen und ohne Zulassung sich desselben gar nicht unterfangen. Alle Winkeltänze außerhalb des Rathhauses und des Herrn Bürgermeisters Erlaubniß, dazu doch keine Fackeln, sondern Lichter und Laternen gebraucht werden, sollen gänzlich abgeschafft sein.

15. Kirchgang der Hochzeitleute. Der Kirchgang soll eine Stunde vor dem Mittagläuten gehalten werden, damit die Kirchendiener der Predigt (Traurede) halber nicht verzogen werden, und die Knaben wieder zeitlich in die Schule kommen können. Die diese Zeit nicht halten, sollen ohne Predigt und Gesang getraut und wieder zu Hause geschickt werden. So soll auch ein Jeder für sich selbst in Acht nehmen, daß er dem Wirthe nach gehaltener Mahlzeit mit langem Sitzen nicht beschwerlich sei, sondern zu rechter Zeit seinen Abschied nehme, und die Jungfrauen desto zeitlicher zum Tanze kommen mögen.

40. Handwerker und Tagelöhner sollen Niemanden übersetzen, vom Morgen bis an den Abend arbeiten, den guten Montag abstellen, und ohne des Raths Wissen sich nicht auf andre Güter zur Arbeit begeben. Wer um den festgesetzten Lohn nicht arbeiten will, kann seine Verbesserung anderwärts suchen. Wer aber bei der Stadt mehr nähme, soll 8 Tage mit Gefängniß, und so oft dawider gehandelt würde, mit 1 Schock Gr. gestraft werden. Auch wer mehr gibt, soll gestraft werden.

41. Mahlen. Außer der Stadt Ober=, Nieder= und Neumühle soll Niemand ohne Erlaubniß des Raths mahlen noch Mehl kaufen bei Strafe von 16 Gr. vom Scheffel und Verlust des Mehls.

42. Schuld in Böhmen. In Böhmen soll Niemand Schulden machen ohne des Raths Vorwissen, bei Verlust des Bürgerrechts. Wer schon darüber verklagt ist, muß bald Richtigkeit machen.

43. Bierschenken. Wenn die Bierglocke gelautet ist, soll Niemand Gäste hegen, bei einem halben Schock Strafe.

Wein und fremdes Bier soll Niemand ohne des Raths Wissen schenken. Vor jedem Thore soll nur an Einem Orte Bier geschenkt, aber keine Gäste gesetzt werden.

49. Die Leinweber sollen nicht leinenes und wollenes unter einander wirken *).

51. Schneider. Man soll nicht bei Dorfschneidern arbeiten lassen, doch sollen die Stadtschneider auch nicht vertheuern. u. s. w.

In diese Zeit fällt auch die Anlage eines Goldbergwerkes auf Grund und Boden des städtischen Dorfes Grunau. Die Genehmigung dazu erhielt die Stadt von dem damaligen Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Dipprand von Reibnitz. Im Jahre 1569 am Mittwoch nach Matthäus verlieh diese Bergwerksanlage der Magistrat zu Hirschberg an Franz Fröhlich. Da die Schachte dieses Bergbaues nicht mehr offen, vielmehr seit zwei Jahrhunderten gänzlich verschüttet sind, so läßt sich deren Stelle, welche die mündliche Ueberlieferung bald bei, bald hinter Grunau verlegt, nicht sicher bestimmen, eben so wenig sind Dokumente vorhanden, wie ergiebig und wie lange dauernd überhaupt unser Hirschberger Bergbau gewesen ist. 1593 war Bergmeister und Oberaufseher oder Verwalter dieses städtischen Erzbaues Joachim Schumann, welchem mehrere Bergleute sich widersetzten, woher es kam, daß Salomon Lew, welcher in der Fürstenthums-Kammer dem Bergwesen vorstand, unsern Schumann im Namen des Kaisers zum wirklichen Bergverwalter einsetzte, auch deshalb in einem Schreiben an den Magistrat zu Hirschberg, unter dem 24. Juni 1593, denselben ermahnt, dem Schumann nöthigenfalls mit gerichtlicher Hilfe beizustehen. Zwei Mal kam auch die Knappschaft und das Bergamt bei dem Hirschberger Magistrate um Anlegung einer Garküche für die

*) Um dieselbe Zeit hatte auch der Kaiser ein gleiches Verbot ergehen lassen, welches vielleicht obigen Artikel zur Folge hatte.

unverheiratheten Bergleute ein; das letzte Mal unter dem 23. Juli 1593, unterzeichnet von Joachim Schumann, Verwalter des Bergmeisteramts Grunau; es wurde darin als Garküchen-Wirth ein Einwohner von Hirschberg Christoph Kerner in Vorschlag gebracht. Ob es derselbe noch geworden, lässt sich nicht erweisen.

Daß die Gemeinde Grunau durch diesen Bergbau an Aeckern und Busch manchen Schaden leiden mochte, lässt sich voraussetzen; daß dieser Schaden aber, als Stadtgut, von dieser wenig oder nicht in Berücksichtigung gezogen wurde, ergibt sich aus vielfachen Angriffen der Gemeinde-Leute in Grunau auf die Bergleute. Zwei Schreiben aus Breslau an den Magistrat zu Hirschberg beziehen sich darauf. Das erstere sagt: „man habe von dem Schichtmeister erfahren, „daß die Bauern zu Grunau die Bergleute hinderten, und „die Stellen bezahlt haben wollten, darauf geschurfft, oder „die Halden (Büsche) gestürzt werden müssten.“ Man verlangt also vom Magistrate Hilfe und Schutz für das Bergwerk, „damit sie in dem Bergbaue (welcher sich Gott „lob mit Silber und Gold wol beweiset) ungehindert fort„fahren möchten,“ und verspricht „nach Bergordnung sich „wegen des gemachten Schadens mit den Bauern abzufinden. „Gegeben Breslau, 26. März 1594“, unterschrieben von „Salomon Lev ꝛc. Hans Morenberger von Boru„chowitz ꝛc. Martin Partisch anstatt der andern Ge„werke.“ — Das zweite Schreiben ist von der kaiserlichen Kammer für Ober- und Niederschlesien zu Breslau an den Magistrat zu Hirschberg, worin demselben aufgetragen wird, die Grunauer Bauern, die sich an den Bergleuten vergangen hätten, zu strafen, ihren ferneren Mißhandlungen Einhalt zu thun, worin sich zugleich auf eine (verloren gegangene) Beilage bezogen wird, die eine Abschrift der Klage der Grunauer Bergleute über die Bauern enthielt, welche ihnen „die Haspel eingeworfen, zerschlagen, „und auch gewonnen Erz zerstreut und verworfen hatten ꝛc.

„und wo es dergestalt mit der Arbeit beschaffen sey, daß „keiner sich sehen lassen dürfe.“ Darüber soll nun der Magistrat schleunig Bericht abstatten, und bis auf weiteren Bescheid sich aller Thätigkeit enthalten. „Gegeben auf der „kaiserlichen Burg zu Breslau, den zwölften Mai, „anno 1594.“ Hiermit hören die Nachrichten über dieses Bergwerk auf. Der dreißigjährige Krieg mag die Fortführung desselben gestört haben, so daß man die Schachten gänzlich decken ließ.

Am 10. Dezember 1594 wurde die große Stundenglocke auf den Rathhausthurm gezogen. Sie wog 20 Zentner, 3½ Stein, und wurde in Arnau gegossen. Von diesem Tage ab wurde in Hirschberg die halbe Uhr eingeführt, wonach der Tag nicht mehr in 24 Stunden, sondern in zwei mal 12 Stunden eingetheilt wird. Im Jahre 1596 kaufte die Stadt auch den noch übrigen Theil von Hartau, so daß ihr jetzt das ganze Dorf allein gehörte.

Obgleich 1597 der Scheffel Korn 4 Thaler galt, so konnte doch die Stadt eine Verschönerung in diesem Jahre unternehmen. Der Schildauer Thor-Thurm wurde nicht nur ausgebessert, sondern er erhielt auch eine zwei mal durchsichtige Kuppel von Blech, welche grün angestrichen wurde. Darauf wurde eine ebenfalls zu Arnau gegossene Seigerschaale, 4½ Zentner schwer, hineingehangen, und ein eigens besoldeter Thürmer musste nach der Rathhausuhr nunmehr auch vom Schildauer Thurm die ganzen Stunden an der Seigerschaale ziehen.

An Kaiser Rudolph II. bezahlte Hirschberg im Jahre 1598 für den erblichen Besitz der Ober- und Landgerichte über die städtischen Güter und das Burglehn 2125 Thaler, so wie die damit verbundenen 35 Mark jährlicher Zinsen, oder Geschoß, obgleich sie dies alles schon seit 1497 pfandweise inne gehabt hatte. Aus dem kaiserlichen Kaufbriefe geht hervor, daß der Kaiser Geld zum Türkenkriege nöthig hatte, und um von Hirschberg auch einen an-

sehnlichen Beitrag zu erhalten, versichert er der Stadt abermals ihre Gerechtsame auf alle bereits pfandweise an sich gekauften Güter.

Am Schlusse des sechszehnten Jahrhunderts, am 13ten September 1599, schlug ein Blitzstrahl bei heftigem Gewitter in das Rathhaus und zwar in die Schatzkammer, ohne zu zünden. Aus demselben Jahre 1599 stammt eine unsrer merkwürdigsten, leider zerrissene Urkunde. Es ist der Wappenbrief, welchen Kaiser Rudolph II. der Stadt, nicht als Wappenverleihung, sondern als des alten Wappens Bestätigung ertheilte. Das noch vorhandene Stück dieses Wappenbriefes fand sich im November 1640 nach der Belagerung von Hirschberg abgerissen von seiner andern Hälfte neben dem Rathhause, wie eine unbekannte Hand auf der Aussenseite bemerkt hat. Dies ist die letzte Urkunde Hirschberg's im sechszehnten Jahrhundert, und sein Kapitel könnte mit ihr am füglichsten geschlossen werden, wenn nicht noch ein sehr wichtiger Betriebszweig, der sich für unsere Stadt zu großem Segen auf lange Zeit im Handel erhalten hat, zur Erörterung sich ganz besonders eignete.

In den ältesten Zeiten der Stadt war der Ackerbau fast noch die einzige Hauptquelle des Unterhaltes, dazu fanden sich mehr und mehr die nöthigsten Handwerke, aus denen die Tuchmacherei sich am meisten blühend für Hirschberg gestaltete; an diese schloß sich die Leinenweberei und ihr später so weitverzweigter Handel; auch wurden viele Borten (Spitzen) von Frauen und Mädchen gewirkt. Zu allen diesen Erwerbszweigen kam jedoch noch die Schleierweberei, die für Hirschberg eine goldne Zeit herbeiführen sollte.

Joachim Girnth, ein Schuhmacher aus Hirschberg, war der erste Schleierweber, oder allgemeiner bezeichnet der erste Vervollkommner der Leinenweberei für Hirschberg und die ganze Gebirgsgegend. Er verdient daher mit Recht eine etwas umfassendere Stelle in unserer

Chronik, da er so Vielen unserer Vor = Väter, und selbst noch unserer nächsten Generation Brodt und Ehre verschaffen half. Drum bleibe uns sein guter Name als sein bestes Denkmal im Angedenken, indem wir seinen Lebenslauf hier aufzeichnen, und seine Betriebsamkeit den Nachkommen als ein Muster zur Nachahmung vor Augen stellen.

Als Schuhmacher ging Joachim Girnth auf die Wanderschaft, und arbeitete als solcher längere Zeit in Holland, wo er Gelegenheit hatte die Weberei der feinen Schleier zu sehen. In Erinnerung an Schlesien und seine vielen und guten Garne, fasste er den richtigen Gedanken, daß man dort eben so gut als hier dergleichen Schleier verfertigen könnte. Er verließ daher sein Handwerk, und begab sich zu einem Weber in Harleben auf 5 Jahre in die Lehre. Girnth brachte auf seiner Rückreise in die Vaterstadt Hirschberg zwei messingene und ein hölzernes, von einem holländischen Tischler verfertigtes Gezehe oder Webestuhl als Modelle mit. Er wurde (wahrscheinlich um 1570) zu Hirschberg Bürger und Schuhmachermeister, und trieb zu Anfang seiner Rückkehr die Weberei mehr heimlich als öffentlich, wozu er seine guten Gründe hatte. Nach seinem mitgebrachten Modell ließ er sich zuvörderst einen großen Webestuhl bauen, und fing nun mit Hilfe eines gewöhnlichen Leinenwebers, neben seinem Schuhmacherhandwerk, die neue Weberei nach holländischer Weise an. Das erste Webe dicken*) Schleiers wurde in Girnth's väterlichem und

*) Hier macht Hensel folgende Anmerkung: Man macht in hiesiger Gegend einen Unterschied zwischen dickem und dünnem Schleier, da anderwärts der dünne Schleier nur Schleier genannt wird, der dicke hingegen schon Leinwand, höchstens wenn er fein ist, Schleierleinewand genannt wird. Es ist aber ein wesentlicher Unterschied zwischen Leinewand und dickem Schleier. Der Faden des Schleiers ist immer weicher, und nicht so dicht (beim Weben) zusammengeschlagen, als bei der Leinewand, auch das Stück meist breiter, nur 54 Ellen lang, und wird ein Webe

nachmals ihm selbst zugehörigen Hause am Markte Nr. 34. verfertigt, und zwar in einem nicht mehr vorhandenen Erker der Wohnstube. Da der Versuch mit dem ersten Webe gelungen war, so wurde dasselbe mit ansehnlichem Vortheile an eine Standesperson nach Breslau gesandt und überlassen. Von da scheint es nach Wien gelangt zu sein, denn die nachher angefertigten Webe gingen sämmtlich nach Wien, wohin sich bald ein kleiner Handel mit den noch ausschließlich Girnthschen Schleiern eröffnete. Unser industriöser Girnth lehrte hierauf seine Schwestern Martha und Elisabet das Weben dieser Schleier, unter der Bedingung, daß sie ihm 7 Jahre lang allein für Kost und Kleidung arbeiten mussten. Nach Girnth's Absterben muß sich diese Schleierweberei zunächst durch seine Schwestern sehr verbreitet haben, denn bald wurden die sogenannten dicken Schleier unter dem Handelsnamen: „Jauersche Leinwand" sehr bekannt und immer weiter versendet. Die letztere Bezeichnung erhielt dieses ursprünglich Hirschberger Gewebe dadurch, daß es in Jauer, wo damals viele Leinwand verfertigt wurde, die Zurichtung erhielt, welche besonders in der Bleichung bestand. Nachdem jedoch das Holz dazu im Jauerschen spärlicher und theurer zu werden anfing, so wurden um Hirschberg und im ganzen Gebirge immer mehr Bleichen angelegt, so daß man also an Ort und Stelle sowohl Schleier als Leinwand ganz fertig lieferte, und unmittelbar vom Platze versenden konnte.

Bis zum Jahre 1622 oder 1624 wurde die Weberei des dicken Schleiers ohne erhebliche Abänderung rüstig fortgesetzt und verschaffte sowohl der Stadt Hirschberg, als deren Weichbild-Webern den zufriedenstellendsten Unterhalt. Mit dem Jahre 1625 kommen schon die ersten dünnen Schleier als noch vorzüglicher gegen die ältern

---

genannt; da hingegen das Stück Leinewand meist etwas schmäler ausfällt, 60 Ellen lang ist, und ein Schock genannt wird.

dicken Schleier im Handel Hirschberg's vor, wofür Hirschberg sogar ein kaiserliches Monopol erhielt, wie in der Geschichte des folgenden Jahrhunderts erwähnt werden wird.

Außerdem sind aus diesem Jahrhundert noch einige Anschläge zu Abgaben oder Anlagen und einige Angaben des Säewerks oder des Betrags der Aecker vorhanden, die angemerkt zu werden verdienen, da sie dazu beitragen, die damalige Verfassung und den Zustand der Stadt und der zu ihr gehörenden Dörfer einigermaßen kennen zu lernen. Der letzte dieser Anschläge ist vom Jahre 1576. Jeder Ackerbesitzer musste seine Aussaat selbst angeben, und es kamen

auf die Stadt . .	35	Malt.	— Schfl.
= Grunau . .	39	=	4 =
= Straupitz . .	39	=	8 =
= Hartau . .	16	=	4 =
= Kunnersdorf	40	=	4 =

Die Dörfer wurden abgeschätzt:

Kunnersdorf an Werth auf 990 Rthlr. an Aeckern auf 40 Malter.

Straupitz an Werth auf 1080 Rthlr. an Aeckern auf 32 Malter 3 Schfl.

Hartau an Werth auf 830 Rthlr. an Aeckern auf 15 Malter.

Grunau an Werth auf 1174 Rthlr. an Aeckern auf 38 Malter 7 Schfl.

Von diesen Dörfern musste die Stadt die sogenannten Ritterdienste thun, welche nach ganzen, halben und viertel Pferden geschätzt wurden. 1600 Fl. machten ein ganzes Pferd, 800 Fl. ein halbes Pferd ꝛc. Die Ritterdienste des ganzen Weichbildes sollen zusammen 48 Pferde betragen haben.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Stadt Hirschberg im siebzehnten Jahrhundert.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Stadt bis zum westphälischen Frieden 1648.

Den Anfang dieses Jahrhunderts macht die Nachricht von einem 1601 den 5. Juni erfolgten Gewitter, das sich über der Stadt und Umgegend mit außerordentlich großen Schlossen entladete, und an den Fenstern nicht bloß, sondern auch am Getreide vielen Schaden that. Dennoch entstand daraus keine Theurung, denn 1602 galt der Scheffel Roggen 1 Rtlr. 9 Gr. und ein Böhmenbrodt wog 4 Pfd. 24 Loth.

Am Pfingstfeste 1603 brannte die Stadt Greiffenberg ab und Hirschberg unterstützte diese Stadt mit 250 Mark an baarem Gelde und mit zwei Wagen voll Brodt und Korn.

In demselben Jahre 1603 ist auch die erste Viertelstundenglocke auf den Rathsthurm gehangen worden.

1604 wurde das Rathhaus sehr verbessert.

In den Jahren 1604 und 1607, beide Male des Sonntags unter der Predigt, kam in der Stadt Feuer aus, doch ohne erheblichen Schaden anzurichten.

Am 2. Juni 1608 wurde Hirschberg und sein Weichbild von einer der größten Ueberschwemmungen heimgesucht. Das Wasser war in Folge eines außerordentlich heftigen und langen Regens so angeschwollen, daß es eine Viertelelle über die Zackenbrücke gegangen und so hoch die ganze Nacht gestanden haben soll. Am folgenden Tage Nachmittags um 5 Uhr fiel ein Stück von 6 Ellen von der Brücke ein, wobei 5 Menschen in das Wasser fielen, von denen nur zwei gerettet werden konnten, drei aber, nämlich der Neumüller, sein Helfer und ein gewisser Kaspar Gittler ertranken. Das Merkwürdigste bei dieser Ueberschwemmung ist, daß ein Kind in der Wiege lebend bis an die Boberbrücke von Hartau geschwommen, dort an einen Pfeiler getrieben und glücklich herausgezogen worden ist. Zum Andenken an diese wunderbare Rettung ist an diesem Pfeiler der Brücke die Figur eines Kindes im Bette in Stein gehauen und noch jetzt zu sehen.

Am 30. Oktober desselben Jahres 1608 entstand auf der Hintergasse bei dem Fleischer Balthasar Körner ein Feuer, das binnen 3 Stunden 32 Wohnungen in Asche legte und noch 3 Giebel ergriff.

König Matthias ertheilte der Stadt Hirschberg eine General-Konfirmation über alle ihre Vorrechte, gegeben zu Wien am 12. November 1611. — Am 30. Mai 1616, Nachmittags 3 Uhr entstand in Kunnersdorf die merkwürdige Feuersbrunst, welche das Bienenfeuer genannt wird. Der Gärtner Hans Rülke ging nämlich mit dem Feuertopfe zu seinen Bienen, aber ein heftiger Wind nahm ihm das Feuer aus dem Topfe, führte es auf sein eigenes Haus, entzündete dasselbe, und verbreitete das Flugfeuer schnell nach allen Seiten, so daß in Kunnersdorf selbst 30 Wohnhäuser, 15 Scheuern, 11 Schoppen und 12 Ställe;

in der Rosenau 8 Wohnungen und 3 Scheuern, in der Vorstadt (nahe dem Burgthore) und in den Sechsstädten zusammen 85 Häuser, 41 volle Scheuern und 4 Schoppen und Ställe, in Allem nicht weniger als 209 Giebel oder Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Das Schreckliche dieses denkwürdigen Brandes noch zu mehren, musste in der Rosenau ein Mann von 79 Jahren, Namens Matthias Enge, und in den Sechsstädten eine alte Frau durch dieses Feuer um das Leben kommen. Nächstdem verbrannte viel Vieh, Getreide, Flachs und Heu. Die Stadt selbst schwebte dabei in äußerster Gefahr, denn schon fing ein Rundel am Burgthore an zu brennen, wurde aber wieder gelöscht. Dieses Jahr zeichnete sich auch noch durch einen sehr trocknen Sommer und durch hohen Getreidepreis aus. Der Scheffel Roggen galt 3 Rthlr.

Auch ließ sich in diesem Jahre der Magistrat ein Vidimus über das Volkosche Privilegium wegen des Weinkellers, Wagehauses, der Krankenkammern, der Scherkammer geben, welches den 4. Juli 1616 zu Goldberg ausgefertigt wurde.

Endlich ist auch aus diesem Jahre noch etwas zu erwähnen, was der Stadt keinesweges zur Ehre gereicht: es wurden nämlich 3 Hirschberger, Laurentius Flader und die Gebrüder Jakob und Christoph Latzke wegen Verfertigung falscher Münzen zu Krakau mit dem Schwert hingerichtet.

Die eben erwähnte Theuerung stieg im folgenden Jahre 1617 noch höher, denn der Scheffel Roggen galt im Juni 5 Rtlr. 12 Gr. und bald darauf gar 6 Rtlr. 24 Gr. der Scheffel Hafer 3 Rtlr. und ein Brodt für 3 Gr. wog nur 2 Pfund.

Kaiser Rudolph II., der 1576 den kaiserlichen Thron bestieg, war nichts weniger als zu einem Regenten, zumal in so schwierigen Zeiten, geeignet. Von sanftem und friedliebendem Karakter, liebte er die Wissenschaften leidenschaftlich,

und beschäftigte sich insbesondere mit Sternkunde, Naturlehre und Mechanik. In Folge der ihm in der Jugend während seines Aufenthalts in Spanien gewordenen Eindrücke lieh er den Rathschlägen der Jesuiten ein um so offeneres Ohr, als er lieber seine Minister regieren ließ, und sich um die Regierungsgeschäfte gar nicht kümmerte. Ihn beherrschte der unglückliche Wahn, daß das Wohl seines Erzhauses und die Festigkeit seines Thrones auf der Vertilgung und Ausrottung des Protestantismus beruhe. Er übersah aber, daß unter der Regierung seiner Vorgänger, besonders unter Maximilian II., den vielleicht nur ein zu früher Tod verhinderte, den Protestantismus auf den deutschen Kaiserthron zu erheben, wodurch dem durch die Uneinigkeit seiner Fürsten geschwächten Deutschland nicht bloß unübersehbares Elend erspart, sondern ihm auch die Möglichkeit einer naturgemäßern und darum vortheilhaftern politischen Entwickelung gegeben worden wäre — Rudolph übersah, daß die evangelische Religion in allen österreichischen Erbstaaten bereits die herrschende geworden und alle Landstände überall, mit alleiniger Ausnahme der Prälaten, evangelisch waren. Man begann ernstlich an eine mit List und Gewalt auszuführende Gegenreformation zu denken, evangelische Kirchen wurden geschlossen, die protestantischen Fürsten unterdrückt und die Jesuiten überall begünstigt. Die Protestanten sahen sich also genöthigt, sich selbst zu helfen, und schlossen Bündnisse unter einander. Rudolphs Unthätigkeit bewog seinen Bruder Matthias, den er bei der Bestimmung seines Nachfolgers ganz zu übergehen die Absicht hatte, sich des schlecht versorgten Thrones anzunehmen. Die Ungarn, nicht bloß durch die Türken, sondern auch durch Rudolphs Weigerung mit diesen Frieden zu schließen, zur Verzweiflung gebracht, empörten sich und bedrohten das Habsburgische Regentenhaus mit dem Verluste dieses Reichs. Unter diesen Umständen nahm sich Matthias des bedrängten Landes an, rettete die bereits verlornen österreichischen Provinzen und sicherte den

Evangelischen in Ungarn freie Religionsübung zu. In Folge dieser Begebenheiten, obwohl nicht ohne Widerstand, sah sich endlich Rudolph genöthigt, seinem Bruder Matthias das Königreich Ungarn, das Erzherzogthum Oesterreich und das Markgrafthum Mähren abzutreten und ihn als seinen Nachfolger in Böhmen unter dem Titel eines ernannten Königs von Böhmen anzuerkennen. Die böhmischen und schlesischen Stände schlossen, als sich Rudolph auf dem Reichstage weigerte, ihnen die versprochene Religionsfreiheit zu bewilligen, ein Defensivbündniß und machten sich anheischig, einander mit aller ihrer Macht zu Hilfe zu kommen. Unter solchen Umständen blieb dem von aller Hilfe entblößten Kaiser nichts übrig, als die Union zu bestätigen und die geforderte Religionsfreiheit zu bewilligen. Im Jahre 1609 stellte er den Majestätsbrief für Böhmen, die Lausitz und Schlesien aus und verbürgte durch denselben beiden Religionsparteien vollkommne bürgerliche Gleichheit. Die schlesischen Protestanten bewilligten ihm dafür 300,000 Gulden, und nahmen zugleich den verbesserten Gregorianischen Kalender an *). Die Neigung Rudolphs zur Astronomie und Alchymie ist hinreichend bekannt geworden, eben auch so, daß die Protestanten dem Papste eben so wenig Untrüglichkeit in astronomischen als in Glaubenssachen zugestehen wollten, und deshalb sich anfangs weigerten die Zeit- und Festrechnung nach den Vorschlägen des Papstes Gregor XIII. einzurichten, wenn sie damit nicht zugleich ihre Dankbarkeit für den ertheilten Majestätsbrief an Rudolph hätten abstatten wollen, welches ihre Erklärung be-

*) Kaiser Rudolphs Mandat selbst wegen der Einführung des verbesserten Kalenders ist vom 10. Dezember 1583. Um dieselbe Zeit änderte man auch die alte Einrichtung, nach welcher die Uhr von 1 bis 24 schlug, und berechnete den Anfang des Tages nicht mehr vom Untergang der Sonne, sondern von Mitternacht. (In Hirschberg geschah dies 1594.)

weist: „Weil die Verbesserung des Kalenders von dem Kaiser „Rudolph gut und nöthig befunden, würde sie angenom„men." Den schwachen Kaiser tröstete diese schmeichelhafte Erklärung der Schlesier für den Verlust seiner an Matthias verlornen Länder, besonders auch darum, weil darin eine hohe Meinung von seinen astronomischen Kenntnissen ausgesprochen war. Rudolph, der lieber mit dem Schmelztiegel als mit dem Schwerte in der Hand seine Zeit ausfüllen wollte, war natürlich nicht geeignet, dem mit großen Aufwande an Menschen und Kosten fortgesetzten Kriege in Ungarn einen entscheidenden Ausschlag zu verschaffen. Die Schlesier gaben dazu 1602 nicht weniger als fünf Millionen Gulden. Rudolph erlebte den Verlust aller seiner Länder. Durch seine mißtrauische Eingezogenheit hatte er die Gemüther der Menschen von sich abgestoßen. Den Großen begegnete er unfreundlich und die Stände sah er als seine Feinde an. Dieses Mißtrauen aber war eine Wirkung der Astrologie. Tycho de Brahe, dieser große Astronom, der so viel richtiges in dem Sternenhimmel sah, glaubte auch das darin zu lesen, was doch nicht zu sehen ist, das Schicksal des Menschen. Er glaubte, der Kaiser würde durch heimliche Feinde umkommen, und leider verhehlte er dies dem abergläubigen Monarchen nicht, woher es denn kam, daß Rudolph nicht allein den Umgang mit Menschen vermied, sondern auch besonders darum sich nicht vermählte, weil Tycho de Brahe in den Sternen gelesen haben wollte, daß Rudolph durch seinen Sohn das Leben verlieren würde. Erzherzog Leopold, von der Steiermärkischen Linie, Bischof von Passau, dem Rudolph Hoffnung auf die Herrschaft über seine Staaten gemacht hatte, gab dem Matthias Gelegenheit, sich derselben nur desto eher zu bemächtigen.

Im Jahre 1610 rückte Leopold ganz unvermuthet mit einem Heere in Böhmen ein, um, wie er vorgab, dem Kaiser gegen seine Feinde beizustehen. Daß Religionseifer den größten Antheil an diesem Feldzuge hatte, geht aus der Erbit-

terung der katholischen Armee Leopold's gegen die nichtkatholischen Böhmen hervor. Jene Soldaten hatten sogar kleine Zettel verschluckt, welche ihnen der Scharfrichter von Passau verkauft hatte, die sie gegen Schuß und Hieb der Ketzer festmachen sollten. Die böhmischen Stände riefen den Matthias zu Hilfe, welcher, nachdem er die Passauer Kriegsvölker zurückgetrieben hatte, von den böhmischen Ständen zum Könige erwählt wurde. Nun musste sich Rudolph der Regierung aller seiner Staaten begeben, die er in Wahrheit nie anders als aus der Schmelzküche, aus dem Dunkel seines Schlosses zu Prag nur dem Namen nach gekannt und beherrscht hatte. Er erhielt für diese Resignation ein Jahrgehalt von 30,000 Dukaten und einige Herrschaften in Böhmen, und zog sich, wie es scheint zufrieden, auf seine Sternwarte und zu seinen Schmelztiegeln zurück. Dennoch nagte der Gram, wegen der Entthronung, so stark und still an ihm, daß er schon 1612 zu Prag starb.

Nach seiner Krönung zum Könige von Böhmen hielt Matthias seinen feierlichen Einzug in Breslau, um die Huldigung der Schlesier zu empfangen. Groß war der Aufwand, den die schlesischen Fürsten und Stände bei dieser Gelegenheit an den Tag legten, und Matthias ließ sich es gern gefallen, zwei Tage in dem Dorfe Lissa vor Breslau zu verweilen, bis man in der Hauptstadt die Anstalten zu seiner prächtigen Einholung vollendet hatte. Die Schlesier hielten es für einen wesentlichen Theil ihrer Vorrechte, daß die Regenten ihre Huldigung persönlich in Breslau empfangen mussten, darum verbanden sie auch mit dieser Handlung die größtmöglichste öffentliche Pracht. Auch dieß Mal kostete ihnen diese Ehre außer dem Prachtaufzuge nicht weniger als eine Tonne Goldes, welche als außerordentliche Steuerbewilligung, und als Probe der guten Gesinnung der Schlesier für den König Matthias gelten sollte.

Nur zu rasch wendete sich jedoch das Blatt. Matthias verlor in kurzer Zeit die vorher fast allgemeine Zu-

neigung seiner Unterthanen, und damit sein Glück, indem er auf dem Throne angelangt, diejenigen staatsklugen Maaßregeln verließ, welche ihm zur Regierung verholfen hatten. Matthias hatte weder die nöthige Entschlossenheit, die den nichtkatholischen Ständen und Unterthanen gegebenen Versicherungen der Religionsfreiheit zu widerrufen, noch bewies er den nöthigen Ernst, die Protestanten bei ihren eingeräumten Rechten zu schützen. Sie wurden auf das Aeußerste gedrückt und ihre Beschwerden blieben ohne Untersuchung und Hilfe. Um ihre Gewissensfreiheit und Sicherheit wieder zu erlangen, schlossen sie Bündnisse unter einander, und griffen endlich zu den Waffen.

Unter Beitritt der ungarischen, böhmischen, österreichischen und schlesischen Stände wurde ein Vertheidigungsplan in Prag zu Stande gebracht. Dieser konnte dem Kaiser nicht unbekannt bleiben. Er war schwach genug, diese gefährliche Conföderation nicht sogleich durch kräftige Maaßregeln zu zerstören; auf der andern Seite aber räumte er die Beschwerden nicht weg, welche dazu Veranlassung gegeben hatten.

So standen die Verhältnisse, als Ferdinand von der steiermärkischen Linie zum Könige von Böhmen erwählt wurde. Matthias, der keine Kinder hatte, und dessen beide Brüder sich zu Gunsten Ferdinand's der Erbfolge begaben, verhielt sich gegen diesen ihm gesetzten Nachfolger fast ganz unthätig, beinahe so wie Rudolph II. gegen Matthias, als dieser zum Könige von Böhmen gewählt wurde. Die Wahl Ferdinand's war ein Werk des verbundenen Spanisch-Steiermärkischen Hauses, wobei man die Absicht hatte, die Erbfolge der Erzherzöge in den großen Staaten zu sichern, und einen Regenten von festem Religionseifer*) und despo-

*) Ferdinand hatte, wie sein Beichtvater Lamormaine in seiner Lebensbeschreibung erzählt, zu Loretto das Gelübde gethan, die Ketzer zu vertilgen.

tischen Gesinnungen auf den Thron zu bringen. Damit wuchs aber auch die gegründetste Besorgniß der Protestanten für ihre Freiheit, und doch machten sie Ferdinand wenig Schwierigkeiten zu seiner Huldigung, indem dieser, klug genug, ihnen ihre Privilegien und den von Matthias und Rudolph II. ertheilten Majestätsbrief bestätigte. Zwar beschwerten sich die Schlesier, daß man sie bei dieser Wahl nicht zu Rathe gezogen habe, leisteten aber doch 1617 an Ferdinand zu Breslau die Huldigung.

Wie sein unglücklicher Vorgänger Rudolph II. trat nun auch Matthias mehr und mehr von der Regierung zurück. Seine Statthalterschaft in Böhmen hatte weder Gewalt noch Neigung die großen Beschwerden der Protestanten zu beseitigen. Daher hielten diese zu Prag eine Zusammenkunft im Jahre 1618, und machten den kaiserlichen Räthen auf dem Schlosse wegen einiger weggenommenen evangelischen Kirchen Vorstellung. Es kam zu einem hitzigen Wortwechsel, dann zum Tumult, der sich damit endigte, daß die kaiserlichen Räthe vom Fenster herab in den Schloßgraben gestürzt wurden. Die Conföderirten nannten dieses Verfahren in ihrem Rechtfertigungsschreiben an den Kaiser „einen alten böhmischen Gebrauch," und versicherten trotz dem treue Vasallen des Monarchen zu sein.

Diese Handlung war der Anfang des dreißigjährigen Krieges. Nun hielten sich die Stände für berechtigt ihre Forderungen und Freiheiten mit den Waffen zu behaupten. Sie bewarben sich um fremde Hilfe und verlangten von den Schlesiern den durch die Union bedungenen Beistand. Wirklich brachten auch die schlesischen Stände 2000 Soldaten zu Fuß und 1000 Reiter zusammen, hielten aber deren Einmarsch in Böhmen noch zurück. Herzog Christian von Brieg wurde zuvor bevollmächtigt nach Wien zu reisen, um die Bittschreiben der evangelischen Stände dem Kaiser zu überreichen und persönlich zu unterstützen. Alle Vorstellungen blieben jedoch am kaiserlichen Hofe fruchtlos, daher

waren die Schlesier vertragsmäßig verpflichtet, ihre Kriegshilfe in Böhmen endlich einrücken zu lassen. Herzog Johann Georg von Jägerndorf führte dieselbe an und vereinigte sich mit dem Heere der böhmischen Stände, das den Grafen Thurn zum Feldherrn hatte. Gleichzeitig erklärten die Schlesier bei Hofe, daß dieser Schritt lediglich die Vertheidigung ihrer Religionsfreiheit zum Zweck habe, um den Anschein des Ungehorsams und der Empörung gegen den geleisteten Huldigungs-Eid von sich zu entfernen. In dieser verhängnissvollen Zeit starb Matthias 1619, und sein Nachfolger, auch in der Kaiserwürde, ward Ferdinand II.

Die missvergnügten Böhmen gingen in ihren Maaßregeln so weit, daß sie, ohnerachtet Ferdinand II. schon als König von Böhmen gekrönt war, ihm den Gehorsam verweigerten und statt seiner den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, einen kalvinischen Fürsten, sich zum Könige wählten. Bei dieser Wahl stimmten Einige dafür: Böhmen in einen Freistaat, wie damals Holland war, zu verwandeln.

Auf dem Landtage zu Prag traten die schlesischen Stände der getroffenen Wahl bei, und Friedrich empfing 1620 die Huldigung zu Breslau. Es fehlte dabei keiner der schlesischen Fürsten, außer dem Bischofe Erzherzog Karl, welcher sich nach Polen geflüchtet hatte, und dem Fürsten Lichtenstein von Troppau, der die Huldigung dem Könige Friedrich verweigerte. Die Haupttriebfeder der Schlesier bei dieser Huldigung war Johann Georg von Jägerndorf aus dem Hause Brandenburg, als der eifrigste Anhänger Friedrich's von der Pfalz. Dieser bemächtigte sich alsbald der Städte Glatz, Neisse und Troppau.

Durch den Aufstand der Böhmen in Prag, zunächst gegen die kaiserlichen Räthe, ward auch Schlesien in Aufregung versetzt, und man bereitete sich zu einem Kriege vor, dessen Ende die meisten der bei seinem Ausbruche Lebenden nicht sehen sollten. Bei der ersten Aushebung schlesischer

Mannschaften im Jahre 1618 musste auch Hirschberg am 7. September ein verhältnissmässiges Contingent von 17 Köpfen, bestehend in 5 Reitern und 12 Fußsoldaten, stellen. Nach der Rückkehr des Herzogs Christian von Brieg aus Wien brachen die Schlesier nach Böhmen auf. Der erste Anlauf des Krieges zog sich glücklicherweise nach Böhmen, unter Thurn's Führung sogar bis vor die Thore Wien's, wodurch Schlesien und unser Hirschberg die erstern Jahre ziemlich in der Entfernung blieben. Allein wir werden bald erfahren, daß die Lage Hirschberg's in dem weiteren Operationsplane des dreißigjährigen Kampfes keine günstige gewesen ist, denn es wurde ihm von Freund und Feind hart zugesetzt.

Gerade die Jahre von 1618 bis 1621 können für Hirschberg als Restaurationszeit angesehen werden, und zum Beweise, mit welcher Ruhe und Sicherheit man hier dem Kriege aus der Ferne noch zusah, diene die Nachricht, daß sich die Hirschberger Bürgerschaft zu Pfingsten 1619 bei einem Vogelschießen nach neuerrichteter Stange erlustigte. Zwar wurden im folgenden Jahre die böhmisch-schlesischen Gränzen von einem Haufen Kroaten besetzt, welche auch die Gegend von Hirschberg plünderten, und nach Art eines noch unbestimmten, wüsten Krieges, ohne Unterschied alle Ortschaften, wohin sie kamen, mit den rohesten Feindseligkeiten behandelten, wodurch besonders Lähn als eine wahre Märtyrer-Stadt denkwürdig geworden ist, wo die gräßlichsten Schandthaten dieser zügellosen kaiserlichen Soldateska, besonders gegen Protestanten, alle Gränzen überschritt — allein was Hirschberg, die Stadt selbst anbetrifft, so entging es besonders durch seine ältere Befestigung für jetzt noch den eigentlichen Kriegsdrangsalen.

Gleichzeitig mit Breslau und Liegnitz fand die lutherische Lehre in Hirschberg viele Anhänger, und bald wollte man sie in Schule und Kirche ausschließlich eingeführt sehen, daher wurde bereits im Jahre 1524 der Magi-

ster George Langnickel als lutherischer Prediger nach Hirschberg berufen. Bis zum Jahre 1650 blieb auch die Stadtkirche lutherisch. Aus diesen Verhältnissen ist anzunehmen, daß die fast ganz protestantische Bürgerschaft in Hirschberg nicht für Ferdinand II. wohl aber für seinen Feind Friedrich, der 1620 in Breslau die Huldigung empfing, gestimmt war. Wie sehr man also in Hirschberg allgemein auf des Kaisers Ferdinand II. Entthronung hoffte, die auch gleich im Beginn des Krieges nahe genug schien, darf nicht näher bezeichnet werden. Der Angriff auf den Kaiser geschah von den beiden empfindlichsten Seiten, und würde ihn gewiß bald erdrückt, und vielen Ländern die traurigen Folgen eines langen Krieges erspart haben, wenn die Protestanten den günstigen Augenblick erkannt und benutzt hätten, der Kaiser selbst aber weniger Energie bewiesen hätte.

Von der einen Seite zog Betlen Gabor von Siebenbürgen die missvergnügten Ungarn an sich, und eroberte mit ihnen einen Theil Ungarns, das ihn als Regenten anerkannte. Hierauf wagte er sich bis vor Wien. Unterdeß waren von der andern Seite auch die Böhmen mit einem schlesischen Heerhaufen so glücklich gewesen, daß Graf Thurn die Belagerung Wien's beginnen konnte. Die Residenz des Kaisers hatte selbst Protestanten genug in ihren Mauern, welche im Begriff standen den Belagerern die Thore zu öffnen und die kaiserliche Burg zu besetzen. Schon waren Einige in Ferdinand's Zimmer gedrungen, als sie durch herbeigeeilte kaiserliche Reiter noch im entscheidenden Moment vertrieben wurden.

Nur wenige Städte hatte Ferdinand noch in seiner Gewalt. Durch allgemeine Theilnahme der deutschen protestantischen Stände und durch die gehoffte Hilfe des Königs Jakob von England, des Schwiegervaters Friedrich's, war allerdings alle Wahrscheinlichkeit zum unabwendbaren Sturze Ferdinand's gegeben. Kein Zeitpunkt war vorher und nachher geeigneter, den missvergnügten protestantischen Unter-

thanen des Kaisers, dessen Joch abschütteln zu helfen. Aber Ferdinand's Politik und Standhaftigkeit überwand alle Gefahren. Er nöthigte den Nebenkönig Friedrich von Böhmen, einem Throne zu entsagen, den zu behaupten er weder politische noch kriegerische Talente hatte. Friedrich's Jugend, seine Unvorsichtigkeit, sein Leichtsinn versäumten die ihm so nöthige Bewerbung auswärtiger Hilfe, ja er wusste sich sogar nicht einmal die rechte Liebe der Böhmen und Schlesier zu versichern. Die zum Theil frivolen Sitten seines Hofes, die kalvinischen Geistlichen mit ihren Gebräuchen zogen ihm das Aergerniß der ernst gesinnten Hussiten und strengen Lutheraner zu. Diese misstrauische Stimmung konnte nicht ohne Einfluß auf die Regierung und auf die Armee bleiben.

Friedrich machte die ärgsten Missgriffe, indem er den Fürsten von Anhalt und einen Grafen von Hohenlohe zu seinen Generalen ernannte, wogegen Thurn und Mansfeld, welche vorher die böhmische Armee kommandirt hatten, sich nicht unter das Kommando der neuen Feldherren fügen wollten, und ihr Missvergnügen ging zum größten Theil auf die Böhmen und Schlesier über. England's Unterstützung blieb größtentheils aus. König Jakob ließ sich durch die Vorstellung von den göttlichen Rechten der Gesalbten abhalten, seinem Schwiegersohne beizustehen. Er sah vielmehr diesen Krieg als eine Rebellion der Stände gegen das deutsche Reichsoberhaupt an. Unterdeß hatte Ferdinand Hilfe von Spanien und Baiern erhalten, und auf seine Erklärung: daß dieser Krieg nicht auf die Religion, sondern auf die Vertheidigung des kaiserlichen Thrones und Ansehens gerichtet sei, brachte er sogar den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen auf seine Seite. Des Kurfürsten Eifersucht wegen Friedrich's Erhebung auf den böhmischen Thron, dazu die Abneigung der eifrig lutherischen Sachsen gegen den Kalvinismus, wozu Friedrich und sein Hof sich bekannten, förderten nicht wenig diese Verbindung.

Gegen Ende des Jahres 1620 sah sich Ferdinand in den Stand gesetzt ein Heer von 50000 kriegsgeübten Mannschaften nach Böhmen aufbrechen zu lassen; wogegen Friedrich, mit Inbegriff von 2000 Engländern und 6000 Ungarn, nur 30000 geübte Soldaten in's Feld stellen konnte. Dieses Heer setzte sich auf dem weißen Berge bei Prag fest, woselbst es im November 1620 zur Schlacht kam. Die kaiserliche Armee unter Anführung des Herzogs Maximilian von Baiern und des Generals Tilli schlug die königlichen Völker und zerstreute sie fast gänzlich. Während der Schlacht saß Friedrich in Prag zur Tafel, und ließ sich in lustiger Gesellschaft keine Sorge anwandeln, obgleich ihm der Prinz von Anhalt, sein Feldherr, schon am Morgen die Nähe des Feindes gemeldet hatte. Während des Banketts brachte ein anderer Offizier die Nachricht vom Anfange der Schlacht. Nur ungern verließ Friedrich die Tafel, aber schon am Thore begegneten ihm die Flüchtlinge seines Heeres mit der Botschaft von ihrer Niederlage. Vom Stadtwalle aus überschaute er die Trümmer seiner Armee, wie sie der Stadt zueilten, und bald darauf standen die Sieger vor den Thoren. Es wurde ihm eine Bedenkzeit von acht Stunden gewährt, während welcher er sich entweder ergeben oder das Land räumen sollte. Prag wurde von den Kaiserlichen eingenommen und Friedrich begab sich mit seiner Familie nach Breslau. Hier gab man ihm deutlich zu verstehen, daß Schlesien durch seine Aufnahme nicht wenig besorgt sei, und eine Aussöhnung mit Ferdinand erschwert werde. Man bot also dem unglücklichen Könige ein Reisegeld von 60000 Gulden, damit er Schlesien unverzüglich wieder verlassen möchte.

Ferdinand's Sieg bei Prag hatte weniger für die Schlesier als für die Böhmen üble Folgen. Diese wurden als Rebellen bestraft, und 27 vornehme Stände, Räthe und Edelleute zu Prag an Einem Tage auf einem erhabenen, schwarz ausgeschlagenen Gerüst öffentlich enthauptet.

Durch den Kurfürsten von Sachsen, welcher im Namen des Kaisers die Schlesier zum Gehorsam zurückführen sollte, erlangten dieselben einen Vertrag, worin ihnen Begnadigung und freie Religionsübung versprochen wurde. Dagegen mussten die schlesischen Stände drei Tonnen Goldes an Kriegskosten bezahlen und außerdem die Verpflegung mehrerer für den kaiserlichen Dienst bestimmter Regimenter übernehmen. Zur Aufbringung vorgenannter 3 Millionen oder 3 Tonnen Goldes mussten die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer beitragen: Schweidnitz 36,944, Jauer 19,580, Striegau 1306, Löwenberg 28,780, Bunzlau 16,030, Hirschberg 6510, Reichenbach 6510, Bolkenhain 1370, Schönau 1292, Landeshut 1848, Lähn 444 Thaler.

Am 2ten August 1621 bestätigte Ferdinand II. von Wien aus der Stadt Hirschberg alle ihre bisherigen Privilegien. Die Gefahr für die Stadt sollte jetzt von einer andern Seite kommen. Im Herbst des folgenden Jahres 1622, kurz vor dem Advent, näherten sich 10,000 Kosaken*) unserer Stadt. Ihre Ankunft erregte so großes Schrecken in der ganzen Gegend, daß der Adel, und wer sonst wohlhabend war, sich nach Hirschberg flüchtete. Die Stadt wurde dadurch mit Menschen so angefüllt, daß in manchen Häusern 50 bis 100, auch wohl 150 Menschen gewohnt haben sollen. Glücklicherweise hatte man sich in der Stadt so mit Lebensmitteln versorgt, daß kein Mangel eintrat. Die Bürger vertheidigten sich hinter ihren Mauern so tapfer und anhaltend gegen diese unverhofften Gäste, daß kein Kosak in die Stadt kam. Dafür rächten sie sich an deren Umgebungen auf eine wahrhaft kannibalische Weise. In Berbisdorf

*) Diese Kosaken waren keine kaiserliche Soldaten, sondern der damalige König von Polen, Sigismund, hatte sie dem Kaiser unter Anführung des Woiwoden Radzivil zu Hilfe geschickt. Da sie wenig oder gar keinen Sold erhielten, so legten sie sich desto begieriger auf das Rauben und Plündern.

massakrirten sie allein an 60 Personen, zertrümmerten und verbrannten den vorgefundenen Hausrath, besonders in Häusern, wo die Wirthe entwichen waren, und weder zarte Jugend noch hohes Alter schützte die weiblichen Personen vor Misshandlung. Die auf das Hochgebirge Geflüchteten wurden mit Hunden aufgesucht, und wo man sie fand gemisshandelt oder getödtet. Am 20sten November, Sonntags, widerfuhr dies Schicksal 9 Hirschberger Bürgern; unter ihnen war ein 60jähriger Mann, Tobias Schmidt, mit seinem 23jährigen Sohne. Eine Grabschrift auf dem städtischen Kirchhofe hat uns die Nachricht ihrer Todesart aufbewahrt.

Den 22sten November, als an einem Dinstage, zog der ganze Schwarm an Hirschberg vorüber, und als sie die Bürger wohlgerüstet auf ihren Mauern erblickten, sollen sie ihnen, der romantischen Sage nach, einen Zweikampf zwischen einem ihrer Leute und einem Bürger angeboten haben. Bald trat ein muthiger Hirschberger aus dem Thore hervor und der Kampf zwischen ihm und einem ausgewählten Kosaken sollte eben beginnen, als der listige Bürger gerufen haben soll: „Oho! kommen doch ihrer zwei! So haben wir nicht gewettet"; womit er seinen Gegner glauben machen wollte, als wären zwei Kosaken hintereinander gegen ihn aufgetreten. Als sein Gegner sich über diesen Ausruf verwundert umsah, erhielt er von ihm einen so gewaltigen Hieb in den Nacken, daß er um Kopf und Leben kam. Darauf sollen die Kosaken die Stadt verlassen und ruhig weiter gezogen sein. Diese Sage hat ihren Ursprung vielleicht aus Conrad's Poliographie, wo berichtet wird: „Am Dinstage, den 22sten November, bald nach Mitternacht, schickte unsere Stadt, auf Befehl der bischöflichen Kommissarien, 18 Pferde nach Schmiedeberg, um damit Proviant nach Lähn zu führen. Bald kamen zwei Fahnen Kosaken, die man durch die offenen Schläge und die Vorstadt ziehen ließ. Weil aber der große Haufe heimlich nachfolgte, verschlossen die Bürger, die dies gewahr worden waren, die Stadt, und

blieben gerüstet auf den Mauern, Thoren und Thürmen. Um 7 Uhr kamen dann 17 Fahnen Kosaken, deren überhaupt 32 gewesen sein sollen, und zogen dicht bei der Stadt vorbei, einige Nachrichten sagen, ganz ruhig, andre aber, man habe auf sie geschossen."

In diese Zeit, es ist nicht gewiß, ob in das Jahr 1622 oder 1624, fällt die Weberei der ersten dünnen Schleier zu Hirschberg, und die Veranlassung dazu soll folgende gewesen sein.

Ein Herr von Frankenberg oder von Falkenberg, Domherr zu Breslau, verlangte von der Stiefenkelin des vorher erwähnten Schuhmachers Girnth, einer verehelichten Martha Moyban, gebornen Laussmann, welche bei ihrem Manne, dem Goldschmidt Jonas Moyban, zuerst in Hirschberg, dann in Breslau die von Girnth erlernte Weberei der dicken Schleier fortsetzte, sie möchte auf seinen, des Domherrn, Gewinn und Verlust ein Webe dünnen Schleiers verfertigen, wozu Falkenberg die nöthigen Vorschüsse that. Obgleich die Moyban nie ein solches Webe gesehen hatte, so nahm sie sich doch das Muster von dünnem Flor, wonach sie das erste Webe dieser neuen Gattung Schleier zu Hirschberg und zwar im Hause eines gewissen Kallinich vor dem Langgassenthore, ohne Mithilfe eines andern Webers, verfertigte. So wie es vom Stuhle kam, schien es gut zu sein, ward aber auf der Bleiche rütschich (verschoben), also unbrauchbar. Auf Kosten des Herrn von Falkenberg, jetzt mit Zuziehung eines jungen Webers Christoph Schwanitz, der das Weben der dicken Schleier von der Moyban erlernt hatte, machten sich Beide an die abermals bestellte neue Arbeit. Dies Mal gelang die Aufgabe zur Zufriedenheit des ehrwürdigen Beförderers der Webekunst. Von hier ab wurde die Weberei der dünnen Schleier zunächst durch Christoph Schwanitz immer mehr kultivirt, und ist ein Monopol der Hirschberger Industrie geworden. Nach der Belagerung von

Hirschberg 1640 soll Schwanitz nach Grunau gezogen sein und dort seine Weberei fortgesetzt haben.

Durch die mancherlei Kriegsvölker, welche jetzt nach Schlesien kamen, entstand auch Unordnung mit dem Gelde. 1624 stieg der Dukaten auf 10 Thaler, der harte Thaler aber auf 6 Münzthaler; später galt der Dukaten sogar 20 bis 24 Thaler und der harte Thaler 12 bis 14 Münzthaler, und der Scheffel Korn kostete 6 Thaler. Um dieser gefährlichen Münzunordnung zu steuern, bestimmte der Kaiser den Reichsthaler auf 45 Münzgroschen (zu 2 Kreuzern).

Im Jahre 1626 traf Hirschberg mit der Herrschaft in Herisdorf wegen einiger Spitalleute einen neuen Vergleich, wodurch diese Angelegenheit auf längere Zeit erledigt wurde. Eine pestartige Krankheit, welche durch die fremden Truppen 1625 und 1626 in Hirschberg wüthete, raffte hier an 500 Personen hinweg, und veranlasste den Rath zu besondern Festsetzungen für die Todtengräber, welche von jetzt ab bestimmten Lohn und frei Holz erhielten, so lange sie dienten. Für das Anziehen und in den Sarg legen der Pestleichen bekamen sie 30 Glw., für ein besondres Grab 1 Thaler 9 Glw., für das Fortlegen oder Anschmieden (wahrscheinlich wahnsinniger Personen), oder deren Losmachung, jedes Mal 18 Glw.

Im Januar 1627 kamen 4 Kompagnien zu Pferde und eine Fußkompagnie, vom Regiment des Fürsten von Sachsen, größtentheils Franzosen und andre Ausländer, unter Anführung des Obristen Franz Albrecht, nach Hirschberg. Sie brachten viele Kranke mit, welche die Einwohner ansteckten, daß deren viele starben, während der 32 Wochen dieser beschwerlichen Einquartirung. In Glatz hatte sich die böhmische Besatzung ein ganzes Jahr von 1626 bis 1627, unter Befehl des General Thurn, vertheidigt. Endlich wurde sie doch zur Uebergabe gezwungen und erhielt freien Abzug. Ferdinand II. schenkte hierauf die Grafschaft dem Erzherzoge Leopold. Durch die Besetzung der Fürstenthümer

und Herrschaften in Schlesien mit Erzherzögen oder eifrigen Anhängern des Hofes, erreichte der Kaiser die Absicht, die evangelischen Stimmen auf den Fürstentagen zu schwächen und seine Eigenmacht zu erweitern, ohne die versprochene Amnestie und Duldung geradehin zu brechen. Seine Kriege in Deutschland erforderten diese Behutsamkeit, um die protestantischen Stände von der Verbindung mit auswärtigen Religionsverwandten abzuhalten. Daher genoß Schlesien einiger Ruhe. Obgleich nun zwar der Breslauer Bischof seine evangelischen Unterthanen drückte, so geschah dies doch nicht als eine vom Hofe selbst genehmigte Verfolgung. Ferdinand ließ sogar die Oberlandeshauptmannschaft durch die evangelischen Herzöge von Brieg eine Zeit lang verwalten.

Der glückliche Fortgang der kaiserlichen Waffen gegen die protestantischen Bundesgenossen in Deutschland ließ die wahren Gesinnungen Ferdinand's in Hinsicht dieser Glaubensverwandten in den Erbländern nicht lange verborgen; zudem fiel Graf Mansfeld mit einem Corps der verbündeten deutschen Armee in Schlesien ein, und gab dem Kaiser Veranlassung zur Härte, besonders gegen die hiesigen Protestanten. Dieser Graf Mansfeld, einer der eifrigsten, treuesten Generale Friedrichs, ein Mann, dessen kriegerische Unternehmungen oft das Ansehen abenteuerlicher Thaten annahmen, war es, der den kühnen Plan entwarf, mit seinen Truppen in die Erbländer des Kaisers zu dringen, sich alsdann mit Betlen Gabor und den missvergnügten Ungarn zu vereinigen, um den Kaiser von dieser empfindlichen Seite anzugreifen. Mit seinen eigenen Soldaten und einem Corps dänischer Truppen, die der Herzog von Weimar anführte, kam Mansfeld durch die Mark Brandenburg nach Schlesien, wo er wenig Widerstand fand. Obgleich die schlesischen Stände sich wohlbedächtig in kein Verständniß mit diesen Truppen einließen, auch sie nicht unterstützten, so konnten sie ihnen doch den Einmarsch in's Land nicht wehren. Der Herzog von Weimar mit seinem Corps breitete sich daher in Ober=

schlesien aus, während Mansfeld seinen Zug nach Ungarn fortsetzte, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen zu vereinigen. Als dieser aber seine Gesinnung änderte, entließ Mansfeld seine Truppen und wollte sich mit einem kleinen Gefolge über Venedig nach England begeben. Er ward aber in einem Dorfe unweit Zara in Dalmatien krank, und starb stehend in den Armen seiner Officiere 1626, im 40sten Lebensjahre. Mansfeld gehörte unter die außerordentlichen Menschen und war einer der größten Generale seiner Zeit, hatte aber nicht das Glück, den Zweck, an den er sein Leben setzte, zu erreichen. Sein Tod und die Siege der kaiserlichen Waffen in Deutschland vereitelten den Plan gegen das Haus Oesterreich.

General Wallenstein, der dem Herzoge von Weimar und dem Grafen von Mansfeld auf dem Fuße gefolgt war, trieb die Dänen aus allen ihren Posten und befreite Schlesien in kurzer Zeit (1627) von den fremden Kriegsvölkern.

Zu Anfang des Jahres 1629 kamen daher wieder kaiserliche Besatzungen in unsre Fürstenthumsstädte Schweidnitz und Jauer und von daher auch nach Hirschberg. Durch ihre Befehlshaber wurden theils willkührlich, theils in kaiserlicher Ermächtigung unsre evangelischen Prediger und Schullehrer abgesetzt, vermöge besondern Amtsbefehls auch die beiden evangelischen Rathmänner Valentin Süssenbach und George Tilesius entlassen. Hierauf quartierte sich der Hauptmann Pitz von Martini bis Ostern mit seinen Mannschaften in die Stadt, welche sich dieses Besuches eben nicht zu erfreuen hatte.

Der vor etwa 70 Jahren begonnene Handel zunächst mit dicken Schleiern wurde durch die Kriegsunruhen gestört und zog sich mit vielen protestantischen Bewohnern Hirschberg's, welche auf die benachbarten Dörfer flüchteten, dorthin, wo die Erpressungen und der Religionsdruck noch weniger Zugang gefunden hatten. In gerechter Besorgniß des Hirsch-

berger Raths, daß dieser kaum Wurzel geschlagene Hauptnahrungszweig sich gänzlich aus der Stadt verlieren möchte, bat derselbe durch den Landeshauptmann der beiden Fürstenthümer den neuen König von Böhmen, Ferdinand III., um Schutz für diesen in Hirschberg selbst entsprossenen, bisher in alleinigem Besitz erhaltenen Erwerbszweig.

Auf Grund des Hirschberger Rathsgesuchs ertheilte Ferdinand III., als zur Zeit dreijähriger Regent im Königreiche Böhmen, der Stadt ein noch vorhandenes Privilegium, das folgende für die Geschichte und Gerechtsame der Stadt bemerkenswerthe Worte enthält:

„Wir Ferdinand III. &c. bekennen für uns, unsre Erben und Nachkommen öffentlich &c. daß bei uns Königsrichter, Bürgermeister, Rathmanne und ganze Gemain unsrer Stadt Hirschberg unterthänig anbracht &c. was maßen noch vor siebenzig Jahren der Schleierhandel einzig und allein bei selbiger Stadt angefangen, und bisher beständig geführt worden, ausser daß durch jüngste Kriegsquartierungen, continuirliche Belegung der Soldaten und andrer Beschwernissen, und sonderlich aber vor über gangner Religions Aenderung, bürgerliche Inwohner, welche sich freiwillig von dannen wegbegeben, in denen um gemeldete Stadt herumb liegenden Marktflecken und Dörfern niedergelassen und des Orts einen, berührter Stadt höchst schädlichen Bruch und Eintrag machen wollen; indem sie solchen Schleierhandel nichts weniger auf dem Lande, als wenn sie noch in der Stadt säßhaft wären, forthan unaussetzlich getrieben, die Frembden Kaufleute von der Stadt weg an sich gezogen, wodurch denn auch mit Verschwärzung der Maut Gebühren unserm Landesfürstlichen Einkommen merklicher Schaden zugeführt wird; derowegen uns unterthänig und gehorsamst angeflohen und gebethen, wir geruheten Ihnen gemelde von so vielen Jahren her gehaltne Schleier-Handel aus Gnaden dergestalt zu bestätigen, und drüber einen gewöhnlichen Freybrief ausfertigen zu lassen, daß für das Erste

hinführo keinen des allein seligmachenden Catholischen Glaubens oder ander Ursachen halber gewichen, oder andern des Landes Schlesien Einwohnern anjetziges Schleiertuch an denen Gränzstädten soll passirt werden; Es hätte denn derselbe an dem Königl. Zoll=Ambt von gedachter Stadt Hirschberg Zeugniß oder Schein, daß solcher Schleier allda in Hirschberg gebleichet, zugerichtet und eingekauft worden, vorzuweißen. Zum Andern, daß keinem Faktore oder sonst Jemanden, der nicht daselbst als ein Catholischer würklicher Bürger angesessen, solche Schleier=Waare auf was Mittel es immer seyn möchte, einzukauffen und zuzurichten vergünstigt und erlaubt: Und zum Dritten, daß dergleichen Schleier=Handlung und Commercien auf den umbliegenden und andern Dörfern, Markt= und Flecken gänzlich aufgehoben, cassiret und nicht passiret werden solle. Wenn wir denn ihre Bitte angesehen, und daneben in Acht genommen haben, daß solches nicht allein zur Verweiterung der Catholischen Burgerschaft, Abstellung der Unordnung ꝛc. sondern auch zum Beförder= und Aufnehmung der Stadt befugten Nutzen gereichet ꝛc. So haben wir ꝛc. gedachter Stadt Hirschberg und ihren Nachkommen dieses Privilegium und Begnadigung dergestalt hiermit bestätiget und zugelassen: daß weder jetzt noch künftig niemand ꝛc. außer den wirklichen und Catholischen Bürgern und Inwohnern zu Hirschberg einiges Schleiertuch zu verführen und zu verkaufen, bei Verlust desselben ꝛc. bei den Zoll=Städten passiret auch sonsten in diesem Gewerbe von Jemand andern, der solches zu treiben nicht befugt, einige Hinderung zugefügt werde ꝛc. Mit Uhrkund dieses Briefes, besigelt mit Unserm anhangenden Kriegs=Secret=Insiegel, der geben ist in der Stadt Regenspurg, den dreisigsten Monats Tag Septembris. Nach Christi ꝛc. Geburth im Sechzehnten Hundert und Dreysigsigsten Unserer Reiche ꝛc. Jahre.

Ferdinand. Ad mandatum Sac. Regiae Majestatis proprium.

Trotz dieses Privilegii, worüber auch außer der Urkunde selbst noch ein Vidimus des Magistrats zu Jauer vom 26. April 1631 vorhanden ist, hat sich der Schleierhandel auch in andre Städte verpflanzt, wie denselben auch weniger katholische als protestantische Bürger Hirschberg's betrieben haben, also daß weder die Vortheile noch Einschränkungen, welche das Privilegium ausspricht, Hirschberg allein zum Nutzen, noch wegen ausschließlich katholischer Prätendenten, sehr zur Last geworden sind.

In dies Jahr 1630 trifft auch die erste Prophezeiung eines Landmanns Hanns Rischmann, welcher sich durch seine Verstellungskunst bei dem damaligen Aberglauben, im Drange der Zeitverhältnisse und unter den Schrecknissen eines Religionskrieges natürlich weit und breit eine Celebrität zu erwerben wusste, die ganz im Geschmack des Jahrhunderts lag, in welchem er lebte, und sich den Anschein eines inspirirten Menschen gab, wobei er doch ein ganz gewöhnlicher, aber eben so listiger, als für seinen Vortheil kluger Mann war. Sein Andenken lebt noch heute im Munde und in Abschriften seiner Prophezeiungen bei vielen Gebirgsbewohnern fort. Seine Orakelsprüche über politische, religiöse und naturhistorische Thatsachen der Zukunft, besonders die Zeitbestimmungen wo der Zackenfluß zum Stillstehen kommen sollte, machen, daß bei dem lebhaften Andenken, das seinem Namen geblieben ist, auch hier seiner gedacht werden muß.

Hanns Rischer, nach Andern George Rischer, oder Hanns Rischmann genannt, wurde in dem Dorfe Lomnitz, eine Meile von Hirschberg, wahrscheinlich um das Jahr 1590 geboren. Er lebte längere Zeit als Häusler in Glausnitz, einem Dörfchen zwischen Stonsdorf und Arnsdorf. Sein Todesjahr ist unbekannt. Schon in seinem 27sten Jahre, 1617, fing er das Prophezeien an, wahrscheinlich aus Arbeitsscheu. Gewöhnlich hielt er seine Orakelpredigten

vor großem Volkszulaufe auf dem Prudelberge *) bei Stonsdorf, und zwar mit starker Stimme, während er sonst wortkarg war, ja zu Zeiten sich stumm stellte. Seine erste öffentliche Prophezeiung geschah im Jahr 1630 und bezog sich in unbestimmten Ausdrücken auf die Gefahren, die der damalige Krieg allerdings nicht unwahrscheinlich machte. Die zweite Prophezeiung bezog sich näher auf die bevorstehenden Schicksale Hirschbergs, wobei er auch verkündigte, daß der Zacken nicht vorwärts, sondern rückwärts laufen würde. (Der Zacken ist zwar niemals rückwärts gelaufen, hat doch aber einige Male aus nicht bekannten Ursachen stille gestanden.) Manche der noch vorhandenen und ihm zugeschriebenen Prophezeiungen mögen wohl von irgend einem witzigen Kopfe verfertigt und unter seinem Namen im Publikum eingeschwärzt worden sein.

Bisher hatte das Glück die Waffen Ferdinand's II. so begünstigt, daß er seinen Erbländern keine Schonung mehr schuldig zu sein glaubte, und mit despotischer Strenge besonders die protestantischen Stände und Städte behandeln ließ. Um besonders Schlesien in scharfe Beaufsichtigung zu ziehen, hatte er seinen Sohn Ferdinand III. bereits im Jahre 1627 als König von Böhmen krönen und ohne freie Wahl der Stände, ohne Berücksichtigung der hergebrachten Form ihm in Breslau huldigen lassen. Die protestantischen Schlesier wurden für Rebellen erklärt, der Majestätsbrief, den Ferdinand mit eigener Hand zerschnitt, so wie der sächsische Vertrag sollten ungültig, alle Religionsfreiheit sollte abgeschafft sein. Ferdinand hielt sich an keine Verträge gebunden, denn er glaubte, „daß der Zweck die Mittel heilige." Um diesen Maaßregeln den Anstrich der Gesetzlichkeit zu verschaffen, fasste man sie in ein sogenanntes landesherr-

*) Eine Höhle dieses durch die abenteuerlichen Gestaltungen und Lagerungen seiner Felsen merkwürdigen Berges heißt die Rischmannshöhle.

liches Reformationsrecht zusammen. Dasselbe wurde durchgesetzt theils durch Soldaten, theils durch Priester; beide zogen von einem Orte zum andern, mit dem Entschlusse, die evangelischen Einwohner durch List und Gewalt zur Messe zu zwingen und zur allein seligmachenden römisch-katholischen Kirche zurückzuführen. Besonders waren es die Lichtensteinischen Dragoner, die sogenannten Seligmacher, deren man sich zu diesem Zwecke bediente. Um die Gegenwart richtig würdigen zu können, muß man die Vergangenheit kennen. Darum mögen die Leser dieser Chronik sich von einem Zeitgenossen erzählen lassen, wie jene Seligmacher außer andern Städten Schlesiens in Glogau verfuhren. Sie besetzten im Oktober 1626 diese Stadt, brachen in die Häuser der evangelischen Bürger ein, und verlangten mit soldatischem Ungestüm unter Schelten, Fluchen und Schlagen nicht bloß die ausgesuchtesten Speisen und Leckereien, sondern auch Geld und Kostbarkeiten, und setzten hinzu, daß sie gegen Vorzeigung eines Beichtzettels sogleich das Haus verlassen würden. Die Bürger durften nicht, wenn sie auch gewollt hätten, Haus und Hof, Gut und Nahrung im Stiche lassen, sondern die Thüren der Häuser und die Thore der Stadt wurden sorgfältig bewacht und Niemand herausgelassen.

Reiche Kaufleute und vermögende Bürger stellten sich nackend im Hemde dar und baten sie ziehen zu lassen, sie wollten nimmermehr nach dem Ihrigen fragen; manche suchten sogar den Tod und boten ihr Blut, aber darauf war es nicht abgesehen, es hieß bloß: Du mußt katholisch werden! Viele wurden in mehreren Nächten nicht zum Schlaf gelassen; Soldaten jagten sie auf und nieder, bis die Leute in halben Wahnsinn geriethen und nicht wussten, was sie thaten, und so liefen sie dann hin um zu beichten und zu communiciren. Den Sechswöchnerinnen wurden die Kinder genommen und in einen Winkel gelegt, die Mutter durfte in etlichen Tagen das Kind nicht stillen, so sehr es auch schrie und nach dem Trank winselte, auch wohl darüber verschmach-

tete. Unterdeß raseten die tollen Soldaten um das Wochenbett und drohten der Leidenden mit den entsetzlichsten Gewaltthätigkeiten, wenn nicht der Mann nach einem Beichtzettel ginge. Braut und Bräutigam wurden nicht eher getraut, als bis sie sich zur katholischen Kommunion verstanden hatten. Den Kranken steckte man die Hostie mit Gewalt in den Mund *).

Nicht besser ging es andern schlesischen Städten, als Freistadt, Grünberg, Schwiebus, Sprottau, Polkwitz, Guhrau, Beuten, Löwenberg, Jauer und Schweidnitz. Der Kaiserliche Kommissarius, Burggraf zu Dohna, rühmte sich, daß er mehr vermöge, als der Apostel Petrus, welcher an Einem Tage 3000 Seelen durch eine Predigt bekehrt hätte, während von ihm an manchem Tage weit mehrere ohne Predigt bekehrt worden wären.

---

*) Wenn die Berichte von solchen Grausamkeiten in dem Berichterstatter, wie in dem Leser ein natürliches Gefühl von Unmuth und Widerwillen erregen, so ist es auch um so wohlthuender, mitten aus diesen Gräueln eine Stimme der Menschlichkeit zu vernehmen. Der Jesuit Nehrlich war mit diesen Gewaltsamkeiten so unzufrieden, daß er ein nachdrückliches — aber leider fruchtloses — Gutachten an den kaiserlichen Hof nach Wien sandte, worin er unter andern sagt: „Man kann nicht in Abrede sein, daß mit dem harten und grausamen procedere der Soldaten, so sie gegen viel arme Leute ausgeübet, ein merklicher Exceß begangen worden, so sich auf eine solche Manier in Religionssachen, im Fall es einigen Bestand haben soll, gar nicht thun läßt, cum fides suadenda sit, non imperanda. Der Eventus hats auch gewiesen, was man mit dem Soldatenzwange in Religione gutes ausgerichtet habe. Es werden durch solch procedere die Gemüther exacerbiret und die heilige catholische Religion verhaßt gemacht, als wenn dergleichen gewaltsame Rapinae und compilationes, peccata clamantia in coelum seyn der pauperum oppressorum, weil dieses wider die christliche Liebe läuft, und man könnte es ansehen, als ob dieses böse Früchte der römisch catholischen Religion wären. Der unbarmherzige Soldat wischt sich das Maul und dem Herrn des Landes bleiben arme Leute und Bettler. Sed Reipublicae magis interest divites habere subditos."

So ward in Schlesien der evangelische Gottesdienst meist unterdrückt, und die Protestanten von den wichtigsten bürgerlichen Freiheiten ausgeschlossen. Die schlesischen Städte, zu denen auch Hirschberg gehört, verloren gleich dem noch unglücklichern Böhmen eine große Zahl nützlicher und fleißiger Bewohner, welche um des evangelischen Glaubens willen Heerd und Vaterland verließen und in fremden Ländern Schutz und Gewissensfreiheit fanden.

In dieser Zeit der Noth erschien als Vorkämpfer für die Freiheit des evangelischen Glaubens König Gustav Adolf von Schweden mit einem kräftigen nordischen Heere auf Deutschlands verödetem Boden. (Er landete 1630 den 30. Juni an der pommerschen Küste.) Er vereinigte sich mit den protestantischen Fürsten zum Schutze seiner und ihrer Kirche, und durch ihn öffnete sich den Schlesiern wieder einige Aussicht auf bürgerliche und kirchliche Freiheit. Einem solchen Bunde gegen den Kaiser konnte und wollte sich der Kurfürst von Sachsen nicht entgegenstellen, er sah sich vielmehr genöthigt, mit Gustav Adolf, der die kaiserlichen Heere in Deutschland schon vor sich hertrieb und sie theilweise besiegte, gemeinschaftliche Sache zu machen, daher schickte er eine Armee nach Böhmen und Schlesien. Dieselbe bestand nach der Vereinigung eines Theiles der schwedischen Armee in Schlesien im Jahre 1632 aus Sachsen, Schweden und Brandenburgern. Unter Anführung des sächsischen Generals Arnheim wurde die kaiserliche Besatzung aus Groß-Glogau vertrieben, und Ferdinand's schlesische Kriegsvölker überhaupt bis nach Oberschlesien verdrängt. Die Hauptstadt Breslau warb eigene Soldaten, und behauptete eine gewisse Neutralität, indem sie weder kaiserliche, noch sächsische, noch schwedische Besatzung in ihre Mauern nahm. Nur die von der Stadt abgesonderte Dom-Insel wurde von den Schweden besetzt. Die Herzöge von Liegnitz und Brieg allein wollten den schwedischen und sächsischen Truppen die Thore ihrer Residenzen verschließen, um dem Kaiser ihre nicht

aufrichtig gemeinte Anhänglichkeit zu beweisen. Sie hätten aber unter den jetzigen Verhältnissen bei weitem mächtiger sein müssen, um sich in dieser Stellung behaupten zu können, daher wurden sie ein Spielball bald der Kaiserlichen bald der Schweden. Beide Parteien schlugen, verdrängten und verfolgten sich mit abwechselndem Glück, besonders seit Wallenstein mit seiner Armee in Schlesien eingetroffen war, denn nun wurde Schlesien von Verheerungen, Plünderungen, Bränden, Religionsexekutionen dergestalt heimgesucht, daß man nicht mehr unterscheiden konnte, welches die größten und gefährlichsten Feinde waren.

Hirschberg, das bisher, vermöge seiner durch das Gebirge gegen größere Heerhaufen geschützten Lage, die allgemeinen Drangsale des platten Landes weniger empfunden hatte, so daß seine vielen Protestanten nur von Zeit zu Zeit größern Theils in die nächsten Dörfer flüchtig wurden, sollte jetzt ebenfalls zum Schauplatz des immer weiter verzweigten Krieges werden.

In dem durch den Einmarsch fremder Armeen in Schlesien oben bezeichneten Jahre 1632 traf der Obrist Weißbach mit kursächsischer Reiterei in Hirschberg ein, der sich hier wahrscheinlich auf mehrere Jahre festgesetzt haben würde, wenn nicht durch die Anhäufung von Menschen, durch wüste Lebensweise und herzu gebrachte Krankheiten schon 1633 die Pest in Hirschberg ausgebrochen wäre, wodurch an 500 Personen weggerafft wurden. Dadurch sah sich der Obrist genöthigt, die Stadt wieder zu räumen, indem er einen Wachtmeister mit einem Trupp Reiter zurückließ, welche es an roher Brutalität und ungebührlichen Forderungen ihren Offizieren bei weitem zuvorthaten und der Stadt nebenher durch fälschliche Anklage des Raths bei ihrem entfernten Obristen die Verhaftung des Bürgermeisters und Hofrichters zuzogen. Am 2. März desselben Jahres kam Weißbach mit seinem Reiter-Regiment, begleitet von dem Infanterie-Regiment des Obersten Löser, nach Hirschberg zurück.

Diese für unsern Ort kaum unterbringliche Truppenmasse, welche hier als an einem Gränzposten gegen Böhmen hin, zehn volle Wochen sich einquartierte, schien den bürgerlichen Ruin der Stadt herbeiführen zu wollen. Selbst die kleineren Hausbesitzer mußten 20 bis 30 Mann unterbringen und beköstigen; die Vermögendern aber außer dieser Last noch wöchentlich einen baaren Geldbeitrag von 20 bis 40 Thalern schaffen. Nur der Bürger Pankratius Preuß soll darum frei von Einquartierung und Geldkontributionen geblieben sein, weil er sich die Freundschaft der Ober-Offiziere zu verschaffen wusste. Durch das Offizier-Corps erwuchs, außer vielen andern Lasten und Bedrückungen, bei den Bürgern und Weinschenken Nikolaus Rüffer und Johann Etzler für die Stadt eine Schuld von 3000 Thalern an vertrunkenen Weinen. Bei dem Abzuge dieser beiden Regimenter wurden die von den Bürgern geborgten Musketen und zwei metallene Stadtkanonen mit ihren Lavetten mitgenommen, dazu die besten Kutschen der Wohlhabendern und die Wirthschaftswagen vom Vorwerke zu Hartau, nebst mehrern Pferden. Was sich noch in der städtischen Rüstkammer vorfand, wurde von dem noch zurückgebliebenen Hauptmann Bretin den Regimentern nachgeführt. Der vorerwähnte Bürger Pankratius Preuß scheint nebenher die Rolle eines Spions für die sächsischen Truppen abgegeben zu haben, denn er unterfing sich den Langgassenthurm zu untersuchen, ob dort Lunten und Pulver zurückgeblieben wären. Dies war allerdings der Fall, allein der Rathmann und Bäcker Zacharias Hülse hatte nicht ohne Gefahr die verborgene Munition nebst 50 Musketen in Sicherheit gebracht. Preuß selbst, so sehr er sich um die Gunst der fremden Truppen beworben hatte, kam durch die Wuth eines Offiziers, dem er wahrscheinlich das Versprochene nicht gewähren konnte, in Lebensgefahr; schon war der Degen gegen ihn gezückt, um ihn zu durchbohren, als die Rathsherren Brückner und Krause durch persönlichen Muth den Unzuverlässigen retteten.

Am 18. Juli kam der kaiserliche Obrist Spaar mit einem kleinen Heere gegen Hirschberg, um die Stadt auf kaiserlichen Befehl zu strafen, weil sie im vorigen Jahre die sächsischen Truppen eingenommen hatte. Zuvörderst wurden die Vorstädte und die Bleichen von den Kaiserlichen geplündert; hierauf begehrte der Exekutions-Kommissarius Lest Einlaß in die Stadt. Die Rathmänner Hülse und Rudolph verfügten sich zu ihm hinaus, um zu unterhandeln, erhielten jedoch strenge Antwort. Nun schickte der Obrist Spaar den Hauptmann Tzernicke mit einigem Gefolge nach Hirschberg hinein, mit der Forderung entweder 40,000 Thaler oder den Rathmann Preuß mitzubringen. Bis zum Abend dauerten die Unterhandlungen, während der Kriegs-Kommissarius selbst in die Stadt kam, sich im Hause des Pankratius Himmelreich einquartierte, und endlich durch dieses Bürgers Vermittelung von jener Forderung die Hälfte erließ. In der Eile konnten nur 10,000 Thaler aufgebracht werden, womit der Obrist Spaar sich begnügen musste und mit seinem Corps in die nahen Dörfer abzog.

Abermals zeigte sich die Pest in Hirschberg. Die angesteckten Personen sollen ganz roth geworden und plötzlich gestorben sein. Die Seuche nahm so schnell überhand und wurde so bösartig, daß in der Stadt allein an 2600 Personen gestorben sein sollen. Auf dem Kirchhofe zum heiligen Geist standen eines Tages 60 Leichen, die erst später unter die Erde geschafft werden konnten, weil es an Leuten fehlte, die Leichen zu begraben. Unter den Vielen, die in Hirschberg von dieser Pest hingerafft wurden, waren der Stadt-Physikus Emrich, die Rathmänner Rudolph und Pankratius Rüffer, und der Diakonus Hicke.

Ein kaiserliches Streifkorps, das bloß auf Plünderung ausging, überfiel den 4. Oktober das sehr entvölkerte und ausgesogene Hirschberg, drang mit großem Geschrei zum Schildauer Thore herein, öffnete sich mit Aexten die verschlossenen Thüren der Bürgerhäuser, und beraubte das

Rathhaus, die Stadtkirche und Sakristei, wohin die Bürger und nächsten Landbewohner ihre besten Sachen geflüchtet hatten. Viele Personen starben an den erduldeten Misshandlungen dieser zügellosen Soldateska, deren Ausschweifungen und Räubereien den äußersten Grad erreichten. Ueber diese Gräuel beschwerte sich die unglückliche Stadt bei dem Hauptmann Tzernick, der sich nur eine halbe Stunde von der Stadt, im Riemervorwerke *), in Gesellschaft des Kommissarius Melchior Lest aufhielt. Die Antwort lautete: Das kaiserliche Kommando sei nicht Schuld an dieser Misshandlung, wohl aber die Stadt selbst, welche ihre Thore nicht besser zu bewachen verstehe. Statt ihr Recht zu finden, musste Hirschberg auf Befehl des Hauptmanns obendrein noch Quartiere für kranke Soldaten in den Stadtdörfern Straupitz und Kunnersdorf, oder 50 Thaler wöchentlich schaffen. Um die gefährlichen Kranken nicht einnehmen zu dürfen, wurde die Summe bewilligt, musste aber, trotz der Unsicherheit der Straßen, nach Landeshut in die Hauptkriegskasse abgeliefert werden.

Nach einer abermaligen Belastung der Stadt durch einzelne Soldaten und herumziehendes Gesindel kam wieder ein Hauptstreich über Hirschberg, der ihr den letzten Anhalt, seine Vertheidigung, rauben sollte. Wallenstein ließ der Stadt anbefehlen, alle metallenen Stücke, Glocken, Mörser u. s. w. unverzüglich an seine Kriegskommissarien abzuliefern. Da man sich mit der Vollziehung dieses Befehls eben nicht beeilte, so nahm man mit Gewalt drei metallene Stücke von den Rädern und führte sie zur kaiserlichen Armee.

Um diese Zeit ist die Obermühle bis auf einen Lehrburschen und eine Magd ausgestorben. Man ließ sie anfangs leer stehn, weil noch zwei andre Mühlen im Gange

*) Dieses Riemervorwerk führte eine Zeit lang den Namen Paulinum und liegt südlich von der Hartauer Straße am Fuße des zu diesem Gute gehörigen Kreuzberges.

waren, setzte aber doch nach einiger Zeit wieder Jemanden hinein.

General Wallenstein stand in dieser Zeit bei böhmisch Friedland, eine Abtheilung seiner Armee aber in der Gegend von Strehlen, daher kreuzten sich bei Tag und Nacht seine Posten durch Hirschberg, und die Stadt konnte nicht genug schnelle Boten stellen. Das Elend hatte seinen höchsten Grad erreicht, kein Haus in Hirschberg war von der pestartigen Krankheit frei, die Bevölkerung war so zusammengeschmolzen, daß man die Thore nicht bewachen konnte. Als daher ein böhmischer Graf bei Nachtzeit vor die Stadt kam, und um einen Boten zu erhalten, zwei Mal mit einem blasenden Postillon herumritt, so schien es, als sei sie ganz ausgestorben. Endlich fand sich ein Schuhmacher, Namens George Reichstein, der ihm ein Nachtquartier, so gut es sein Haus vermochte, anbot. Am andern Morgen ließ sich die Stadt durch die beiden Rathsherren Franz Reuß und Balthasar Ticlisch bei dem Grafen entschuldigen, welcher sie hart anließ, daß er die Thore ohne Bewachung gefunden habe. Die Strafe war, daß er sich, nächst einem guten Frühstück mit Wein, noch 5 Tage mit 2 Knechten und seinen Pferden von der armen, im tiefsten Elende versunknen Stadt verpflegen ließ. Seit diesem Vorfalle that zwar die Stadt alles mögliche, um die Posten gehörig zu besetzen, musste aber dafür unsägliche Kosten bezahlen. Jeder Bote erhielt bis Bolkenhain bei Tage einen halben und bei Nacht einen ganzen Thaler. Da aber des Nachts kein Bote allein zu gehen wagte, so mussten deren immer zwei oder mehrere geschickt und bezahlt werden. Zwar bat die Stadt um Erleichterung, aber bei dem steinharten Wallenstein waren alle Vorstellungen und Bitten vergebens.

Gleicherweise plagte man auch die Stadt mit Besorgung von Pferden. So kam eines Tages Artillerie mit Munitionswagen, für welche sogleich 20 Pferde Vorspann geschafft werden mussten. Noch ehe diese abgegangen waren, kam

schon wieder ein Quartiermeister mit dem Befehl vom Oberstlieutenant Spaar, für Nachtquartier und 20 Pferde Vorspann zu sorgen — und für wen? für Soldaten, die ihre zusammengeplünderte Beute von Görlitz brachten, hier auf den Markt stellten und von den hiesigen Bürgern bewachen ließen. Diese unwillkommenen Gäste hielten sich zwar nicht lange auf, ließen sich aber doch viel Wein und Geschenke geben. So erhielt z. B. der Sekretair des Oberstlieutenants nicht weniger als zwei Dukaten. Zu derselben Zeit befand sich ein Hauptmann Jalonsky in Fischbach, welcher von der Stadt Wein, Proviant, einen Artilleriewagen mit 4 Pferden, nebst neuem Geschirr, einem Knechte und allem sonstigen Zubehör verlangte. Nachdem auch diese Forderungen befriedigt waren, hoffte man auf einige Ruhe, aber leider vergebens, denn schon das Neujahr 1634 brachte den kaiserlichen General-Feldmarschall-Lieutenant Grafen Hieronymus Colloredo mit seinem Corps in das Hirschberger Weichbild. Damit nun die Stadt von der Einquartierung befreit bliebe, die Truppen aber in den gesünderen Dörfern ihre Bedürfnisse befriedigen konnten, musste Hirschberg wöchentlich eine bestimmte Summe bezahlen, welche bei dem Abzuge nicht weniger als 18,000 Thaler betrug. Bei diesen und den vorhergehenden Leistungen musste das Vermögen von Valentin Süssenbach, Balthasar Tielisch und Balthasar Neunherz der Stadt sehr zu Hilfe kommen.

Colloredo mit dem Obersten Wendis nahm zwar später sein Hauptquartier in Bolkenhain, und der Obrist Spaar in Landeshut, aber sie trafen ihre Maßregeln so, daß auch dorthin die Stadt Hirschberg Naturallieferungen an das Kommando und die Truppentheile, ja sogar auf Verlangen an die Marketender leisten musste. Die Vorräthe waren erschöpft, nur zuweilen sandte Hirschberg dem General ein Geschenk, ohne den Bedarf der Marketender berücksichtigen zu können. Dies gab Veranlassung zu folgendem Ueberfalle.

Am 12. Juli wurden die Vorstädte von einer 200 Pferde starken Streifpartei überfallen. Das Rauben, Demoliren und Niedermachen vieler Bewohner der Vorstädte und benachbarter Dörfer dauerte 8 Tage lang. Oft glaubte man diese verwilderten Krieger schon los zu sein, aber immer neue Haufen fielen über das Zurückgelassene her, und man gab gutwillig die letzten Reste von Allem was man noch hatte. Endlich am 18. Juli ward es ruhiger, die Plünderer schienen verschwunden, und in der Kirche wurde das Te Deum laudamus angestimmt. Die geängstete Stadt überließ sich wieder den Einflüsterungen der Hoffnung, aber um so größer war der Schrecken, den schon der folgende Tag brachte.

Am Morgen des 19ten Juli zwischen 7 und 8 Uhr sah man auf 3 Straßen ein Corps von ohngefähr 2000 Mann gegen die Stadt ziehen. Die Vortruppen fielen sogleich in eines Bürgers Landgut ein, woselbst sie 6 Wagen mit Getreide und das Zugvieh wegnahmen. Als die Kolonnen die Stadt erreicht hatten und die Thore verschlossen fanden, fragte man hinein: warum hier am gestrigen Tage ein Soldat erschossen worden wäre? Dies wurde in freundlicher Weise widerlegt. Man fragte ferner nach verschiedenen Ortschaften und verlangte Boten dahin. Während dieser Unterhandlung wurden Leitern beim Langgassenthor angelegt, um die Stadtmauer zu übersteigen. Denn gutwillig konnte man jene Truppen nicht einlassen, da der Landeshauptmann der beiden Fürstenthümer einen offenen Brief (Patent) an die Städte sowohl als an das Land hatte ergehen lassen, worin er die Landbewohner ermahnt, sich zu ihrer Sicherheit vor streifenden Parteien in die Städte zu flüchten, den Städten aber befohlen hatte, wohl auf ihrer Hut zu sein, die Thore verschlossen zu halten und für Salve=Garde zu sorgen. Hirschberg hatte sich auch sogleich vom Grafen Colloredo schriftliche und lebendige Salve=Garde erbeten, auch mit dem Bedeuten erhalten, ohne seinen oder eines andern Generals ausdrücklichen Befehl keinen Soldaten in die Stadt zu lassen.

Für den gegenwärtigen Fall ward daher der Leibtrompeter des General-Feldmarschall-Lieutenants Colloredo als Salve-Garde gebraucht und zu dem kaiserlichen Corps vor die Stadt hinausgeschickt, um von Gewaltthätigkeiten abzumahnen. Der kaiserliche Trompeter fand indeß statt Gehör Gefahr und musste sich glücklich preisen, die Stadt mit heiler Haut wieder erreicht zu haben, wo er dem Bürgermeister meldete, daß die Leute einen gefährlichen Anlauf auf die Stadt im Sinne hätten und die möglichste Wachsamkeit empfahl. Er selbst verfügte sich mit Post zum General Colloredo, um dessen Hilfe anzurufen. Die Mannschaften vor dem Langgassenthor eröffneten jetzt auf die innere Wache ein Musketenfeuer. Wohlweislich hatte der Magistrat aber verordnet, daß, so lange man nicht Anstalten zum Herabsteigen in den Stadtgraben und Ersteigen der Mauern erblicke, alles Schießen unterbleiben müsse. Da die Belagerer die stille Entschlossenheit der wackern Bürger, ihre Stadt zu vertheidigen, sahen, und die innern Posten alle gut besetzt glauben mussten, so wagten sie nicht die Ruhe der Stadt zu stören, zündeten aber dafür in feiger Rache ein Vorwerk vor dem Langgassenthore an, worauf der Hirschberger Rath Befehl gab, auf diese Mordbrenner zu schießen. Der Wind trieb indeß das Feuer des angezündeten Vorwerks von der Stadt ab und vereitelte die beabsichtete Verbreitung des Feuers. Die Soldaten zogen sich nun hinter die Häuser vor dem Burgthore, wo sie das Hospital in Flammen setzten. Da auch hier der Stadt ein günstiger Wind zu Hilfe kam, warf man Feuer in mehrere Häuser, theils gegen Mitternacht nach dem Bober hin, theils gegen Morgen nahe dem Schildauer Thor. Dazu beschoß man mit geschmierten Kugeln die besonders von geflüchteten Landleuten überfüllte Stadt. Nach solchen Anstalten konnte es nicht mehr fehlen, daß Hirschberg von mehreren Seiten zugleich angezündet wurde, und binnen 3 Stunden (wie vor 85 Jahren am 18ten Mai 1549) hatte sich das Schicksal eines allgemeinen Brandes

unter noch fürchterlichern Umständen wiederholt. Als die Stadt in vollen Flammen stand, schickten die Feinde einen Unterhändler bis an den Zwinger, der Hirschberg unter der Drohung zur Uebergabe aufforderte: daß, wenn man nicht die Thore öffnen oder sich auslösen würde, auch das Kind im Mutterleibe nicht verschont bleiben sollte. Außer der Ehre und dem Leben hatte man nichts mehr zu verlieren, daher ward ihnen zur Antwort gegeben, man wolle sich lieber bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen, als sich ihrem schändlichen Muthwillen preisgeben. Hierauf verlangten die Belagerer eine Unterredung mit dem Bürgermeister. Derselbe begab sich also auf ein Rundel an der Stadtmauer und that die Frage über den Stadtgraben: „Auf wessen Befehl die kaiserlichen und königlichen Truppen eine königliche Stadt zu Grunde richten dürften?" — Der trotzige Bescheid lautete: „Das sollte noch seinen und Andrer Köpfe kosten." — Worauf der entschlossene Bürgermeister zur Antwort gab: „Der Rath hätte sowohl vom königlichen Amte, als auch vom Feldmarschall-Lieutenant Befehl, keinen Soldaten, ohne besondre Ordre desselben oder eines andern Generals, in die Stadt zu lassen. Zudem wäre schriftliche und lebendige kaiserliche Salve-Garde in der Stadt. Der Leibtrompeter des Generals Colloredo hätte so eben Hirschberg verlassen, um Hilfe zu holen. Die Grausamkeit und Einäscherung der Stadt würde ihrer Verantwortung anheim fallen. Sonst erwarte man, was Gott über die Stadt außerdem verhängen werde." Auf solche Zurückweisung traten diese wüsten Streifhaufen ihren Rückzug von Hirschberg an, besiegelten aber ihre elende Rache im Vorüberziehen noch durch Anzündung der städtischen Ziegelei-Gebäude.

Eine Stunde nach erfolgtem Abzuge kam die vom General verlangte Hilfe, bestehend in 2 Kompagnieen Dragonern und 60 Kürassieren. Einige der militärischen Mordbrenner hatten sich in den Vorstädten noch mit Plündern aufgehalten, 15 derselben wurden gefangen und zu ihrem

Regiment abgeführt, wo sie theils durch das Schwert, theils mit dem Strange hingerichtet wurden. Schon auf dem Hermarsch nach dem Platze der Verwüstung, wo das alte Hirschberg unter Trümmern, Asche und Leichen begraben lag, hatten die zu seiner Hilfe Kommandirten mehrere Soldaten aufgegriffen, welche Männer und Weiber ängstigten und vor sich herjagten.

Kein einziges Haus in Hirschberg war der alles verheerenden Feuersbrunst vollständig entgangen. Alle Thürme waren ausgebrannt, die Glocken geschmolzen. Nur die Stadtkirche, von ihrem kräftigen Gewölbe geschützt, war das einzige Gebäude, in dessen Inneres der Brand nicht hatte dringen können. Das Rathhaus, die Schulgebäude, die Malz- und Brauhäuser und alle andern Communal- und Bürgerhäuser, 3 Kirchen (die kleine Marienkirche vor dem Schildauer Thore, auf deren Brandstätte man bis zum Wiederaufbau ein Kreuz errichtete, die heil. Geist-Kirche, die St. Annen-Kirche) und 3 Hospitäler, ferner eine Mühle (vermuthlich die Obermühle), 341 Wohnhäuser in den Vorstädten, 3 Höfe, ein Vorwerk und 56 Scheuern, mit einem Wort die ganze Stadt war ein Aschen- und Trümmerhaufen geworden. Zugleich mit dem Rathhause waren alle Registraturen, Akten und öffentlichen Bücher verbrannt. Die wenigsten Privilegien konnten gerettet werden, da die Reste der von der Pest verschonten Bürgerschaft mit Besetzung und Vertheidigung der Stadt, mit Rettung der Ihrigen kaum fertig werden konnten, daher auch alles bewegliche Besitzthum größtentheils mit verloren ging. An Personen beiderlei Geschlechts kamen durch diesen Belagerungs-Brand vom 19ten zum 20sten Juli 1634 überhaupt 36 Individuen um, darunter eine Mutter mit 6 Kindern, die in einem Keller erstickt gefunden wurden. Der Licentiat Pancratius Kretschmar lag todt, das Gebetbuch in der Hand, in seinem Hause. Während des Feuers hatte sich eine adlige Frau mit noch andern Personen in Verzweiflung oder in Unerträglichkeit

der großen Hitze über die Mauer in den Stadtgraben geflüchtet, wo sie von kaiserlichen Soldaten gefangen hinweggeführt wurden und sich auslösen mussten. Auf der Bürgerwache wurde ein Schuhknecht getödtet, nachdem er vorher einen feindlichen Soldaten erschossen hatte. Zwei Bürger und ein Weib wurden durch Schüsse nicht tödtlich verwundet; einen Seiler erschlug ein vom Thurme herabfallender Ziegel. Der Feind gab seinen Verlust auf 40 Mann an, da die Hirschberger aber gute Schützen waren und mit ihren gezogenen Röhren auf alle schossen, die sich der Stadtmauer näherten, so erscheint diese Annahme zu gering.

Während der Brand am heftigsten wüthete, fiel ein dichter Regen, und die halb verschmachteten Menschen, welche sich theilweise in die Stadtkirche, auf den Kirchhof, in den Zwinger geflüchtet hatten, dankten Gott für diese unerwartete Hilfe.

Nach diesem großen Zerstörungsakt, der das höchste menschliche Elend zur Folge hatte, hätte man glauben sollen, daß Hirschberg auf lange hin weder von Freund noch von Feind würde aufgesucht werden. Dennoch kam bald nach dem Brande ein Trupp Schweden hierher und verlangte Einlaß, um die aus 2 Mann bestehende kaiserliche Salve-Garde abzulösen. Vergeblich that der Magistrat Vorstellungen, besonders in Rücksicht des Zustandes der Stadt, und bat um Verschonung durch Einquartierung. Da abermals Gewalt zu befürchten stand, so begab sich die wahrhaft heldenmüthige Bürgerschaft wieder auf ihre Posten; sie besetzte den Zwinger, ja sie trieb mit ihrem Büchsenfeuer den Feind zurück. Dafür steckten die Schweden die noch verschonten Mühlen und die nächsten Dörfer an. Endlich verglich man sich dahin, daß 200 Thaler an das Streifkorps gezahlt würden, worauf dessen Abzug erfolgte.

So lange das Lager der kaiserlichen Armee in und um Bolkenhain nicht abgebrochen wurde, befand sich auch Hirschberg mit seinem Weichbilde in Unsicherheit, denn

Plünderung und Mord waren die Heldenthaten dieser Horden, welche in dem Auswurfe der Menschheit bestanden.

Unter solchen Verhältnissen konnte an einen geregelten Aufbau von Hirschberg nicht gedacht werden. Die nöthigsten Materialien und Arbeiter waren entweder gar nicht, oder doch nur zu kaum erschwingbaren Preisen zu erlangen. Dazu kam noch die Theurung der Lebensmittel und das Fortdauern der Seuche, durch die auch zwei angesehene Rathmänner Friedrich Kühn und Friedrich Pohl hinweggerafft wurden. Dennoch hatte man kaum an das nothdürftigste Obdach für den Winter gedacht, als auch schon der Anfang mit der Wiederherstellung zunächst der Kirche, Schule und Pfarrwohnung gemacht wurde. Ein rührendes, ehrenvolles Zeugniß damaliger Gesinnung der Hirschberger Bürgerschaft!

So unglücklich sich das Jahr 1634 gestaltet hatte, so fing sich doch das folgende nicht glücklicher an. Hirschberg mußte 1635 an die Besatzung auf dem Kynast und für andere Truppentheile fortdauernde Kontributionen bezahlen. Der frühere Aufwand der Stadt, das ansehnliche Vermögen einzelner Bürger, welche ihre Gelder zum Theil auf das Land verliehen, machte daß man sie bei der Abschätzung der allgemeinen Kriegskosten, besonders nach dem Brande viel zu hoch mit einem Drittheil belastete, wonach wöchentlich auf Hirschberg ohngefähr 350 Thaler kamen.

An mannigfaltigen Durchmärschen fehlte es im Jahre 1636 auch nicht, womit natürlich abermalige Erpressungen und Opfer aller Art verbunden waren. Zuerst kamen von Löwenberg und Bunzlau herüber brandenburgische Truxpen, dann Schottländer (wie sie Zeller nennt). Obrist Buttler, der mit seinen Leuten hier durch nach Böhmen ging, nahm sich, nächst freiwilligen Geschenken, Pferde und Wagen zwangsweise mit. Im Herbst zogen polnische Truppen aus Böhmen an der Stadt vorüber, deren Einquartierung nur durch große Opfer abgehalten werden konnte.

In diesem Jahre (1635) hatte sich der Kurfürst von Sach-

sen mit dem Kaiser ausgesöhnt und den Frieden zu Prag den 30. Mai unterzeichnet. In einem Nebenreceß wurde dem Kurfürsten die Lausitz als böhmisches Lehn für seinen Mannsstamm abgetreten und zugleich über die Religionsfreiheit dieses Landes und Schlesiens noch besonders gehandelt. Den Herzögen von Brieg, Liegnitz und Oels und der Stadt Breslau wurde der Gottesdienst nach der Augsburgischen Konfession gestattet, die übrigen Fürstenthümer aber blieben der Gnade des Kaisers überlassen; will er in dem Religionszustande eine Aenderung vornehmen, so sollen die Protestanten die Freiheit haben, auszuwandern. Sogleich wurden nun in den Erbfürstenthümern die evangelischen Kirchen weggenommen, zu welchem Zwecke der Landeshauptmann von Bibran eine sogenannte Schlüssel-Kommission verordnete, an deren Spitze ein neubekehrter katholischer Bürgermeister stand. Als dieser nach Hirschberg kam, um sich der Kirche zu bemächtigen, wies man ihn ab, weil seine Instruktion nicht vom Kaiser war. Die schlesischen Stände sandten eine Deputation, bei welcher sich der Hirschberger Senator Georg Wolfgrübner befand, nach Regensburg und hatten am 11. Januar 1637 an einem Sonntage Nachmittags Audienz beim Könige Ferdinand. Weil sie aber keine sonderliche Fürsprache hatten, so erhielten sie keinen zufriedenstellenden Bescheid. Vielmehr mussten sie sich gefasst halten, bald ihre Kirchen zu verlieren. Und das geschah in Hirschberg schon den 21. März. Nicht bloß die evangelischen Prediger, sondern auch die evangelischen Rathsherren wurden aus ihrem Amte entfernt. Doch dauerte dies nur so lange, bis die Schweden wieder nach Hirschberg kamen.

Der Sieg des sächsischen Generals Arnheim über die Kaiserlichen bei Liegnitz (1634) hatten den Sachsen auf einige Zeit die Oberhand in Schlesien verschafft. Durch die Vertröstungen des schwedischen Kanzlers Oxenstierna erkräftigt, verweigerte Breslau hartnäckig den Kaiserlichen

den Zutritt in die Stadt, während der Dom von den Schweden besetzt blieb. Die Operationen der Verbündeten gegen den Kaiser und umgekehrt nahmen nun einen schleichenden Charakter an. Arnheim selbst ward eines Einverständnisses mit Ferninand II., Wallenstein dagegen einer geheimen Verbindung mit den Böhmen beschuldigt. Dieser Feldherr, dessen Ansehen durch die Armee zu einer diktatorischen Macht gestiegen war, hatte sich nicht ohne Grund dem Kaiser verdächtig gemacht. In seiner Person vereinigte sich jetzt der Mittelpunkt des Krieges, die Entscheidung der vielseitigen Interessen. Man kann sagen: der Kaiser sammt dem Reich zitterten vor dem Schritte dieses Heroen, der wahrscheinlich im Begriff stand, sich entweder mit Gustav Adolph von Schweden in Deutschland zu theilen, oder doch, da jener edle Monarch vielleicht nur auf geistige Eroberungen eingehen wollte, sich zum Könige von Böhmen aufzuschwingen, was ihm eben nicht schwer gefallen wäre, da König Ferninand III. ihm die Lanze wohl nicht eigenhändig aus der Hand zu schlagen vorbereitet war. Es liegt außer dem Kreise des Chronisten bestimmen zu wollen, was daraus entstanden wäre, wenn Ferdinand II. als Kaiser, unter solchen Umständen, seinen General Wallenstein öffentlich zur Verantwortung gezogen hätte? Kaiserlicher und ehrenvoller wäre es allerdings gewesen, als sich den gefährlichen Mann durch gedungenen Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Zu Eger geschah die bekannte Ermordung Wallenstein's (den 25. Februar 1634) im Sinne der Zeit, die zu schwach war, einem seinem Sturze ohnehin nahen Helden als Held statt als Meuchelmörder gegenüber zu treten. Sein Geschick theilte ein anderer (schlesischer) Held, dessen Charakterfestigkeit und Anhänglichkeit an den Oberfeldherrn, ein ganz anderes Loos verdient hatte; es war der in Schlesien kommandirende General Hans Ulrich von Schaffgotsch, der auf den bloßen Verdacht einer Theilnahme an der Verrätherei Wallenstein's in Ohlau gefangen genom-

men, nach Regensburg gebracht, daselbst ohne des ihm Schuld gegebenen Verbrechens überführt zu sein, zum Tode verurtheilt und öffentlich enthauptet wurde. Seinen noch unmündigen Kindern nahm man die Herrschaft Trachenberg und gab ihnen katholische Vormünder und Lehrer, welche sie in der katholischen Religion erzogen. Kein Wunder also, daß nach dem Falle solcher Männer der Krieg immer mehr den Charakter gegenseitiger Meutereien, Plünderungen und Verwüstungen der ihm preisgegebenen Landschaften, besonders Schlesien's, annahm, wie wir hier aus Hirschberg's fortgesetzten Drangsalen es erfahren werden.

Das Jahr 1637 fing sich für unsere Stadt wieder mit neuen Kontributionen an. Der Tod Ferdinand II. gab Veranlassung zu einem allgemeinen Landtage, auf welchem das arme abgebrannte Hirschberg darum die Ehre hatte in die Categorie der schlesischen Städte erster Klasse aufgenommen zu werden, weil damit erhöhte Abgaben verbunden waren, obgleich im März dieses Jahres erst 110 Brandstellen unter Dach gebracht worden waren. Daraus ist abzunehmen, daß seine Vertretung zu Breslau durch die Fürstenthumsabgeordneten ziemlich stiefmütterlich beschaffen war.

Schwer lastete der Druck des langen Krieges auf dem hart mitgenommenen Hirschberg. Die Verpflegung des Marozinischen Generalstabes kostete Hirschberg jetzt wöchentlich 200 Floren, für das Annabergische Regiment gingen 93 Gulden, für das Spanische Regiment 34 Gulden auf. Unbegreiflich ist es wie die so heimgesuchte Stadt Hirschberg alles das leisten konnte, was man ihr zumuthete. Setzt man, wie alte Angaben thun, den Werth des durch Plünderung der Vorstädte und Bleichen entstandenen Verlustes an Leinewand und Schleier auf . . . . 30000 rtl.
und zählt dazu die ihr als Auslösungssumme aufgelegten 20000 =
und den Brandschaden, der angesetzt wird auf . 90000 =
so gibt dies die für den damaligen Zustand der
Stadt enorme Summe von . . . 140000 rtl.

Obrist Peschwitz, der die Stadt in diesem Jahre berührte und sich hier mit seinen Leuten festsetzen wollte, wurde mit 1000 Thalern und außerdem mit einem wöchentlichen Verpflegungsgelde von 300 Gulden abgefunden. Ein Lieutenant, welcher wegen dieser Quartier-Rente am Orte blieb, sollte dieselbe von Zeit zu Zeit in Empfang nehmen. Zuletzt konnte man sie nicht mehr aufbringen, und da dieser Exekutions-Offizier ohne Bedeckung war, so verweigerte man ihm geradezu seine ferneren Forderungen. Indeß hatte sich derselbe doch 300 Gulden und zwei Webe Leinewand zu verschaffen gesucht, auch die in den Wirthshäusern außer der Stadt einquartierten Exekutions-Mannschaften auf allgemeine Kosten gelebt, wonach denn ihr Abzug immer noch kostspielig genug wurde. Doch schienen nun die Kriegsunruhen eine kleine Pause machen zu wollen.

Zwei Jahre vor Wallenstein's Ermordung fiel der Held dieses Krieges, Gustav Adolph, König von Schweden, bei Lützen (den 6. November 1632), wodurch der Enthusiasmus für Religion und Freiheit, der durch seinen Muth und sein Glück bei den evangelischen Fürsten und Ständen aufrecht erhalten worden war, sich dem Erlöschen näherte. Nach der Niederlage der Verbündeten in der Schlacht bei Nördlingen (den 7. September 1634) war der Kurfürst von Sachsen der Erste, welcher durch den Partikularfrieden zu Prag, in welchen auch Schlesien mit eingeschlossen wurde, sich wieder mit dem Kaiser verband, größern Theils aus Eifersucht auf den Fortschritt der schwedischen Waffenmacht in Deutschland. Daher kam es, daß die Schweden 1638 aus Sachsen und aus der Mark Brandenburg bis nach Pommern auf kurze Zeit zurückgetrieben wurden, und in diese Zwischenperiode fiel die kurze Ruhe Hirschberg's.

Fürsten und Stände bewilligten 1638 unsrer ganz herabgekommenen Stadt zu ihrem Wiederaufbau eine Beihilfe von 1000 Thalern schlesisch; also gerade so viel, als der Besuch des Obristen Peschwitz zuletzt gekostet hatte. Wie

wenig kann also nur auf jeden Einzelnen gekommen sein! Die Stadt musste also selbst zusehen, wie sie sich wieder aus der Asche emporheben könnte. Aber durch die Ankunft der Burgschen Reiter wurde die Restauration abermals unterbrochen und das Kriegsunheil fing von neuem an. Auch die Schweden, welche Verstärkung erhalten hatten, trieben die verbündeten Kaiserlichen wieder vor sich her und verfolgten sie durch Böhmen abermals nach Schlesien. Auf höchsten Befehl musste sich Stadt und Land gegen sie rüsten, und auch Hirschberg warb, statt bauen zu können, mit seinen letzten Mitteln Soldaten. Die Nachricht, daß die Schweden wieder im Anzuge seien, verbreitete so großen Schrecken in Hirschberg, daß nächst vielen Andern auch der Bürgermeister Valentin Bennermann mit seiner Tochter, unter Bedeckung der Stadtmannschaft und neugeworbener Soldaten, seinen Posten verließ und nach Breslau flüchtete. Kaum war er fort, so zeigten sich in Straupitz und auf den Bleichen am Bober die schwedischen Vortruppen, welche trotz der eine Meile davon in Berbisdorf liegenden starken kaiserlichen Besatzung sich durch Plünderung, besonders von Schleierleinwand, zu bereichern suchten.

Dieser erste Trupp zog zwar vorüber, aber am folgenden Tage kamen 600 schwedische Reiter bis an das Schildauer Thor und verlangten Einlaß. Der Rath und die Bürgerschaft entschuldigten sich, daß sie ohne Vorwissen des königlichen Amtes keinerlei Besatzung einlassen dürften, und baten um Schonung der Stadt. Hierauf wurde eine große Rantion verlangt, die man nach längern Verhandlungen mit 600 Thalern beseitigte, und sich der Hoffnung hingab, die Feinde wieder gänzlich los geworden zu sein.

So unruhig es nach außen wieder geworden, und so bedrängt immer die Stadt war, doch strebte man nach möglichster Polizei- und Gewerbe-Ordnung. Es fällt in diese Tage ein Freiheitsbrief der Bäudner oder Siebenhäusler, welchen der Magistrat denselben ertheilte, und

worin nächst den Vorschriften immer gute Waaren und billige Preise zu halten, diesen Kleinkrämern besondere Freiheiten und Rechte zugestanden wurden. Diese Siebenhäusel waren von Anfang an dazu eingerichtet worden, daß die Besitzer derselben in ihren Buden die Stadt mit Lebensmitteln und andern zur täglichen Nothdurft erforderlichen Sachen versorgen und diese öffentlich verkaufen sollten. Später aber hatten auch andre Personen unter den Lauben mit Lebensmitteln und andern Waaren gehandelt, und als die Siebenhäusler sich darüber beschwerten, ertheilte ihnen der Magistrat durch einen Freibrief neue Privilegien *), jedoch mit dem Vorbehalt, die in dem Freibriefe enthaltenen Artikel „zu verbessern, zu vermehren und zu vermindern, ganz oder zum Theil abzuthun." Die Publikation dieses Freibriefes geschah am 22. Februar 1638.

Das Schützenhaus, dessen erste Erbauung, ohne überkommene Urkunden, gewiß schon in die Bolkonische Periode fällt, hatte durch den letzten großen Brand und die Plünderungen so gelitten, daß die Schützenältesten, ohne Rücksicht auf die Verhältnisse der Gegenwart, den Rath um Beihilfe zu dessen Neubau angingen. Sie wurde ihnen auf bessere Zeiten hin versprochen. Statt der Nutzung des jetzt ruinirten Zwingers vor dem Langgassenthor, welche dem jedesmaligen Schützenkönige zugestanden hatte, wurde ihm vom Rathhause ein Dukaten ausgesetzt, welchen Tobias Mauer, der in diesem Jahre 1638 Schützenkönig wurde, auch zuerst erhalten hat. Es muß in der That auffallen, daß die Bürgerschaft jetzt im Stande war ein Schießen zu halten, aber es lag noch zu sehr im Geiste der Zeit, wo der Bürger nächst seinem Gewerbe auch die Büchse selbst gegen den Feind zu führen verstehen musste. Bolko's des Streitbaren Geist

*) Unter den privilegirten Kleinigkeiten befanden sich Brummeisen, Schnellkügelchen (zum Spielen für Kinder) und Peikerte (eine Art Messer, sonst auch unter dem Namen Klößelhengste bekannt).

hat sich in dieser Beziehung nicht allein bis in das 17te, sondern bis in das 19te Jahrhundert frisch erhalten, und charakterisirt noch heute in solchen Bürgerschießen die Städte der alten Fürstenthümer.

Am 1. Januar 1639, als am Tage der neuen Rathswahl, erhielt die Stadt vom königlichen Amte den gemessenen Befehl, mehr auf katholische Magistratspersonen zu sehen. Die Wahl für dieses Jahr war zwischen 7 und 8 Uhr am Neujahrsmorgen bereits gehalten worden, und erst zwischen 10 und 11 Uhr traf dieser Befehl ein, der unter dem Versprechen ihn künftig einzuhalten dieses Mal ohne Berücksichtigung blieb.

Trotz alles Sträubens und aller Geldopfer blieben die mannigfaltigsten Einquartierungen auch in diesem Jahre nicht aus. Bald nach dem Neujahr hatte eine Escadron kaum die Stadt verlassen, sammt den Mannschaften des Obristen Uckermann, den kappunischen und lemgawischen Soldaten, als am 3. Februar schon wieder ein ganzes Regiment, genannt Jung-Buchhain, seinen Einmarsch hielt, worüber der Magistrat eine Beschwerde bei dem königlichen Amte einbrachte, die ganz ohne Erfolg blieb. Die sogenannte Behrische Kompagnie mit 123 Mann, ohne die dazu gehörigen Weiber, Kinder und Pferde, wartete schon wieder auf den Stadtdörfern, um die Regiments-Quartiere in Hirschberg sogleich in Beschlag zu nehmen.

Den 1. Juli rückte ein Hauptmann aus dem Leibregiment des schwedischen Generals Banner, Kaspar Bartenstein, nebst seiner Mannschaft vor die Stadt, mit dem ausdrücklichen Befehle seines Generals, daß, wenn man sich weigern würde ihn einzulassen, er ernstliche Maaßregeln ergreifen solle. Der Bürgermeister Melchior Tilisch mit dem Magistrat suchten ihn durch Entschuldigungen so lange hinzuhalten, bis sie von der kaiserlichen Besatzung in Bolkenhain, die man davon benachrichtet hatte, Hilfe erhielten, die jedoch ausblieb. Unterdeß hatten sich die Schweden vor der

Stadt durch einen Trupp aus Landeshut noch vermehrt, und es blieb nichts übrig, als ihre Salve-Garde anzunehmen. Am 2. August zog eine starke schwedische Kolonne an Hirschberg vorüber, ohne jedoch die Stadt und die nächsten Dorfschaften zu plündern oder sonst zu beschädigen. Dagegen forderte ein Hauptmann den Stadtkommissarius Heinrich von Lest auf Röversdorf, und den Landesältesten Joachim von Spiller auf Berbisdorf, nebst andern Edelleuten des Hirschberger Weichbildes zu einer Zusammenkunft nach Hirschberg, wo seine Proposition zunächst auf eine bedeutende Kontribution gerichtet war. Nicht weniger als 12,000 Thaler mussten in Termin-Zahlungen bewilligt werden. Demohngeachtet quartierten sich die Schweden theils in die Stadt und Vorstädte, theils in die Stadtdörfer, und nöthigten die Bürger bei Tag und Nacht mit ihnen die Wachtposten zu versehen. Der Einwohner Riethmann, ein ehemaliger Soldat, that sich in diesem Stadtdienste besonders hervor.

So lästig und kostspielig diese Besatzung der Stadt auch war, so wurde sie ihr doch eine Hilfe zum fortgesetzten Bau, besonders in ihrer Wiederbefestigung. Es war überhaupt eine Maxime der Schweden, sich so lange als möglich in den österreichischen Landen und Städten festzusetzen, und dagegen die Länder der Reichsstände zu schonen. Der schwedische Hauptmann Kaspar Bartenstein erlaubte seinen Mannschaften nicht allein den Bürgern beim Aufbau ihrer Häuser zu helfen, sondern er veranlasste selbst, daß die Stadtmauern, die Thore und der Zwinger wieder in Stand gesetzt würden. Außerdem zwang er die nach Hirschberg geflüchteten Landleute Schanzen um die Stadt aufzuwerfen.

Eine Deputation, bestehend aus dem Syndikus Friedrich Riemer und den Rathsherren Gottfried Donat, Franz Reiß und Martin Menzel, wurden in das Hauptquartier des Generals Banner nach Leutmeritz in Böh-

men abgefertigt, um der Gemahlin des Generals und andern einflußreichen Personen Geschenke mit Leinwand und Schleiern zu verabreichen, und vielleicht dadurch das Schicksal der Stadt zu erleichtern. Angenommen wurde alles — aber von Schutz und Hilfe war nicht die Rede.

Schon den 25. August kamen wieder 400 Reiter nach Hirschberg, die alles umändern wollten, und sich überhaupt sehr unduldsam aufführten. Man ersuchte ihren Kapitain den Magistrat und andere Einrichtungen unverändert zu lassen, wie es die kaiserlichen Kommissarien eingerichtet hätten, damit die Stadt nicht wieder in Unordnung geriethe. In Folge dessen wurde denn auch der Magistrat zum Neujahr 1640 mit 6 neuen Mitgliedern besetzt.

Am Sonntage Estomihi traf diesen Hauptmann unvermuthet der Befehl Hirschberg zu verlassen. Der Korporal Tilisch mit wenigen Leuten blieb als Salve-Garde zurück, und quartierte sich in einem Wirthshause vor der Stadt ein, um die Streifparteien besser abhalten zu können. Unter dem Vorwande, für ihr eignes Geld zu zehren, ließ man diese Mannschaften auch in die Stadt, besonders auf Anrathen des Kommissarius von Lest und des Landesältesten von Spiller. Der Korporal Tilisch aber hatte sich indeß von dem General Stahlhantsch einen Befehl zu verschaffen gewusst, wonach ihn die Stadt, trotz ihrer Unzufriedenheit mit seinem Betragen, gegen Vorzeigung seiner General-Vollmacht, als Salve-Garde behalten und verpflegen musste. So gewannen die Schweden immer wieder die Oberhand in Hirschberg und dessen Weichbilde.

Von dem Kommandanten zu Lähnhaus, Herrn von Dopack, erhielt die Stadt einige Tage nach Aufnahme der schwedischen Salve-Garde ein Schreiben, worin ihr vollkommene Verzeihung beim Kaiser angeboten wurde, wenn sie die fremden Truppen fortschaffe, und dafür die kaiserliche Besatzung von Lähnhaus aufzunehmen bereit sei. Abermals eine große Verlegenheit für Hirschberg. Der Rath gab

zur Antwort: daß die Schweden nicht gutwillig gehen würden, und Gewalt zu brauchen, sei nicht ohne die größte Gefahr möglich. Der Kommandant von Lähnhaus nahm diesen Einwurf so übel auf, daß er der Stadt mit Feuer und Schwert drohen ließ, und nur zu bald Wort hielt. Denn auf seinen Befehl kamen bald darauf die Mannschaften des Obersten Gradetzky in die Sechsstädte und nach Straupitz, wo sie raubten und plünderten, besonders aber Weiber und Mädchen mißhandelten. Erst nachdem sie eine Summe von 600 Thalern erhalten hatten, zogen sie wieder ab. Den 4ten Mai rückte der Oberst Müntzer von der kaiserlichen Armee vor die Stadt, quartierte sich in Kunnersdorf, auf der Rosenau und in den Sechsstädten ein, verwahrte alle Pässe mit Schanzen, und wusste seine Leute bis dicht an das Burgthor in die gemauerten Häuser zu postiren, von wo aus sie die Stadt beschossen.

Bereits im vorigen Jahre 1639 hatte sich General Stahlhantsch mit seinem Corps schwedischer Truppen in Niederschlesien ausgebreitet. Er suchte die evangelischen Stände und Einwohner durch die Hoffnung völliger Religionsfreiheit an sich zu ziehen. Diese aber, durch die vorgängigen Ereignisse gewarnt, beriefen sich auf den sächsischen Vertrag und hüteten sich, die Schweden freiwillig zu unterstützen. Da zudem kein Unterschied stattfand, wie die Schweden beiderlei Religionsverwandte behandelten, und sie gleich sehr mit Forderungen belästigten, so konnten die Protestanten dieselben auch nicht länger als besondere Freunde und Beschützer betrachten. Stahlhantsch vertrieb zwar wo er hinkam die katholischen Priester und setzte dagegen lutherische Prediger ein, aber dafür mussten ihm auch die lutherischen Einwohner der berührten Ortschaften besondere Gegenhilfe leisten. Desto trauriger wurde die Lage der letzteren, wie wir es nun schon oft in Hirschberg eintreten sahen, wenn die Kaiserlichen wieder die Oberhand am Orte erhielten, denn sie behandelten die evangelischen Einwohner wie Landesverräther und

Rebellen. Dieser beklagenswerthe Wechsel traf besonders Hirschberg, und um diesem schrecklichen Schicksale zu entgehen, verließen die vornehmsten und betriebsamsten Hirschberger Heerd und Vaterland, als eine kaiserliche Armee in diesem Jahre 1640 sich wieder vor der Stadt zeigte, und folgten der schwedischen Besatzung. Da der Ort nicht zu behaupten war, so zog er seine Soldaten heraus, und die Oesterreicher fanden, wie wir nach der letzten Belagerung im Herbst dieses Jahres specieller sehen werden, bei ihrem Einzuge fast nichts als leere Häuser und nur acht katholische Bürgerfamilien.

Sobald der Oberst Müntzer die Annäherung der schwedischen Truppen gegen Hirschberg erfuhr, zog er sich sogleich aus seiner Stellung. General Stahlhantsch kam mit einem bedeutenden Corps Fußvolk, Reiterei und 6 Geschützen von Sprottau über Bunzlau nach Schönau, wo der kaiserliche Oberst Warloffsky mit 9 Regimentern stand. Sogleich griff er denselben an, schlug ihn zurück, und rückte nun unverzüglich vor Hirschberg. Seine Truppen lagerten sich auf den Straupitzer Feldern, der General selbst mit seinen Oberoffizieren kam in die Stadt, wo er über Nacht blieb, den andern Tag wieder abzog und den Korporal Tilisch mit seinem Detaschement gegen eine Kompagnie unter dem Kapitain Löffel als Besatzung wechseln ließ. Einige Wochen später wurde auch dieser wieder durch den Hauptmann Abel abgelöst. Diese Leute mussten so gut verpflegt werden, als es die fast gänzliche Entblößung der Stadt von ihren Bewohnern zuließ.

Der Oberst von Tschirnhausen war es zuerst, durch dessen eigennützige Handlungsweise Hirschberg in die größte Hilfslosigkeit gerathen sollte. Auf sein Zulassen flüchteten sich die vornehmsten und wohlhabendsten Bürger aus der Stadt und den Vorstädten, mussten aber die Erlaubniß mit schweren Opfern erkaufen, worauf es dieser Oberst nur abgesehen hatte.

Die Stadtdörfer wurden zuerst von den Folgen dieser wüsten Maaßregel ereilt. Der kaiserliche General Golz, nachdem er eine bedeutende Verstärkung an sich gezogen hatte, marschirte unversehens auf Hirschberg, mit dem festen Entschlusse die Stadt sammt der schwedischen Besatzung in seine Gewalt zu bringen. Am 19. Juli 1640, Donnerstags, als am Markttage, begann die Einschließung so plötzlich, daß die vom städtischen Markte unbesorgt heimkehrenden Landleute sogleich als Schanzarbeiter in Beschlag genommen wurden.

Die Besatzung in Hirschberg beschränkte sich diesmal auf 100 Mann schwedisches Fußvolk und etwa 100 Mann Reiterei. Von der Bürgerschaft waren zwar Viele geflohen aber auf die Hilfe- und Unterstützung der Zurückgebliebenen durfte um so eher gerechnet werden, da sie nicht bloß in der vorhergehenden Belagerung sich tapfer vertheidigt hatten, sondern auch jetzt wieder alles aufzubieten entschlossen waren. Der Stadt die Lebensmittel zunächst abzuschneiden, nahmen die Kaiserlichen sogleich alle Getreide- und Mehl-Vorräthe aus den Mühlen.

Freitag den 20. Juli begann schon das Bombardement. Die Belagerer warfen 3 Feuerkugeln, welche ohne erheblichen Schaden zwischen den Brücken bei der Schmiede des Jakob Fleischer niederfielen. Nur ein einziger Mann, Namens Balthasar Schröter, der sich zu weit auf die Mauer gewagt hatte, wurde von einer Kugel schwer verwundet und starb den folgenden Tag. Sonnabend wurde das Schanzen rüstig fortgesetzt und auf der äußern Schildauer Gasse nahe der Stadt 3 Feldstücke aufgestellt, während die in die nächsten gemauerten Häuser postirten Musketiere die Stadt mit kleinem Gewehr beschossen. Sonntag wurde ein allgemeines Feuer eröffnet und dadurch die Seigerglocke auf dem am meisten okkupirten Schildauer Thurme zerschmettert.

Montag, den 23sten wurde das Bombardement ver-

stärkt fortgesetzt. Bei Einbruch der Nacht warfen die Kaiserlichen 11 Granaten in die Stadt. Eine von 28 Pfd. fiel ohne zu zünden in David Reissels Haus; die andre schlug durch das Dach in Etzlers Haus, wo sie eine Stube zerschmetterte; zwei andre fielen auf die Kirche, davon die eine nahe am Thurm durch das Dach in's Gewölbe schlug, und noch über demselben zersprang, die andre zerriß einen Sparren, und im Zerspringen einen Theil des Daches. Die fünfte Granate zerplatzte vor der Apotheke; eine sechste fiel auf die Mauer des Rathhauses ohne Schaden zu thun; die siebente Granate stürzte mitten unter eine aufgestellte Abtheilung schwedischer Besatzung auf einem Platze in der Stadt, ohne einen Mann zu verletzen; die achte vor das Haus des Valentin Süssenbach auf der Langgasse, die neunte vor Kaspar Körner's, die zehnte vor Balthasar Körner's Haus auf der Stockgasse, alle ohne sonderlichen Schaden. Die eilfte Granate endlich schlug ohne zu zünden in Samuel Opitzens Haus durch das Dach und die Lichtfenster, fiel vor der Wohnstube nieder, lief die Treppen hinunter in den Hausflur, ohne den dort stehenden Leuten Schaden zuzufügen. Diese Granate wog, wie die meisten, 28 Pfd., und hatte 8 Pfd. Pulver Füllung. Außer diesen fiel noch eine Granate beim Pfarrhofe in den Garten, und zwei außerhalb der Stadt, andre zersprangen in der Luft.

Hirschberg war nun mit einem Walle von kaiserlichen Schanzen umgeben. Die hauptsächlichsten waren angelegt auf dem Vogelberge, auf der Bürgerwiese, in dem Garten des Jakob Kleyn, rechts vor dem Schildauer Thore, die größte und gefährlichste; drei andere auf den Straupitzer Feldern. Von dem Hause des Tobias Senner bis zur Obermühle hatten die Belagerer eine Linie von dichtgestellten Schanzkörben errichtet, hinter denen sie ein anhaltendes Musketenfeuer auf die Stadt unterhielten. Auch vor dem Burgthore ängstigte eine ähnliche Feuerlinie die Stadt, wodurch die alte Frau Dr. Emrich an der Hausthür ver-

wundet wurde und den folgenden Tag starb. Trotz der geringen Besatzung wurde Hirschberg doch so gut vertheidigt, daß die Kaiserlichen an 300 Mann verloren. Auch wurden mehre Landleute, die man zum Schanzenaufwerfen gezwungen hatte, verwundet.

General Stahlhantsch stand in der Gegend von Löwenberg in einem befestigten Lager. Als er die gefährliche Lage der in Hirschberg eingeschlossenen schwedischen Besatzung erfuhr, ließ er sich durch die ihm überlegene kaiserliche Belagerungs-Armee nicht länger von einem Entsatzmarsche abhalten. Mit 1000 Mann auserlesener Truppen brach er zunächst gegen Löwenberg auf, um die Kaiserlichen zu schrecken und von Hirschberg abzuziehen. Geflissentlich ließ der schwedische General seinen Anmarsch bis in die kaiserlichen Linien verbreiten, welches auch den gewünschten Erfolg hatte, denn kaum war er in Löwenberg eingerückt, als die erfreuliche Nachricht von der am 27. Juli aufgehobenen Belagerung Hirschberg's einging, ohne seinerseits einen Mann dabei aufgeopfert zu haben. Die Kaiserlichen rächten ihren aus Furcht vor den Schweden eilfertig angetretenen Abzug dadurch, daß sie die Ober-, Nieder- und Straupitzer Mühle ansteckten, am schmachvollsten aber durch Verwüstung des Getreides auf den Feldern. Für den Bedarf der Stadt blieb also für jetzt nur die Kunnersdorfer Hospitalmühle übrig, welche aber schon am 7ten August durch ein von Lähnhaus herüberkommendes Streifkorps ebenfalls sammt den Getreidevorräthen in Asche verwandelt wurde. Nächstdem wurden Menschen und Vieh mit fort genommen. Unter den Gefangenen befanden sich vier Hirschberger Fleischer: Balthasar Weinrich, George Krause, Tobias Winkler und Friedrich Scholz. Sie wurden in Lähnhaus festgesetzt, und erst nach der folgenden Belagerung im Herbst, gegen Erlegung von 900 Thalern Auslösegeld, wieder auf freien Fuß gesetzt.

Diese letzte Belagerung dauerte 10 Wochen, vom

5ten September bis 10ten November 1640, und das Elend, das sie über Hirschberg brachte, überstieg alles bis dahin erlebte. Mittwoch den 5ten September, Morgens zwischen 9 und 10 Uhr, kam der kaiserliche General Golz mit einer Armee von 18,000 Mann vor Hirschberg an. Die ungewöhnliche Stärke dieses Expeditionsheeres allein musste schon die bei weitem schwächere schwedische Besatzung mit den wenigen Bürgern in der Stadt belehren, daß es hier auf einen entscheidenden Schlag abgesehen sei, und daß der Kaiser selbst auf alle Fälle Hirschberg wieder in seine Gewalt zurückgebracht wissen wolle. Die Schweden sahen nichts anderes vor sich als einen Kampf auf Leben und Tod, die Stadt selbst den Zorn des katholischen Monarchen, dessen General gewiß Alles aufbieten würde, die kaiserliche Geißel beim erlangten Besitz so fühlbar als möglich zu machen; daher also die für den jetzigen Zustand des Platzes so äußerst hartnäckige Vertheidigung.

Die kaiserliche Armee nahm am 5ten September ihr Hauptlager auf den Feldern von Straupitz, begann aber noch an demselben Tage ihre Schanzen auf dem Vogelberge, auf der einem gewissen Samuel Opitz gehörenden Anhöhe, und bei der kleinen Marien-Kirche vor dem Schildauer Thore aufzuwerfen. Das Feuer wurde unverzüglich eröffnet. Die erste Begrüßung am 6ten September aus Feldstücken von 6 bis 7 Pfund geschah noch so ungeschickt, daß dadurch die Stadt keinen Schaden erlitt. General Golz ließ die Belagerungs-Armee schon am zweiten Tage seiner Ankunft zum Sturme aufmarschiren, forderte jedoch vorher die Stadt zur Uebergabe auf. Der schwedische Kommandant wies kurz und abschläglich den Antrag ab, und die Kanonade begann mit verstärkter Kraft. Die beiden ersten Schüsse mit Kugeln von 23 und 25 Pfund fielen gegen Mittag, trafen die Mauer und Bastei am Pfarrgarten, und prallten zurück in den Zwinger. Mit den folgenden Kugeln erreichte man schon sicherer die Stadt

selbst; eine derselben traf die Mauer des Rathhauses, eine andere riß an einem Hinterhause, der Frau Magdalena Kretschmer gehörig, ein Stück Mauer herab und beschädigte den Stall des Nachbars.

Den 7. September früh um 1 Uhr schoß man mit 200 Pfund schweren Kugeln, wovon die erste in das Haus des Tischlers Elias Prasch auf der Schildauer Gasse einbrach, und zwar in die Schlafkammer, wo die Mutter des Besitzers, seine Frau mit dem jüngsten Kinde und noch zwei Knaben schliefen. Während des Einbruchs dieser fürchterlichen Kugel sprang die Frau mit ihrem Säuglinge ganz entblößt davon, ihre beiden Knaben wurden zuerst von der Explosion ergriffen und in viele Stücke zerrissen, die Mutter fand man ebenfalls zerschmettert an einem Pfeiler am Schulhause, da wo heute die Pfarrwohnung steht. Drei Häuser wurden außerdem angezündet, und im Nachbarhause wurde ein Mann aus Straupitz getödtet. Eine zweite große Kugel fiel vor dem Hause des Christian Blümel nieder, wälzte sich bis zum Hause des Gottfried Hering und erschlug dort im Zerspringen den Schuhmacher Samuel Pusch. Eine dritte Kugel zerschmetterte eine Stube und Kammer im Hause Gottfried Hornigs; die nächste verwüstete das Haus des Bürgers Jeremias Rosenberg, und zerfleischte ein Soldatenpferd auf der Straße. So nahm die Zerstörung von Stunde zu Stunde immer mehr überhand.

An demselben Tage nahm General Stahlhantsch sein Lager bei Kloster Liebenthal, um von hier aus den Gang der Belagerung Hirschbergs besser beobachten zu können; sie zu hindern war er zu schwach, und blieb deshalb bis zum 7. November, also volle zwei Monate, hier so gut als unthätig stehen.

Am Tage Mariä Geburt, den 8. September, schwieg das Feuer, dafür schanzten die Belagerer desto ungestörter und machten Laufgräben. Nachts 10 Uhr wurde das Bombardement wieder fortgesetzt. Eine Feuerkugel brach in das

Haus des Hans Maywald am Markte, wo besonders viel Heu und Stroh entzündet wurde, und eine andere schlug in das Hinterhaus des Tobias Süssenbach; beide verursachten einen starken Brand.

Sonntag den 9. September schoß man besonders auf die Kirche. Eine große Granate fiel auf ihr Gewölbe, wovon ein großes Stück in die Kirche fiel. Eine andere traf den Kirchthurm, schlug ein Stück vom Kranze herunter, ohne sonst größere Verwüstung anzurichten. Die dritte Granate traf die sogenannte Bauernbühne, und that überhaupt größern Schaden. Man hat an diesem Sonntage an 34 größere Kugeln in die Stadt geworfen, wodurch viele Häuser und deren Gewölbe ruinirt wurden.

Nachdem die kaiserliche Belagerungsarmee ihre Schanzen und Laufgräben um die Stadt ziemlich vollendet hatte, brachte sie ihre halben Karthaunen theils bei der Obermühle, theils in der Gegend des Hirtenhauses unter dem Vogelberge in Anwendung.

Montag den 10. September Morgens 7 Uhr fing man an Bresche zu schießen, welches bis 5 Uhr Abends fast ununterbrochen fortdauerte. Aus der Schanze bei dem Hirtenhause wurden allein 136 Kugeln auf die Stadtmauer, zwischen dem Malzhause oder der Malzbastei, und Rennwalds Bastei, näher dem Schildauer Thore, geworfen, wodurch auch ein Stück Mauer ganz umgeworfen wurde und eine große Bresche entstand. Diese wieder zu füllen, wagte sich willig Jung und Alt, Mann und Weib mit Materialien auf die gefährliche Stelle. Zum Andenken wurden später drei Kugeln in Form eines Dreiecks in diesen Theil der Stadtmauer eingemauert, die noch heute dort vorhanden sind und ein rühmliches Zeugniß ablegen von dem trefflichen Geiste, der damals die Einwohner Hirschbergs beseelte.

Von der Schanze an der Obermühle wurden über 100 Kugeln auf die Stadt geworfen, die an den Brustwehren großen Schaden anrichteten. Endlich warf man noch mehrere

Granaten und glühende Kugeln, davon eine, 200 Pfund schwer, vom Dache herein durch das Gewölbe von David Reissels Haus bis unter die Lauben schlug.

Während des Bombardements ergriff die Verzweiflung einen Seidenhändler, Namens Christoph Krause, in dem Maaße, daß er sich, obwohl es ihm noch nicht am Nöthigsten gebrach, Mittags um 12 Uhr erschoß. Nach damaliger Sitte ward sein Leichnam durch den Abdecker über die Bastei geworfen.

Als die Kaiserlichen die geschossene Bresche sahen, wollten sie sogleich Sturm laufen, aber der kommandirende General Golz hielt dies noch nicht für rathsam, sondern schickte zuvor einen Trompeter nach Hirschberg, der die Stadt zur Uebergabe auffordern musste. Der schwedische Kommandant, Oberst Tschirnhaus, schlug den Antrag entschieden ab, woraus die Belagerer sich mit einer noch zu guten Verfassung der Stadt täuschen ließen, und für jetzt vom Stürmen abstanden.

Am 11. September wurde eine allgemeine Veränderung der Situation bei der kaiserlichen Armee vorgenommen. Sie verließ die Straupitzer Felder, zog sich nach dem Rennhübel und auf die benachbarten Berge. Das Hauptquartier wurde auf den Berg verlegt, welcher damals dem schon genannten Samuel Opitz gehörte. Nach dieser veränderten Stellung wurden auch die Schanzen und Laufgräben abgeändert und der Stadt näher gebracht, besonders auf der Abend= und Mitternacht=Seite, wo das Hospital, mit den Häusern oder vielmehr Brandstellen des George Bertel, Tobias Senner und Meischeider, welche vom Burgthore gegen die Obermühle hin lagen, mit in die Linie gezogen und theilweise sogar unterminirt wurden. Um die Aufmerksamkeit der Belagerten von diesen Arbeiten abzuziehen, schanzte man sehr stark in Kunnersdorf am Zacken, auf der Rosenau, auf dem Sande und bei der Hirtengasse. Mehrere Häuser, das Hospital und die Niedermühle

wurden mit solchen Schanzen umgeben. Der Muth der Belagerten trieb sie sogar außerhalb der Stadt, um die nächsten Schanzen wieder zu zerstören, was bei der Masse der Arbeiter und ihrer Bedeckung nur zu geringem Erfolge führen konnte.

Am 14. September schoß man besonders glühende Kugeln in die Stadt. Den 20sten, Morgens 8 Uhr, wo man die Bewohner und wenigen Bürger in der Betstunde glaubte, sprengten die Kaiserlichen eine Mine hinter der Farbe, gegen das Burgthor auf der Hintergasse, wodurch ein Mauerstück von 30 Ellen niedergeworfen wurde. Gleichzeitig liefen 1000 Mann Sturm auf diese Bresche. Zwei kaiserliche Offiziere drangen zuerst in die Oeffnung, welche nur von 5 Personen vertheidigt wurde. Einer der Offiziere rief seinen Soldaten schon zu: „Burschen, gewonnen!" Worauf aber der Lieutenant in der Stadt antwortete: „Noch lange nicht!" und erstochen sank der voreilige Sieger darnieder. Vom Weinkeller her eilten mehrere Stadtsoldaten auf den engen Kampfplatz. Die 1000 Mann starken Sturmkolonnen wurden von sehr wenigen Entschlossenen nicht nur vom Eindringen abgehalten, sondern mit starkem Verlust an Menschen, Musketen und 3 Trommeln zurückgetrieben. Von Seiten der Stadt blieben 2 Reiter, 1 Musketier und 1 Bürger, der Sohn des Weinschenken Johann Kretschmer. Als die Mauer gesprengt wurde, befanden sich 4 Personen auf derselben: ein Hufschmied, ein Zimmermann, ein Lehrling aus der Obermühle und ein Schuhmacherlehrling. Kaum bemerkte der Schmied, daß sich die Mauer hebe, so sprang er herunter auf einen Haufen Dünger, die übrigen drei wurden verschüttet, von denen zwei zwar lebendig, aber beschädigt, der dritte aber todt aus den Trümmern hervorgezogen wurde. Durch einen Gefangenen erfuhr man, daß der Minen noch mehrere wären, jede zu 9 Tonnen Pulver; wo sie lagen, war aber nicht ausfindig zu machen.

Um den wahren Zustand der Stadt zu erforschen, schick-

ten die Kaiserlichen am 22. September einen Spion in Begleitung eines Kapitains vor das Burgthor. Ersterer musste sich den Anschein geben, als sei er von dem General Stahlhantsch ausgeschickt Erkundigung einzuziehen, ob Hirschberg noch mit Pulver und Proviant versehen sei. Als der gezwungene Spion, ein Mann aus Schildau, mit dem Kloben über die Mauer gezogen wurde, misstrauete ihm sein Begleiter, der kaiserliche Kapitain, und stach nach ihm, traf ihn aber nicht und eilte davon. Dies erweckte natürlich Verdacht zu Gunsten des Ankömmlings, der bei schärferer Examinirung auch sogleich die Absicht seiner Sendung verrieth. Da den Kaiserlichen die List missglückt war, so wendeten sie sich wieder zu ihren Schanzen, Laufgräben und Minen. Aus dem Keller des Hospitals führten sie einen Erdgang bis unter den Stadtgraben und die Mauer, in der Absicht einen geheimen Kommunikations-Weg aus den Laufgräben bis in die Keller verschiedener Bürgerhäuser zu erhalten, und von dort aus die Stadt in ihrer Mitte zu überfallen. Sie mussten aber diesen Versuch aufgeben, denn sie fanden unvermuthet so viel Wasser, daß mehrere Arbeiter ertranken. Missmüthig über das Fehlschlagen der äußersten Maaßregeln, die hartnäckigen Vertheidiger von Hirschberg zu besiegen, verwandelten die Kaiserlichen die heftige Belagerung in eine nachlässigere Blokade.

In der sehr finstern Nacht vom 5ten zum 6ten Oktober näherte sich, jedenfalls auf Befehl des entfernt stehenden General Stahlhantsch, eine Abtheilung Schweden, wahrscheinlich meist Kavallerie, der Stadt und den kaiserlichen Linien. Die überraschten Wachtposten derselben wurden größtentheils niedergemacht, während des Gefechts aber eine Quantität Pulver von diesem Entsatz-Corps in den Stadtgraben geworfen, von wo es der Kommandant abholen ließ. Dieser nächtliche Angriff geschah also im Einverständnisse mit der Besatzung, denn sobald das Pulver in Sicherheit war, ent-

fernten sich die angreifenden Schweden sehr eilig mit ihren unterdeß gemachten kaiserlichen Gefangenen.

Den 10. Oktober soll die Belagerungs-Armee mit 1000 ungarischen Reitern, meist Husaren, verstärkt worden sein, worauf dieselbe am 14. Oktober Hirschberg wieder enger einschloß und ihre Laufgräben bis an den Stadtgraben vorwärtsführte. Gleichzeitig wurde dem Kommandanten Oberst Tschirnhausen angezeigt, daß der Feind an drei neuen Minen gegen die Stadt arbeite. Hier war der Mangel an allem was zur Fortsetzung der Vertheidigung nöthig war, namentlich an Proviant und Munition, aufs höchste gestiegen, daher rieth der Kommandant selbst zu einer Kapitulation; allein Schöppen und Geschworne, so wie die Gesammtheit der zurückgebliebenen Bürgerschaft konnten sich in diesem Entschlusse nicht vereinigen. Es blieb nun nichts übrig, als das Aeußerste abzuwarten. Damit kam der 31ste Oktober heran, oder die für Hirschberg so denkwürdige Nacht Allerheiligen. Bis zum Abend blieb alles ruhig, in der Stadt ahndete man nicht, daß die größte Gefahr so nahe sei. Nachts 11 Uhr sprangen plötzlich 3 Minen hintereinander, und zwar auf der Hintergasse gegen die Kirche. Der Schreck war vorläufig größer als der Schaden, denn zwei Minen trafen mehr die Belagerer als die Belagerten, indem sie von der Stadt abwärts aufflogen. Die dritte machte eine große Oeffnung in die Mauer, zunächst an Hans Werner's Hause in der Nähe der Kirche, wo der Raum sehr eng war, und man deshalb nicht sogleich diese entstandene Blöße wahrnahm. Hierdurch drangen nun in stürmender Eile über 350 Mann Kaiserliche in die Stadt bis auf die Schildauer Gasse, und ein Theil verbarg sich sogleich unter dem Schutz der Finsterniß in die nächsten Häuser und Keller.

Der unvermuthet in dieser Gegend der Stadt entstandene Lärm rief die muthigsten Soldaten und Bürger hierher; sogleich entstand ein hitziges Gefecht um die sehr enge und in der Finsterniß nicht leicht zu findende Bresche, worin 70

Mann Kaiserliche getödtet und 24 gefangen wurden; die übrigen entkamen durch die Flucht. Nach dreistündigem Kampfe war Hirschberg seiner Feinde wieder entledigt. Unter der großen Anzahl der gebliebenen Feinde soll sich auch ein Graf von Schlick befunden haben. Seitens der Stadt will man nur Einen verwundeten Bürger, welcher durch einen Stein am Kopfe gestreift war, gezählt haben.

General Golz schickte hierauf am 1. November einen Tambour an die Stadt und verlangte einen Waffenstillstand, um die Todten abholen zu lassen und begraben zu können. Dieser Antrag wurde bewilligt. Im Zwinger fand man 19 Todte, in der Stadt 53, darunter 2 Offiziere, die in Särgen begraben, 3 andere aber, die in's Lager abgefodert wurden. Der Stadtkirchhof und der Zwinger nahmen die meisten Leichen auf. Vor Allem dachte man aber an die Ausfüllung der Bresche. Den 3. November entließ die Stadt mehrere Gefangene, am 4ten einen kaiserlichen Hauptmann und einen Obristquartiermeister auf's Ehrenwort.

Den 7. November stellte der Kommandant der abermals versammelten Kommune die hoffnungslose Lage der Stadt vor und suchte sie zu überzeugen, daß die Kapitulation jetzt unumgänglich nothwendig sei, indem er ihnen wenig Hoffnung auf Entsatz machen könne. Diese Eröffnung verursachte unbeschreiblichen Widerstand und Wehklagen unter der Bürgerschaft, besonders als man erfuhr, daß die Kaiserlichen die Kapitulation nicht halten und keinem Bürger Pardon bewilligen wollten. Die Berathung dauerte zwei Stunden, ohne zum Zweck zu führen. Zudem brachen Meutereien unter der Besatzung aus. Die schwedischen Soldaten verweigerten ihren Offizieren den Gehorsam, fingen an die Stadt zu plündern und bösartigen Muthwillen zu treiben. Sie waren der Vertheidigung müde und wollten kapituliren, wogegen die Bürgerschaft sich mit den letzten Kräften sträubte. In dieser schrecklichen Lage überließ man endlich dem Kommandanten allein die Wahl der Entscheidung über Tod und Leben der

Stadt. Obrist Tschirnhausen schickte nun sogleich einen Boten in das schwedische Lager, mit der Nachricht, daß er, wenn bis Sonnabend kein Entsatz käme, kapituliren müsse. Noch an demselben Abend hörte man aus dem schwedischen Lager drei Kanonenschüsse, die Losung der Hilfe. Dadurch wurde die Hoffnung der Belagerten aufgefrischt, die Soldaten ließen ab gegen die Stadt zu wüthen und leisteten Gehorsam. Den 9. November kam der Bote mit der Nachricht eines baldigen Entsatzes nicht weiter als bis an die feindliche Linie, die Kaiserlichen ergriffen denselben und hingen ihn in einem Garten zwischen dem Burg- und Langgassen-Thore ohne Weiteres auf. Durch die aufgefangene Nachricht aus dem schwedischen Lager gerieth das kaiserliche Belagerungs-Corps in Bewegung, und unterhielt während der Nacht ein unregelmäßiges Musketenfeuer.

Freitag, den 9. November, Nachmittags gegen 4 Uhr, rückte endlich General Stahlhantsch mit 8000 Mann und schwerem Geschütz in das Hirschberger Weichbild. Die Schweden besetzten zuvörderst den Beierberg, Hausberg, und die nächstgelegenen Anhöhen; darauf griffen sie sofort die kaiserliche Armee an, warfen sie zurück und unternahmen einen starken Angriff auf die Vorstadt, besonders auf die Schanzen vor dem Burgthore, wozu auch das Fußvolk aus der Stadt kommandirt wurde, so daß die Belagerer, zwischen zwei Feuer gebracht, zu weichen begannen. Eine Abtheilung Kaiserlicher hatten sich in ein stehen gebliebenes steinernes Stockwerk des Pohlschen Vorwerks verschanzt und verpallisadirt, wo sie erst am folgenden Morgen durch Sturm übermannt und sämmtlich niedergehauen wurden.

Nachdem der Feind von dieser Seite der Stadt vertrieben war, wurde am 10. November Sonnabends das Burgthor wieder geöffnet, nachdem man die ganze verflossene Nacht an Beseitigung der sehr festen Verschanzung gearbeitet hatte. Für die damalige Belagerungskunst war Hirschberg fest genug. Jedes Thor hatte zwei Zugbrücken, eine äußere und

eine im Thor, dieses war nächst den Thorflügeln mit zwei eisernen Gitterthoren, die von oben herabgelassen wurden, verwahrt. Während der Belagerung hatte man das Thor gänzlich mit Dünger und Erde verstopft. Nächst dem Walle und der hohen Mauer um die Stadt waren die Thore mit höheren Bastionen bedeckt. Der Graben wurde durch eine doppelte Reihe Pallisaden verwahrt, von denen man später bei Erbauung des ersten Hauses links vorm Burgthore verschüttete Ueberreste gefunden hat. Die Thore selbst waren kasemattirt und hatten doppelte Umgänge, welche erst unter Preußischer Regierung weggeschafft worden sind.

Das wieder geöffnete Burgthor wurde nun mit Schweden besetzt und der Bürgerschaft wie den schwedischen Soldaten der freie Aus- und Eingang verstattet. Am folgenden Tage, Sonntag den 11. November, kam Stahlhantsch selbst mit vielen Offizieren in die Stadt. Er trat beim Bürgermeister ab, wohnte dem Gottesdienste bei und ließ die Belagerungs-Mannschaft durch eine andere stärkere Abtheilung ablösen; auch sorgte er, daß 20 Wagen mit Korn und Mehl der Stadt zugeführt wurden. Die Bürgerschaft legte dem General mehrere Bitten vor, von denen er aber keine gewähren konnte. Gegen Abend versammelte sich nun der Rath und die Bürgerschaft auf dem Rathhause, allein die unbekannt gebliebenen Ergebnisse dieser Session lösten sich in allgemeine Unzufriedenheit auf.

Eine General-Rekognoscirung des starken kaiserlichen Lagers und die schlechte Beschaffenheit der Stadt veranlasste den General Stahlhantsch zu der Erklärung an die gesammte Bürgerschaft Hirschbergs: daß er sich hier auf die Dauer nicht halten könne, man müsse also den Ort seinem Schicksale überlassen und mit ihm ziehen. Der Rath und die wohlhabendern Bürger waren damit sogleich zufrieden, und trafen Anstalten mit ihrer besten beweglichen Habe den Schweden zu folgen; die kleineren Bürger und der größere Theil der Einwohner wollte sich diesem Beschlusse nicht fügen.

Demnach wurde bei Trommelschlag bekannt gemacht: „Wer „nicht Willens sei in seiner Vaterstadt zu bleiben, der solle „sich binnen drei Stunden in dem schwedischen Lager ein„finden; wer aber Lust hätte zu bleiben, dem stünde es frei." Die Schweden waren nun Willens die Stadt in Brand zu stecken, um den Kaiserlichen den Aufenthalt in derselben unmöglich zu machen, aber auf allgemeine Fürbitte der Bürger unterblieb dies Vorhaben. Dafür wurden alle Thüren und Pforten in der Stadt gesprengt, die festesten Häuser bis auf den Grund geschleift, alle erlangbaren Habseligkeiten zusammengeplündert. Nun erst erfolgte am 12ten November der denkwürdige Auszug des größten Theils der Bürgerschaft mit den schwedischen Truppen nach Greiffenberg und Löwenberg.

Kaum war die erste Kolonne aus der wüsten Stadt, so überfiel die Zurückgebliebenen eine solche Angst und Unruhe, daß sie sich ebenfalls zum schleunigen Abzuge anschickten, und nur acht katholische Bürgerfamilien blieben zurück. Das gränzenlose Elend dieser Flucht wurde durch die rauhe Jahreszeit noch vermehrt. Kinder und Habseligkeiten wurden von ausgehungerten Aeltern und Geschwistern auf dem Rücken oder auf Schubkarren fortgeschafft; Greise und Kranke wankten zitternd dem Haufen nach; Kälte, Blöße und Hunger waren die treuesten Begleiter dieser unglücklichen Auswanderer, nachdem sie während der letzten zehn Wochen alles mit Geduld ertragen hatten, was irgend zum Kriegsunheil gerechnet werden kann. Ein gewisser Michael Scholz war kaum den Hospitalberg hinaufgeritten, als er schon todt vom Pferde sank; seine Leiche wurde mit nach Löwenberg genommen.

Unter den Flüchtigen sollen überhaupt nur 60 Bürger gewesen sein, während Hirschberg vor dem Kriege an 900 Bürger zählte.

Die schwedische Besatzung hatte kaum das Burgthor verlassen, so drängten sich die Kaiserlichen in die leere, ver-

wüstete Stadt, fielen rachsüchtig über die wenigen Zurückgebliebenen her, durchwühlten die verborgensten Keller und Gewölbe, und nahmen alles, was die Schweden in der Eile zurückgelassen oder die unglücklichen Bürger auf ruhigere Zeiten versteckt hatten. Ein Zeugniß von dem damaligen Zustande der Stadt gibt folgende Supplik: Demüthigstes Supplicatum der gedruckten und verwüsteten Stadt Hirschberg, übergeben denen Hoch- und Wohlgebohrnen, Wohledlen und gestrengen Herren, Röm. Kais. Majestät hochverordnetem Cammerpräsidenten und Räthen in Breßlau, unsern gnädigen und hochgebietenden Herren.

Hoch- und Wohlgeborne ꝛc.

Ew. Gnaden und Gestrengen erwünschen wir von Gott ein glückliches friedlich neues Jahr, nebst allem ersinnlichen und gesegnetem Wohlstande, und stellen zweifelsfrey, daß Ew. Gnaden und Gestrengen albereit in guter Wissenschaft führen werden, in welchem elenden erbärmlichen Zustande unser liebes Vaterland Hirschberg nunmehro sonderlich von 1½ Jahre gestürzet worden sey. Nun erfahren wir täglich mit Kummer, daß nicht allein unsere Verwüstung und Plünderung noch immer continuiret, indem beim Rathhause, Schulen und Bürgerhäusern alle Fenster, Thüren und Eisenwerk abgebrochen wird, andere Mobilien aufgeladen und fortgeführet werden, sondern daß auch der Oberste Dewazky und andere Herrn Officiers öffentlich in affigirten Patenten rühmen und vorgeben, es hätten ihnen Ihro Kaiserliche Majestät die zu unserer Stadt gehörigen Dörfer geschenkt, und auch unsern Bräu-Urbar und andere Nutzungen, welches unsern großen Jammer nicht wenig vermehret, weil die Herrn Officiers sich alles dessen anmaßen wollen. Wenn denn, gnädige und hochgebietende Herren, bey unserm Rathhause eine schwere Schuldenlast haftet, welche von den Dorfschaften und Urbarien mit bestritten werden soll, und über dieses eine gute Anzahl Bürger entwichen, und die wir auch wiedergekommen, das unsrige sehr im Exilio verzehret haben; als gelanget an

Ew. Gnaden und Gestrengen unser gehorsamstes Flehen und Bitten, dieselben geruhen sich doch dieses itzo so gar elenden Städtleins Hirschberg zu erbarmen, und intercedendo bei Kaiserlicher Majestät um Clemenz anzuhalten, daß uns doch unsre Privilegia, Dörfer und Urbarien gelassen werden, getrösten uns rc.

Hirschberg den 15. Januar 1641.

Ew. Gnaden und Gestrengen

gehorsame Diener

Bürgermeister und Rathmanne alhier.

Die Noth während der letzten Belagerung war unbeschreiblich groß. Das Getreide musste auf Handmühlen gemahlen werden. Der Mangel an Lebensmitteln hatte so sehr überhand genommen, daß mehrere Einwohner der Stadt wirklich Hungers gestorben sein sollen; ja man erzählt sich sogar, daß sich ein Kind aus Hunger die Hände abgefressen habe. Aus Mangel an Salz musste man sich zum Salzen des Schießpulvers bedienen. Das Wenige, womit General Stahlhantsch von Zeit zu Zeit die Stadt versorgte, reichte nicht hin. Auch das Zeughaus und die Bibliotheken wurden ausgeleert und verwüstet.

Der erste Kommandant nach dieser letzten Belagerung war der kaiserliche Obrist Fitsch von der Golzischen Armee, merkwürdiger Weise ein Kalvinist. Dieser war ein wahrer Unmensch, ließ alles durchsuchen, nahm alles weg und ließ ganze Ladungen eiserner Thüren, Fensterladen, Gitter, Betten, Tischzeug rc. überhaupt bis zum Januar 1641 an 30 Wagen mit Sachen aller Art nach Glatz schaffen. Die Erpressungen an Geld und Lebensmitteln grenzen an das Unglaubliche. War dieser Obrist ein Wütherich, der selbst Kranke nicht verschonte, so hatte er an seinem Hauptmann Götz einen würdigen Gesellen. Unter solchen Umständen ging ziemlich ein Jahr hin, ohne daß Hirschberg mit Hilfe zurückgekehrter Bürger und Einwohner und durch Beiträge der noch in Breslau, Schmiedeberg, Warmbrunn, Lie-

bau und weiter Geflüchteten, einigermaßen vom Schutt geräumt, die Brunnen gereinigt, und mehrere Häuser wieder wohnlich gemacht werden konnten. Das Hauptbedürfniß war die Herstellung einer städtischen Mühle, wozu man sich 30 Thaler borgte und im Januar 1641 die Obermühle zu bauen anfing. Am 3. August schickte die Stadt an den General Golz in das kaiserliche Lager bei Görlitz ein Geschenk an Leinwand und Schleier, um ihn wegen einer Forderung von 6000 Thalern zu beruhigen; dennoch kam am 6ten durch den Oberstwachtmeister Götz Exekution, welche nicht allein die genannte Summe, sondern bis zum 14ten September für dessen Person und Leute besondere Gelderpressungen beitrieb, und da die Quelle versiegen wollte, dem Bürgermeister Steulmann 40 Soldaten in's Haus legte. Um diesen Zumuthungen nur einigermaßen entsprechen zu können, musste man seine Zuflucht zu einem gewissen Hauptmann Fitsch, einem Verwandten des Obersten, nehmen und ihm für 100 Thaler Schleier abkaufen, die er von der Stadt zum Geschenk erhalten hatte. Man wollte dem Bürgermeister für die Zusicherung der Bezahlung die städtische Braupfanne verpfänden, aber der Oberstwachtmeister Götz, in dessen Hause sie stand, ließ sie nicht verabfolgen, unter dem Vorwande, er wisse nicht, ob der General damit werde zufrieden sein. Außerdem musste dem General Golz eine Obligation über 1500 Gulden in drei monatlichen Terminen ausgefertigt werden.

Das dringendste Bedürfniß war nun die Herstellung der Stadtapotheke. Da der frühere Besitzer, Namens Wolfgrüber, zu Grunde gegangen war, so gab man sie dem Apotheker Sartorius aus Friedeberg für 40 Thaler Zins, mit der Bedingung, für das Rathhaus alles benöthigte Siegellack und Dinte zu liefern. Auf hohen Befehl wurde diese Apotheke jedoch bald wieder wegen einer noch nicht bezahlten Summe von 2300 Gulden konfiscirt, bis am 21. November der Obrist Fitsch mit dem größten Theile der Besatzung

abzog, und nur 100 Mann unter dem Hauptmann von der Dohmb zurückblieben. Nun wurde zwar die Apotheke wieder geöffnet, aber es wollte sich nicht sogleich ein Stadtphysikus finden, bis endlich Dr. Crusius für dies Amt am 16. Dezember 1641 gewonnen wurde. Man bewilligte ihm freie Wohnung, 40 Thaler Gehalt, 6 Scheffel Korn, 1 Scheffel Salz, 2 Stöße Holz, 6 Schock Reissig und für den Fall eines Pestausbruches noch ein besonderes Gratial, mit dem Versprechen, wenn er während dieser Krankheit ausharren würde, keinem zweiten Arzte das Practiciren in Hirschberg zu erlauben.

Da keine Erbzinsen von den Dorfschaften eingingen, wohl aber auch im Jahre 1641 die Kontributionen immer fortdauerten, die Vorwerke, Mühlen, Teiche, Weinkeller, die Salzkammer rc. ruinirt waren, so konnte weder dem Rath noch dessen Unterbeamten Gehalt gegeben werden. Auch der Stadtpfarrer war jetzt auf Nichts angewiesen, sein Decem blieb ebenfalls aus, und er würde in große Verlegenheit gekommen sein, wenn ihm der Bürgermeister nicht freien Tisch gegeben hätte. Auf sein Gesuch erhielt er später 50 Thaler Schadenersatz und für die kommenden Jahre wurden ihm 100 Thaler versprochen.

Im folgenden Jahre 1642 musste die Stadt einen Theil der La Coronischen Truppen verpflegen, welches ihr baare 400 Gulden kostete. Auch die noch abwesenden wohlhabendern Bürger wurden mit ansehnlichen Summen zur Kontribution angezogen. Im Juni forderte sogar der Kommandant von Glogau, Oberst Neuroth, Kontribution, und der Kommandant auf dem Kynast Servis von Hirschberg. Dieser gründete seine Forderung besonders auf Deponirung der Hirschberger Stadtbücher und Privilegien, welche im Schlosse Kynast so gut als in Beschlag lagen; dennoch schlug man beiden das Verlangte ab, weil der Kommandant von Liegnitz bereits wöchentlich 12 Thaler erhalten musste. Da die Stadtdörfer sich aller Beihilfe zu entziehen suchten,

so wurde eine Maaßregel für nöthig befunden. Am 1. Juli 1642 wurde der Hospitalverwalter Flade mit 20 bewaffneten Bürgern nach Grunau geschickt, um 30 Thaler Kontribution einzufordern. Dies Stadtdorf wollte nur 20 Thaler geben, womit man nicht zufrieden war, sondern auf der ganzen Summe bestand. Es kam zu Thätlichkeiten, wobei die Granauer die Bürger misshandelten, da sie wußten, daß der Feind in der Nähe war. Einige Tage nachher rückte auch wirklich ein Trupp Schweden unter Kommando eines gewissen Omnis nach einiger Berathung mit der Bürgerschaft in die Stadt. Kaum waren diese fort, so schickte am 2. August der kaiserliche Obrist Monteverque von Liegnitz her eine Salve-Garde. Diese wurde ganz unverlangt am 27. August von einer andern abgelöst, welche der General Fernemont aus seinem Lager bei Glogau hierher kommandirte, und wöchentlich 100 Thaler verlangte. Durch persönliche Vermittelung des Syndikus Lasky ließ sich dieser General mit 60 Gulden wöchentlich begnügen.

Am 24. September rückte der Rittmeister Otto mit 60 Mann Kavallerie in die Stadt. Den andern Tag folgte ihm der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oesterreich mit dem General Piccolomini und der ganzen Armee nach Hirschberg. Diese hohen Personen verweilten hier bis zum 27. September und gingen von da nach Friedeberg am Queiß. Nachdem die Stadt den zuletzt gebliebenen Rittmeister Otto verpflegt und mit Geld begabt hatte, machte sogar der Kaiser eine allgemeine Forderung an Schlesien, welche den 8. Dezember zu Hirschberg bekannt gemacht wurde und abermalige Summen kostete. Durch so endlose Besteuerungen geängstigt, waren die meisten Bürger bereit jeden Augenblick die Stadt zu verlassen.

Nachdem Stahlhantsch durch den Herzog von Lauenburg *) aus Schlesien vertrieben worden war, erschien

*) Dieser Herzog von Lauenburg ist derselbe, den ein unver-

der schwedische General Torstenson mit einer stärkern Macht. Er erhielt nach dem Tode des tapfern Feldherrn Banner den Oberbefehl in Deutschland. Vom Podagra gelähmt und an die Sänfte gebannt, besiegte er alle seine Gegner durch die Schnelligkeit seiner Unternehmungen. Er schlug den Herzog von Lauenburg bei Schweidnitz, und machte sich, mit Ausnahme der Städte Breslau, Brieg und Liegnitz, welche die Forderungen der Schweden abschlugen und im kaiserlichen Gehorsam bleiben wollten, zum Herrn von ganz Schlesien.

Am Neujahr 1643 zog der königl. schwedische Obrist Graf Thurn, der von Lauban her Hirschberg bereits in Kontribution gesetzt hatte, den Obersten Reichwaldt von Zittau mit einem Regiment, den Oberstlieutenant Reisegrün mit einer Eskadron, den Oberstlieutenant Bock zu Löwenberg mit seinen Reitern und noch andere Truppen von Schweidnitz und Wohlau an sich, erschien am 4ten Januar Morgens 9 Uhr mit 6 bis 700 Mann nebst zwei kleinen Geschützen vor unserer Stadt, und quartirte sich in Kunnersdorf und in der Vorstadt auf dem Sande ein. Graf Thurn ließ die kaiserliche Garnison unter dem Lieutenant Condon, einem Irländer, bestehend in 48 Gallischen Dragonern, durch einen Trompeter zum Abzuge aus Hirschberg auffordern. Condon schlug die Kapitulation ab, worauf Obrist Thurn den Magistrat und die in der Stadt befindlichen Landstände abermals durch ein Schreiben auffordern ließ, die kaiserliche Besatzung zu entfernen. Die Stände antworteten: „Die Kapitulation hinge lediglich von dem Lieu-

---

bürgtes Gerücht des an König Gustav Adolph in der Schlacht bei Lützen verübten Meuchelmordes beschuldigt. Bei der Ermordung Wallensteins wurde er als ein Mitschuldiger desselben angeklagt und entging nur durch Abschwörung seines Glaubens dem Schwerte des Henkers. Zuletzt trat er als kaiserlicher General auf den Schauplatz.

tenant ab, von ihm aber, dem schwedischen Obristen, hofften sie, daß er Stadt und Land schonen werde, da er ja erst diesen Morgen wegen Kontribution ein Zusicherungsschreiben erhalten hätte." Mit diesem Bescheide wurde der Tambour zurückgeschickt. Für alle Fälle wurden die Wachen in der Stadt verstärkt, auch sonst Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen. Nicht ohne bange Besorgniß vor abermaligen Belagerungsauftritten beobachtete man das schwedische Volk vor den Thoren. Graf Thurn ließ nicht auf sich warten, er kommandirte sogleich 400 Mann zum Sturm, mit dem Befehl, alle mit Waffen in der Hand Angetroffenen über die Klinge springen zu lassen. Morgens 3 Uhr, den 5. Januar wurde am Schildauer Thore Lärm geschlagen. Man hörte in der Dunkelheit der Nacht Trompeten und Trommeln, und die schwedischen Musketiere waren auch bereits dicht am Graben, von wo sie ein Feuer auf die Stadt eröffneten. Es wurde ihnen mit Musketen und Steinen geantwortet; aber dieser Angriff geschah nur um einen größeren am Langgassen- und Burgthore zu maskiren. Hier waren die Feinde schon im Stadtgraben beschäftigt die Pallisaden umzuhauen, und auf Sturmleitern bis an die Brustwehr der Stadtmauer zu steigen, von wo sie die Stadt mit Handgranaten und Musketenfeuer begrüßten, auch ein Bürger mit der Partisane auf dem Wall verwundet wurde. Bürger und Soldaten vereinigten sich zur tapfersten Gegenwehr, die Sturmleitern der Feinde wurden umgeworfen und diese selbst durch Steinwürfe mit blutigen Köpfen abgewiesen. Drei bis vier Stunden hatte dieser Angriff gedauert, als der Morgen erschien, wo die Belagerer sich zu einem abermaligen Sturme zu rüsten schienen, in der That aber nur, um 30 Mann, welche die Zugbrücke vor dem Burgthore angezündet hatten, an sich zu ziehen. Der Brand der Brücke wurde bald gelöscht und die Schweden hatten vergebliche Opfer gebracht. Unter den Gebliebenen befand sich der Obrist Graf

Thurn *) selbst, welchen ein Steinwurf von der Leiter gestürzt hatte; außer ihm blieben: 1 Obristlieutenant, 1 Major, 1 Rittmeister, 1 Kapitain, 3 Lieutenants, 2 Kornets, 1 Wachtmeister, 2 Korporale, mehrere andere Unteroffiziere und über 30 Soldaten, die man alle im Stadtgraben fand und beerdigte. Andere Todte hatte der Feind schon fortgeschafft, außerdem waren die meisten schwedischen Offiziere des Thurnschen Corps verwundet. Seitens der Stadt waren nur 2 Soldaten tödtlich verwundet. Um 9 Uhr kam ein schwedischer Trompeter zur Stadt, welcher um Auslieferung oder Beerdigung der Todten bat. Gegen Mittag zogen die Belagerer ab; ein Theil wendete sich zurück nach Schweidnitz, der größere Theil über Kemnitz, und nach Wegnahme des dasigen Schlosses zurück nach Lauban. In der Mitte des Januars 1644 zog das Wachenheimsche Regiment an Hirschberg vorüber und brandschatzte nicht sowohl die Stadt als vielmehr die nächsten Dorfschaften. Alle diese Störungen hinderten die Stadt nicht, allerlei Einrichtungen in ihrem Innern zu treffen. So wurde den 26. August die Garküche, die sonst 6 Rthlr. Zins gab, und „den Salzherren alle Donnerstage ein Brätlein in die Salzkammer," dem Fleischer Georg Krause für 4 Rthlr. vermiethet. Auch setzte man einen Tuchscheerer an, dem man das Bürgerrecht, das sonst 10 Rthlr. kostete, um 6 Rthlr. überließ. Im September wiederholten sich die Belästigungen durch das Hegewaldsche Regiment. Den 24. März 1645 quartierten sich vier Kompagnieen des sächsischen Regiments Schleinitz trotz aller Widerrede nach Hirschberg, misshandelten die Bürger und überhäuften sie mit Kontributionen. Kaum hatte man sich dieser entledigt, so rückte der schwedische Oberst Reichwaldt mit 600 Reitern und einigen

*) Der Leichnam des Grafen wurde von dem Regimente des Obersten Reichwaldt nach Zittau gebracht und daselbst am 20. April begraben.

Kompagnien Dragonern nach Kunnersdorf; dann folgte die ganze Armee des General-Lieutenants Königsmark. Die Bürgerschaft, welche damals nur aus 30 erwachsenen Mannspersonen bestand, bat um Verschonung mit Einquartierung, mußte jedoch vier Kompagnien vom Hausmannschen Regiment, und 60 Reiter vom Regiment Peer Anderson, unter Kommando des Obristlieutenants Wilhelm Mikrander aufnehmen. Den 21. September stürzten auf dem Ringe zwei große, wüste Häuser ein. General Königsmark kam indeß selbst nach Hirschberg, besah die Stadt, speiste hier und begab sich zur Armee vor die Thore und in die nächsten Dorfschaften zurück. Am 8. Dezember löste der Oberstlieutenant Johann Staake den Oberstlieutenant Mikrander in Besatzung der Stadt ab. Ersterer griff tief ein in die Angelegenheiten der Societät, indem er nach Neujahr 1646, auf Befehl des Generalfeldmarschalls Torstenson den katholischen Gottesdienst in Hirschberg ganz abschaffen wollte. In Folge dessen wurde wirklich neben dem katholischen Pfarrer ein evangelischer Geistlicher und Schullehrer wieder eingesetzt. Selbst der katholische Hospitalverwalter musste durch einen evangelischen ersetzt werden. Durch die Anwesenheit der schwedischen Armeen hatte sich die Stadt eine neue Schuld von 1000 Thalern machen müssen, ungerechnet der großen Naturallieferungen und Nebenerpressungen. Im April erging es der Stadt noch schlimmer. Obgleich in derselben nur ohngefähr 30 Bürger waren, welche 200 Mann Einquartierung hatten, kamen doch am 5. April noch 200 Pferde, 1 Major, 4 Rittmeister, 4 Lieutenants und 6 Quartiermeister in die Stadt und verlangten schleunigst Quartier. Aus den Dörfern, welche zur Lieferung der nöthigen Lebensmittel herangezogen wurden, benutzten Viele die günstige Frühlingswitterung und flohen in die Wälder. Die Bedrückungen waren nicht auszuhalten. In einem damals geschriebenen Briefe heißt es: „Wir glauben nicht, daß die Teufel in der Hölle die verdammten Seelen ärger plagen können,

als die kaiserlichen Kommissarien uns bisher geängstigt haben." Ein Hauptmann Dohmb ließ in den Sechsstädten und in Hartau Häuser einreißen und das Holz verbrennen.

Die letzte Besatzung, welche Hirschberg im 30jährigen Kriege verpflegen musste, stand unter dem Generalmajor Paykull, welcher im Dezember 1646 eintraf, nachdem die Garnison unter Knorr abgezogen war.

Ohne alle die einzelnen Leistungen hier aufführen zu können, die unsere Stadt fast mehr als jede andere in Schlesien nach ihrem damaligen Zustande und ihrer Größe in eine fast unbezahlbare Schuldenlast verwickeln mußte, dürfen wir nur auf die erlittenen Stürme und Auswanderungen zurückblicken, um gerührt zu werden von dem frommen Sinne damaliger Zeit, der es jetzt noch möglich machte neue Glocken in den Kirchthurm anzuschaffen. Freilich musste das Seil zum Aufziehen derselben in Landeshut vom Magistrate erborgt werden, welches die Pietät mit der Armuth in ihrem ganzen Konflikte darstellt. Am 26. Juli 1645 schickte man es zurück.

General Wittenberg verstärkte die Schweden in Schlesien, und Monteeuculi mit einem kaiserlichen Heere behauptete sich gegen dieselben bei Breslau, Brieg und Liegnitz. Unter diesen Verhältnissen in Schlesien, wo sich Schweden und Oesterreicher in das Land getheilt hatten, wurde 1648 der längst ersehnte westphälische Frieden vorbereitet und abgeschlossen.

Zweite Abtheilung.

Geschichte der Stadt Hirschberg vom westphälischen Frieden bis 1700.

Insofern Schlesien überhaupt während des dreißigjährigen Krieges fortwährend von kaiserlichen, schwedischen und andern

Truppen gleich feindlich behandelt und verwüstet wurde, hatte dieses Schicksal auch Hirschberg in solcher Ausdehnung betroffen, daß der Restaurations-Zeitraum von hundert Jahren bis zum Ausbruch des ersten schlesischen Krieges nicht alle Spuren der Verheerung an Stadt und Land verwischen konnte, obwohl die unbeugsame Betriebsamkeit unserer Vorfahren fast unmittelbar aus den noch rauchenden Schutthaufen die Mittel und Wege aufsuchte, eine neue und angemessenere Werkstätte des bürgerlichen Glücks und der Betriebsamkeit wieder herzustellen. Dies that Hirschberg unter noch lange fortgehendem Druck besonders der Religionsverhältnisse und großer Geldopfer für Kaiser und Reich, ohne die geringste Mithilfe von Außen zu erhalten. Die Bevölkerung hatte so abgenommen, daß noch lange nach dem Frieden nicht alle Felder bebaut werden konnten, was in einem großen Theile von Hirschbergs Weichbilde überhaupt beschwerlicher ist als anderwärts. Alle Verhältnisse hatten sich umgestaltet, eine neue Zeit sollte sich heranbilden. Aus den Verhandlungen des westphälischen Friedens hat man die Absicht der Schweden, sich Schlesiens für immer zu bemächtigen, ersehen, und sich daher auch die hartnäckigen Vertheidigungen, welche Hirschberg fast gänzlich verwüsteten und ihm seine Bevölkerung raubten, erklären wollen. Zwar hätte man den Schweden den Vorwurf zu machen, daß sie die Schlesier überhaupt, wenn sie das Land behalten wollten, hätten freundschaftlicher behandeln und so viel als möglich schonen müssen, allein die damalige Art den Krieg zu unterhalten, wo die Schatzkammern und Einkünfte der Fürsten für so große Heere nicht ausreichten, musste überschwängliche Kontributionen und Plünderungen nothwendig zur Folge haben, besonders da sich der verwickelte Kampf nach dem Abtreten der beiden Hauptführer Gustav Adolph und Wallenstein so zwecklos in die Länge zog. Die fortwährend schlecht besoldeten Soldaten der Heere beider Hauptparteien mussten sich auf Kosten des Bürgers und Landmanns selbst

verpflegen, und griffen bei der geringsten Gegenwehr zu Raub, Brand und Mord. Gegen Ende des Krieges, der sich anscheinend um die Freiheit oder Unterdrückung der evangelischen Lehre entsponnen hatte, war von religiösen Motiven weniger als von politischen die Rede. Der Festsetzung der Schweden in Schlesien ist es jedoch lediglich zuzuschreiben, daß diese Provinz in Hinsicht der Religionsfreiheit ein Gegenstand der westphälischen Friedensunterhandlungen geworden ist. Kaiser und Reich betrachteten die schlesischen Fürsten und Stände, obwohl sie in diesem Kriege so sehr angezogen, so viel gebraucht wurden, nicht als einen integrirenden Theil Deutschlands, und Ersterer würde auf keinen Fall ihnen Religionsfreiheit eingeräumt haben, wenn die schwedischen und sächsischen Minister ihnen bei Abschluß des Friedens nicht das Wort geredet hätten, wonach auch sie den evangelischen Reichsständen in Betreff der Gewissensfreiheit gleichgestellt werden mussten. Im fünften Artikel des westphälischen Friedensinstruments bewilligte sonach der Kaiser den schlesischen Fürsten der Augsburger Konfession, nämlich den Herzögen von Brieg, Liegnitz, Wohlau, Münsterberg, Oels, so wie der Stadt Breslau, die vor dem Kriege durch den Majestätsbrief bereits genossene freie Ausübung des evangelischen Gottesdienstes, behielt sich dagegen in den Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer das Recht vor zu reformiren (d. h. alles wieder katholisch zu machen), wonach Hirschberg, als zu Jauer gehörig, keine Hoffnung gehabt hätte, den protestantischen Gottesdienst und die evangelische Lehre, welche hier gleich Anfangs viele Anhänger gefunden hatte, in ungehinderter Freiheit zu behalten. Hier that es unmittelbar die Königin Christine von Schweden, auf deren Fürbitte beim Kaiser endlich auch den evangelischen Einwohnern in den Erbfürstenthümern erlaubt wurde, den Gottesdienst in der Nachbarschaft außerhalb Schlesien besuchen zu dürfen; endlich schloß sich daran die Genehmigung zum Aufbau von drei evangelischen Kirchen

bei den Städten Schweidnitz, Jauer und Glogau *). Zu einer größern Ausdehnung der Religionsfreiheit verstand sich Ferdinand in den Erbfürstenthümern für jetzt nicht, indeß behielt sich die Königin Christine und mit ihr die evangelischen Reichsfürsten vor, den Kaiser zu fernern Zugeständnissen in dieser Angelegenheit zu bewegen. Die Sachwalter der uneingeschränkten Gewissensfreiheit für die evangelischen Unterthanen in den Erbfürstenthümern fanden ein abschreckendes Argument in der ganz natürlichen Antwort der kaiserlichen Minister: „Wenn alle Einschränkung und al-„ler Unterschied aufgehoben werden soll, so müssen auch die „katholischen Glaubensverwandten in den evangelischen Län-„dern aufgenommen werden und Kirchen erhalten." Dazu konnten sich aber die eifrig lutherischen Schweden am allerwenigsten entschließen, denn wir haben immer Religion genug, andere Religionsverwandte zu hassen, wie Swift sagt, aber nicht genug Religion, sie zu lieben. Wegen vollständiger Ausführung des westphälischen Friedensschlusses blieben die Schweden in den zu Anfang des Waffenstillstandes besetzt gehaltenen schlesischen Städten, deren gänzliche Räumung erst 1650 erfolgte. Hirschberg wäre es sonach gerade jetzt zu wünschen gewesen, daß es statt der Kaiserlichen die Schweden besetzt gehalten hätten, denn es würde nicht erst den Altranstädter Vertrag zum Aufbau einer evangelischen Kirche am Orte selbst haben abwarten dürfen, vielmehr unter dem Schutz protestantischer Soldaten sogleich wieder die alte Stadtkirche haben in Besitz nehmen können. Leider zeigte sich sogleich nach dem Abzuge der Schweden aus Schlesien der katholische Verfolgungsgeist, der überall Mittel fand, die den Protestanten versprochene Religionsfreiheit auf alle Weise zu beschränken.

---

*) Diese drei Friedenskirchen mussten außerhalb der Mauer und nur von Holz erbaut werden.

Nach Wallenstein's Tode hatte der Kaiser Sagan für 80,000 Gulden als ein Lehn an den Fürsten von Lobkowitz verkauft; Münsterberg erhielt der Fürst von Auersberg zu Lehn. Die Erbfürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit Hirschberg übergab Ferdinand III. seinem Sohne Ferdinand IV., Oppeln und Ratibor wurden an den König von Polen verpfändet. Unter solchen Verhältnissen fanden die Protestanten, besonders in den Erbfürstenthümern, weder Schutz noch Fürsprache gegen das katholische Reformationsprinzip. Selbst der damalige Oberlandeshauptmann, Herzog Georg Rudolph von Liegnitz hatte weder Muth noch Eifer, sich seiner Glaubensgenossen anzunehmen, und verdankte eben dieser Stimmung wohl meistens seine Amtswürde. Erst war er Kalvinist, dann Lutheraner, endlich wurde er Katholik, und in Liegnitz zeigt man die Kapelle, wo er sogar Messe gelesen haben soll.

Am 19. December 1652 erging von Regensburg aus an die Breslauer Oberamtsregierung der kaiserliche Befehl in den kaiserlichen Erbfürstenthümern Glogau, Schweidnitz und Jauer alle evangelische Geistliche zu vertreiben, die Kirchen und Kirchengüter wegzunehmen und jede Pfarre mit einem katholischen Geistlichen zu besetzen. Die Kommission für das Fürstenthum Jauer bestand aus dem Oberstlieutenant Churschwand, dem Erzpriester Steiner von Striegau und dem Breslauer Canonikus Rostock, und machte den 8. December 1653 den Anfang mit der Kirche zu Profen bei Jauer. Sie hatten Militär bei sich, um nöthigenfalls dem Widerstande der Gemeinden Gewalt entgegensetzen zu können. Nachdem sie am 17. Februar 1654 die Kirchen zu Schildau, Lomnitz und Stohnsdorf weggenommen hatten, begaben sich die Kommissarien nach Hirschberg, wo die Stadtkirche schon vier Jahre früher den Evangelischen weggenommen worden war. In dem über dieses saubere Reconciliationsgeschäft geführten Protokoll heißt es von diesem Tage: „Wir wendeten uns von hier nach Hirschberg

in die Stadt zu übernachten, man sahe uns aber ungerne, und der Bürgermeister zeigte sich als einen schlechten Beförderer der katholischen Religion, indem wir kaum von ihm einen nöthigen Boten erlangen konnten. Wir mussten nämlich aus Hirschberg an den Herrn Landeshauptmann schreiben, und uns über den großen Arnsdorfer Tumult und Verhinderung der Kommission beschweren, auch um 70 Floren monatlich für den sporckischen Adjutanten Herteln anhalten, ließen auch 16 Mann wieder in ihre Quartiere reisen" *).

Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges zählte Schlesien 1300 evangelische Kirchen, von denen während desselben und nach demselben 1100 gewaltsam geschlossen und geraubt wurden, und unter ihnen mehr als 200, welche von Evangelischen nachweislich ganz neu erbaut und fundirt, oder doch nach ihrer Verwüstung wieder hergestellt worden waren. Diese Gewaltthätigkeit und die Weigerung diesen Raub herauszugeben, liegt noch heut als eine schwere Schuld auf der katholischen Kirche Schlesiens.

Solche Erinnerungen werden eben so ungern aufgefrischt, als sie manchem Leser unliebsam sein werden. Als Thatsachen der Vergangenheit, die nun einmal der Geschichte

*) Von Grunau sagt das Protokoll: Das Dorf gehört dem Rathe in Hirschberg. Das Kirchlein ist nur vor 80 Jahren von den Unkatholischen erbauet worden. In diesem Protokoll heißt es ferner: „Den 19. Febr. Berbisdorf bei Hirschberg. Hier begegnete uns ein Schimpf, denn da wir in die Kirche gingen, liefen etliche Leute mit hinein, unter andern Weiber und Kinder, welche mit Heulen und Schreien einen Lärm machten. Da wir sie nun davon abmahneten, war ein Weib in dem Haufen so verwegen, daß sie aus vollem Halse schrie: Zeter über die Schelmen! Der Spillersche Amtmann ließ sie in den Stock legen. Des Nachts zogen wir nach Hirschberg. Den folgenden Tag bat der Herr Joachim von Spiller für das Weib im Stocke, weil sie zu Hause ein krankes Kind hatte, und wir waren es zufrieden, daß sie aus dem Stocke gelassen würde."

angehören, können sie aber nicht verschwiegen werden. Gemildert wird jedoch das Urtheil über solche Vorgänge durch den Gedanken, daß solches nur möglich war in einer Zeit, wo man noch nicht im Stande war die Begriffe von Kirche und Staat von einander zu trennen, woher es denn kam, daß man die Protestanten, weil sie die Religionsansichten des Kaisers nicht mehr theilten, auch zugleich als Abtrünnige ansah und wie Rebellen behandeln zu müssen glaubte.

Mit ungezügelter Strenge wurde die Verfolgung der Evangelischen bis zum Tode Ferdinand III. im Jahre 1657 in der Umgegend von Hirschberg betrieben; so daß viele der arbeitsamen Protestanten theils von der Stadt, die sie in der letzten großen Belagerung verlassen hatten, zurückblieben, theils von neuem auswanderten. Denn auch die bürgerlichen Freiheiten der Protestanten wurden eingeschränkt, indem man sie von allen Arten öffentlicher Aemter, selbst von Vormundschaften evangelischer Waisen ausschloß. An vielen Orten durften sie keine liegende Gründe kaufen oder mussten wenigstens katholischen Käufern nachstehen. Sie wurden überhaupt auf eine solche Art behandelt, daß ihnen nur die Wahl zwischen standhafter Geduld, heimlicher Entfernung oder der Messe blieb. Diejenigen, welche die letztere wählten, wurden mit Aemtern und Vorzügen belohnt, daher verließen sehr viele ihr Vaterland. Welche Mißgriffe geschahen also! Statt den Städten der beiden Erbfürstenthümer aufzuhelfen, entzog man ihnen vielmehr einen ehrenwerthen Theil ihrer Bewohner; und welche Begriffe muß man sich von dem Verstande und dem Herzen eines Regenten machen, bei dem der blinde Religionseifer oder die Eingebungen unvernünftiger Priester und Räthe jede Vorstellung von dem Nachtheile solcher Maaßregeln unwirksam machten. Auch forderte der Kaiser von den Städten nicht nur die Normalsteuern, sondern er belastete sie auch mit außerordentlichen Abgaben. In der Hoffnung, seine Gunst zu erhalten, zeigten sich dieselben, besonders aber Hirschberg, stets bereitwillig dazu, und legten,

um diese Summen aufzubringen, sogar Imposten auf Stiefeln, Schuhe und Pantoffeln.

Nachdem die Schweden Schlesien größtentheils verlassen hatten, wurde in Hirschberg, am 16. Juli 1650 das Friedensfest unter Läutung aller Glocken, einem Stück- und Musketenfeuer mit Gottesdienst feierlichst begangen. Nach außen hin war allerdings Friede geworden, desto zerrissener sah es in den Wohnstätten und in den Gemüthern aus, besonders in den Herzen der Protestanten.

Schon im Januar dieses Jahres hatte sich der Magistrat, um allen Mißhelligkeiten in Religionssachen möglicherweise aus dem Wege zu gehen, mit dem katholischen Geistlichen für die Zeit seiner Absetzung um 200 Thaler abgefunden, die er als Entschädigung in Quartalterminen erhielt.

Damit der Kaiser sein Geld nicht ganz müssig erhielt, bestätigte er im März der Stadt ihre Privilegien, wofür diese folgende Abgaben zu entrichten hatte:

dem Kaiser	550	Floren,
dem kaiserl. Hofmeister . .	55	—
dem königl. Kanzler . . .	33	—
der königl. Kanzellei . . .	33	—
zusammen . .	671	Floren,

wozu auch alle abwesenden Bürger beitragen mussten, die zugleich ernstlich nach Hause gerufen wurden. Der evangelische Prediger musste sofort die Stadt verlassen, ohne eine Abschiedspredigt halten zu dürfen. Zwar sandten die Städte der Erbfürstenthümer eine Deputation, bei welcher sich aus Hirschberg Michael Herold befand, nach Wien mit der Bitte, ihnen in den Städten Hirschberg, Löwenberg, Bunzlau, Bolkenhain, Schönau, Lähn die lutherischen Kirchen zu lassen, die sie jetzt wirklich inne hätten, und ihnen Schulen zu erlauben, es wurde ihnen aber in Gnaden zweimal abgeschlagen. Die kaiserliche Einquartierung blieb bis zum folgenden Jahre 1651, und veranlasste die Bürgerschaft am

25. September den Rath zu bitten, sich wegen dieser Belästigung höhern Orts zu verwenden.

Die drei nächstfolgenden Jahre gingen mit langsamer Wiederherstellung so mancher Brandstätten hin. 1654 wurde die Neujahrs-Rathswahl dahin bedingt: daß zu Rathsherren und andern städtischen Beamten nur Katholiken genommen werden sollten, oder die bereits angestellten evangelischen zur katholischen Kirche übertreten müssten. Obgleich die Friedenskirche in Jauer bereits gebaut war, so wollte man doch an vielen Orten den Bürgern nicht erlauben, daselbst die actus ministeriales verrichten zu lassen. Besonders machte sich hierbei der neue aus eifrigen Katholiken zusammengesetzte Magistrat zu Hirschberg ein Verdienst daraus, die evangelischen Einwohner von der Benutzung jener Kirche abzuhalten. Die Stadt führte einige Jahre Beschwerde, und obwohl der Kaiser schon vorher seine Einwilligung gegeben hatte, so wollte doch der Magistrat lieber ungehorsam als billig sein, bis endlich diese Angelegenheit durch nachdrückliche Einschreitung des Landeshauptmanns 1655 beigelegt wurde und die Evangelischen die Erlaubniß erhielten, taufen und trauen zu lassen, wo sie wollten. Dieser Befehl des Landeshauptmanns lautet also:

An den Magistrat der Stadt Hirschberg.

Der Einschluß giebt euch ausführlich zu vernehmen, wassergestalt die gesamte unkatholische Bürgerschaft in eurer Stadt, und daß sie von euch mit allerhand harten Bedrohungen angetrieben werden wollen, das Taufen, Trauen und dergleichen nirgendswo anders, denn bey eurer Pfarrkirche verrichten zu lassen, ganz empfindlich Beschwer geführet, und sich dagegen in gebührendem Schutz zu halten inständigst gebeten. Wie euch nun die allergnädigste kayserliche desfals eingelangte Resolution, und was ich meines Ortes Amteswegen zu männiglicher Wissenschaft publicirter gelangen lassen, keinesweges unbekant oder unwissentlich seyn kan, mir auch nicht gebühren wollen, ichtwas anders fürzukehren und

auszusetzen; also werdet ihr demjenigen nochmals allergehorsamst und gebührend nachzukommen, und dergestalt zu verhüten wissen, daß mit erbaulichem Glimpfe die Sache in Ruhe gehalten, zu undienlicher Beschwerführung nicht Anlaß gegeben werde.

Gegeben aufm Königl. Burglehn zum Jauer
den 4 März 1655.

George Ludwig Graf von Stahrenberg,
Kaiserlicher Rath.

Im Jahre 1656 forderte der Kaiser von Hirschberg zur Fortsetzung seiner auswärtigen Kriege 2000 Gulden Rheinisch und zwar als ein Darlehn zu 6 pro Cent Interessen, das binnen 8 Tagen aufgebracht und gegen eine Obligation, trotz der Protestation der Bürgerschaft, abgeliefert werden musste.

Durch die Wegnahme der allermeisten Kirchen und Schulen war es in Schlesien so weit gekommen, daß die evangelischen Einwohner oft viele Meilen weit reisen mussten, um einem evangelischen Gottesdienste beiwohnen zu können, denn man erlaubte ihnen auch nur unter erschwerenden Bedingungen die nächsten sächsischen*) oder brandenburgischen Kirchen zu besuchen, und ihre Kinder durften sie nicht zur Erziehung in protestantische Länder schicken. Diese Einschränkungen vermehrten das Verlangen nach öffentlicher Religionsübung und gaben Anlaß zu heimlichen Zusammenkünften, die aber streng verboten waren. Im Jahre 1657 fanden sich in der hiesigen Gegend vertriebene evangelische Prediger ein, die den nach dem Worte Gottes Hungrigen auf freiem Felde predigten. Oefters fand dies in Büschen statt und an andern verborgenen Oertern, wohin man sich begab, um der Aufmerksamkeit der katholischen Verfolger zu entgehen. Da-

---

*) Für Hirschberg und die ganze Gebirgsgegend waren die Kirchen zu Probsthain und Harpersdorf im Fürstenthum Liegnitz, so wie die in der Lausitz gelegenen Kirchen in Gebhardsdorf und später in Nieder-Wiesa bei Greifenberg die nächsten.

her hießen jene Prediger, außerdem daß sie schlechthin Prädikanten genannt wurden, auch Buschprediger. Der erste derselben war der gewesene Prediger von Seidorf, welcher unter dem Finkenberge, eine halbe Meile von der Stadt, seine erste Predigt unter freiem Himmel hielt, wozu auch aus Hirschberg sich eine große Menge Zuhörer eingefunden hatten, die deshalb streng verhört wurden. Es sollte nämlich während dieser Predigt ein Schuß gefallen und die Worte aus der Menschenmasse gehört worden sein: „Schlagt todt, schlagt todt!" Die Verhöre führten indeß zu keinen erheblichen Geständnissen.

Im Jahre 1658 wäre es beinahe zu thätlichen Auftritten zwischen der kaiserlichen Garnison, der Leibkompagnie des Regiments zu Fuß, Schlebusch, und der Bürgerschaft gekommen, indem der Kommandant einen Soldaten in der Stadt selbst aufhängen ließ, ohne die Leiche, wie er doch dem Bürgermeister versprochen hatte, des Abends abnehmen und aus der Stadt schaffen zu lassen.

In demselben Jahre bildete sich aus der Kaufmannschaft eine besondere Innung. Bisher hatten sich die hiesigen Kauf- und Handelsleute zur Vielhandwerkerzunft gehalten, deren Mitglieder zu den wohlhabendsten Bürgern und Künstlern gehörten. Jene hatten indeß versäumt Urkunden und Statuten in die Lade zu bringen, daher hielt man sie dennoch für unzünftig, und weigerte sich, bei Begräbnissen die Leiche gemeinschaftlich mit ihnen zu tragen. So hoch stand damals der Begriff des Zunftwesens! Um dieses unangenehme Verhältniß zu beseitigen, beschlossen endlich die Kaufleute, sich wegen Bildung einer besondern Innung bei dem Magistrate zu melden. Dies geschah am 28. Januar 1658, wobei sie sich eigne Statuten vom Magistrate zur Bestätigung erbaten. Der Magistrat bestätigte auch die Kaufmanns-Innung unterm 9ten April 1658 durch ein öffentliches Patent, worin es unter Anderm heißt:

„... für alle diejenigen, so keinem Handwerke beige-

„than, sondern sich des Studirens und der freien Künste, „oder Handelschaft oder andrer ehrlicher Land= und Stadt=„wirthschaft befleißigen, und bisher in keiner Zunft befun=„den, ꝛc. oder auch sonst aus der Vielhandwerkerzunft, und „andern hiesigen Stadtzünften, ꝛc. in dieses Mittel auf= und „angenommen zu werden begehret." Diese mussten sich „bin=„nen Dato und dem Georgi=Tage" bei den dazu deputirten Herren Joh. Hoffmann und George Leder ordentlich melden und aufschreiben lassen, und wurden „ohne Entgelt „als Urheber der aufgerichteten Zunft angenommen;" die sich aber später meldeten, mussten bezahlen. Auch musste der Rath einen Revers ausstellen, daß diese Absonderung der neuen Innung den andern Zünften zu keiner Verunglimpfung gereichen solle. (Hirschberg, den 30. Dezember 1658). Die ersten Mitglieder dieser neuen Kaufmannsinnung waren: George Bader, Johann Hoffmann, Friedrich Klepper, George Pohl, Anton Constantin Klesel, Christian Drescher, Melchior Kretschmer, Jeremias Ketzler, Matthäus Frömberg, Gottfried Donath, Melchior Körner, George Kluge, Christoph Fischer, Jeremias Fröhlich, Balthasar Hübner, Wilhelm Bornemann, Tobias Mitterlegner.

Bereits im Jahre 1652 waren Streitigkeiten zwischen dem Rath und der Bürgerschaft entstanden, in Folge deren der Landeshauptmann nach Hirschberg kam; aber erst am 10ten Januar 1653 kam unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns Otto Freiherrn von Nostitz ein Vergleich zwischen beiden Parteien zu Stande, wonach die gegenseitigen Verpflichtungen folgendermaßen festgestellt wurden:

Das Neujahrsgeschenk von 20 Fl. an den Bürgermeister, und von 10 Fl. an jeden Rathmann fällt künftig (der schlechten Zeiten wegen) weg, so wie das sonst erhaltene Malz, und die Befreiung der Häuser der Rathleute von Abgaben. Dafür erhält der Bürgermeister 200, und jeder Rathmann 100 Thl. Gehalt, diese außerdem noch 14 Scheffel Korn, 2 Scheffel

Weizen, 2 Schfl. Salz; der Bürgermeister 4 Stöße, die Rathsherren 3 Stöße Holz [24 Kasten]; der Stadtschreiber behält, wie sonst 50 Thlr. Gehalt, und bekommt eine neue Taxe, außerdem 12 Scheffel Korn, 2 Schfl. Salz, 2 Stöße Holz; an Reissig von Windbrüchen jeder Rathmann 6 Schock, der Stadtschreiber 4 Schock. Auch wurde die Schonung der nach dem Brande sehr ausgehauenen Stadtwälder vor allem andern empfohlen. Der Bürgermeister erhielt ferner 2, jeder Rathmann 1 Schwein in freier Mühlenmastung, und alle hohe Festtage aus dem Weinkeller einen freien Trunk, wie sonst; doch ward die Quartallieferung an Branntwein aufgehoben, und die Verehrung bei Hochzeiten gemildert. Alle Amtsbiere, bis auf 1 Bier für den Bürgermeister wurden abgeschafft. Alles Einkommen der Stadt, welcher Art es sei, ward zum Rentamte geschlagen. Wer im Namen der Stadt versendet wurde, erhielt täglich 2 Fl. Zehrgeld; der bisherige Marstaller, der auf 2 Pferde sehr viel bekam, ohne dafür der Stadt verhältnissmäßig zu nützen, wurde abgeschafft. Dem erbaren Diener, der wöchentlich 1 Thaler bekam, ward Alters halber sein Gehalt vor der Hand gelassen. Auch ward eine neue Einrichtung wegen der Waisenversorgung getroffen, und der Rath erbot sich von Allem jährlich den Deputirten der Bürgerschaft Rechnung zu legen. Für alle Einnahme und Ausgabe der Stadt wurde ein besonderes Rentamt eingerichtet, wozu die Zünfte 2 Personen wählten. Der Rendant, welcher Kaution stellen musste, belegte alle Einnahmen durch einen doppelten Wochenzettel, einen erhielt der Bürgermeister, der andre kam zu den Akten. Im Advent jedes Jahres wurde allgemeine Rechnung gelegt, wozu der Bürgerschaft unbenommen blieb, statt der Schöppen, die oft nicht schreiben und rechnen konnten, andre erfahrne Männer zu deputiren. Der Rendant erhielt 50 Thaler Gehalt, 6 Scheffel Korn, 1 Scheffel Salz und 2 Stöße Holz.

Ohne Zuziehung der Schöppen durfte der Magistrat keine Ausgaben bei der Stadt machen. Auch durfte der

Rath keine Kontribution oder Steuer auflegen, und wenn das kaiserliche Amt Geld forderte, musste der Fürstentags-Beschluß, oder das Amtsdekret vorgelegt werden. Die Kontributionen durften zu nichts anderem, als wozu sie eigentlich bestimmt sind, zu Kriegs- und Soldatenkosten verwendet werden. Die Brau-Ordnung wurde gleichzeitig hergestellt; die Bierzeichen mussten in einem Kästchen beim Rentamte verwahrt werden, wozu bloß die Deputirten die Schlüssel haben, und alle Freitage nachsehen sollen, wer an der Reihe ist. Besonders sollte der richtige Guß beobachtet werden.

Dies geschah auf dem kaiserlichen Burglehn zu Jauer, den 10. Januar 1653, und war unterzeichnet und untersiegelt vom Rathe zu Hirschberg und dem Landeshauptmann Otto Freih. von Nostitz.

Durch Fleiß und unbeugsame Betriebsamkeit hob sich Hirschberg ohne fremde Hilfe, obwohl noch oft gedrängt durch Kontribution für durchziehende kaiserliche Truppen, und für seine oft wechselnde Besatzung, dennoch rasch genug aus der Asche. Der Rath wie die Bürgerschaft beeiferte sich durch Ordnung und Sparsamkeit die Wunden des Krieges so viel möglich zu heilen. Der Schleierhandel war zwar trotz des Privilegiums für Hirschberg auch auswärts verbreitet worden, doch behauptete unsre Stadt ihren Ruhm besonders in diesem Artikel der Industrie.

Von Garnisontruppen, die der Stadt im Aufkommen hinderlich waren, finden wir 1657 die Braunschen Soldaten, welche die Bürger misshandelten und selbst schlachten und Bier brauen wollten. Den 9. Juli 1659 marschirten die Marconischen und Gusenitzischen Reiter durch Grunau, Straupitz und Hartau. Die Sælische Leibkompagnie hatte schon im Januar 1660 Befehl zum Abmarsche, schien sich aber, wie auch andre hier stationirte Truppentheile, so gut zu gefallen, daß sie noch 8 Tage länger blieb. Den 18ten zog schon wieder eine hierher verlegte Kompagnie des Fürstenbergischen Regiments ein. Nach dieser marschirte

am 16. Januar das Schneidauische Regiment zu Pferde hier durch, welches der Stadt und ihren Dorfschaften an 279 Thaler kostete. Am 26. Oktober bekam Hirschberg wieder 128 Pferde vom General Spork nebst seinem Staabe zur Verpflegung bis zum November. Im Februar 1661 kam ein Lieutenant mit 28 Mann zu Fuß von der Mersischen Kompagnie; dessen ohngeachtet forderte Spork, „als Kommandant von Schlesien, der sein Hauptquartier zu Hirschberg haben müsse," obwohl er nur seine Mobilien hier gelassen hatte, wöchentlich 30 Thaler für seine Person. Zuletzt rückte das ganze Regiment Spork in unsere Gegend, und Hirschberg erhielt den Rittmeister Philipp Graf von Mannsfeld nebst andern Offizieren zur Einquartierung. Vom 17. bis 22. November lagen auf den Stadtdörfern Reiter der Plantischen Leibkompagnie, welche nächst ihrer Naturalverpflegung noch 202 Fl. 42 Kr. erpreßten.

Nach dem im Jahre 1657 erfolgten Tode des Kaisers Ferdinand III. folgte ihm sein (zweiter) Sohn Leopold in der Regierung von Ungarn und Böhmen, in den Oesterreichischen Erbstaaten und auch in der Kaiserwürde, die Leopold in seinem achtzehnten Jahre 1658 antrat. Unter ihm drangen besonders die Türken so tief durch Ungarn, ja später bis nach Wien, daß schon 1661 wegen ihrer Bekämpfung die Türkensteuer in Gestalt einer Kopfsteuer in ganz Schlesien, mithin auch für Hirschberg ausgeschrieben wurde. Dies veranlaßte eine Zählung der Steuerpflichtigen, welche für die Stadt 292 männliche Personen ergab; darunter 16 Handelsleute oder Reichkrämer; 12 Partierer oder Sonnenkrämer; 2 Apotheker; 20 Schuhmacher; 12 Schneider; 20 Fleischer; 24 Bäcker; 23 Tuchmacher; 52 gewöhnliche Leinenweber; 12 Bleicher; 63 Tagelöhner; ferner: 16 Kammer- oder Wirkmägde; 74 alte Hausweiber (Spinnerinnen); 82 Dienstmägde, welche zusammen 248 Fl. 46 Kr. gaben. Straupitz gab 15 Fl. 16 Kr., Hartau 5 Fl. 43 Kr., Grunau 26 Fl. 41 Kr., Kunnersdorf 16 Fl. 3 Kr.

Außerdem hatte die Stadt an Verpflegungskosten für die Besatzung in diesem Jahre noch 417 Fl. 14 Kr. aufzubringen.

Ein Patent des Raths vom Jahre 1662, worin der Ankauf von Leinwand, die nicht 6 oder 7 Viertel breit sei, verboten wurde, nebst andern Einrichtungen zu Sicherstellung des bekannten Hirschberger Schleier-Monopols, beweisen, daß zur Zeit dieser Artikel sehr in Aufnahme kam. Den 12. Mai dieses Jahres wurden die Schöppen zu Einsammlung von Beiträgen für die Wiedererbauung der Begräbnißkirche zum heil. Geist aufgefordert. Gleichzeitig erschien eine Verordnung, daß künftig Niemand in die Schützenbrüderschaft aufgenommen werden solle, der nicht schon Bürger wäre, und sich zu einem 3jährigen Schießen verpflichtet habe; diejenigen, welche Schützenbrüder waren, ohne Bürger zu sein, sollten entweder das Bürgerrecht sich erwerben, oder nicht befugt sein, Schützenkönig zu werden, sondern statt des ersten Preises den fünften erhalten; bei gewöhnlichen Wochenschießen aber nur den zweiten Preis erlangen können. Dieses Jahr ist auch noch dadurch merkwürdig, daß der Kaiser am 7. Juni durch einen besondern Befehl einige evangelische Lieder gänzlich verbot. Dieses Verbot betraf die beiden Lieder: Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. und: O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang' verdunkelt blieben ꝛc. Daher kommt es, daß seitdem in den Gesangbüchern die zweite Zeile des erstgenannten Liedes: Und steure des Papsts und Türken Mord, umgeändert ist und nun lautet: Und steure deiner Feinde Mord. Beide Lieder haben Luthern zum Verfasser *).

*) Später, lange nach der Altranstädter Konvention, 1719 wurden noch zwei ebenfalls von Luther herrührende Lieder verboten: Wo Gott, der Herr, nicht bei uns hält, wenn unsre Feinde toben u. s. w., dessen vierter Vers sich anfängt: Sie stellen uns wie Ketzern nach, nach unserm Blut sie trachten; und das Lied: Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit ꝛc.

Im Jahre 1663, wo die Türken ganz Ungarn überschwemmten, und bis Olmütz vordrangen, brachten die Schlesier auf ihre Kosten ein Heer von 6000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferde zusammen. Die Zahl der gesammten schlesischen kriegsfähigen Mannschaft betrug 193300 Köpfe. Nimmt man diese als den vierten Theil der ganzen Bevölkerung an, so lebten damals in Schlesien nur 773,200 Menschen. Aus diesem Türkenkriege erzählt M. Zeller folgende Anekdote: „Als Anno 1663 der Türcke in Ungarn stark einfiel, und die Haupt-Festung Neuhäusel wegnahm, musste das Land Schlesien unverzüglich, sowohl zu Pferde als zu Fuß, stark werben. Wie nun hiesiger Stadt ihr Contingent auch zugetheilet ward, ließ sich dazumahl ein hiesiger Bürger, so vormahls auch in Kays. Diensten gewesen, seines Handwerkes ein Sattler, zu Pferd unterhalten. Als nun solche Mannschafft abgeführet wurde, sagte einer von der vornehmsten Bürgerschafft zu ihm: Wann er wiederkommen und einen Türckenkopff mitbringen würde, wollte er ihm hundert Gulden schencken. Dieser hat das Versprechen nicht aus der Acht gelassen. Als das Treffen mit dem Türcken scharff angeht, nimmt er sich einen gewesenen vornehmen Türcken vor, und erleget solchen auch, löset dessen Kopf gleich ab, steckt den mit einem langen Zopff abgehauenen Kopff in einen Sack mit etwas Mehl inwendig bestreut, dergleichen er schon in paratschafft gehabt, und nimmt ihn zu Pferde mit sich, welchen er nach vollbrachtem Treffen beim Feuer und Rauch abgedörret hat. Als er nun nach dem Frieden abgedancket wurde, brachte er diesen Türcken-Kopff nebst glaubwürdigem Attestato von seinem Officir, daß er solchen Türken selbst erleget, mit anher, da dann ein Vergleich mit ihm um die hundert Gulden getroffen, darbey er von vielen, sowohl Adel. als andern Personen beschencket worden ist. Nachmals hat solchen Kopff E. Wohl-Edler Rath, mit einem Türckischen Bunde von Holtz, auf eine eiserne Stange, zum immerwährenden Andencken auf den Schildauer Thurm aufstecken las-

sen, der nachgehends durch Wind und Wetter verfaulet und abgefallen, die eiserne Stange aber zum ewigen Gedächtniß, übrig blieben und annoch zu sehen ist."

Bei Hirschbergs Kriegsschätzung fanden sich 1663 doch schon wieder 350 Bürger, worunter gegen 300 mit Ober- und Untergewehr bewaffnet waren. Die Stadtmauern waren von der Bresche und den darunter gesprungenen Minen noch nicht wieder hergestellt, für die gegenwärtigen Mittel der Stadt hatten die Thorbauten schon zu viel gekostet. Man bat daher um Beihilfe des Weichbildes, da ja eine Stadt auch den Bewohnern der Umgegend in Kriegsunruhen ein Zufluchtsort sei. Geschütz hatte die Stadt ehemals genug gehabt, es war aber im Kriege verloren gegangen. Doch hoffte man unter gehöriger Unterstützung sich wieder in völligen Vertheidigungsstand setzen zu können.

Man suchte auch in das gemeine Wesen wieder Ordnung zu bringen. Der Magistrat machte dazu mit Zuziehung der Schöppen eine neue Polizeiordnung. Man warnte auch vor dem vielen Tabackrauchen, damit nicht Schaden geschehen sollte, denn „bei einer Republik sei mehr die wegen der Lichter und Zunder zu besorgende Gefahr zu consideriren und vorzuziehn, als die wollüstige Ergötzlichkeit, welche dergleichen ausgeräucherte Teufelsmagen und Luderer empfänden." Die Bürger wurden in drei Kompagnien mit Ober- und Unterofficieren eingetheilt. Alles fechten der Handwerksburschen wurde auf einen Tag eingeschränkt. Der Lohn der Zimmerleute wurde für den Meister auf 8 Sgr. und für die Gesellen auf 7 Sgr., der Lohn der Maurer für den Meister auf 10 Sgr. und für die Gesellen auf 8 Sgr. festgesetzt. Um Ausgaben zu ersparen, schlug man sogar vor, den deutschen Schullehrer abzuschaffen oder ihm wenigstens sein aus ohngefähr 30 Thalern bestehendes Firum zu streichen, allein der Magistrat willigte nicht darein. Bei einer Zählung im Jahre 1669 befanden sich im ganzen städtischen Gebiet nur 1264 Personen über 15 Jahre, von denen 768 auf die Stadt

und Vorstädte kamen. Damals gaben die Dorfschaften zusammen 107 Thaler und 165 Scheffel 2 Viertel an Getreide ab.

Im Jahre 1672 kaufte die Stadt noch ein Vorwerk in Kunnersdorf zu den früher bereits erwähnten Besitzungen, und zwar von dem Hauptmann auf dem Kynast Melchior Albrecht. Dazu borgte sich Hirschberg 1000 Thaler. Dagegen vermiethete man die gekaufte dreigängige Mühle zu Straupitz an einen gewissen David Hertel um ⅓ des Ertrages, wofür er auch ⅓ Baukosten tragen, und 20 Thaler und 3 Kuchelschweine für die Mastung geben musste. Am 14. Oktober machten die Sattler eine neue Zunfteinrichtung. Den verlobten Personen ward bei 50 Thaler Strafe befohlen, binnen 10 Wochen Hochzeit zu machen. In der Stadt sollten auch keine andern als steinerne Feuerstellen geduldet werden. Die Stadt verkaufte an den Freiherrn Hans Friedrich von Nimptsch die Obergerichte über Ober- und Niederfalkenhain für 200 Thaler. Dem Gastwirth vor dem Schildauer Thore wurde erlaubt, das Wasser aus einer Quelle in der Gegend des Grünbusches in seinen Hof zu leiten. Auch nahm man zum ersten Male einen fest angesetzten Schornsteinfeger, Namens Ferrari, für die Stadt an, unter der Bedingung, in der Stadt und den Vorstädten jährlich vier Mal, und wo es nöthig noch öfter zu kehren, und bei Feuersgefahr bei der Hand zu sein. Dafür erhielt er 100 Thaler Gehalt, dem man im folgenden Jahre noch 6 Scheffel Korn hinzufügte. Den Gerichten in Grunau gab man auf Acht zu haben, daß Niemand den „Buschkleppern" (Buschpredigern) nachlaufe, von denen zuweilen einige zwischen Grunan und Boberröhrsdorf predigten.

Nachdem die Stadt so ziemlich vom Schutt geräumt, die meisten Gebäude wieder aufgebaut waren, richtere man sein Augenmerk auf ihren inneren Zustand, und zwar zuerst auf die Regulirung der Kahlschen Stipendiengelder, deren Fonds 3000 Thaler betrug, wovon die Interessen bisher

unordentlich eingegangen waren. Bei dieser Revision der Stadtfonds fand sich, daß Hirschberg in den letzteren Kriegszeiten alles hatte angreifen müssen, um besonders die unaufhörlichen Kontributionen zu beschaffen. Aus dem Vermögen der Stadtkirche waren genommen worden 5317 Thaler 26 Gl., vom Hospital ad Corpus Christi gegen 3000 Thaler, vom heil. Geist-Hospital 1570 Thaler, vom Seelenhause 500 Thaler, vom Süssenbachschen Stipendium 1000 Thaler, vom Kahlschen 3000 Thaler, zusammen 14387 Thaler 26 Gl.; welche Anleihen für jetzt noch nicht zurückgezahlt werden konnten. Vielmehr kaufte der Rath mit Bewilligung der Schöppen und Zünfte, obgleich das Geld dazu geborgt werden musste, die Güter Schwarzbach und Södrich. Der Kaufkontrakt mit dem bisherigen Besitzer Ernst v. Nimptsch auf Schönau, wurde aber erst am 1. September 1679 abgeschlossen, und der Lehnbrief darüber von dem Landeshauptmann Hans Friedrich Freiherrn von Nimptsch zu Schweidnitz, am 18. December 1679 ausgefertigt. Die kaiserliche Regierung forderte bereits im verflossenen Jahre 1678, daß alle Weber auf den Dörfern des Hirschberger Weichbildes zünftig werden sollten. In einem Schreiben vom 4. Februar 1678 bewies der Magistrat die Unmöglichkeit dieser Forderung, indem er darthat, daß die Weberei in dieser Gebirgsgegend der einzige Erwerb der ärmsten Leute sei, die nicht im Stande wären, die Lasten eines Mittels zu tragen; wogegen die Weber im Flachlande allerdings ganz anders gestellt, und als wirkliche Handwerksleute mit Zünften angesehen werden könnten.

Besonders verdient machte sich um diese Zeit der Bürgermeister Gottfried George Joseph Flade um den Schleier- und Leinwandhandel Hirschbergs. Auf eigene Kosten unternahm er 1676 eine Reise nach Holland, den Absatz der Schleier dahin zu fördern. 1682 wiederholte er diese Handelsreise nach Holland, indem er auch die spanischen Niederlande, Frankreich und Eng-

land besuchte, um den Werth und die Güte der besten Manufakturen dort kennen zu lernen und diese Einrichtungen und Verbesserungen der Weberei in seine Heimath zu verpflanzen. Ein so gemeinnützliches Wirken konnte nicht ohne Erfolg und Anerkennung bleiben. Ein öffentliches Zeugniß, welches Flade vom Rath nach Durchsicht seiner Bücher den 12. April 1684 ausgefertigt erhielt, bezeugte, daß er durch drei verschiedene Sendungen an Schleiern und Leinwand jedes Mal 115,000 Gulden baar in's Land gezogen hatte. Er setzte diese Thätigkeit mit allem Eifer fort und wurde deshalb am 9. Juli 1685 in den böhmischen Ritterstand unter dem Namen von Ehrenschild erhoben. Sein Sohn, der Rathsherr in Hirschberg ward, schrieb sich daher Flade von Ehrenschild.

Die Furcht vor einem wiederholten Einfalle der Schweden in Schlesien 1674 hatte zu vorläufigen Vertheidigungsanstalten auch in Hirschberg Veranlassung gegeben. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Leopold's Bundesgenosse, hob diese Besorgniß durch seinen glänzenden Sieg bei Fehrbellin den 28. Juni 1675, wodurch die Schweden bis an die Ostseeküste zurückgetrieben wurden.

Dagegen drohte 1683 ein anderer Feind ganz von der entgegengesetzten Seite. Der Großvezier Kara Mustafa erschien mit 200,000 Türken vor den Thoren Wien's, und würde ohne die Hilfe des heldenmüthigen Königs von Polen, Sobiesky, vielleicht auch Schlesien überschwemmt haben. Der Hirschberger Magistrat gab daher den 21sten Juli der Bürgerschaft auf, sich in Kriegsverfassung zu setzen. Jeder Bürger musste 3 bis 4 Pfund Pulver und das nöthige Blei haben, und wurde ermahnt, die Betstunden, Morgens 5 Uhr, die mit der Glocke angezeigt wurden, fleißig abzuwarten. Zu der Türkenfurcht gesellten sich die Heuschrekken, davon große Schwärme in unsere Gegend kamen und als eine böse Vorbedeutung angesehen wurden.

Den 24. Februar 1685 kam der Prinz von Savoyen nebst seinem Staabe und einem Dragoner-Regimente nach Hirschberg. Diese große Einquartierung kostete Stadt und Land wieder bedeutende Summen. Im März folgten Beckische Fußvölker, die jedoch nur über Nacht in Straupitz blieben. Die Kaufmannschaft gab im September beim Magistrat ein Memorial in Betreff des Schleier- und Linnen-Handels ein, das auch bestätigt wurde.

Im folgenden Jahre 1686 sah sich der Rath genöthigt die Obergerichte über Kammerswaldau an Friedrich von Zedlitz für baare 100 Thaler zu verkaufen. Zum Gebrauch der Kaufleute wurde eine Schönfärbermangel angelegt. Am 26. Juni brannten die Fischerhäuser (vielleicht die heutigen Hälterhäuser?) ab. Zu Ende dieses Jahres kam Hirschberg noch in den Fall, die ihr höhern Orts streitig gemachte, seit 184 Jahren privilegirte freie Rathswahl zu vertheidigen und zu behaupten. 1687 verkaufte der Rath die Obergerichte über Maiwaldau an den Obristwachtmeister Johann Ferdinand von Carwath für 100 Thlr. 1688 erlitt die Gegend großen Wasserschaden. Es folgte eine 3jährige Theurung von 1690 bis beinahe 1694, wo ein Viertel Korn 2 Gulden bis 2 Thaler galt. Dadurch wurde der Fortbau der Stadt nicht wenig gehemmt. 1692 fanden sich im Innern der Stadt noch unausgebaut 3 Häuser, vor dem Langgassenthor 25, vor dem Burgthor 27, vor dem Schildauer Thor 23, zusammen 78 Brandstellen. 1695 verpachtete man Schwarzbach und Södrich auf 3 Jahre um 1450 Thaler. Um diese Zeit mussten auch den Jesuiten zwei leere Stellen auf der Hintergasse eingeräumt werden. 1696 erhielt der Kaiser ein Darlehn von Schlesien, im Betrage von 433,334 Gulden, wozu Hirschberg, das man für wohlhabend hielt, 6000 steuern sollte, man verstand sich aber nur zu 1000 Gulden. Der Rathmann Rüffer erbaute in diesem Jahr den goldenen Stern in den Sechsstädten, mit der vom Magistrat am 11. Januar 1697 ertheilten Ge-

rechtigkeit des Bier- und Branntwein-Schanks, da er sich um die Stadt vielfach verdient gemacht hatte.

Im Jahre 1698 machte der geldbedürftige Kaiser eine Auflage auf Perüquen, Gold, Silber, Spitzen, Fontangen und schobpichte (gestickte) Hauben. Eine Perüque zu tragen kostete jährlich 1 Fl. 30 Kr., eben so viel die Spitzen-Tracht. Eine Fontange aber mußte mit 3 Fl. versteuert werden. Nur vier Personen haben damals Fontangen getragen, die Frau von Ehrenschild, die Frau des Postbeförderers Knapp, die Frau des Kaufmann Pohl, und die Jungfer Körner. Größer war die Zahl der Perüquen- und Spitzenträger; Gold und Silber war zu luxuriös, wurde also jetzt noch nicht getragen. Die Hirschberger Trachten-Abgabe ergab 93 Fl. 45 Kr. Am 29. April 1698 traf die Stadt ein Gewitterschaden von 1968 Fl. Es schlug der Blitz zwei Mal in die Stadt selbst und ein drittes Mal in die Vorstadt, wo er zündete und drei Häuser mit vielen Scheuern in Asche legte. Auf der Stände-Versammlung zu Breslau, in demselben Jahr, wollte man die Hirschberger Deputation, welche gleich andern Städten eine Beihilfe verlangte, gänzlich abweisen. Der Ehrenstreit wurde dadurch erledigt, daß Hirschberg nachwies, allein an Zollgefällen in die kaiserliche Kasse jährlich mehr als 50,000 Gulden geliefert zu haben.

Im Jahre 1699 den 20. Novbr. erhielt der Rathmann Johann Christoph Walter die Erlaubniß, am Zacken eine Schleier- und Leinwandwalke anzulegen, gegen 4 Rthlr. 24 Sgr. jährlicher Abgaben an die Stadt, und mit der Bedingung, daß Niemand gezwungen sein sollte sich derselben zu bedienen, und daß, wenn er oder seine Nachkommen sie los sein wollten, die Stadt das Recht des Vorkaufs hätte.

Am 27. Sept. hatte man einen Buschprediger, Gottfried Neumann, bei Boberröhrsdorf mit Soldaten gefangen genommen. Er wurde nach Neisse transportirt, wodurch der Stadt 37 Thaler Kosten verursacht wurden.

Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts fing man

in Hirschberg die Weberei der gestreiften und gepünkten Schleier an, nach französischen und Schweizer-Mustern. Ein geschickter Weber in Grunau soll den ersten Versuch damit gemacht haben. Von hier ab wäre also die Schleier-Manufaktur auf ihren Blüthenpunkt gelangt, denn die spätere Variation der Muster änderte in der Hauptgattung der Hirschberger Schleier, die sehr berühmt wurden, nichts ab.

Vierter Abschnitt.

Geschichte der Stadt Hirschberg im achtzehnten Jahrhundert.

Erste Abtheilung.

Geschichte der Stadt Hirschberg vor den schlesischen Kriegen oder bis 1740.

Unter Leopold's Kaiserregierung war im Jahre 1675 der letzte schlesische Herzog aus dem großen Stamme der Piasten, Georg Wilhelm von Liegnitz, Brieg und Wohlau, gestorben. Das Ableben der Piastischen Fürsten-Familien in Schlesien kann als der Schluß der herzoglichen Vorrechte und Freiheiten für Schlesien betrachtet werden. Die immer mehr abnehmende Freiheit der schlesischen Stände bemerkt man am sichersten an ihrer Bereitwilligkeit, womit allen Forderungen des kaiserlichen Hofes fast unbedingter Gehorsam geleistet wurde. Leopold war nicht der Meinung,

daß es nothwendig sei, besonders seinen protestantischen Unterthanen die Lasten dadurch zu erleichtern, daß er ihnen, wie seine Vorfahren aus kluger Nothwendigkeit es gethan hatten, Religionsfreiheit verstattete. Die Evangelischen wurden nicht nur in den Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer mit Hirschberg, sondern auch in vielen andern durch den westphälischen Frieden geschützten Gegenden, ihrer Kirchen und Schulen beraubt, und von bürgerlichen Vorrechten ausgeschlossen. Diese Bedrückungen können wir größtentheils auf Rechnung der Jesuiten schreiben, die sich besonders unter Leopold's Regierung in Schlesien ausbreiteten, sehr ansehnliche Güter erwarben, und Prachtbauten durch große Einkünfte errichten konnten *). In Hirschberg hatten sich die Jesuiten schon vor dem Jahre 1655 eingefunden, wie wir in der Kirchengeschichte näher erfahren werden. Da Leopold die Regierung ziemlich unselbständig führte, so kamen auch die wenigsten Beschwerden seiner ganz unvernünftig behandelten protestantischen Unterthanen in den Erbfürstenthümern zu seiner Erfahrung; ohne Rücksicht auf die schlesischen Rechte wurden dieselben von Ausländern, Bischöfen und kaiserlichen Günstlingen hart verfolgt und bedrückt. Daher die sehr zu bedauernden Auswanderungen fleißiger Protestanten aus Schlesien. Löwenberg verlor z. B. in einigen Jahren an 1500 evangelische Bürger, größtentheils Weber, die sich nach der Lausitz begaben. Der Abt von Grüssau bestimmte seinen evangelischen Unterthanen eine Frist, in der sie sich entweder zur Messe bekehren,

---

*) So bauten die Jesuiten zu Breslau sich ein Kollegium von fürstlicher Pracht (das heutige Universitäts-Gebäude), wozu Leopold das Geld gab. — „Ist das erlaubt!" sagte Friedrich der Große, als er 1741 zum ersten Mal nach Breslau kam, und dieses Gebäude betrachtete. „Darf man sich wundern, daß es Leopolden oft an Geld fehlete, seine Truppen zu besolden?"

oder ihre Stellen verlassen mussten. Allein aus Reichhennersdorf bei Landeshut verließen 1687, am Abend vor dem bestimmten Termine, 1240 Seelen Haus und Hof und trugen ihre Mezzolanweberei *) nach Sachsen.

Das achtzehnte Jahrhundert begann für Hirschberg in sofern nicht erfreulich, als ein großer Theil seiner Bürger und Einwohner Protestanten waren, als solche aber sich des Friedens nur theilweise theilhaftig machen konnten. Zudem ließ es der Kaiser aus den eben angeführten Gründen nicht an oftmaligen Kontributionen und Einquartierungen fehlen. Der immer geldbedürftige Kaiser forderte so eilige Subsidien, daß sogar befohlen wurde aus den Kirchen- und Hospitalkassen alles, was nur irgend entbehrt werden könnte, zu entnehmen. Es brachten zusammen

die Fleischer	12	rtl. —	sgr.
die Bäcker	16	= —	=
die Tuchmacher . . .	15	= —	=
die gemeine Bürgerzunft	2	= 12	=
die Schützenbrüder . .	12	= —	=
Summa	57	rtl. 12	sgr.

1703 brannten in Oberstraupitz 4 Häuser ab, und 1707 in Grunau 9 Wohnungen, nämlich 1 Bauer, 1 Gärtner und 7 Häusler. Mehrere Male (besonders 1702 den 14. Juli) wurde Hirschberg mit seinem Weichbilde von hef-

*) Das Mezzolan ist aus Wolle und Leinen gewebt. Unter Kaiser Rudolph II. Regierung entstand zu Breslau ein Streit zwischen den Webern und Mezzolanmachern. Jene verfolgten diese und brachten die Theologen auf ihre Seite, welche aus der Bibel (5 Mos. 22, 11. Du sollst nicht anziehen ein Kleid von Wolle und Leinen zugleich gemenget) bewiesen, daß Gott die Kleidung von Mezzolan verboten habe. Und wirklich verbot Rudolph die Mezzolanweberei; doch wurde dieses Verbot bald wieder aufgehoben, und Mezzolanzeuge sind ein beträchtlicher Artikel der schlesischen Industrie geblieben. (S. den 49sten Artikel der neuen Statuten vom Jahre 1592.)

tigen Wettern, besonders großen Wasserschäden durch Austreten des Bobers und Zackens heimgesucht.

Als Kaiser Leopold 1705 gestorben war, folgte ihm sein ältester Sohn Joseph auf dem Kaiserlichen und Königlichen Throne. Seine Regierung dauerte zwar nur bis 1711, aber sie war ausgezeichnet durch aufgeklärtere Grundsätze in der Staatsverwaltung und durch thätige Theilnahme an den Regierungsgeschäften. Seine Kriege waren auswärts und Schlesien von Unruhen und Feinden frei. Das Wichtigste für Schlesien war die Altranstädter Convention, die Kaiser Joseph mit dem König Karl XII. von Schweden abschloß, als dieser nach Besiegung der Polen durch Schlesien nach Sachsen gezogen war, um den König August von Sachsen zur Verzichtleistung auf den polnischen Thron zu nöthigen. König Karl von den Religionsbeschwerden der protestantischen Schlesier unterrichtet, hielt sich auf Grund des westphälischen Friedens für verpflichtet, sich ihrer anzunehmen. Er bewog den Kaiser zu einem Vertrage, in welchem der Kaiser versprach, die im westphälischen Frieden bedungene Religionsfreiheit ungestört zu lassen und die bisher gegen den Sinn dieses Friedensschlusses unternommenen Neuerungen und Aenderungen wiederaufzuheben, die in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Münsterberg und Oels und in der Stadt Breslau weggenommenen Kirchen wieder herauszugeben und die Erbauung von sechs Gnadenkirchen zu Sagan, Freistadt, Hirschberg, Landshut, Militsch und Teschen (freilich gegen Erlegung einer Summe von 380,000 Gulden) zu erlauben. Darauf wurden die Kirchen in jenen genannten Fürstenthümern den Protestanten zurückgegeben, und Hirschberg durfte sich eine Kirche bauen, wozu am Montage nach Jubilate, den 22. April 1709, durch den Landeshauptmann Grafen von Schaffgotsch und den Kaiserlichen Kommissarius Grafen von Sinzendorf der Platz abgesteckt wurde. Durch den zuletzt erfolgten, noch mehr aber durch den später stattfindenden

Regentenwechsel wurde das Verhältniß der beiden Religionsparteien in Hirschberg gemildert und jene gegenseitige Anerkennung herbeigeführt, deren sich die Stadt bis auf die jüngste Zeit zu erfreuen gehabt hat. Diese Nachgiebigkeit muß dem Kaiser, ob sie ihm gleich durch den Drang der Umstände *) abgenöthigt wurde, um so höher angerechnet werden, als er sich weder durch beichtväterliche noch selbst durch päpstliche Warnungen davon abhalten ließ. Denn Papst Clemens XI. schrieb ihm z. B. ein Breve, worin folgendes vorkommt: „Ob wir gleich nicht glauben können, daß die verbreitete Nachricht wahr sei, als ob Deine Majestät geneigt sein sollte, dem Anhalten des Königs von Schweden nachzugeben und zu verordnen, daß den Lutheranern die Kirchen in der Provinz Schlesien wieder eingeräumt werden sollen, so würden wir doch wider unsere Schuldigkeit handeln und von Gott die scharfe Züchtigung verdienen, welche er dem Priester Eli empfinden ließ, weil dieser nachlässig war, seine Söhne zu ermahnen, wenn wir versäumten, Deine Majestät zu warnen, so wie wir solches hierdurch mit der größten Macht unsers Geistes thun. Wenn aber Deine Majestät bei einem so unweisen Vorhaben beharret, so werden wir die Gelindigkeit eines Vaters ablegen, und Dich als einen ungehorsamen Sohn mit dem Bann, auch allenfalls mit den Waffen züchtigen."

In diese Zeit fällt auch eine eigenthümliche Andachtsäußerung, die ebenfalls als ein Produkt der Zeitumstände angesehen werden kann, nämlich das sogenannte Kinderbeten. Die Veranlassung dazu war wohl die Anwesenheit der schwedischen Soldaten, die ihren Gottesdienst Regimenterweise mit großer Andacht unter freien Himmel feierten.

---

*) Diese päpstlichen Drohungen machten weniger Eindruck auf den Kaiser als die nähere Macht des Königs von Schweden. Zu dem päpstlichen Nuntius soll Kaiser Joseph gesagt haben: „Ich weiß nicht, was geschehen würde, wenn König Karl darauf bestünde, daß ich selbst lutherisch werden sollte."

An vielen Orten versammelten sich nämlich große Haufen Kinder auf öffentlichen Plätzen, schlossen einen Kreis, und beteten und sangen sehr andächtig. Wenn man die Kinder nach dem Zwecke ihrer auffälligen Andachtsübung fragte, so antworteten sie: „wir beten um unsere Kirchen.“ Auf der einen Seite hielt man diese Erscheinung für Teufelstrug, auf der andern aber für eine sichtbare Wirkung des heiligen Geistes und begleitete dieselbe mit Erstaunen und Theilnahme. Die Kinder versammelten sich täglich zwei Mal, Vormittags und Nachmittags. Ihr Verfahren muß doch nicht ohne Eindruck geblieben sein, denn es wird erzählt, daß ein katholischer Gerichtsdiener, der sie aus einander jagen sollte, es vor allzugroßer Rührung nicht thun konnte. Hier in Hirschberg sollen diese Kindergebete am 13. Januar 1708 ihren Anfang genommen haben, und zwar auf einem Bleichplan, jenseit der Obermühle am Bober. Das Gebet der Kinder wurde, wenigstens was die Stadt Hirschberg betrifft, bald erhört, und ihre Versammlungen hörten nach und nach auf.

Im Jahre 1707 wurde eine neue Kriminalordnung publicirt. Sie ist unter dem Namen der Josephinischen Halsgerichtsordnung bekannt und darf hier wohl erwähnt werden, um den Leser an den Unterschied des damaligen und heutigen Gerichtswesens zu erinnern. In diesem gerichtlichen Verfahren wurde die Tortur in allen ihren Graden angewandt und die Hauptverbrechen waren Gotteslästerung, Ketzerei, Zauberei und Apostasie. In der Kriminaltaxe waren die Gebühren zu lesen, die Jemand zu erlegen hatte, wenn ihm Ohren und Nase abgeschnitten, die Hände abgehauen, die Glieder abgezwickt, Riemen aus der Haut geschnitten, die Zunge ausgerissen oder die Knochen durch das Rad gebrochen wurden.

Unter der 29jährigen Regierung Kaiser Karl VI., des zweiten Sohnes Leopold's, war für Hirschberg das Jahr 1736 durch eine große Ueberschwemmung, die glücklicher-

weise später nie so wiedergekehrt ist, ein unvergessliches. Am 17ten Juli Morgens 2 Uhr goß der Bober, der durch unabläſſigen Regen in diesem Sommer überhaupt angeschwollen blieb, eine solche Wassermasse über seine Ufer, daß um 6 Uhr schon die ganze Gegend um Hirschberg unter Wasser stand. Ein Wolkenbruch war die Ursache dieser äußerst hohen Ueberschwemmung.

Auf dieses über ganz Schlesien ausgebreitete große Wasser, das die Erndte verdarb, folgte bis zur Erndte 1737 Theurung und Hungersnoth. Ein Viertel Korn kostete 27 Sgr., und würde noch höher gekommen sein, wenn nicht aus Böhmen Getreide herbeigeführt worden wäre. In demselben Jahre, am 21sten Oktober, wurde das Hochgericht der Stadt reparirt, und dabei ein förmlicher Aufzug gehalten. Die Zimmerleute erhielten 10 Thaler, die Maurer 12, die Schmiede 10, die Schlosser 3, die Tischler 6 Thaler.

Im Jahre 1738 machte der Papst Klemens XII. den Versuch, ob die Lutheraner in Schlesien sich nicht auf einem friedlichen und gütlichen Wege, durch Predigen und Lehren in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückführen lassen würden, und schickte eine Mission von vier Jesuiten nach Schlesien, welche von einem Orte zum andern zogen und auf öffentlichen Plätzen von einer Bühne herab predigten, eine Stunde für Männer, eine andere für Weiber, eine dritte für Junggesellen und eine vierte für Jungfrauen. Auf diese Plätze wurden hohe rothe Kreuze mit der Inschrift: Mission 1738 aufgerichtet. Manche dieser Kreuze stehen noch heut und geben dem Lande das Ansehen, als sei es erst seit dem Jahre 1738 zum Christenthume bekehrt worden.

Der 28. Februar 1739 war für Hirschberg ein Tag des Schreckens und plötzlicher Zerstörung. Seit dem Brande von 1634 war der Rathhausthurm sehr baufällig geworden, und schon oft hatte man seinem gänzlichen Einsturze entgegengesehen. Am genannten Tage, Morgens kurz vor 6 Uhr, erschütterte ein starker Windstoß den Thurm so heftig, daß

er in sich selbst zusammenstürzte. Die zweimal durchbrochene Spitze war gegen Abend zu auf den Markt gefallen, ohne ein Haus zu beschädigen. Das Treppenthürmchen an der Abendseite des Rathhauses, welches wahrscheinlich 1604 erbaut wurde, ward ebenfalls abgebrochen, der vierte Theil des Rathhauses mit den Gewölben war geborsten und eingefallen, eben so die Vogteistube, welche sich auf dieser Seite befand. Die Glocken auf dem großen Thurme waren herabgefallen ohne zerschmettert zu werden; Knopf und Spille waren zersprungen, das Blechdach zerbogen, das Holzwerk gespalten, das Uhrwerk ganz zerquetscht. Das Wacht- und Spritzenhaus mit drei kleinen Spritzen hatte ebenfalls Schaden gelitten. Ein Theil des Wagegewölbes, der Wasserkammer, der Apotheke am Rathhause, ein Zinngießergewölbe und die Garküche waren verfallen. Da dies im Winter geschah, wo Morgens vor 6 Uhr noch Finsterniß herrscht, auch viele Bewohner der Stadt noch schliefen, so war der Schreck durch das dumpfe Getöse des Thurmsturzes in sich selbst, nicht so groß, die Meisten hielten den Staubdampf um das Rathhaus ursprünglich für den Ausbruch eines Feuers. Es wurden drei Menschen verschüttet und getödtet, der Thurmwächter Gottfried Hauert, der Schuhknecht Friedrich Jirke, der dem Wächter öfters Gesellschaft leistete, und ein armer Färber George Milde, der den Tag vorher in das Bürgerschuldstübchen eingesetzt worden war. Des Färbers Knecht, Hans Christoph Ende, den sein Meister den Abend vorher hatte zu sich kommen lassen, kam unbeschädigt davon. Wegen einiger Ritze in der Mauer, die sich zu vergrößern schienen, hatten beide die Nacht schon ziemlich unruhig zugebracht. Gegen Morgen war der Färber eben in das Vorgemach des Stübchens gegangen, als der Sturz geschah, während der Knecht auf der Bank im Stübchen sitzen blieb, und unter Angst und Schrecken einen Theil der Stube und des Ofens mit der Balkendecke seitwärts umstürzen sah, nicht wissend, was das schreckliche Krachen von

Außen zu bedeuten habe. So erwartete der Geängstigte, eingehüllt in Trümmerstaub, unter Schreien und Seufzen seinen Tod. Als er jedoch wieder etwas vor sich sehen konnte, sprang er ziemlich hoch herunter auf den Schutthaufen, wodurch er sein Leben rettete. Seinen Herrn zu retten, den er hinter sich schreien gehört hatte, waren alle Anstalten zu spät. Noch an demselben Tage fand man den Schuhknecht, am folgenden den Färber, aber erst 10 Tage darauf den Thurmwächter. Ein Gedicht von einem Zeitgenossen über diesen Vorfall verdient wohl, um seiner Eigenthümlichkeit willen, aufbewahrt zu werden.

17 Hundert 39
war der letzte Februar
Mercke diß o Hirschberg fleißig
was diß vor ein Unglück war
als sich unser Rathhuß Thurm
ohne Wetter ohne Sturm
mit gelinden Knal und Prasseln
tähte aus ein ander Rasseln

In der 6ten Morgen Stundt
fiel der Wächter mit herab!
Eh er noch mit seinem Mundt
Sechse zu verstehen gab
so verfiel er in die Grufft
Ihn bedeck ein große Klufft
Er nebst zweien muß daß Leben
Bei des Thurmes Fall auf geben.

Dampf und Rauch ging von der Erden
als der Fall geschehen war
Dan begont es licht zu werden
Als dan nahm man alles wahr
beide Gloken lagen da
unbeschödigt wie man sah
Nur der Großen war im Prallen
ein Einziges Oehr entfallen.

So wirt dereinst die gantze Welt
mit Krachen untergehen
waß Irdisch ist zu Boden fällt
waß Ewig muß bestehen
unser Gott bleibt alle Zeit
Biß in alle Ewigkeit
Drum last uns sagen wohl bedacht
Der Herr hat alles wohl gemacht.

Christian May gewäsener Kassenwächter Ich als iüngster Berger unter Korperalschaft Krätzmer unter dem Schilder Tohr nach Veranlassung des Borge Mäister Hiebner und grossen Bitten so ist mir mein Hertze gebrochen und ich bin in den Schothaufen hinnein gekrochen mit der grösten Lebensgefahr unter so vielen anwäsenden.

Daß um diese Zeit die Stadt Hirschberg an Bevölkerung und Wohlhabenheit zugenommen hatte, beweist eine 1735 vorgenommene Zählung, bei welcher sich in der Stadt selbst 283, in der Vorstadt 548, zusammen 831 gut gebaute und wohlbewohnte Häuser vorfanden.

Zweite Abtheilung.

Geschichte der Stadt Hirschberg während der schlesischen Kriege von 1740 bis 1763.

Der Tod Kaiser Karl VI., des letzten Regenten aus dem Hause Rudolphs von Habsburg, sollte die Thatkraft des jungen geistvollen Königs von Preußen, Friedrich II. wecken, und das Schicksal Schlesiens gänzlich verändern. Kaiser Karl VI. hinterließ keine Söhne. Seine Nachfol-

gerin war nach der von ihm selbst festgestellten Erbfolge *) seine des Thrones vollkommen würdige Tochter Maria Theresia. Sie war mit dem Großherzog Franz von Toskana vermählt. Sie sollte aber so bald noch nicht zum ruhigen Besitz des ererbten Thrones gelangen. Der Kurfürst Karl von Baiern machte Ansprüche auf Oesterreich und wurde sogar mit Hilfe der Franzosen 1742 zu Frankfurt am Main an demselben Tage unter dem Namen Karl VII. zum Kaiser gekrönt, als die Oesterreicher sich seiner Residenz München bemächtigten. Noch größere Gefahr drohte der neuen Kaiserin von einer andern Seite her. Kurz vor Kaiser Karls VI. Tode war der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. gestorben, dessen Sohn Friedrich II. nun zur Regierung gelangte. Friedrich war mit den trefflichsten Anlagen des Geistes ausgestattet und hatte sich durch Beschäftigung mit den Wissenschaften eine Bildung angeeignet, wie sie damals auf den Thronen nicht weiter zu finden war. Dieser Fürst, dem eine zahlreiche Armee und ein gefüllter Staatsschatz zu Gebote stand, beschloß die Verlegenheit, in der sich Maria Theresia befand, zu benutzen und seinem zerstückelten Staate mehr Konsistenz zu geben. Dazu boten ihm die Fürstenthümer Schlesiens, auf welche sein Haus kraft des Erbvertrages, der zwischen dem Herzog Friedrich von Liegnitz und dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg 1537 geschlossen worden war, Ansprüche hatte, die beste Gelegenheit. Ungesäumt schritt er zur Ausführung seines Planes, und rückte

*) Diese Erbfolgeverordnung ist die in der Geschichte berühmte pragmatische Sanction, durch welche der Kaiser festsetzte, daß nach seinem Tode alle seine Länder ungetrennt nach dem Rechte der Erstgeburt fallen sollten

1. an seine Töchter,
2. an seine Bruderstöchter,
3. an seine Schwestern, und sodann
4. an die übrigen abstammenden Erben beiderlei Geschlechts.

im Dezember 1740 in Schlesien ein. Damit begann der erste schlesische Krieg, in welchem Friedrich durch die Schlachten bei Mollwitz (in der Nähe von Brieg, den 10. April 1740) und bei Czaslau oder Chotusitz (in Böhmen, den 17. Mai 1742) und durch die Einnahme der Hauptfestungen Schlesien eroberte, das ihm auch in dem 1742 zu Breslau geschlossenen Frieden gelassen wurde. Nicht sogleich wurde Hirschberg in die Auftritte verflochten, welche um den ferneren Besitz Schlesiens einen so gewaltigen Kampf herbeigeführt haben. Der erste kurze Winterfeldzug im Jahre 1740—41 schloß sich mit der Eroberung Breslau's, unter persönlicher Anführung des Königs, während die zweite Angriffskolonne unter dem preußischen General Schwerin am Gebirge entlang, über Schweidnitz nach der Grafschaft Glatz zog, wobei Hirschberg bis gegen Ende des Jahres 1741 nur unbedeutende Durchmärsche erlebte. Die Stimmung, mit welcher unsere Stadt dem neuen Regenten und seinen ersten Feldherrnschritten entgegensah, war getheilt. Die kaiserliche Partei, als die kleinere, ging von dem noch ganz katholischen Rathe aus, und wünschte den Sieg auf Seite Maria Theresia's; der größte Theil der meist protestantischen Bürgerschaft und die Landbewohner waren jedoch auf Preußischer Seite. Hirschbergs politische Lage, so nahe an Böhmens Gränze, ließ am längsten unter den schlesischen Städten ein Schwanken zu, ob der König von Preußen sich im Lande werde behaupten können oder nicht, daher sahen sich beide Parteien nicht ohne Besorgniß in die Augen, und man vermied gegenseitig alle entschieden politische Meinung in Thaten und Worten öffentlich zu bekunden. Die schnelle Eroberung von Breslau, am Neujahrstage 1741, ging für Hirschberg ohne die geringste Störung dahin. Erst am 10. November 1741 kam ein Bataillon des Prinz von Bevernschen Regiments nach Hirschberg und in seine Vorstädte zu stehen. Diejenigen Wirthe, welche Offiziere in's Quartier erhielten, kamen beim Magistrat um Unterstützung

besonders auf Holz und Licht ein, welche ihnen auch gewährt wurde, da die preußische Besatzung sonst alle Bedürfnisse baar bezahlte. Wie groß war also der Unterschied, wenn wir einen Vergleich mit dem Benehmen der kaiserlichen Kriegsvölker im dreißigjährigen Kriege treffen, welche im eignen Lande, in der kaiserlichen Stadt nicht genug Kontributionen und Lasten aller Art verursachen konnten. So trat der merkwürdige Fall ein, daß gerade beim Beginn der preußischen Besitzergreifung Schlesiens, Hirschberg mehr als je in Ordnung und Progreß gebracht wurde. Bis 1742 entstand eine bessere Polizei = und Justiz = Pflege, indem die Stadt der Kriegs = und Domänen = Kammer zu Glogau zugetheilt wurde, ohne in ihren besondern Gerechtsamen irgend beschränkt zu werden. Auf deren Befehl musste im März 1742 ein besonderes Ordonnanz=Haus eingerichtet werden. Die ersteren preußischen Einrichtungen betrafen das Kantonwesen. Ausdrücklich hatte sich der König die Gebirgsgegenden zu seinem eigenen Kanton, oder für diejenigen Regimenter bestimmt, welche speciell unter seinem Befehle blieben; daher erhielt das Regiment Prinz von Braunschweig=Bevern das Fürstenthum Jauer mit Hirschberg als Werbedistrikt. Unter dem 25. April 1742 wurde daher dem hiesigen Magistrate von der Kammer zu Glogau befohlen, keinen enrollirten Mann aus der Stadt oder den Dörfern an andre Truppentheile verabfolgen zu lassen. Neutralisirt wurde aber diese Weisung durch einen besondern königlichen Befehl, mit welchem im Juni dieses Jahres der Lieutenant von Donop auf Werbung nach Hirschberg kam. Am 5. August wurde bestimmt, daß das Fürstenthum Jauer jährlich 60 Rekruten an das vom Könige zu bestimmende Regiment zu liefern habe. In Folge dessen kam den 23. September der Hauptmann Beer nach Hirschberg auf Werbung.

Um den ganz katholischen Rath der Stadt auch mit protestantischen Mitgliedern zu besetzen, erschien am 28. Juni 1741 vom königlichen Kriegskommissariat zu Breslau der

Befehl, „zur Consolation der meist lutherischen Einwohner auch zwei lutherische Rathsglieder einzusetzen, mit Stimme und der Hoffnung des Heraufsteigens.“ Der Magistrat berief sich zwar auf sein altes Wahlrecht, befand sich aber eigentlich in Verlegenheit die selbst gewünschte Veränderung des Raths so zu bewirken, daß man ihm auf alle Fälle keine Schuld beimessen könnte, und fragte deshalb specieller unter dem 11. Dezember in Breslau an. Die Antwort vom 18. Dezember lautete: „daß der König selbst den Hofrath Höfichen im Oktober zum dirigirenden Bürgermeister in Hirschberg bestimmt habe, es also keiner weiteren Wahl bedürfe.“ Der alte Bürgermeister von Ehrenschild ward zur Ruhe gesetzt und die übrigen Magistratsmitglieder blieben unverändert. Im Jahre 1742 fragte der Magistrat wegen der neuen Rathswahl bei der königl. Kammer zu Glogau an, mit dem Wunsche, wegen der Kommerzsachen eine Person aus der Kaufmanns-Gilde in den Rath zu bringen. Hierauf folgte unterm 29. August der Bescheid: „Daß die Kaufmannschaft auf Verordnung der Kriegs- und Domainen-Kammer eine Person aus ihrem Mittel zum Senator vorschlagen müsse. Wie nun dies keine Wahl zu nennen sei, so könne auch dem Magistrat hierunter um so weniger eine Präjudiz erwachsen, da demselben bekannt, daß Se. königl. Maj. die rathhäuslichen Bedienten ansetze.“

Nach den Festsetzungen der neuen preußischen Regierung musste über die ganze Verfassung der Stadt im Jahre 1742 ein besonderes Urbarium ausgearbeitet werden. Es fand sich dabei, daß Hirschberg als Weichbildstadt den größten Theil seiner alten Gerechtsame verloren hatte, besonders was ihr Meilenrecht betraf; nur die Ober- und Nieder-Gerichte über die Dörfer Lomnitz und Erdmannsdorf hatte man festgehalten. Die Weichbilds-Gränzen der Stadt waren bereits 1729, vom 27. Oktober an bis zum 14. Novbr. 1731 durch bevollmächtigte Kommissarien mit der Nachbarschaft berichtigt und überall Gränzsteine gesetzt. Wegen der ge-

bürgigen, vereinzelten Lage der Stadtäcker konnten dieselben nicht nach Hufen, sondern sie mussten nach der Aussaat in Breslauer Scheffeln tarirt werden. Es fanden sich 31 Malter, 9 Scheffel Wintersaat, und 34 Malter, 9 Scheffel Sommersaat. Die Stadtgärte betrugen damals an Land, nach möglicher Aussaat berechnet: 4 Malter, 1 Scheffel, 1 Metze. Die Zahl der Braugerechtigkeiten bestand in 453½ Bieren, die auf 250 Häusern ruhten. Was Hirschberg zur Landeskasse beitragen musste, bestand gewöhnlich in 23 Fl. bis herab zu 7 Fl. von 1000 Fl. Daß die Stadt seit älteren Zeiten sechs Dörfer besaß, ist früher erwähnt worden. Zur Zeit der Aufnahme dieses Urbariums konnte jedoch der Kauf- und Lehnbrief über Kunnersdorf nicht gefunden werden, doch war der Besitztitel nachzuweisen.

Die Stadt-Waldungen waren, ihrer beschwerlich-gebirgigen Lage wegen, nicht in Morgen, sondern in Stallungen und Netze getheilt. Jede Stallung bestand in 30 Quadratnetzen, jedes Netz in 200 Quadratklaftern, jede Klafter in 12 Quadratellen. Hirschberg besaß in dem Sechsstädter Walde und dem Sattler zusammen 6½ Stallung weiches Holz; in den Wäldern der Stadt-Dörfer befand sich ½ Netz hartes Holz, 5¾ Netze Fichten, 4 Stallungen 27⅓ Netze Kiefern und Tannen. Die Teiche bei den Stadt-Dörfern waren jetzt nicht in bester Verfassung. Außer diesen gehörte der Stadt die wilde Fischerei im Bober, von der Ober-Hartauer und Eichberger Gränze ab, bis in den Sattler oder die sogenannte kalte Küche, wo ein hoher Stein im Wasser und ein andrer am Ufer die Gränze bezeichneten. Im Zacken ging die Stadtfischerei von der bezeichneten Gränze bei Kunnersdorf und Herischdorf anfänglich nur auf der Mühlenseite, später in ganz Kunnersdorf hinunter bis an den Bober. Jagd und Fischerei wurden vom Magistrat gewöhnlich um 40 Thlr. verpachtet.

Hirschberg war beim Beginn des ersten schlesischen Krieges vollständig ausgebaut, mit Ausnahme des 1739

durch den Thurmsturz verunglückten Rathhauses. Kirchen und Schulen befanden sich in der Verfassung, welche noch im 19ten Jahrhundert ihre Grundlage bildet. Bei der evangelischen Kirche waren fünf Prediger angestellt. Das Wahlrecht beider Kirchen war schon damals wie jetzt. Seit 1654 lebten vier Jesuiten auf dem Stadt-Pfarrhofe, die sich zu ihrem Unterhalte im Jahre 1669 das Dorf Boberstein für 8500 Thaler schlesisch und das Riemervorwerk erkauft hatten.

Nach dem Inventarium vom 23. Januar 1742, welches von dem königl. preußischen Kommissarius in Anlage gebracht wurde, und das von dem Urbarium in Betreff der Einwohnerzahl um etwas abweicht, zählte Hirschberg:

	In der Stadt:	In den Vorstädten:
Wirthe	383	786
Frauen	424	879
Töchter	507	826
Söhne	382	804
Knechte	186	166
Mägde	319	156
Brauknecht	1	—
Zusammen	2202	3617

überhaupt also 5819 Einwohner. Darunter 41 Kaufleute, 46 Krämer, 32 Tuchmacher, 25 Strumpfstricker, 20 Leinweber in der Stadt; in den Vorstädten 152 Weber, von denen jedoch nicht alle zünftig waren.

Nach alter Verfassung hatte die Kämmerei an Gebäuden zu unterhalten: das Rathhaus (statt dessen man sich bis zum Neubau eines Privathauses bediente); die deutsche Schule; das Wirthshaus zum weißen Roß; das Doktorhaus, das Färberhaus, 2 Malzhäuser, 2 Basteien, worin die Stadtdiener wohnten; das Wachhaus (die Wohnung des Stadtwachtmeisters) am Burgthore; 3 Stadtthürme mit den Stadtmauern; 3 steinerne Brücken un-

ter den 3 Thoren; 4 Mühlwehre; die Ziegelei; das Schützenhaus; die Stadtscheuer; das Hirten-, Flachs- und Brechhaus; die Brunnen mit der Wasserkunst; den Bauhof; 2 kleine steinerne Brücken mit hölzernen Brustwehren. In der Stadt selbst standen 261, in den Vorstädten 562, zusammen 823 Häuser, die mit Ausnahme eines einzigen durch Schindeln gedeckt waren. — In den beiden Stadtdörfern Grunau und Straupitz waren zwei Begräbnißkirchen, die von ihren Kapitalien und den Spenden der Eingepfarrten erhalten wurden. Das Magistrats-Kollegium war damals zusammengesetzt aus 1 regierenden Bürgermeister, 1 Prokonsul, 5 Rathmännern, 1 Stadtnotarius, 1 Gerichtsvogt, 1 Rentmeister nebst Rentschreiber. Der Magistrat hatte die Ober- und Land-Gerichte, und das Patronat, mit Ausnahme der evangelischen, über alle Kirchen in der Stadt und auf deren Dörfern. Die bisher freie Rathswahl wurde, wie wir gesehen, durch königlich preußische Erlasse von nun an bedingt. Die Mühlen (die Obermühle, Niedermühle, Neumühle, die Mühlen in Kunnersdorf, Straupitz und Hartau) sollen der Kämmerei damals 1100 Thaler eingebracht haben. An Kapitalien hatte die Stadt 28,700 Gulden zu 6 Procent ausgeliehen. Die Feueranstalten mit 4 metallenen und 44 Handspritzen, nebst Leitern, Wasserkufen, Eimern, Hacken ꝛc. waren für damals gut zu nennen.

Damals herrschte in Niederschlesien, und besonders in Hirschberg überhaupt und zumal bei Trauerfällen ein großer Aufwand. Es war hier Gewohnheit, daß bei Trauerfällen nicht nur die Verwandten eine sehr tiefe, langwierige und kostspielige Trauer anlegten, sondern auch alle Dienstboten, sogar in verwandten Häusern, wurden in Trauer gekleidet. Das Trauerhaus selbst ward von der Hausthüre an, an den Wänden, die Treppe hinauf in ziemlicher Höhe mit schwarzem Tuch behangen, die Zimmer wurden schwarz ausgeschlagen, die Kutscher und Kutschen schwarz eingekleidet

und auch die Pferde schwarz behangen. Dieser Luxus musste auf königlichen Befehl gänzlich aufhören, denn König Friedrich II., der allen übertriebenen Aufwand hasste, gab ein Edikt dagegen, dem wir die Befreiung von dieser kostspieligen Sitte zu verdanken haben.

Nach der Schlacht bei Mollwitz und dem folgenden Lager des Königs bei Strehlen, zog sich der Krieg mehr in die Nähe des Gebirges, und Hirschberg hatte mancherlei Einquartierungen und Lasten zu tragen. Am 12. August 1743 kam Friedrich II. zum ersten Mal nach Hirschberg. Mit ihm blieben über Nacht hier der Prinz Heinrich, die Prinzen Leopold, Ferdinand, der Prinz von Darmstadt mit noch 14 angesehenen Offizieren.

Bereits im Oktober 1742 erließ die königliche Kammer zu Glogau den Befehl zu Erbauung des eingestürzten Rathhauses, dessen Direktion dem Landbaudirektor Christoph Gottlieb Hedemann übertragen wurde. Unter Aufsicht des Kondukteur Dames wurde 1743 mit Räumung und Niederreißen der Ruinen der Anfang gemacht. Es arbeiteten täglich 50 Mann von den Stadtunterthanen mit 14 Maurern daran. Am 11. Juni 1744 wurde der Grundstein zu unserem jetzigen Rathhause gelegt. Bei dieser Feierlichkeit waren zugegen der königliche Kriegsrath Christlieb von Massov, der Baudirektor Hedemann, die Maurermeister Anton Jentsch und Anton Effner, der Zimmermeister Andreas Weyse mit ihren Gesellen. Ferner der Rath und die Schöppen, deren Namen sämmtlich auf eine Bleitafel gestochen und in einem steinernen Kasten in den Grund vermauert wurden, welchen man an der Ecke gegen Morgen des Rathhauses legte. Mehr darüber später bei der besondern Beschreibung des Rathhauses. Im Jahre 1749 wurde der Bau vollendet.

Die Schlacht bei Czaslau und dem Dorfe Chotusitz in Böhmen, am 17. Mai 1742, hatte dem ersten schlesischen Kriege den Ausschlag gegeben, und Friedrich II. blieb als

Sieger auch Besitzer Schlesiens. Der Erbprinz Leopold von Dessau hatte bereits am 9. Januar Glatz erobert und am 20. Februar leistete diese Grafschaft die Erbhuldigung. Den 21. Juli wurde der siegreiche König mit großem Jubel in Berlin empfangen, wo am 28sten der Friede von ihm genehmigt wurde.

Je mehr die neuen schlesischen Unterthanen die preußische Verwaltung kennen lernten, welche ihre Städte baute, den Landmann, so weit es ohne gewaltsame Veränderung möglich war, von dem gutsherrlichen Drucke befreite, für zweckmäßige Volksbildung sorgte, die Eingebornen zu Aemtern zog und die Religion eines Jeden ehrte, desto mehr neigte sich das achtungsvolle Vertrauen dem wohlthätigen Landesvater zu. — Das Gebirge hatte nie von Oben her eine angelegentlichere Sorge für seinen Leinwandhandel erfahren.

Die nicht unbegründete Besorgniß, Maria Theresia, vom Glück der Waffen begünstigt und von ihren Hauptfeinden befreit, werde sich gegen Friedrich selbst wenden, bewog den König, sich zu Gunsten des sehr bedrängten Kaiser Karl VII. mit Frankreich und einigen Reichsfürsten zu vereinigen und an dem Kriege gegen Maria Theresia von Neuem theilzunehmen. Er rückte an 1744 in Böhmen ein, und begann mit der Eroberung von Prag den zweiten schlesischen Krieg, der aber nach den glänzenden Schlachten bei Hohenfriedeberg (1745 den 4. Juni), bei Sorr (den 30. September) und bei Kesselsdorf (in der Nähe von Dresden, den 15. Dezember) um so eher zum Frieden führte, als Kaiser Karl VII. schon im Januar 1745 gestorben und durch sein Abtreten vom Schauplatze der Hauptanlaß zum Kriege weggefallen war. Der im Dezember 1745 zu Dresden geschlossene Friede bestätigte dem König Friedrich den Besitz Schlesiens.

In diesem zweiten schlesischen Kriege blieb unsre Stadt außer mehrern Durchmärschen preußischer Truppen nach

Böhmen von Kriegsauftritten noch ziemlich verschont. Im Februar 1745 kamen von den Regimentern Prinz von Preußen, von Kleist, von Münchow und Alt-Dessau gegen 745 Mann mit ihren Offizieren nach Hirschberg. Im März war der Wechsel kleiner Detaschements noch größer. Aber den 25. April, Sonntags, unter dem Gottesdienst, kam das Geschrei: „Die Oesterreicher nähern sich!" Wirklich passirten auch gegen 10 Uhr die Kaiserlichen mit 72 Pferden, 60 Mann Kroaten und Uhlanen die Vorstädte. Sie verlangten den Anschlag kaiserlicher Patente, was man für jetzt ablehnte. Den 28. forderten sie 36 vierspännige Heuwagen zur Fortbringung des hier angelegten preußischen Feldmagazins. Aber am 1. Mai überfiel General Winterfeld mit seinen Husaren diesen kaiserlichen Posten auf der Viehweide, tödtete 20 Mann und schlug den Rest in die Flucht. Dieses erste nahe Kriegsereigniß kam der Stadt theuer zu stehen. Abgesehen von der Verpflegung der österreichischen Gefangenen, deren Kosten der Stadt wiedererstattet wurden, stand Hirschberg's Bürgerschaft nicht ganz grundlos in dem Rufe, die Preußen, schon ihres bessern Betragens wegen, vorgezogen zu haben, und diese Meinung sollte ihr doch noch große Kosten und Demüthigungen verursachen. Denn kaum war Winterfeld mit seinen Husaren aus dem Weichbilde, so traf am 26. Mai Abends 6 Uhr die unangenehme Nachricht ein, daß ungarische Truppen im Anmarsch seien. Sogleich versammelte sich der Magistrat auf dem Rathhause. Um 7 Uhr kamen 120 Husaren von Nadasti, unter dem Lieutenant Baron von Ghilay, der sogleich mit einigen seiner Leute vor des Bürgermeisters Haus ritt, wohin sich der Magistrat verfügte und die erschreckende Nachricht erhielt: der General-Feldmarschall-Lieutenant Nadasti verlange einen Deputirten der Stadt nach Landeshut. Man wählte dazu den Senator Dr. Lindner. Nach mancherlei Verdrießlichkeiten, die der kaiserliche Lieutenant verursachte, theils wegen Verpflegung seiner Leute, be-

sonders aber in persönlicher Prätension wegen eines ihm nicht glänzend genug bereiteten Abendbrodtes, wobei sogar der Bürgermeister in Lebensgefahr gerieth, wurde der Abgang des Deputirten Dr. Lindner bis in die 10te Stunde verzögert. Am 27sten Morgens kam er zu Wagen in Gesellschaft eines kaiserlichen Feldschers und einer Bedeckung von zwei Husaren in Landeshut an. Der zurückgebliebene Lieutenant von Ghilay, welcher mit seiner Mannschaft in den Vorstädten sich einquartirt hatte, erpresste für seine Person allein am 27sten an 46 Dukaten, außer andern Geschenken für sich und seine Leute. Sein Betragen war ganz von der Art, wie wir es von den Kaiserlichen im 30jährigen Kriege gesehen haben, also in jeder Beziehung kontrastirend mit dem der preußischen Offiziere. Abends 6 Uhr kam der Landes-Kriegs-Kommissarius Seidler mit einem Kornet und einigen 50 Mann, welcher verlangte, daß zwei kaiserliche Patente angeschlagen werden sollten. Da dies der Magistrat abermals ablehnte, so heftete der Kommissarius im Beisein zweier Husaren diese Plakate eigenhändig an das Schildauer Thor, und befahl der Wache Acht zu haben, daß sie nicht beschimpft oder abgerissen würden. Den 28sten Morgens 5 Uhr rückte ein zweites österreichisches Kommando unter einem Kornet und dem Kommissar Seidel ein, welche dem Bürgermeister Arrest ankündigten. Diesem wurde ein Husar zur Wache gegeben, der sein Pferd im Hausflur anband, und sich zum Bürgermeister in das Zimmer begab. Dasselbe geschah der Wittwe Gottfried, den beiden Herren Menzel, der Wittwe und Herrn v. Buchs, dem Senator Ihle, der Frau Dr. Tebesius, dem Kommerzienrathe Glafey, der Frau Winkler und Herrn Chr. Steuer. Der Arrest des Bürgermeisters wurde jedoch bald wieder aufgehoben, indem der Prokonsul sich schlechterdings nicht zur Vertretung des Bürgermeisteramtes verstand. Der Kommissar Seidel erhielt 24 Dukaten.

Nachmittags kam der Kornet auf das Rathhaus mit

einem Befehle vom General-Feldmarschall-Lieutenant von Nadasti, die Kontributionsausschreibung dem Landrathe zuzustellen, und die Accise-, Steuer- und Zollbedienten in kaiserlichen Eid zu nehmen, und wollte sie damit verpflichten, die monatlichen Einnahmen an das Kriegskommissariat abzuführen. Der Magistrat wich dieser Maaßregel dadurch aus, daß er versicherte, diese Beamten hätten nie unter ihm gestanden, worauf der Kornet dieselben einzeln vereidete.

Bald darauf verlangte der Feldproviantkommissarius Platzer von Hirschberg sofort geliefert: 90,000 Mauerziegeln, 72,000 Brettnägel, 150,000 Schindelnägel und 300 Klaftern Brennholz, die nach Landeshut geliefert werden sollten, um dort eine Feldbäckerei anzulegen. Zugleich verlangte man auch so viel Maurer, Zimmerleute und Handlanger, als man aufbringen könnte, und versprach alles zu bezahlen, woran aber hinterher nicht gedacht wurde.

Ein Kommando kaiserlicher Husaren und Dragoner, welche den 30. Mai in die Stadt rückten, waren die Vorboten einer sehr kummervollen Zeit. Der kommandirende Lieutenant erhielt 12 Dukaten, um gute Mannszucht zu halten. Nachdem noch 40 Kroaten unter Anführung eines Fähndrichs hinzugekommen waren, traf zuletzt der Kommissarius Sekretär de Grossa mit der erschreckenden Nachricht ein: daß Hirschberg wegen verschiedener Vergehungen gegen die kaiserlichen Truppen, besonders bei dem Ueberfalle am 1. Mai, wo man die Preußen herbeigerufen, die gebliebenen Oesterreicher nicht bald begraben und 15 gefangene Kroaten versteckt und den Preußen nachgeschickt habe, sich einer Plünderung verdient gemacht hätte, wofür man eine Geldbuße von 800,000 Gulden verlange, so daß binnen 3 Tagen 400,000 Fl., ferner binnen 8 Tagen 200,000, und 14 Tage darauf noch 200,000 Fl. herbeigeschafft werden müssten. Dieser Befehl war vom 28. Mai 1745, vom Ober-Kriegs- und General-Landes-Kommissarius J. C. Graf v. Choteck

unterzeichnet. Der Magistrat bot alles auf, die Grundlosigkeit dieser Anschuldigung zu beweisen, und machte sich anheischig, 50,000 Fl. zu schaffen. Da dies aber nur der sechszehnte Theil der ungeheuren Forderung war, so wies der strenge Kommissarius den Magistrat damit ab. Hierauf gab die Stadt das äußerste Versprechen, 100,000 Fl. aufbringen zu wollen. Der Kommissarius musste sich damit für jetzt zufrieden stellen, bis auf höhern Orts eingeholte Befehle. Obgleich der Rath und ein Ausschuß der Bürgerschaft bis 2 Uhr in der Nacht versammelt blieben, um alle nur möglichen Gelder zur kaiserlichen Kontributions-Summe aufzubringen, so brachte man doch in Allem nur 50,000 Fl. zusammen, und zwar 13,000 Fl. baar und 37,000 Gulden in Wechseln und Assignaten. Als man diese Summe dem Kommissarius übergeben wollte, wies er sie zurück. Man bot ihm selbst noch 100 Dukaten, aber er war nicht zu gewinnen. Die Unmöglichkeit, noch 50,000 Gulden stehenden Fußes zu schaffen, und die Besorgniß vor kaiserlicher Militair-Exekution brachten endlich den Magistrat zu dem Entschlusse, eine Deputation an den Grafen Choteck abzuschicken, welche die fehlenden 50,000 Gulden abbitten sollte. Die Herren von Buchs und Beer wurden zu dieser schwierigen Mission vermocht. Nachdem sie die gesammelten 50,000 Gulden und 2 Schock Leinwand empfangen hatten, reisten sie in Begleitung des Sekretair de Grossa nach Landeshut ab, woselbst sie bereits den Senator Lindner antrafen. Diesem war es schon sehr übel ergangen. Nach seiner Ankunft hatte er eine volle Stunde bei dem Wagen auf dem Markte warten müssen, ehe man ihn zum General Nadasti führte; derselbe schickte den Hirschberger Senator weiter nach Johnsdorf zum Erzherzoge Karl von Lothringen, wo er eine ganze Nacht ohne Speise und Trank im Gefängniß zubringen musste. Die kaiserlichen Oberoffiziere überhäuften ihn mit Vorwürfen, und hielten ihm die Untreue der Stadt Hirschberg gegen die Kaiserin sehr empfindlich vor, wogegen sich Lindner so

gut als möglich in ihrem Namen vertheidigte. Am 30sten wurde er nach Landeshut zurückgeschickt und traf am 1sten Juni mit den genannten Deputirten aus Hirschberg zusammen, mit welchen er die Rückreise antrat.

Unterdeß war den 1. Juni Morgens ein Kommando Kürassiere und Dragoner von etwa 60 Mann unter dem Rittmeister Baron von Gersdorf und einem Lieutenant in Hirschberg eingerückt. Man gab ihnen ein Schock Leinwand und 6 Dukaten, um gute Ordnung zu halten. Nachmittags kehrten die beiden Deputirten mit dem Senator Lindner zurück, ihnen folgte sogleich der General-Landes-Kriegs-Kommissarius mit der Kanzellei.

Die Herren von Buchs und Beer erzählten Folgendes: „Sobald wir in Landeshut angekommen und vor den Grafen Choteck geführt waren, hatten wir von demselben eine harte Anrede anzuhören, und mussten unsere Degen ablegen. Wir bemerkten hierbei, daß der Sekretair de Grossa bei dem Grafen in großem Ansehen stand, und gaben ihm persönlich noch 100 Dukaten, worauf man uns erlaubte, die Degen wieder anzulegen. Der Graf Choteck gab uns nun über die abgelieferten 50,000 Gulden eine Quittung mit dem Befehl: binnen heut und dem 3ten Juni die noch fehlenden 50,000 Gulden in das Hauptquartier nach Reichenau zu schaffen, oder der Plünderung von Hirschberg gewärtig zu sein. Würde die genannte Summe jedoch eingebracht, so sollte der Stadt erlaubt sein bei der Kaiserin um Erlaß der zurückgebliebenen 700,000 Gulden zu bitten, und sich wegen ihres angeklagten Betragens rechtfertigen zu können. Uebrigens solle man bei Zeiten wegen einer Anweisung von 300,000 Gulden auf sichere städtische Grundstücke bedacht sein." Unterweges bei Neu-Fischbach war die Deputation von Uhlanen angefallen und sogar beschossen worden, die Bedeckung schützte jedoch die drei Hirschberger Räthe, daß sie unverletzt ankamen. In der Stadt war man nun vom 1sten zum 2ten Juni bemüht, die fehlenden 50,000

Gulden zusammenzubringen. Durch äußerste Anstrengung des Kredits der Kaufmannschaft kamen 6,500 Gulden baar und 43,500 Gulden in Wechseln zusammen. Unterdeß besetzte ein Kommando Kroaten mit einem Lieutenant, welcher 12 Dukaten erhielt, die Stadt.

Den 3. Juni mit Tagesanbruch reisten die genannten Deputirten mit dem Senator Lindner wieder in das österreichische Hauptquartier ab. Sie führten die 50,000 Fl. nebst einem Schreiben an den Grafen Choteck, und ein anderes an die Kaiserin selbst, bei sich. In diesem war die Abbitte der noch zu leistenden 700,000 Fl. der Hauptgegenstand. Ein drittes Schreiben war an den Grafen Kinsky gerichtet, um ihn zur Fürsprache bei Maria Theresia zu bewegen. An demselben Tage musste der Magistrat zum General-Landes-Kommissarius Baron von Astfeldt kommen und an Eides statt versprechen, daß jeder in seinem Amte bleiben wolle, indem an eine Abdankung nicht zu denken sei. Den 4. Juni musste die Bürgerschaft alle Gewehre an einen sichern Ort abliefern, wozu der Baron von Astfeldt die Schlüssel an sich behielt. Der kaiserliche Rittmeister von Gersdorf, ein Schlesier, beschwerte sich über das Raisonniren der Bürgerschaft auf die Kaiserlichen in Wein- und Bierhäusern, indem er wohlmeinend rieth, der Magistrat möchte diese unbesonnenen Aeußerungen auf das schärfste untersagen. Gleichzeitig ließ er die preußischen Adler abnehmen und kaiserliche an ihre Stellen setzen, die öffentlichen Brückengeländer, Säulen rc. wurden statt schwarz und weiß, roth und weiß durch den dazu beauftragten Maler Michael überstrichen.

Die abermals zurückgekehrten Deputirten erzählten: „Sobald wir in dem neuen Hauptquartier zu Oberbaumgarten bei Freiburg angekommen und zum Grafen Choteck gerufen worden waren, fanden wir eine bessere Aufnahme als das erste Mal; der Graf wollte sich persönlich für Hirschberg verwenden, und erklärte sich, freilich etwas spät, dahin,

daß die Anticipation der noch in Forderung gestellten 300,000 Fl. nicht Hirschberg allein, sondern eigentlich alle Gebirgsstädte angehe. Die Kaufmannschaft möchte also vorläufig einen Deputirten wählen, bis er Zeit und Ort zu einer besondern Kommission bestimmen werde." Die Kommissarien erhielten nun eine Quittung über die gezahlte Hauptsumme von 100,000 Fl. aus der Kriegskanzellei. Herr von Buchs hatte gegen den Grafen Choteck ausdrücklich geäußert, daß Hirschberg in der aufgeworfenen Beschuldigung durchaus nicht betheiligt sei, wobei der daselbst stationirte Kroaten-Fähndrich als Zeuge gelten könne. Der Graf ließ daher den Magistrat bedeuten: die Data der Unschuld zu Protokoll zu bringen und ihm zustellen zu lassen, damit er sie an die Kaiserin einschicken könne, um die Stadt außer Verantwortlichkeit zu bringen. Das Protokoll ergab: daß die in Hirschberg krank gelegenen Oesterreicher gut verpflegt, mit Wäsche, Medikamenten, Erfrischungen, Hemden, Geld u. s. w. mildthätigst ausgestattet, von dem Stadtphysikus Dr. Süssenbach und vier Chirurgen ärztlich behandelt und überhaupt „wie die Kinder gehalten worden wären." Dieses Protokoll erhielt der Baron von Astfeldt zur Beförderung an den Grafen Choteck.

Am 5. Juni forderte Astfeldt 6000 Gulden Vorschuß von den Accise- und Zollgeldern. Man bot ihm die Hälfte, und mit 4000 Gulden wollte er zufrieden sein. Als er jedoch für seine Person 2 Schock Leinewand nebst 100 Dukaten zum Geschenk erhielt, nahm er die 3000 Fl., nämlich 2000 von der Accise und 1000 von den Zöllen. An demselben Tage forderte auch die kaiserliche Kanzellei unter dem Vorwande, daß dies in Landeshut ebenfalls geschehen sei, ein Geschenk. Sie erhielt 6 Dukaten, worauf der Baron von Astfeldt mit der Kanzellei abreiste. Kaum war man diese los, so trat der Rittmeister von Gersdorf mit einer großen Forderung für die gesammte kaiserliche Besatzung in Hirschberg hervor, welche von der Stadt, außer der schon geleisteten vollen

Natural- und sogar Geld-Verpflegung, auch noch das volle Traktament erhalten sollte. Dies war denn doch eine zu harte Zumuthung, denn die kaiserlichen Husaren, Kürassiere und Dragoner hatten es besonders in den Vorstädten nicht an Geld- und Wein-Erpressungen rc. fehlen lassen. Der Rittmeister ließ durch einen Wachtmeister 1000 Gulden fordern; nach vielem Bitten, wobei der Wachtmeister 3, jeder der drei Korporale und der Fourier 1 Dukaten als Geschenk erhielten, brachte man die Summe auf 900 Gulden herab.

Am Morgen des 6. Juni rückte die gesammte Besatzung wieder in die Stadt selbst. Einige Stunden später reisten zwei Deputirte von der Kaufmannschaft nach Landeshut. Es war nämlich am 5ten von dem Obersten und General-Landes-Kommissariat bei Vermeidung militairischer Exekution der Befehl eingetroffen, sogleich 15 Schock rohe Leinwand zu liefern, besonders aber wegen des baaren Vorschusses von 300,000 Fl. Unterhandlungen anzuknüpfen. Um 11 Uhr marschirten zwar alle Truppen von hier ab; dagegen schickte gegen Abend der Rittmeister von Gersdorf im Auftrage des Prinzen Karl von Lothringen den Befehl nach Hirschberg: alle hier verwahrten Gewehre bis folgenden 7. Juni Morgens 9 Uhr auf Wagen nach Schmiedeberg bringen zu lassen. Man musste Folge leisten. Abends gegen 10 Uhr verlangte ein beauftragter Husaren-Kornet 1000 Portionen Brodt und Fleisch, und für eine unbestimmt gelassene Anzahl Husarenpferde gleichzeitig das nöthige Futter. Während der bereitwilligen Anstalten zur Lieferung bemerkte man erst, daß 500 Kroaten sich in der Rosenau zwischen den Häusern gelagert, auch Wachtfeuer angezündet hatten. Der kommandirende Oberstlieutenant de Franquini forderte eine große Karte von Schlesien, worin die Fürstenthümer und Kreise besonders aufgezeichnet wären. Da man sie nicht schaffen konnte, ließ Franquini sagen: „Er werde sie schon finden.“ Als man wegen der zu liefernden Rationen und Portionen Gegenvorstellungen that, gab er zur Antwort: „man solle

keine Schwierigkeiten machen; seine Leute würden alles finden, und wenn es sechs Ellen unter der Erde läge." Es blieb also nichts übrig, als das Verlangte auf alle Fälle zu schaffen.

Was für sonderbare Forderungen dieser Oberstlieutenant machte, geht nur allzu deutlich aus folgendem Briefe hervor, den er am 7. Juni früh an den Magistrat schickte.

Der Herr Bürgermeister und die Herren von dem Rath, werden sich belieben, getreue Leute von Bürgern hinauszuschicken, auszukundschaften, ob einige Preußen sich in dieser Gegend befinden, wo dieselben stehen, wie stark sie seyn, und wozu selbe marschiren. Infalls daß ich solches durch meine Patroullen und andre ehrliche Leute, die ich theils schon geschickt, und noch schicken werde, ehender erfahren thue, oder daß die Preußen in der Nähe vorrückten, ohne daß ich durch den Herrn Bürgermeister und Rathsherren avisirt seye, sollen die Herren versichert seyn, daß mein erstes Thun wird seyn, die ganze Vorstadt in Brandt zu setzen, anfangend von des Herrn Bürgermeisters Haus, ich hoffe, daß sie werden die Sachen zu dieser Extremitet nicht kommen lassen, und zeigen, daß sie jederzeit getreue Unterthanen von dem Haus Oesterreich gewesen seynd.

Vorstadt Hirschberg den 6. Juni 1745.

I. B. de Franquin.

Sr. zu Hungarn und Böheimb königl. Maj.

Oberstlieutenant und Commendant.

Unmittelbar darauf forderte er Leinwand, Fleisch, Brodt, Heu, Hafer und Stroh, und einen reitenden Boten nach Landeshut an den Prinzen Karl, der aber ansäßig sein und Weib und Kind haben müsse, und dessen Sohn bis zur Rückkehr des Vaters bei ihm bleiben solle.

Die befohlene Ablieferung der Gewehre nach Schmiedeberg geschah auf 12 Wagen. Als diese dort ankamen und keine Soldaten mehr fanden, riethen die Schmiedeberger

Gerichte den Hirschbergern zur Umkehr, mit dem Versprechen, jederzeit zu bezeugen, daß sie wirklich zur Ablieferung an Ort und Stelle gewesen seien. Die Gewehre wurden nun wirklich nach Hirschberg zurückgebracht und von da mussten sie in das Lager des Franquini abgeführt werden. Dieser hatte bereits zu verstehen gegeben, daß, wenn man ihm ein abermaliges Geschenk mache, er nicht allein gute Mannszucht halten, sondern gar nicht erst in die Stadt kommen und bald abmarschiren würde. Die Stadt bot dem nobeln Oberoffizier auch wirklich ein Schock Leinewand und 40 Dukaten an, die er aber zurückwies, indem er sagte: „Dies sei ein Geschenk für sein Kuchelmensch; man sei nicht recht gescheidt!" Sein Kornet, dem 12 Dukaten und ein halb Schock Leinwand gegeben worden waren, trug auf dem Rathhause vor: daß der Oberstlieutenant anbefehlen ließe, ihm 24 Tischtücher, jedes mit 12 Servietten, jedem der 500 Gemeinen 1 Thaler, und so auch im steigenden Verhältniß den Offizieren zu geben. Die zusammengerufenen Aeltesten, Schöppen und Kaufmannschaft beschlossen, weil keine Tischtücher der verlangten Art vorhanden waren, ihm ein Tischtuch mit 24 Servietten und 6 halbe Webe Greiffenberger Leinwand nebst 100 Dukaten für die Offiziere und Gemeinen anzubieten. Franquini wies auch das zurück, mit dem Ausspruche: „100 Dukaten schenke er einem guten Freunde," und sah die offerirten Waaren nicht erst an. Bevor man sich über das Quantum vereinigen konnte, forderte er einen Wagen mit zwei Pferden, um die Verwundeten abzuführen. Als ihm das nochmals Gebotene noch zu gering schien, befahl er, daß im Augenblick zwei Wagen mit vier Pferden geschafft werden sollten. Nicht mit Unrecht vermuthete man, daß er auf denselben einige Magistratspersonen als Geiseln abführen lassen wolle, und beschloß in aller Eile noch 200 Dukaten und zwei halbe Webe Leinwand zuzulegen, in Allem also 300 Dukaten nebst acht halben Weben und dem Tafelzeuge anzubieten. Nur auf vieles Bitten nahm der habsüchtige Oberstlieutenant dieses

aufopfernde Geschenk mit dem Versprechen an, der Stadt nichts zu Leide zu thun.

Man glaubte nun die Quäler los zu sein, aber schon den 8. Juni Morgens 7 Uhr musste man erfahren, daß ein neuer Grund ausgedacht worden, um von der Stadt neue Auflagen zu erpressen. Es wurde vorgegeben, die Gewehre seien um einen Tag zu spät in Schmiedeberg eingetroffen, auch nur ein Theil auf dem befohlenen Platze gewesen, dafür sollte Hirschberg binnen einer Stunde eine Strafe von 1000 Dukaten erlegen, oder, trotz aller Gegenvorstellungen, der Plünderung gewärtig sein. Ohne die Entschließung der Stadt abzuwarten, besetzte derselbe Oberstlieutenant schon wieder Hirschberg, indem das Schildauer und Burgthor mit 70 Mann in Beschlag genommen wurden, und die übrigen Truppen bereits gegen die Stadt im Anmarsch waren. In dieser plötzlich gesteigerten Verlegenheit beeilten sich die Hirschberger mit den letzten Mitteln, auch die Aermsten gaben ihre letzten Silbergroschen willig her, so daß die geforderten 1000 Dukaten bald vollzählig gemacht werden konnten. De Franquini nahm das unverkürzte Geld natürlich an, zwar mit der Versicherung, daß der Stadt kein Schade geschehen solle, setzte aber auch sogleich die verfängliche, wahrhaft blutsaugerische Bemerkung hinzu: daß diese 1000 Dukaten der Kriegskasse gehörten, und er hoffe, daß man die Weine, welche er gestern bei dem Italiener ausgenommen habe, im Betrage von 425 Gulden für ihn bezahlen werde. Sobald dies geschehen sei, wolle er sogleich mit seinen Leuten abmarschiren, ja selbst der letzte auf dem Platze sein, damit kein Unfug von den Soldaten begangen werden könne. Um ihn nur endlich los zu werden, übernahm die Stadt die Bezahlung seiner Schuld, und die Kroaten zogen noch diesen Vormittag gegen 12 Uhr fort, nachdem der Husaren-Kornet, der auch Forderungen machte, noch 6 Dukaten auf den Weg erhalten hatte. Alle Gewehre, die sich noch in der Stadt und den besetzten Dörfern vorgefunden hatten, nahm der Oberstlieute-

nant Franquini mit sich fort; allein sie blieben ihm nicht lange, denn die preußischen Husaren fielen über den Transport her, und erbeuteten die genommenen Waffen.

Abtheilungen vom Winterfeldschen Corps und zuletzt vom Regiment des Fürsten von Dessau besetzten abermals Hirschberg, und hielten gute Ordnung, so daß man wünschte, sie möchten die Stadt nicht verlassen. Aber kaum war am 17. November mit Tages Anbruch das preußische Bataillon von Anhalt-Dessau aus den Thoren von Hirschberg gezogen, als die Oesterreicher sogleich Schmiedeberg besetzten, und der frühere Quälgeist de Franquini am Mittag des 18. Novembers mit 500 Mann sich in Hirschberg wieder einfand, und mit seinen Offizieren auf dem Rathhause die größten Prätensionen machte. Er forderte binnen 24 Stunden alle Gewehre nach Schmiedeberg, sodann 500,000 Portionen Hafer und Heu nach Marschendorf, ebendahin 20,000 Säcke Korn, und endlich noch bei Vermeidung von Feuer und Schwerdt nicht weniger als 100,000 Gulden baares Geld. Wahrlich, keine Handlungsweise, die guten Hirschberger für die Zukunft der kaiserlichen Regierung irgend wie geneigt zu machen, und ein Beweis, daß die Stadt in den Augen der Feinde nicht für österreichisch, sondern für preußisch galt.

Der Rath ließ sogleich die Kaufmannschaft und die Geschwornen der Stadt zusammenberufen, und es wurde der Syndikus von Ehrenschild mit Herrn von Buchs an den Oberstlieutenant abgesandt, wegen der Contribution von 100,000 Gulden dahin zu verhandeln, daß man sich willig zeigte 25,000 Gulden zu zahlen; außerdem aber hatten die Deputirten den Auftrag, dem unersättlichen de Franquini ein Geschenk von 200 Dukaten anzubieten. Dieser zeigte sich aber unerbittlich, indem er vorgab, der Prinz Karl verlange die ganze Summe von 100,000 Gulden. Eine abermalige Mission, bestehend aus dem Syndikus, dem Schöppen-Aeltesten Canzler, den Kaufleuten Martens und Glafey,

dem Fleischer Seyfert und Töpfer Menzel, versuchte nochmals die Annahme von 25,000 Gulden. Ihnen wurde kurz geantwortet: „Man möchte nur den Anfang zur Zahlung der ganzen Summe machen.“ Auf diese unbarmherzige Hartnäckigkeit blieb ein Theil der Bürgerschaft und des Raths die ganze Nacht auf dem Rathhause versammelt, und mit äußerster Anstrengung wurde endlich eine Summe von 35,892 Gulden 42 Kreuzer, theils in baarem Gelde, theils in Scheinen zusammengebracht. Während dieser peinlichen Thätigkeit erhielt der Magistrat schon wieder den Befehl, einen hiesigen Bürger, Sigismund Hinke, welcher auf Requisition des Fiskus im Stockhause saß, sofort zu befreien, und ihm außerdem 25 Gulden zu zahlen. Diesem musste sogleich Folge geleistet werden.

Gegen Abend marschirte de Franquini mit einem Theil seiner Mannschaften nach Warmbrunn, und von dort aus kam um 1 Uhr Morgens den 19ten der Befehl nach Hirschberg: „daß man sich nicht einfallen lassen solle, seinen Forderungen auf andere Weise als durch baare Zahlung der ganzen Summe Genüge leisten zu wollen, auch nicht auf Unterstützung der Preußen zu rechnen, welche ohnehin unmöglich wäre; kämen die Preußen aber doch, so würde ihn dies nicht abhalten, vor seinem Abzuge die Vorstädte und Dörfer in Brand zu stecken. Die Stücke aber, die der preußische Major von Manstein im Zwinger hatte stehen lassen, sollten sogleich nach Schmiedeberg gebracht werden.“

Dies geschah, und außer den preußischen Kanonen wurden am Nachmittage noch 4 Wagen mit Gewehren nach Schmiedeberg geschafft. Zu derselben Zeit gingen 14 Wagen mit Heu, Korn und Hafer nach Friedeberg ab, welches dem Oberstlieutenant schriftlich gemeldet wurde, und wobei man ihn ersuchte, jene 35,892 Fl. 42 Kr. anzunehmen.

Aber noch denselben Abend um 9 Uhr kehrte der gefürchtete de Franquini mit einem Troß Panduren und

andern Truppen zurück, die sich zum Theil in die Vorstadt und Stadt selbst auf das Straßenpflaster, theils auf dem Vogelberge lagerten. Er schickte sogleich nach dem Bürgermeister, welcher mit dem Syndikus erschien, und erklärte ihnen, daß binnen fünf Viertelstunden die Summe von 100,000 Gulden vollständig erlegt werden müsse, sonst würde er die Vorstädte in Brand setzen und die Stadt selbst plündern lassen. Die beiden ersten Hirschberger Senatoren hatten die Handlungsweise des kaiserlichen Oberstlieutenants in zu gutem Gedächtniß, sie boten daher alles auf, die geforderte Summe vollends zusammenzubringen, welche einem kaiserlichen Lieutenant, so wie die Raten einzeln eingingen, überliefert wurden, wobei die Uhr auf dem Tische lag. Als endlich diese große Kontribution in baarem Gelde und in Anweisungen mit großer Aufopferung zusammengebracht war, wurde sie an de Franquini übergeben, und er quittirte darüber. Endlich am 20. November Morgens marschirte er mit seinen Truppen von Hirschberg wieder ab. Die Ruhe dieses Tages wurde aber von herumstreifenden Husaren, welche in der Gegend Geld erpreßten und mit Feuer drohten, wieder in etwas gestört. Der Rath schrieb deshalb an den Oberstlieutenant um eine Salve-Garde. Es kamen 10 Mann und 1 Korporal mit dem Befehl, alle kaiserliche Soldaten, welche sich an der Stadt und Umgegend vergehen würden, festzunehmen und zur Armee zu schicken.

Ohne gerufen zu sein, kehrte schon am 21. November der theure Gast, Herr von Franquini, mit 2000 Mann Panduren, Husaren, Dragonern, Küraßieren und Infanterie wieder in Hirschberg ein. In den Vorstädten machten sich die Soldaten der Kaiserin Maria Theresia Quartier auf freie Faust, in der Stadt wurden sie einquartirt und mußten gut verpflegt werden. Um ein Exempel guter Mannszucht zu geben, ließ der Oberstlieutenant einen Panduren, der Unfug getrieben hatte, beim sogenannten Heller vor dem Langgassenthore aufknüpfen. So wurden damals kleine Ver-

gehen und Brandschatzungen am gemeinen Manne mit dem Tode bestraft, während die großen Erpressungen im Namen der großen Kaiserin, die wohl nichts davon erhalten und gewusst hat, unweigerlich geduldet werden mussten. Dazwischen drängte sich jedoch eine immerwährende Furcht vor den Preußen, deren Nähe jeder Hirschberger jetzt mehr wünschte, aber dennoch sogleich verrathen sollte. Am 22. November rückte noch ein Troß Panduren in Hirschberg ein, welche sich auf dem Markte in Reih und Glied stellten. Das noch im Neubau begriffene Rathhaus musste den Eckspießbaum seines Gerüstes als Galgen für drei zum Strick verurtheilte ausschweifende Panduren hergeben. An einem andern Rüstbaum wurde ein Weib, welche gestohlen hatte, ungeachtet ihrer Schwangerschaft, aufgeknüpft. Der Tagesbefehl schärfte der Bürgerschaft ein, alle etwa noch versteckt gehaltenen Waffen auszuliefern, doch sollte eine Liste derjenigen Standespersonen dem Oberstlieutenant überreicht werden, welchen er zum Privatgebrauch einige Pistolen oder Flinten lassen könne, wahrscheinlich um für diese Vergünstigung Ehrengeschenke zu erhalten. Der preußische Major von Manstein hatte einige Kanonen in einer Scheuer stehen lassen müssen, die man erst jetzt auszuliefern sich entschloß.

Der am 22. November mit seinem Kassirer in Hirschberg eingetroffene kaiserliche Kriegskommissarius Topf, welcher die Einkünfte der Stadt kontrolliren sollte, fragte: ob Accise, Zoll und Post mit der Stadtverwaltung vereint seien, wie es mit der Kämmerei stehe, ob die Officianten auf ihren Posten wären und welche Nachrichten man auf dem Rathhause vom Kriegsschauplatze habe? — Dieses Verfahren bezeichnet ganz den unsichern Charakter der damaligen österreichischen Kriegsbeamten. Friedrich hat nie solche Fragen direkt thun lassen, nie einen Magistrat, eine ganze Stadt zu seinen Kundschaftern gemacht. Dem Kommissarius wurde lakonisch in derselben Reihefolge geantwortet: der Magistrat hat mit genannten Kassen nichts zu schaffen; nur Ein Zoll-

einnehmer befindet sich gegenwärtig in der Stadt; die Kämmerei ist in schlechten Umständen; von den Kriegsbegebenheiten weiß man nichts! Der Kommissarius forderte nun ein Verzeichniß der Stadtdorfschaften, zur Einrichtung der Kontribution; ferner Auskunft über das hiesige Magazin, welche ihm der Magistrat nicht geben konnte, sondern der Magazinier Stiller, welcher es allein zu verwalten hatte. Der Kommissar Topf hatte kaum das Rathhaus verlassen, als der Oberstlieutenant den Befehl dahin schickte, die Landherrschaften im Kreise aufzuschreiben und dem Magazinier Stiller aufzugeben, den Bestand des Magazins anzugeben; ferner an die Bürgerschaft: alle zurückgebliebenen Effekten der preußischen Truppen, bei Plünderung und Leibesstrafe, herauszugeben. An demselben Tage erhielt der noch in Hirschberg stehende Major Schimoda ein Webe Schleier, ein Schock Leinwand und 12 Dukaten zum Präsent. Dem Wachtmeister gab man 1 Dukaten, damit er die am gestrigen Tage gehangenen Personen abnehmen und begraben lasse, welches auch geschah.

Am 24. November lieferte die Stadt alles Pulver und Blei unter das Langgassen-Thor, und sämmtliche Gewehre, außer denen, welche der Oberstlieutenant besondern Personen vorbehalten hatte, wurden auf den Schützensaal gebracht, wozu ein Fähndrich den Schlüssel behielt. Ein zurückgebliebener preußischer Soldat, Namens Wenzel, wurde als Kriegsgefangener ausgeliefert. Zu den Begebenheiten dieses Tages gehört noch die Ankunft des Kriegskommissarius Baron von Astfeldt, mit zwei Schreibern, welchem sogleich 8 angeschirrte Pferde geschafft werden mussten. Die Verwundeten, welche bisher im Seelen- und Stockhause verpflegt worden waren, so wie das zusammengebrachte Pulver, Blei und die Gewehre, wurden durch den Lieutenant v. Buseck fortgeschafft. Es ließ sich daraus entnehmen, daß die Preußen nicht weit sein könnten.

Astfeldt berief am 26. November eine Deputation zu

sich, bestehend aus dem Bürgermeister Höfichen, dem Syndikus von Ehrenschild, den beiden Schöppen Canzler und Reymann, den Kaufleuten Konrad Streit und Hieronymus Gottlieb Baumgart, dem Bürgerältesten der Fleischerzunft Christoph Seyfert, von der Vielhandwerkerzunft Joseph Weyland; diese mussten ihm an Eides statt mit Handschlag versichern, den verlassenen Posten des Acciseinnehmers und des Postmeisters wieder zu besetzen. Die Wahl eines neuen Steuereinnehmers lehnte die Deputation aus guten Gründen ab. Die Sache musste der Bürgerschaft bekannt gemacht und von ihr ausgeführt werden. Gegen Abend befahl der Wachtmeister Markus Scherich, daß am folgenden Morgen 10 Uhr in der Mitte eines jeden Thores eine erhöhte Vertheidigungs-Gallerie für 5 Mann gebaut werden müsse. Diesen Abend und die folgende Nacht wurden bereits Anstalten zum Aufbruch getroffen, und die Kaufmannschaft musste 27 Stück Sackleinewand nebst 20 Wagen liefern.

Am 27. November kam vom Oberstlieutenant de Franquini der Befehl, daß alle abwesend gewesenen Bürger bei ihrer Rückkehr sich bei ihm melden müssten, und die Rathmänner Rüffer und Ihle übergaben dem Baron v. Astfeldt folgende Liste der gewählten neuen Officianten: Ein Acciseinnehmer, ein Postmeister, zwei Acciscontrolleure, ein Zollcollecteur, zwei Visitatoren, ein Zollbereiter und ein Kämmerer. Für diese musste die Stadt gutsprechen, worauf sie am folgenden Tage im Beisein zweier Rathsherren und des Kommissarius Topf in ihre Aemter eingewiesen wurden.

Bis zum 4. Dezember hielt sich die kaiserliche Besatzung unter dem vielgenannten Oberstlieutenant ziemlich ruhig, ja er veranstaltete, freilich auf Kosten der Stadt, mit seinen Offizieren sogar eine Schlittenfahrt, um seinen nahen Abzug möglichst zu verbergen. Als dieser bekannt wurde, bot ihm die Stadt ein Geschenk von 1000 Gulden, womit der gütige

Herr aber nicht befriedigt schien, und um ihn im Guten los zu werden, fügte man noch 1000 Gulden hinzu.

Am 6. Dezember Morgens 2 Uhr zogen die Oesterreicher ganz ruhig aus Hirschberg, wobei der Oberstlieutenant, nach dem früher gegebenen Versprechen, auf Ordnung zu sehen und Ausschweifungen seiner Soldaten zu vermeiden, ziemlich der letzte auf dem Platze war. Bis zum 8. Dezember hatte die Stadt noch mancherlei Natural- und selbst Geldlieferungen zu leisten. An diesem Tage aber in der 12ten Stunde rückten die Truppen des preußischen General-Majors von Winterfeld in Hirschberg ein.

Das allgemeine Vertrauen zum Könige veranlaßte die Stadt unter dem 18. Dezember 1745 an Friedrich II. eine Bittschrift um Unterstützung abzusenden, mit der Vorstellung, daß durch den oft wiederkehrenden Aufenthalt des kaiserlichen Oberstlieutenants de Franquini besonders die Kaufmannschaft und ihr Kredit auf das Aeußerste gespannt, der Einkauf von Waaren bereits gehemmt und dadurch die armen Weber in die drückendste Noth versetzt worden seien. Dem durch den Krieg gesunkenen Kredit wieder aufzuhelfen, werde die königliche Gnade in Anspruch genommen. Glücklicherweise erfolgte noch in demselben Monate in Folge der Schlacht bei Kesselsdorf der Friede zu Dresden, und Hirschberg hatte einige Zeit Ruhe.

Das Friedensfest wurde hier in Hirschberg, das nun wieder eine preußische Stadt geworden war, am 12. Januar 1746 mit aufrichtigen Freudenbezeigungen und Illumination begangen. Im Verlauf der beiden ersten nunmehr beendeten schlesischen Kriege war für die Stadt an baarem Gelde und gelieferten Naturalien ein Ausfall von nicht weniger als 164,666 Thalern 7 Sgr. und 6 Pf. erwachsen, wie es die Bittschrift an den König ausführlicher darthat. Unter den aufgeführten Verlusten sind 12 eiserne Kanonen bemerkenswerth, ein Ueberbleibsel älterer Stadtvertheidigungs-Waffen,

welche, auf 500 Thaler veranschlagt, von den Oesterreichern fortgeführt worden waren.

Der große König benutzte den zehnjährigen Frieden zwischen dem zweiten schlesischen und dem Wiederausbruche des siebenjährigen Krieges, seinem Schlesien die geschlagenen Wunden auf alle Weise zu heilen, seinem Handel und seiner Industrie aufzuhelfen. Hirschberg hatte sich seiner besondern Gunst und Hilfe zu erfreuen. Ihrerseits traf die Stadt bald nach dem Friedensfest alle möglichen Anstalten die Kriegsschuld so viel nur möglich abzutragen. Mit den königlichen Gnadengeldern wurde ein erheblicher Anfang gemacht, es blieben aber immer noch 104,015 Thaler 15 Sgr. 5 Dr. Schulden, mit 7,996 Thalern 19 Sgr. 6 Dr. Zinsen und 610 Thaler 10 Sgr. 6 Dr. Leinwandreste, in Allem eine Schuld von 112,622 Thalern 15 Sgr. 5 Dr. zu bezahlen. Dazu wurde folgender Tilgungsplan entworfen und von der königl. Kammer zu Breslau genehmigt. Von den Mündelgeldern, welche durch die Brandsteuern geschützt worden waren, nahm man 3 Procent, eben so von dem Vermögen aller öffentlichen Anstalten, als Kirchen, Hospitälern u. s. w., wodurch 17,916 Thaler erzielt wurden. Um den Rest von 94,706 Thalern zu tilgen, beschloß man den Servis zu erhöhen, und für den gewöhnlichen Handwerker wurde festgesetzt ein halber Thaler, bei der Kaufmannschaft 2 Thaler vom Tausend aller ein- und ausgehenden Waaren, 1 Sgr. aber von jedem Stück, von den Vermögenden ein jährlicher Beitrag von ein Viertel Procent, wodurch eine jährliche Summe von 8,325 Thalern zusammenkam. Auf diese Weise konnte in 18 Jahren die Kriegsschuld vollständig getilgt sein.

Näher betrachtet war die Stadt den Bürgern diese Summe schuldig; man ließ also zum allgemeinen Besten mit Zuziehung der Betheiligsten ein Quantum fallen, so daß dieser Ausfall bei manchem Reichen über 1000 Rthlr., bei andern Bürgern 6 bis 30 Rthlr. betrug. Mit Erhebung dieser Gelder wurde im Februar 1747 begonnen, doch blieb

mancher Arme im Rest. Am Ende des Jahres verbat sich der Magistrat ernstlich alle Rückstände der ausgeschriebenen Kriegs-Schulden-Tilgungs-Gelder, und die Kammer bewilligte auf eine Supplik der Bürgerschaft zwar eine Veränderung der Servisanlage, allein im Ganzen blieb es bei dem einmal gefassten Plane, und der Minister von Münchow wies die Bürgerschaft mit allem Recht zurück, da kein besseres Mittel zum Zweck führen konnte. In diesem Jahre (1746) fing man das Königsschießen nicht wie gewöhnlich Dinstag, sondern erst Donnerstag nach Pfingsten an und setzte zugleich fest, daß künftig immer aus gezogenen Röhren geschossen werden solle, und weil viele Bürger durch die Feinde um ihre Gewehre gekommen waren, so wurde auch zugegeben, daß jeder der den besten Schuß gethan hätte, König werden könne, wenn er auch nicht, wie bisher nothwendig gewesen war, aus seinem eigenen Gewehr geschossen haben sollte.

Bisher war am Sonntage nach dem Feste der heiligen drei Könige Meister-Kür gehalten worden, wobei der Gerichtsvogt in jede Zunft kam und die neu gewählten Aeltesten gegen die ihm zukommenden Gebühren vereidete. Seit dem 2. Januar 1747 wurden aber die Aeltesten der Zünfte auf das Rathhaus vor den Magistrat beschieden und dort vereidet, wofür jede Zunft 2 Gulden zu erlegen hatte. Doch konnte auch eine Zunft den Gerichtsvogt wie früher kommen lassen, wenn die Magistratsgebühren erlegt worden waren. Im Julius desselben Jahres (1747) befahl eine königliche Kabinetsordre, daß von nun an das Meisterrecht nicht mehr als 2½ Rthlr. kosten und den nachweislich Armen unentgeltlich ertheilt werden sollte.

Das Wichtigste in dieser Zeit ist die Vollendung des neuen Rathhauses, wozu die königl. Kammer in Glogau schon im Oktober 1742 den Befehl gegeben hatte. Nachdem das alte Gebäude 1743 niedergerissen war, begann der oft

gestörte Bau unter Direktion des Landbaudirektors Hedemann und unter Aufsicht des Kondukteur Dames, erst im Jahre 1744, nachdem am 11. Juni, wie früher bemerkt, der Grundstein gelegt worden war. Jetzt, nach erlangtem Frieden, wurde das gestörte Werk eifrig fortgesetzt und bis zum 25. September 1747 der innere Bau vollendet. Schon am 14. Mai, am Jahrmarkte, war der Rathskeller zum ersten Mal als Gasthaus besucht worden. In Ermangelung eines Rathhauses war das Haus des Bürgermeisters Höfichen Nr. 33. benutzt worden. Die feierliche Einweihung des neuen Rathhauses fand am 25. September 1747 statt in Gegenwart des Magistrats, der Schöppen und Aeltesten von Hirschberg, so wie der Scholzen und Gerichte der Stadtdörfer. Den Zug eröffnete der Scharfrichter Kühn, das Schwert in der rechten Hand haltend, und hinter ihm noch drei Schwertdiener. Im Rathhause begrüßte die Ankommenden in der neuen Rathsstube das Bildniß Königs Friedrich II. Die Rathsherren setzten sich auf die für sie bestimmten Stühle, zur Rechten des Bürgermeisters der Kriegsrath von Lübeck und der Landbaudirektor Hedemann, auf der andern Seite der Landrath Baron von Zedlitz auf Tiefhartmannsdorf. Der Bürgermeister Höfichen hielt die Weiherede. Nach beendigter Feierlichkeit wurde drei Männern das Bürgerrecht unentgeltlich ertheilt, einem Töpfer, einem Tuchmacher und einem Schneider. Nachmittags war große Tafel auf dem Saale des Rathhauses. Abends war das Rathhaus an seiner Mittagsseite erleuchtet. Unter dem Portal brannte der Namenszug FR. und in den drei mittelsten Fenstern prangte illuminirt der preußische Adler mit der Krone, ein nach der Sonne fliegender Adler und das Hirschberger Stadtwappen. Beinahe zwei Jahre später, am 29. Juli 1749, wurde erst der äußere Bau vollendet, und auf den neuen Rathhausthurm der vergoldete Knopf mit dem preußischen Adler aufgesetzt. Ursprünglich sollte der Thurm auch gänzlich aus Steinen aufgeführt werden, allein der Grund wie auch die Pfeiler

waren zu schwach angelegt worden, weshalb man ihn in der Höhe zum Theil mit Holzwerk fortbaute.

Bisher hatte Hirschberg, besonders im Winter, oft Wassermangel gelitten, während der sogenannte Schneckenbrunnen bei Grunau das schönste Quellwasser in Fülle lieferte. Am 6. Juni 1748 kam nun von daher durch die Stadtmauer das vortheilhafte Wassergeleit in die Stadt zum ersten Mal in Gang.

Ehe die Chronik das Jahr 1748 abschließt muß sie noch eines diese Zeit charakterisirenden Falles gedenken, zum Zeugniß, daß die Sucht, auf die leichteste Weise reich zu werden, nicht bloß dem Verbrechen, sondern auch dem Aberglauben in die Arme führt. Es hatte sich die Sage erhalten, daß in den verschütteten Kellern des Hausberges sich viele Schätze befinden sollten, welche daselbst von mächtigen Geistern bewacht würden, und nur Ein Mal jährlich, nämlich in der heiligen Christnacht von 12 bis 1 Uhr, so lange (damals) der Gottesdienst in der katholischen Kirche dauere, seien sie zugänglich und eine sonst unsichtbare Thüre öffne dem Suchenden um diese Zeit den Zugang zu den verschlossenen Schätzen. Ein durch den Trunk ganz herabgekommener Perückenmacher Reymann hoffte, die Geister des Hausberges würden ihre Schätze mit ihm theilen, und begab sich in der Christnacht um Mitternacht mit einer Laterne und einer Geldkatze nach dem Hausberge. Was er bei dieser Hebung der Schätze versehen haben mag und warum ihm die mißgünstigen Geister ein Bein gestellt haben, ist nicht bekannt geworden, denn er wurde am dritten Feiertage am Fuße des Berges mit schwerverletztem Kopfe todt bei seiner Laterne gefunden und auf den Heiligengeistkirchhof begraben.

Im folgenden Jahre 1749, und zwar im Februar, geschah der Verkauf der städtischen Mühlen durch einen königlichen Kommissarius an den Meistbietenden, in der Art, daß jede verkaufte Mühle, ohne die Zinsen zu rechnen, der Stadt eine jährliche Rente von 500 Thalern zu entrichten hat. Im

Mai führte der Dr. Thebesius auf seine Kosten öffentliche Sänften und eigens gekleidete Träger ein. Das Tragen einer Person in der Stadt kostete 2 Sgr., bis in die Vorstadt 4 Sgr. Den Ertrag dieser der Stadt geschenkten Bequemlichkeit bestimmte er zu Errichtung einer klinischen Heilanstalt in Hirschberg. Bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges blieben diese Sänften in gutem Gebrauch, als man sie aber später zu Transportirung von Soldaten, die von ansteckenden Krankheiten befallen waren, gebrauchte, kamen sie für jetzt und immer aus der Mode.

Bei der Feierlichkeit, mit welcher der Knopf und der aus Kupfer getriebene Adler am 29. Juli Morgens auf den Rathhausthurm befestigt wurden, erschienen auf einem dazu besonders erbauten Gerüst die Magistratspersonen und Schöppen mit Stock und Degen, die Mittels = Oberältesten in schwarzen Mänteln. Der hiesige Kaufmann und Rathsassessor Schmidt hatte von einem ungelernten Uhrmacher in Buchwald eine eigens verfertigte Thurmuhr gekauft, welche er der Stadt schenkte. Am 13. November schlug diese zum ersten Male die Mittagsstunde. Den 16. November Morgens 7 Uhr blies der neue Thurmwächter Tamech zum ersten Mal vom neuen Rathhausthurme.

Im Jahre 1750 kam Hirschberg mehrere Male in Feuersgefahr, und am 10. Mai wurde zum ersten Mal der Jahrmarkt Mittags 12 Uhr mit Trompeten = und Paukenschall auf dem Rathsthurm ausgeblasen. Den 21. Juli desselben Jahres wurde die Staupsäule, welche bisher vor der Hauptwache stand, weggenommen und vor dem Rathskeller neu aufgerichtet, wo sie bis in das folgende Jahrhundert hinein gestanden hat, bis sie am 25. März 1834 in der Mittagsstunde ein heftiger Windstoß für immer umwarf.

Am 31. Juli 1751 Abend nach 8 Uhr wurde in Hirschberg ein Erdbeben bemerkt. Es kann nicht ganz unbedeutend gewesen sein, da der Wächter des Schildauer Thor=

thurmes, plötzlich aufgeschreckt vom Schwanken der Thurmwände und der in seiner Stube befindlichen Gegenstände, mit seinen vor Angst schreienden Kindern sich in's Freie flüchtete, und dem Bürgermeister Anzeige machte. Bei näherer Untersuchung fand sich auch wirklich ein Riß im Thurm, und der Kaufmann Kahl hatte in seinem Komtoir die Bücher, Dintenfässer ꝛc. plötzlich in Bewegung gerathen sehen. Gleichzeitig wurde in Wien und an andern Punkten eine ähnliche Erderschütterung bemerkt.

In diesen letzteren Zwischenjahren bis zum Beginn des dritten schlesischen oder siebenjährigen Krieges befand sich die Handlung und das Industriewesen eher im Rückgange als Vorschritt, wie es in so unentschiedener Zeit, wo man noch immer an die Unbeständigkeit der jetzigen Zustände glaubte, nicht gut anders sein konnte. Im Jahre 1754 wurden die Schanzen vor dem Burgthore in den Graben geworfen und auf der gewonnenen Fläche neue Häuser angelegt. Am 24. April wurde die neue Staupsäule dem Scharfrichter übergeben, da man eben einen Missethäter bestrafen wollte. Im folgenden Jahre 1755, und zwar am 5. April begann man mit der Erweiterung des Schildauer Thores. Auch die alten Zugbrücken in den Thoren wurden abgeschafft und die Gräben planirt. Das große Erdbeben, welches Lissabon am 1. November 1755 größtentheils zerstörte, verursachte denjenigen Kaufleuten unserer Stadt, welche mit jener Stadt in Handelsverbindung standen, einen Verlust von mehr als 300,000 Thalern.

Der österreichische Erbfolgekrieg hatte den größten Theil Schlesiens und auch unser Hirschberg an Preußen gebracht, allein die Kaiserin Maria Theresia war jetzt noch weit entfernt von dem Gedanken, das schöne Land ihrem großen Nebenbuhler für immer ruhig zu überlassen, sie wollte nur frische Kräfte und neue Bundesgenossen zur Wiedereroberung sammeln. Ihre Verbindung mit der persönlichen

Feindin Friedrichs, der Kaiserin Elisabet *) von Rußland, mit Frankreich und Sachsen, zeugte deutlich die nahe Gefahr des wiederausbrechenden Krieges. Auf Sachsen, als den nächsten der verbündeten Feinde, fiel Friedrichs Schwert zuerst mit entscheidendem Schlage.

Das untrügliche Zeichen des neuen Krieges ward für Hirschberg dadurch gegeben, daß man zuerst am 18. Juli 1756 verbot von seinem Wiederausbruche zu sprechen. Bald darauf kam der Befehl an den Magistrat starke Werbungen anzustellen. Dieser ließ 30 Personen aufgreifen, welche nach damaligen Begriffen vom Soldatenstande gerade nur für diesen Stand, wenn auch für keinen andern, noch zu brauchen waren. Nur 17 Mann wurden behalten, die andern kamen zurück, weil sie nicht das erforderliche Maß hatten. Die Werbung wurde indeß fortgesetzt und verursachte manchem Einwohner von Hirschberg und der Umgegend so große Angst, daß die Flucht vorgezogen wurde. Nach mancherlei Kriegsvorbereitungen erschien hier am 3. September die königlich Preußische Deklaration über die Ursachen des wiedererneuerten Kampfes. Die Kassengelder mussten sogleich nach Glogau abgeliefert werden, und wenige Wochen später kam schon die Nachricht von der am 1. Oktober bei Lowositz in Böhmen gewonnenen Schlacht. Das Dankfest dieses Sieges wurde dann zu Hirschberg am 10ten feierlich begangen.

Nun fingen die lästigen kaiserlichen Einquartierungen wieder an. Am 8. November wurde die halbe Stadt von

*) Die Kaiserin Elisabet war weniger aus politischen Gründen als wegen sarkastischer Bemerkungen, die sich Friedrich in Bezug auf ihre persönlichen Eigenschaften und Neigungen erlaubt hatte und die ihr hinterbracht worden waren, auf ihn sehr erbittert. So hatte z. B. der König einen Kammerhusaren von sehr schöner Gestalt. Als dieser einst in das Zimmer trat, während sich Friedrich mit einem Fremden unterhielt, sagte der König: „Das ist der schönste Mann in meinen Staaten, ich werde ihn nächstens als Gesandten nach Rußland schicken.“

dem Regiment von Brandeis belegt; die andere Hälfte besetzte am folgenden Tage das Regiment von Mering. Kavallerie und Infanterie marschirte um Hirschberg in die nächsten Dörfer. Indessen blieben in den Winterquartieren zu Hirschberg nur 2 Bataillone, das eine von Brandeis, das andere von Mering stehen. Der Handel stockte fast gänzlich, und es war dem bisherigen Bürgermeister Höfichen der Entschluß nicht zu verargen, daß er am 23. Dezbr. sein Amt niederlegte, welches am heiligen Weihnachtsabend der Stadtdirektor Mirus, früher Auditeur im Regiment Fouqué in Glatz, antrat.

Die fortwährenden Durchzüge von Truppen und Transporten aller Art machten das Jahr 1757 für Hirschberg äußerst bedrängt. Alles ging aus Schlesien nach Sachsen und Böhmen, unter andern das Würtembergsche Dragoner-Regiment, doch blieb es hier bis zum Juni ziemlich ruhig. Ende dieses Monats kam von Schweidnitz ein großer Transport mit Geld, Proviant und Montirungsstücken auf 1000 Wagen, unter Bedeckung einiger 1000 Mann preußischer Infanterie und Kavallerie, welcher zur Armee des Königs nach Böhmen und Sachsen bestimmt war. Aber schon am 13. Juli gerieth die Stadt wieder in die Gewalt des kaiserlichen Oberstwachtmeisters von Raskowitz, der in Schmiedeberg stand. Am 17. Juli traf Raskowitz in Begleitung mehrerer Offiziere und 20 Husaren vor Hirschberg selbst ein, machte verschiedene höchst sonderbare Forderungen an den Magistrat und die Bürgerschaft, und verlangte Proviant für das österreichische Lager im Grünbusch. Auch befahl er, daß keine königlichen Kassengelder weiter von hier abgesandt und auch nicht mehr mit der Kammer zu Glogau correspondirt werden sollte. Zugleich bestellte er für sich und seine Offiziere ein Mittagsmahl *), zu dem der

*) Man veranstaltete dieses Mittagsmahl in dem damaligen Seifensiedervorwerk. Die nachherigen Besitzer waren Rüf-

Magistrat eingeladen zu werden die nicht beneidenswerthe Ehre hatte, denn der Herr Oberstwachtmeister würzte das Mahl mit dem Verlangen, der Magistrat solle ihm den Aufenthalt der Preußen auskundschaften, und drohte, als man dies ablehnte, ein Magistratsmitglied mit sich zu nehmen und dasselbe, wenn er ungewarnt überfallen werden sollte, erschießen zu lassen. Am 18. Juli kam der Oberstwachtmeister auf das Rathhaus und befahl, die in den Accise- und Zollkasten befindlichen Gelder anzuzeigen und sogleich nach Landeshut abzuliefern. Die über die Lieferungen verlangten Quittungen stellte er nicht aus, weil er dieselben für ein ihm dargebrachtes Geschenk ansah, und die übrigen Herren Offiziere machten bemerklich, daß man sie in Schmiedeberg reichlich mit Tafelzeuge versehen hätte. Man entschloß sich also, um diese Quälgeister los zu werden,

dem Oberstwachtmeister . . .	35 Rthlr.
den Hauptleuten und Lieutenants	60 =
den Unteroffizieren	4 =
Summa	99 Rthlr.

in Gold zu geben. Die übrigen Kosten dieses Besuches betrugen 350 Rthlr. 20 Sgr. 3 Pf.

Zur Verminderung größeren Unheils wurden die kaiserlichen Patente vom 21. Juli in Hirschberg publizirt und sogar angeschlagen. Ein Befehl des preußischen Ministers von Schlaberndorf forderte alle Kassengelder nach Breslau; doch wurden diese Sendungen öfters von den Oesterreichern verhindert, und nur ein Theil der auf dem Wege begriffenen Kassengelder erreichte den Ort seiner Bestimmung. Am 25. Juli verlangte der kaiserliche Kommissarius Nettolitzky für die Armee bei Zittau vom Hirschberger Kreise binnen sechs Tagen, und zwar vom 27. Juli ab, eine Lieferung von 10,000 Ctnr. Heu und 5000 Scheffel Hafer. Aber damit

fer, Mockwitz, Kattner; jetzt gehört es der Wittwe Sommer.

war es nicht abgethan, sondern der Kreis sollte sich auch außerdem mit hinreichendem Proviant für die ganze kaiserlich-königliche Armee versehen! Den 30. Juli musste eine eigene Feldpost von Schönau über Hirschberg nach Schweidnitz eingerichtet werden. Ein anderweitiger österreichischer Kommissarius traf am 6. August in Begleitung eines Lieutenants und 30 Kürassieren, Dragonern und Husaren in der Stadt ein. Sie verlangten die öffentlichen Gelder. Die Kreiskasse war leer, in der Zoll-, Accise- und Servis-Kasse befanden sich 53 Thaler 12 Sgr., welche gegen Quittung ausgeliefert wurden. Der Kommissarius und der Offizier erhielten Geschenke in Gold und Leinwand, damit sie besonders die Post nicht hinderten.

Am 24. August, Morgens 7 Uhr, passirten in mehrern Abtheilungen 6 — 800 Mann österreichische Husaren, Dragoner, Kürassiere und Infanterie zum Burgthore herein über den Markt auf den Stadt-Kirchhof. Der Stadtdirektor, Syndikus und der Kämmerer verfügten sich bald an Ort und Stelle, wo das kaiserliche Kriegsvolk lagerte. In der Kirche selbst trafen sie den Kommissar Baron von Capaun und den Oberstlieutenant von Puttler mit andern Offizieren. Kontributionen aller Art waren die Einleitung auch zu dieser neuen Bekanntschaft. Nachmittag musste der Stadtdirektor mit noch einer Magistratsperson wieder hinaus auf den Kirchhof kommen und dem Oberstlieutenant die Schlüssel der Stadt überreichen. Geschenke *) und Erpressungen dauerten fort. An der Nepomukbrücke stand der Rittmeister Laffert und der Lieutenant von Wentz mit Husaren, welche, weil sie mit der Verpflegung bei ihrem Wirthe nicht zufrieden waren, aus dem Gasthofe zum Löwen gespeist werden mussten.

In der Nacht zum 25. August marschirte noch ein Rittmeister und sein Lieutenant mit 100 Husaren von Landes-

*) Die Offiziere erhielten 120 Dukaten, welche man bei den Kaufmannsältesten Tietze und Linkh entlehnte.

hut vor Hirschberg. Sie lagerten sich beim Galgenberge (dem jetzigen Kavalierberge) und forderten Geschenke über Geschenke. Außerdem musste ihnen die Stadt 600 Thaler Accisegelder vorschießen, wozu die Kommerzienräthe Thomann und Jäger jeder die Hälfte liehen. Nunmehr verlangte das kaiserliche Kommando die Abnahme der preußischen Patente und Adler, sogar der Adler über dem Knopfe des Rathhausthurmes sollte herabgenommen werden. Da die Kaiserlichen den königlichen Adler nicht selbst aus der schwindelnden Höhe sich holen wollten, so blieb er ruhig oben, bis seine Herrschaft fest begründet wurde. Am 26sten Nachmittags 1 Uhr marschirte die österreichische Besatzung nach Schmiedeberg ab; ihr Lazareth befand sich im Schützenhause. Im Abgehen beraubten sie noch die Bleichen.

Am 3. September wurde der neu angekommene preußische Accis-Einnehmer von Thadden sogleich wieder von dem österreichischen Kommissarius Hruby abgesetzt. Auch wurden die Briefe, die mit der Landkutsche von Breslau kamen, alle erbrochen und den Kaufleuten offen zugeschickt. Am 7. September früh um 7 Uhr marschirten sämmtliche österreichische Truppen auf den Markt, wo der Kommissarius der zusammenberufenen Bürgerschaft unter militärischen Honneurs ein kaiserlich-königliches Patent vorlas, das er nachher an das Rathhaus und an die Kirche anschlagen ließ. Am 11. September kam Befehl 30000 Mauerziegeln nach Greiffenberg zur Feldbäckerei zu schaffen; und schon am 12. Septbr. befahl ein anderer Kommissarius, 5000 Scheffel Hafer nach Goldberg zu liefern; desgleichen am 10. Okt. 6000 Scheffel Roggen und 20000 Scheffel Hafer. Solche Forderungen und Lieferungen dauerten fast täglich fort, bis endlich am 22. Dezbr. Abends ein Kornet mit 30 Ziethenschen Husaren hier ankam, welcher einige weggenommene Wagen und Gefangene mitbrachte und die hiesige Steuerkasse in Empfang nahm. Derselbe ließ auch am 24. Dezbr. die am 8. Oktbr. abgenommenen preußischen Adler wieder aufrichten

und die kaiserlichen abnehmen. Am 25. Dezbr. kam ein Bataillon von Manteufel hier an, das aber schon am 26sten Dezbr. nach Schmiedeberg und Landeshut weiter marschirte.

Seiner Lage nach, als Gränzstadt zwischen Böhmen und Schlesien, befand sich Hirschberg gewissermaßen zwischen Thüre und Angel, und wurde während des ganzen Verlaufs des siebenjährigen Krieges bald von kaiserlichen, bald wieder von königlich preußischen Truppen besetzt und kontribuirt, doch unterschied sich die Handlungsweise beider Parteien in der offnen Stadt doch immer mehr zu Gunsten der Preußen, und es gab wenige Bürger in Hirschberg, welche nicht die eifrigsten Anhänger Friedrichs, des weisen Helden, gewesen wären. Um einen bleibenden statistischen Nachweis der Veränderung, welche der siebenjährige Krieg auch hier hervorbringen sollte, zu liefern, dienen zunächst die Bevölkerungs-Listen zwischen dem Jahre 1756 bis Ende Mai 1758, als Folie des spätern Vergleichs.

Im Jahre 1756, oder beim Wiederausbruch des Kampfes, zählte Hirschberg überhaupt 6801 Bewohner, im Jahre 1758 nur 6527, also 274 Köpfe weniger, woran hauptsächlich eine bösartige Krankheit Schuld war. Ein Damastweber und ein Mustermahler hatte sich in dieser Zeit neu angesiedelt. Juden waren in Hirschberg damals gar nicht heimisch. An bürgerlichen Gerechtigkeiten hatte die Stadt: 283 Braustellen, 18 Branntweintöpfe, 142 Privat- und öffentliche Gebräue, 7 Kramläden, 30 Fleischbänke, 30 Brotbänke (nebst Mehlhandel), 30 Schuhbänke. Im Jahre 1756—57 gab es hier 39 Tuchmachermeister mit 14 Gesellen und 29 Stühlen; Strumpfmachermeister 22 mit 3 Gesellen, und Leinwebermeister 247 mit 19 Gesellen und 507 Stühlen.

Im folgenden Jahre 1757—58 waren nur 37 Tuchmachermeister mit 10 Gesellen und 25 Stühlen; 22 Strumpfmachermeister mit 2 Gesellen, und 226 Leinwebermeister mit 38 Gesellen und 445 Stühlen. Sporner, Bürstenbinder, Korbmacher und Siebmacher hatte die Stadt damals gar nicht.

Zum Kriegsdienst im preußischen Heere waren im Jahre 1756 nur 2 angesessene und 26 andere Personen, im Jahre 1757 Niemand aus Hirschberg entnommen worden.

In Stadt und Vorstädten befanden sich 1756 überhaupt 874 Häuser, 1757 aber

mit Ziegeldach	48
= Stroh= und Schindeldach . . .	797
= Ziegel=, Stroh= und Schindeldach	31
Zusammen	876

Die neue Mehlwage und das damals Glogner'sche Gartenhaus wurden um diese Zeit erbaut. Scheuern hatte Hirschberg 90, und keine wüste Stelle. Zur Kämmerei gehörten 6 Dörfer mit eben so viel Schenken und 4 Vorwerken.

Die Kassen=Einnahme betrug im Jahre 175⁶/₇

an Accise	22,840 Rthlr.	8 Gr.	4 Dr.
= Servis	11,966 =	11 =	2 =
= Einquartierung	6,253 =	15 =	— =

Im Jahre 175⁷/₈

an Accise	22,912 Rthlr.	19 Gr.	3 Dr.
= Servis	nicht genau zu bestimmen.		
= Einquartierung	nicht genau zu bestimmen.		

Die Kämmerei hatte 175⁶/₇

Einnahme	26,592 Rthlr.	5 Gr.	11 Dr.
Ausgabe	21,684 =	2 =	6 =
Bestand	4,845 =	3 =	5 =
Kapitalien	12,000 =	— =	— =
Schulden	8,094 =	8 =	— =

Im Jahre 175⁷/₈

Einnahme	18,744 Rthlr.	9 Gr.	3 Dr.
Ausgabe	10,433 =	— =	3 =
Bestand	8,311 =	9 =	— =
Kapitalien	10,100 =	9 =	— =
Schulden	8,093 =	8 =	— =

An Feuergeräthschaften besaß die Stadt 7 metallene Spritzen, 1061 Handspritzen, welche von neuen Bürgern an=

geschafft waren, 790 Leitern, 1161 Feuereimer, ebenfalls von neuen Bürgern angeschafft, 776 Haken und 27 Wasserkufen.

Die letztern preußischen Besatzungen hatten Hirschberg gegen den ersten Anlauf mit Schanzen, spanischen Reutern, Aufläufen und Schlagbäumen einigermaßen befestigt, wozu die Stadt im Jahre 1757 an 400 Thaler, im folgenden 500 Thaler Kosten getragen hatte, die der König ihr in den folgenden Jahren ersetzen ließ.

Im Januar 1758 war der Major von Haugwitz mit einem Theile des von Wedel'schen Regimentes, und ein Detaschement vom Regiment Itzenplitz, überhaupt 3 ziemlich unvollständige Bataillons hier eingerückt, welche bis zum 17. April hier in Garnison blieben, dann aber von Husaren, welche bisher in Kunnersdorf gestanden, auf kurze Zeit abgelöst wurden. Diesen Winter hindurch waren die Lebensmittel ziemlich theuer. Nachdem die preußischen Husaren fort waren, blieb Hirschberg einige Zeit ohne Besatzung. Dies machten sich am 10. August 3 österreichische Husaren zu Nutz, indem sie vor des Stadtdirektors Thüre am obern Markt rückten, um ein Geschenk zu verlangen; zugleich nahmen sie einen preußischen Feldscheer im Wegreiten gefangen. Den 11. August kam ein Kommando preußische weiße Husaren auf's Nachtquartier; am 14ten zogen andre preußische Truppen durch; den 15. aber rückten Abtheilungen vom Braunschweig'schen und vom Regiment Manteufel hier in's Quartier. Nachmittags den 17. gegen 5 Uhr marschirten 2 Regimenter preußische Kürassiere, Dragoner und Husaren auf die Straupitzer Felder, von wo sie am 19. weiter gingen. Hirschberg selbst erhielt am 20. einen Besuch von braunen Husaren bis zum 23. wo alle Truppen aus der Gegend marschirten. Schon am 21. hatte man auf den Straupitzer Feldern ein Lager für 30,000 Mann Preußen abgesteckt, welche von Landeshut kommend, den 22. auch an Hirschberg vorbeizogen, sich zwischen Langenau und Lähn lagerten und alsdann nach Löwenberg gingen. Ihr Vor-

beimarsch an Hirschberg geschah in 2 Kolonnen, die eine ging durch die Stadt über die Buschkette, die andre über die Brücke zu Hartau, die straupitzer Felder nach Grunau und Flachenseifen. Ihr Marsch währte von Morgens 4 Uhr bis Mittags 12 Uhr, wobei der Landgraf von Hessen-Kassel die Stadt zu Pferde passirte.

Vom 27. August bis zum 3. Septbr. kam Hirschberg wieder in die Hände einzelner österreichischer Detaschements, welche sich die Kassengelder abholten und zuletzt den Postmeister und zwei Civilbedienten mit sich nahmen. Preußische Husaren, Füsiliere und Musketiere vertrieben die Kaiserlichen am 10. September aus der Gegend, blieben aber nur über Nacht, so daß schon den 12. September 6 österreichische Husaren den Stadtdirektor Mirus zu ihrer Armee nach Sachsen abholten, woher dieser indeß bald zurückkehrte. Der kaiserliche Lieutenant Finnler mit 70 Husaren und einem zahlreichen Schwarm Panduren, welche aus Sachsen herüber mit Pechfackeln und andern Brennstoffen am 16. September die Stadt überfielen, forderte auf Befehl seines Rittmeisters, Grafen d'Aponte, eine Brandschatzung von 40,000 Thalern binnen einer Stunde. Unter Flüchen und Drohungen ließ er die Fackeln anzünden und wollte keinen Vorstellungen Gehör geben. Man gab ihm was in der Eile und mit Mühe zusammengebracht werden konnte, 7,450 Thaler. Sie wurden angenommen, wegen des Restes aber die Herren von Buchs, Thomann, Jäger, der Stadtdirektor Mirus und der Rathmann Glogner als Geiseln mitgenommen. Der Abmarsch geschah um 12 Uhr. Der Kommerzienrath Thomann löste sich zuerst aus, und kehrte schon am 29. Septbr, die übrigen Geiseln aber erst am 7. Oktober zurück. Sie hatten an Auslösung und andern Kosten bezahlt

	2740 Thaler,
die Stadt vorher schon gegeben	7450 =
Also kostete dieser Besuch zusammen	10192 Thaler.

Es ist überhaupt charakteristisch, daß von österreichischer Seite alles gethan wurde die Herzen der Schlesier, besonders auch der Hirschberger, gegen sich einzunehmen, während von preußischer Seite die Lasten des Krieges so viel als immer möglich gemildert, ja der Bürger und Landmann geschont, wo nicht entschädigt wurde, und so war es denn ganz natürlich, daß der Enthusiasmus für Friedrich sehr bald in den größten Patriotismus überging, den Jahrhunderte hier nicht zerstören werden.

In Schlesien waren die Vorfälle gegen Ende des vorigen Jahres 1757 nicht von der Art gewesen, um Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange dieses Feldzuges für den König von Preußen zu erwecken. Der Herzog von Bevern ward mit 50,000 Mann bei Görlitz zur Deckung Schlesiens aufgestellt. In dieser Gegend, bei Moys, blieb nach einem unglücklichen Treffen General Winterfeld, worauf der Herzog, überall Besatzungen zurücklassend, mit seinem geschwächten Heere nach Breslau sich zurückzog. Am 11. November fiel Schweidnitz in die Hände der Oestreicher, und Hirschberg konnte sich auf abermalige große Kriegslasten gefasst machen. Da erschien der Retter, der königliche Held selbst, überall auf böse Nachrichten stoßend, am 5. Dezbr. mit seinem kleinen, nur 33,000 Mann starken Heere und stellte sich der österreichischen Armee von wenigstens 70,000 Mann bei dem Dorfe Leuthen in der Nähe von Breslau entgegen. Der glänzende Sieg bei Leuthen am 5 Dezbr. und die Entschlossenheit des Königs im Schlosse zu Lissa retteten ihn, Schlesien und auch Hirschberg aus großer Gefahr.

Der Feldzug im Jahre 1758 eröffnete sich mit dem Einzuge der Russen in Königsberg, am 22. Januar. Am 16. April wurde Schweidnitz von den Preußen wiederum eingenommen, aber Olmütz fünf Wochen lang vergeblich

von Friedrich belagert. Nach einem musterhaften Rückzuge aus Mähren, wobei Daun dem König hart zusetzte, bezog dieser ein festes Lager bei Landeshut. Die Klagen aus Ostpreußen, welches die vorgedrungenen Russen wie eine eroberte Provinz betrachteten und behandelten, riefen den unermüdlichen königlichen Feldherrn nach dieser Seite. Schon den 21. August kam er in beispiellos schnellen Märschen vor Küstrin an, welches die russische Barbarei nicht nur in Asche gelegt, sondern rund umher alles verwüstet hatte. Friedrich's Zorn erreichte den höchsten Grad beim Anblick des gränzenlosen Elends seiner Unterthanen, und hier befahl er in der bevorstehenden Schlacht keinen Pardon zu geben, vielmehr alle Russen über die Klinge springen zu lassen. Mörderisch war am 25. August die Schlacht bei Zorndorf. Die Russen verloren ihr Geschütz und 22,000 Mann, obgleich sie 50,000 Mann stark gegen Friedrich mit nur 30,000 Mann wie Verzweifelte die Angriffe von Seydlitz ausgehalten hatten. Nach der Schlacht bei Zorndorf eilte Friedrich seinem von Haddik, Daun und Laudon hart bedrängten Bruder Heinrich zu Hülfe, welcher bei Dresden stand. Diese Stadt selbst vertheidigte der tapfere preußische General von Schmettau. Auch der Feldmarschall Keith, welcher in Schlesien zurückgeblieben war, vereinigte sich bei Großenhayn mit dem Prinzen Heinrich, so daß am 12. September der König den größten Theil seiner Macht hier zusammenfand. Friedrichs Plan war, die zahlreichen Feinde, wozu auch die deutsche Reichsarmee gehörte, welche unter Haddik den Sonnenstein in Besitz nahm, zu einer Schlacht zu bewegen, allein Daun, nach seiner bekannten Zögerungs-Maxime, wich dem Schlage aus und bezog ein festes Lager bei Stolpen. Das preußische Heer nahm eine Stellung bei Hochkirch, die unglücklichste, welche es, von umliegenden Bergen, die der Feind besetzt hatte, dominirt, jetzt wählen konnte. Der König achtete nicht auf die ihm gemachten Vorstellungen seiner Ge-

nerale*), sondern hielt sich hier im Angesicht der Gefahr zu seinem Verderben für sicher. Aber in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober wurde er überfallen, und von dem eignen Geschütz die unerschrockenen Grenadiere darnieder geschmettert. Friedrich's musterhafter Rückzug machte aus seinem Fehler hier seine größte Waffenthat und sein Heer bewies die größte Disciplin. Trotz des großen Verlustes — der Feldmarschall Keith und Prinz Franz von Braunschweig waren geblieben — behauptete er doch Sachsen und Schlesien.

Am Ausgange des Feldzuges 1758 stand Ferdinand in Westphalen, mit dem Hauptquartier in Münster. Böhmen hielten die Oesterreicher besetzt, die Russen Ostpreußen, Prinz Heinrich blieb in Sachsen, König Friedrich kehrte den Winter über nach Breslau zurück.

Schon das Bewußtsein, ihn in der Nähe zu haben, beruhigte die für ihn gestimmten Gemüther in Schlesien, obgleich die Aussicht auf Frieden jetzt noch sehr fern lag, und das Schicksal Schlesiens für die Zukunft noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt schien.

Schon am 17. September 1758 kam ein Kommando Preußen, rothe Husaren und einige 100 Mann Infanterie, wieder zu uns; sie brachten den Spion aus Herisdorf (gebürtig aus Arnsdorf), welcher die Kaiserlichen nach Hirschberg geführt hatte. Später, am 23. wurden von den rothen Husaren 18 gefangene Oesterreicher aus einem Scharmützel bei Greifenberg und Friedeberg am Queiß auf die hiesige Hauptwache transportirt, von wo sie am 24sten durch 50 Infanteristen nach Landeshut geschafft wurden. Von daher kam an demselben Tage ein anderes Kommando

*) Als der Feldmarschall Keith den König auf das Gefährliche seiner Stellung mit den Worten aufmerksam machte: „Wenn uns die Oesterreicher in diesem Lager ruhig lassen, verdienen sie gehangen zu werden," antwortete der König: „Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten."

Husaren und Infanterie. Bei dieser Besatzung blieb es denn bis zum 1. November 1758, wo die ganze königliche Armee aus Sachsen nach Schlesien marschirte, deren Bäckerei Hirschberg passirte, in der Nähe ihre Oefen erbaute und hier zu backen anfing, bis am 2ten die Vortruppen der Armee nachkamen, und zwar in solcher Masse, daß drei bis vier Häuser immer eine Kompagnie aufnehmen mussten. Am 3ten räumte die Bäckerei und brach zuerst auf, ihr folgten am 5ten Morgens 6 Uhr die übrigen Truppen. Noch an demselben Abend ritten zum Schrecken für Hirschberg 900 österreichische Husaren durch die Stadt, denen am 6ten die kaiserliche Armee nachfolgte und auf den Feldern um Hirschberg kampirte, wobei die Bleich- und Zaunpfähle sämmtlich verbrannt und mehrere Häuser ausgeplündert wurden. Was man von den Oesterreichern schon gewohnt war, blieb auch dies Mal nicht aus, sie legten der Stadt eine Brandschatzung von nicht weniger als 60,000 Thalern auf, welche am 8. November vollzählig sein musste. Mit dieser nicht ehrenvollen Beute brach die Armee am 9ten wieder auf, und kein Wunsch rief sie zurück.

Am 6. November brach in der Rosenau Feuer aus, wodurch mehrere Häuser und Scheuern zerstört wurden. Da noch österreichische Husaren daselbst standen, so scheute man sich, Anstalten gegen den Brand zu treffen, daher beinahe die Stadt in Gefahr kam. An der Zackenbrücke fiel am 9ten zwischen zurückgebliebenen kaiserlichen und von der preußischen Armee aus Sachsen angekommenen Husaren ein kleines Scharmützel vor, wobei ein Preuße erschossen wurde. Das Gefecht wurde am 10ten in der neunten Stunde fortgesetzt und dauerte heftiger werdend bis zum 11ten, wo die Oesterreicher weichen mussten. Endlich am 12ten kam ein Theil der Prinz Heinrichschen Armee hier an, und bezog meist in und um Hirschberg ihre Winterquartiere. Es waren die Regimenter Prinz von Preußen, Prinz Heinrich und Itzenplitz, sämmtlich unter Befehl des Prinzen von Bevern. Diese

starke Einquartierung musste der Stadt in sofern besonders beschwerlich fallen, als nicht sogleich so viele Betten, Leinen zu Verbänden und andere Nothwendigkeiten bei der Hand waren. Zudem hatten sich die Kriegsschulden für Hirschberg, von denen aus den vergangenen Jahren noch 35,000 Thaler zu bezahlen waren, gegen den Ausgang dieses Jahres 1758 auf 80,050 Thaler gesteigert. Der Magistrat stand trotzdem im besten Kredit, ein sicherer Beweis der Ordnung in der städtischen Verwaltung. Es wurden ihm jetzt Kapitalien zu 5 Prozent angetragen, die er annahm und damit die andern Gelder zu 6 Prozent abzahlte, wodurch Interessen erspart, und der Bürgerschaft sowohl ihr Beitrag, als die Möglichkeit auch die nachgewachsene Schuld zu tilgen, sehr erleichtert wurde.

Schon im März des Jahres 1759 eröffnete der Prinz Heinrich den Feldzug mit einem Einfalle in Böhmen, wo er den General Reinhardt mit 25,000 Mann gefangen nahm und die Armee-Magazine zerstörte. Die Oesterreicher und Russen hatten es jedoch auf Berlin selbst abgesehen. An Dohna's Stelle kam der General von Wedell, welcher die Russen am 23. Juli bei Kai angriff, aber nicht glücklich war, so daß Soltikoff bis Krossen vordrang und Berlin wirklich bedrohte. Seine gefürchtete Vereinigung mit Laudon kam am 3. August zu Stande, und die kombinirte Armee bezog jenseit der Oder bei Frankfurt ein festes Lager. Friedrich befand sich auf schlesischem Boden bei Schmottseiffen, ohnweit Löwenberg, Daun ihm gegenüber. Friedrich trug seinem Bruder Heinrich die Beobachtung Daun's auf und eilte den Russen entgegen, die er mit den Oesterreichern vereint bei Kunnersdorf in der Nähe von Frankfurt an der Oder fand und sie am 12ten August anzugreifen beschloß, aber gänzlich geschlagen wurde.

Die erste Kriegsbewegung im Jahre 1759 zeigte sich in Hirschberg am 1. April, wo die Regimenter Prinz Heinrich

und Prinz von Preußen aus der Stadt marschirten. Das Regiment Itzenplitz, welches bisher in Löwenberg gestanden hatte, ersetzte jene bis zum 12ten, wo auch die letzte Einquartierung in's Feld rückte und Hirschberg bis in den Sommer keine Soldaten zu beherbergen hatte.

Unerwartet traf am 5. Juli König Friedrich II. hier ein, wo er im damals Gottfriedschen Gartenhause (später königlichen Kommerzhause *) sein Quartier nahm, und am 6ten früh wieder abreiste. Unter dem Kommando des Markgrafen Karl folgten ihm verschiedene Truppenabtheilungen bis zum 9. Juli, wo dann der General von Krokow hier ankam, und den 10. Juli das Langgassenthor schließen und mit Pallisaden bepflanzen ließ. Diese und andere Zurüstungen kosteten der Stadt 298 Thaler. Am 13ten kam die Feldbäckerei hierher, und am 22. Juli marschirte die ganze Besatzung wieder aus. Der Wechsel von Truppen bis zum Oktober, welche theils nach Hirschberg selbst, theils in dessen Gegend kamen, und besonders auf dem Galgenberge kampirten, war sehr mannigfaltig. Auf das Regiment Franz von Braunschweig folgten am 3. August Abtheilungen von preußischen Dragonern, Husaren und Infanterie, dann kam ein Regiment von Lattorf und ein Freibataillon, welche Verschanzungen auf dem Galgenberge anlegten. Die Musketiere von Mannteufel, Dragoner und Grenadiere faßten später hier Posto. Am 21. Oktober kam das Freibataillon Le Noble und blieb bis zum 17ten hier stehen; dann wechselte wieder das Regiment Lattorf, welches bis zum 10. Januar 1760 Hirschberg besetzt hielt. Größere Kriegsvorfälle kamen also in diesem Jahre in und bei der Stadt nicht vor. Von der Stadt selbst ist bemerkenswerth, daß am 6. August eine verbesserte Feuerlöschordnung bekannt

---

*) Dies Haus ist sehr lange Zeit von dem Freiherrn Karl von Stillfried bewohnt worden, jetzt ist es Eigenthum des Grafen Schlaberndorf.

gemacht wurde. Man sieht aber daraus, daß man auf Ordnung und Sicherheit unablässig bedacht gewesen ist.

1760. Der vorjährige Feldzug hatte Friedrichs Streitkräfte auf das Aeußerste geschwächt, so daß man allgemein glaubte, er müsse nun seinen zahlreichen Feinden unterliegen. Er sah sich genöthigt außer Landes Werbungen anzustellen, welche ihm zwar Schaaren von Leuten lieferten, aber auch in der allgemeinen Gunst Abbruch thaten. Auch in diesem Jahre sollte der Krieg von seinen Feinden auf Schlesiens Boden festgehalten werden, welches leider mehr gelang als in den vorigen Jahren. General Fouqué, der mit nur 8000 Mann bei Landeshut stand, wurde am 23. Juni von Laudon, der von Olmütz in Schlesien eingedrungen war, mit 30,000 Mann angegriffen, aber erst nach einem achtstündigen Kampfe und nach der heldenmüthigsten Vertheidigung überwältigt und gefangen. In Folge dessen fiel die Festung Glatz und somit auch die Sudeten-Kette mit Hirschberg auf einige Zeit in österreichische Gewalt. Friedrich selbst empfing diese trübe Nachricht bei der Beschießung von Dresden.

Bis zum Ausgange des Winters war Hirschberg von Besatzung frei, aber am 19. März 1760 kam das Regiment Jung-Ziethen über Nacht in die Stadt. Den 29. März folgte das Regiment Prinz Moritz; den 1. Mai das Freibataillon von Lüderitz, welches am 10ten die benachbarten Berge besetzte und dort Verschanzungen, Wachthäuser, Pallisadenlinien und spanische Reiter anlegte. Nur auf einen Tag kam am 28. Mai das Freibataillon Le Noble von Greifenberg herüber; ihm folgte das von Lüderitz. Von nun an war Hirschberg leider wieder ohne preußische Besatzung.

Es war vorauszusehen, daß die Oesterreicher Hirschberg so bald als möglich wieder heimsuchen würden, und am 8. Juli trafen sie wirklich bei Schwarzbach ein, wo sie den Galgenberg mit den verlassenen preußischen Verschanzungen

besetzten. Am 10ten Juli forderten sie von der Stadt eine Kontribution von 100,000 Gulden. Eine Hirschberger Deputation brachte dem Oberkommandeur dieser Truppen, General-Feldmarschall Daun, nach Landeshut eine Summe von 45,000 Gulden, welche angenommen wurden. Auch damit hätte man zurückgehalten, wenn man voraus wusste, daß schon am 11. das Corps wieder aufbrechen würde. Es erweckt eine gerechte Abneigung gegen die Kaiserin Maria Theresia selbst, wenn sie, was Friedrich nie that, ihren Generalen und Unterbefehlshabern so zweideutige Macht ließ, Städte und Landschaft nach Belieben zu kontribuiren und auszusaugen, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit der unerhörten Leistungen. Jetzt rückte das Becksche Corps in Hirschberg ein, und brachte den ausdrücklichen Befehl vom General-Feldmarschall Daun, hier eine Kontribution von 100,000 Thalern beizutreiben. Alle Gegenvorstellungen des Unvermögens, der schon so oft und eben erst geleisteten Summen, führten nur zu einer Exekution der hiesigen Kaufmannschaft auf dem Rathhause. Zur Erhöhung der Last fand sich kein anderes Geld als meist sächsische halbe Gulden oder Drittel, welche die Oesterreicher nicht für voll, sondern den Thaler nur zu einem Gulden annahmen. Der letzte Groschen und aller Kredit musste aufgeboten werden die nun noch durch Agio erhöhten 100,000 Thaler vollständig aufzubringen. Nach dieser unerhörten Erpressung zogen sich die Kaiserlichen nach der sächsischen Gränze hin.

Eine neue Last wurde der Stadt am 6. Juli aufgebürdet, wo eine österreichische Bäckerei zur Erbauung von zwölf Oefen und Magazinen 60,000 Ziegeln und die nöthigen Bretter zur Bedachung von Hirschberg forderte. Das 100 Ziegeln kostete damals einen Gulden, mithin allein die Ziegeln 600 Gulden. Die Bäckerei kam aber gar nicht erst in Gang, da schon am 13ten das kaiserliche Corps bis auf wenige Mannschaften abmarschirte.

Sobald einige Ruhe eingetreten war, wurde das Lang-

gassenthor mit einem neuen Flügel versehen, ausgebessert und das Wachthaus mit dem Schlagbaume weiter hereingerückt. Eine kaiserliche Besatzung blieb bis zum 18. November. Am 21. November übernachteten Preußen, und den 20. Dezember kam neue Einquartierung, die die Stadt bis in das folgende Jahr 1761 den 19. April besetzt hielt.

1761. Durch die Kontributionen im vorigen Jahre 1760 war die Schuldenlast für Hirschberg außerordentlich gewachsen. 70,450 Thaler betrug der ältere Rest; es waren dazu gekommen 198,311 Thaler, mithin betrug die ganze Schuldenmasse 268,761 Thaler.

Bis zum 30. Juli 1761 waren verschiedene österreichische Detaschements hier gewesen. An genanntem Tage wurden der Prokonsul Geier und der Rathmann Glafei als Geiseln für neue Kontributionen mitgenommen. Ein anderes Kommando holte noch den Stadtdirektor Mirus, Herrn v. Buchs, den Italiener Luci und den Kaufmann Adami ab. Sie kamen sämmtlich in einigen Tagen zurück, und statt ihrer wurde eine Deputation an die kaiserliche Armee abgeschickt, welche aber nichts ausrichtete. Die bei diesem Fall aufzubringende Summe soll 40,000 Thaler betragen haben.

Endlich am 20. August kamen sogar Kosaken nach Hirschberg, welche größtentheils unter freiem Himmel kampirten und ganz in der Eile nicht weniger als 200,000 Thaler von Hirschberg forderten. Auf ausdrückliches Verbot des Generals Laudon durfte die Stadt an diese Kohorten nicht das Verlangte geben, sondern am 29. August wurde ein kaiserliches Dragoner-Regiment zum Schutz hierher geschickt, welche die Kosaken wegbrachten und bis auf Weiteres Hirschberg besetzt hielten. Trotz dessen musste doch auch in diesem Jahre eine neue Kontributions-Summe von 45,255 Thalern aufgebracht werden, so daß die Total-Schuld der Stadt jetzt schon 312,473 Thaler betrug. Die Lebensmittel aller Art stiegen zu hohen Preisen, so daß eine Metze Kartoffeln acht Silbergroschen, ein Pfund Rindfleisch fünf Silbergroschen,

eine Metze Salz sogar einen Thaler kostete. Eben so theuer war auch das Holz.

Den vorjährigen Feldzug hatten die blutigen Schlachten bei Liegnitz (den 15. August) und Torgau (den 3. November) für Friedrich günstig entschieden. Es würde vielleicht zum Frieden gekommen sein, wenn die Franzosen nicht damals von der Marquise von Pompadour, Friedrichs persönlicher Feindin, regiert worden wären. — Also mit der Gewalt einer französischen Maitresse hing auch das Schicksal Schlesiens zusammen! Am meisten beunruhigte den König von Preußen der Tod seines Freundes, Königs Georg II. von England, welcher 1760 gestorben war. Laudon sollte im Jahre 1761 mit 72,000 Mann Schlesien erobern, und die Festung Schweidnitz, der wichtigste Punkt der Entscheidung, war durch Zastrows Sorglosigkeit auch wirklich am 1. Oktober in österreichische Hände gerathen, was auch für Hirschberg nicht ohne nachtheilige Folgen war.

Der Tod der Kaiserin Elisabet von Rußland, welche den 5. Januar 1762 gestorben war, befreite den König von Preußen von seiner unversöhnlichsten Feindin, und ihr Nachfolger, Kaiser Peter III., war enthusiastisch für Friedrich eingenommen. Dieser schnelle Wechsel der Regierung und der Gesinnungen rettete den König aus seiner gefährlichen Lage; er hatte jetzt nur Oesterreich gegen sich. Ungehindert konnte nun Friedrich an die Wiedereroberung von Schweidnitz gehen, und nachdem der Krieg in den verschiedenen Ländern mit den übrigen Streitkräften fortgeführt worden war, begannen endlich am Ende des Jahres die Friedensunterhandlungen auf dem Schlosse Hubertsburg am Kolmberge bei Oschatz, die am 15. Februar 1763 zum völligen Friedensabschlusse führten.

Inwiefern Hirschberg zu Anfang dieses eigentlich letzten Feldzuges im siebenjährigen Kriege von den Operationen mehr oder weniger getroffen wurde, läßt sich, ohne die Wiederholungen verschiedener österreichischer und preußischer Trup-

pendurchmärsche alle einzeln aufzuführen, mit Wenigem bezeichnen. Von Seiten Böhmens geschahen nur bis zur völligen Einschließung der Festung Schweidnitz noch erhebliche kaiserliche Truppendurchzüge. Nach der Eroberung dieses wichtigen Punktes am 9. Oktober 1762 war der Feldzug in Schlesien so gut als geschlossen und Friedrich wendete sich nun nach Sachsen. In jener Periode wurde ein Kommando österreichischer Dragoner bei der Niedermühle am Bober, während sie gemächlich mit Kochen und Braten beschäftigt waren, plötzlich von preußischen Husaren, die von Grunau und den Sechsstädten herüber kamen, überfallen, mehrere Dragoner wurden gefangen, die andern verwundet oder niedergemacht.

Am 10. September 1762 kam der preußische General von Schmettau mit seinem Corps über Nacht nach Hirschberg, von wo er am andern Tage nach Sachsen aufbrach. Ihm folgten bis zum 2. Oktober noch mehrere Truppen, besonders aber schweres Geschütz. Die Winterquartiere erhielten dies Jahr in Hirschberg die Regimenter Alt-Braunschweig und Prinz Heinrich, beide befehligt von dem Prinzen von Bevern, welcher am 14. Januar 1763 hierher kam und Musterung hielt. Den 23. Februar 1763 marschirte das Regiment Prinz Heinrich nach Potsdam ab, und an demselben Nachmittage verkündeten 11 Postillone, welche blasend um den Markt ritten, den längst erwünschten Frieden, dessen förmlichere Publikation noch um einige Wochen verschoben wurde. Am 27. Februar marschirte das Regiment Alt-Braunschweig von Hirschberg ab nach Magdeburg.

Dritte Abtheilung.

Geschichte der Stadt Hirschberg nach den schlesischen Kriegen von 1763 bis 1800.

Das denkwürdige Friedensfest, wodurch Schlesien auf's neue eine Preußische Provinz, Hirschberg eine Preußische Stadt wurde, beging man hier am 13. März 1763, am Sonntage Lätare, mit großen Freudenbezeigungen und öffentlichen Feierlichkeiten. Am Vorabend wurde mit allen Glocken geläutet, und Morgens 6 Uhr den 13ten traten 200 Mann der Bürgerschaft unters Gewehr, und stellten sich vor der Wohnung ihres Kommandeurs, des Rathmanns Beermann auf. Dieser führte sie gegen 8 Uhr mit klingendem Spiel und 4 fliegenden Fahnen vor das Rathhaus auf den Markt, wo sie die Zunftgenossen in Mänteln erwarteten. Der Magistrat hatte sich schon um 7 Uhr auf dem Rathhause versammelt. Der Stadtdirektor Mirus trat auf den Balkon und hielt eine Anrede an die versammelte Bürgerschaft, worin er den zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Maria Theresia als Königin von Ungarn und Böhmen am 15. Februar geschlossenen Frieden bekannt machte. Ein dreimaliges Vivat für Friedrich den Zweiten, als Landesherren, unter Salven aus Mörsern, beschloß diesen Akt. Der Magistrat und die Schöppen mit Degen, die Geschwornen in Mänteln, begaben sich hierauf unter Glockengeläut zum Gottesdienst in die evangelische Kirche, wobei die bewaffnete Bürgerschaft ein Spalier auf dem Kirchhofe bildete, bis die Dikasterien im Aufzuge die Kirche erreicht hatten, unter dem Donner der auf dem Vogelberge abgefeuerten sogenannten Kammern. Ein mehr als tausendstimmiges Te Deum und eine abermalige Salve beschloß diesen wichtigen Akt.

Hirschberg's Verhältnisse nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, wo besonders für Oesterreich so große Opfer

von der Stadt gefordert worden waren, konnten nicht anders als sehr drückend sein. Den größten Schlag erhielt besonders die Kaufmannschaft und der Magistrat, welcher die bedeutenden Stadtschulden zu verwalten hatte, durch Herabsetzung des Münzfußes von 1761 und 1763, auf den bleibenden vom Jahre 1764. Diejenigen also, welche noch im Besitz von Summen Geldes aus 1761 und 1763 waren, sahen sich plötzlich ärmer oder dem Fall nahe. Da nun auch ein Theil der erpressten Kontributions-Summen theils in schlechtem Gelde, theils in sächsischen Eindrittelstücken von Hirschberg gezahlt worden waren, so ließ die königliche Kammer bei Regulirung der gesammten Stadtschuld dieselbe im Jahre 1764 ganz auf Courant reduciren, woraus eine Summe von 196,050 Thalern 24 Sgr. entstand. Der Tilgungs-Plan dieses Kapitals nebst Interessen sollte durch doppelten Servisfuß aller Einwohner mit 5204 Thalern 10 Sgr., durch einen jährlichen Beitrag aus der Kämmerei von 1000 Thalern, ferner durch einen Abfall aller ausgehenden Waaren, und zwar 5 Thaler von 1000 Thalern Werth, ausgeführt werden. Die letztere Rubrik, so zweckmäßig sie auch angelegt war, musste abgeändert werden. Das Ausfuhrquantum der fabricirten Waaren hatte man auf 13,300 Thaler jährlich veranschlagt, allein die Handlung ging schlecht, und einen Thaler für das Tausend musste man davon überdies zur Beförderung der in Schmiedeberg neu etablirten Damastweberei abziehen, so daß nur 4 Thaler vom Tausend zur Schuldentilgungskasse flossen, welches jährlich ohngefähr 8000 Thaler betrug. Sonach wurde die Abtragung der Kriegsschuld weiter hinausgeschoben, als der Plan besagte. Die königliche Kammer hatte außerdem festgesetzt, daß kein Kapital höher als zu 5 Procent verzinst, und keines außer der eingetragenen Reihefolge gekündigt oder abgetragen werden dürfe.

Theurung aller Lebensmittel war die andre Drangsal als Folge des Krieges. Doch muß es wiederholt heraus-

gehoben werden, daß mit der eingetretenen Ruhe auch sogleich Hirschberg seine innern und äußern Angelegenheiten zu ordnen begann. Ein charakteristischer Zug unsrer Gebirgsbewohnerschaft überhaupt! Schon im Oktober 1763 wurde der Bau des Schildauer Thores, welcher bereits im Laufe des Krieges begonnen hatte, völlig vollendet. Auf Befehl der königlichen Kammer mussten alle während des Krieges auf dem Stadtgebiet angelegten Verschanzungen gänzlich zerstört werden, um Aecker, Weide oder Holzung dafür anlegen zu können.

Am Schluß des Jahres 1763, den 30. und 31. Dezember, wurde Hirschberg von einer Ueberschwemmung heimgesucht. Das Wasser der ausgetretenen Gebirgsflüsse drang in mehrere Häuser, aber zum Glück fiel es eben so schnell wieder.

Bis zum 8. Juli 1764 findet sich für unsre Chronik keine der Aufzeichnung werthe Begebenheit, das beste Zeichen von stillem Fleiß, der immer wieder aufzubauen strebt, was der Krieg in wenig Stunden ruinirt. Am genannten Tage stieg der Zacken wieder zu ungewöhnlicher Höhe, und am folgenden 9. Juli zog ein starkes Gewitter über die Stadt, welches im Hause der Wittwe Reitknecht, unterm Boberberge, einschlug und ihren Sohn betäubte. Am 14ten wiederholte sich ein noch stärkeres Wetter, das größern Schaden anrichtete. Am 23. August, Abends halb 9 Uhr, sah man in Hirschberg eine kleine Feuerkugel am Himmel, welche mit einem dumpfen Knall zersprang.

Aus dem Jahre 1766 ist die Erweiterung der Nepomuk-Brücke und die Anlegung steinerner Lehnen bemerkenswerth. — Den 17. August, Vormittags 11 Uhr, beglückte König Friedrich II. Hirschberg mit einem Besuche. Er stieg im königlichen Hause (in dem damals Gottfried'schen Gartensaale) ab und unterrichtete sich über die Verhältnisse der Stadt und ihres Handels. Am 18ten verließ uns der große Monarch wieder. Den 30. August, Nachts

in der 11ten Stunde, brach im Hause des Tischlers Pittschler vor dem Burgthore Feuer aus, das 7 Häuser ganz in Asche legte und andre stark beschädigte. Eine bessere Feuerlöschordnung war die Folge des unglücklichen Brandes.

Im Jahre 1768 am 29. Februar in der Mittagstunde verwüstete ein der Stadt sehr gefährlicher Brand 12 Scheuern vor dem Burgthore, auf dem Wege nach der Niedermühle. Um diese Zeit wurde das Hinterhaus der Stadtbrauerei niedergerissen und zum alleinigen Brauhause (deren es früher zwei gab, das andre auf der Schildauer Gasse) umgebaut und eingerichtet.

Das Jahr 1771 war sowohl für Schlesien, als besonders für die Nachbarländer, namentlich Böhmen, durch großen Mißwachs ein Kummerjahr. Der fürsorgliche König ließ jedoch die Magazine öffnen, und auch die Armen in Hirschberg erhielten Vorschuß an Lebensmitteln, so daß Keiner Hungers sterben durfte, während die Böhmen schaarenweise herüberkamen und um Hilfe flehten. Auf seine Vorstellung erhielt der Hirschberger Magistrat das nöthige Mehl aus den königlichen Magazinen vom 10. Juli 1771 bis zum 30. Juli in solcher Quantität geliefert, daß alle zwei Tage hinreichend davon konnte gebacken werden. Die daraus erhaltenen Brodte waren 6 Pfund schwer und kostete das Stück 3 Silbergroschen. Im Genuß dieser weisen Staatseinrichtung pries man sich glücklich, indeß die Nachbarn darben und bei uns Hilfe suchen mussten. Unterdeß war die neue glückliche Erndte herbeigekommen, wo die Noth auch dem Namen nach ihr Ende erreichte. Um diese Zeit hieß es, der König werde Hirschberg besuchen, und das gerettete Volk freute sich im voraus, dem großen Monarchen persönlich seinen Dank sagen zu können. Wirklich traf Friedrich am 18. August in Hirschberg ein und wurde von mehr als 100 mit Ober- und Untergewehr bewaffneten Bürgern eingeholt. Schon am folgenden Morgen um 5 Uhr reiste der König über

Berbisdorf weiter. Eine zahlreiche Volksmenge begleitete ihn eine ziemliche Strecke auf der Straße, so daß Friedrich nur Schritt vor Schritt reiten konnte. Als er näher an den Wald kam, nahm er seinen Hut ab, gab dem Pferde die Sporen, und unter tausendstimmigem Vivat seiner dankbaren Begleiter ritt er rasch davon.

Im Jahre 1773 wurde das Langgassenthor erweitert und mit neuen Flügeln versehen. Wegen Uneinigkeit der Offiziere der Schützenbrüderschaft wurde das Pfingstschießen in diesem Jahre ausgesetzt. Am 19. März Morgens 6 Uhr stand der Zacken still, d. h. das Wasser floß ab, ohne Zufluß zu erhalten, worüber die Müller der am Flusse gelegenen Mühlen, welche plötzlich unthätig wurden, sich nicht wenig verwunderten. Nach den ältesten Nachrichten war dies der dritte Stillstand des Zackens und Rischmann's Prophezeiungen, die jetzt wieder hervorgesucht wurden, knüpften an dieses Ereigniß nichts Geringeres als den Einsturz entweder des Rathsthurmes oder des Kirchthurmes am folgenden Tage; ja es gab sogar noch viele Leute, welche im Glauben an diese Prophezeiungen sich kaum aus den Häusern wagten, oder doch mit der größten Besorgniß und Neugier nach den Thürmen blickten. Um 9 Uhr Morgens erhielt der Zacken, nachdem er also 3 Stunden still gestanden hatte, sein Wasser wieder, und die Thürme blieben ruhig stehen.

Die immer größer werdende Anzahl Bettler, welche das als reich und wohlthätig gepriesene Hirschberg auf das Aeußerste belästigten, so daß ein Damm gegen diese müßigen, oft weither kommenden Schaaren nothwendig wurde, gab Veranlassung zur Errichtung einer neuen Armenanstalt. Der Kaufmannsälteste Linkh that dem Magistrat und der Kaufmannschaft den Vorschlag, diese von den schon vorhandenen Einrichtungen für Arme ganz unabhängige Anstalt in Gestalt eines Spinnhauses anzulegen. Am 19. März 1774 wurde auch schon einer der am schönsten gelegenen Plätze dazu ausersehen und am 16. Mai abgesteckt. Der Bau wurde sehr

rasch betrieben, und als das Haus, um dessen Lage, Luft und Aussicht es von vielen fürstlichen Palästen mit Recht beneidet werden kann, fertig war, verbot der Magistrat bei Stockhaus- und andrer Strafe, besonders fremden Bettlern den Umzug; dagegen sollte auch Jeder für die an solche Bettler geleistete Gabe mit 5 Thalern in Strafe gezogen werden. Es versteht sich von selbst, daß der Wohlthätigkeit an bestimmte Personen, besonders an Haus- und Stadtarme, dadurch keine Gränze gesetzt wurde. Zwar verschwanden die Bettler, aber das Spinnhaus blieb für jetzt fast leer, da man es für ein Zuchthaus hielt, und lieber wo anders bettelte, als hier mäßig arbeiten wollte. Erst später rückte man dem Zweck näher.

Am 11. Dezember dieses Jahres trat so plötzliches Thauwetter, mit gefährlichem Eisgang verbunden, ein, daß im hiesigen Weichbilde einige Brücken und viele Stege weggerissen wurden. Der Schade an Häusern, Zäunen und Bleichen war sehr beträchtlich, und diese Ueberschwemmung in so kalter Jahreszeit den Einwohnern überhaupt sehr beschwerlich.

Den 5. Februar des folgenden Jahres 1775 wiederholte sich durch Regengüsse eine ähnliche Ueberschwemmung.

Im Sommer dieses Jahres erhielt die Schildauer Vorstadt ein neues Spritzenhaus. Auch hatte man seit einigen Jahren mehrere steinerne Wassertröge an verschiedenen Stellen der Stadt aufgestellt. Das Jahr 1776 fing sich mit sehr strenger Kälte an. Am 6. März brannte das städtische Brechhaus ab. Den 23. April wurde der Grund zum neuen Seelenhause auf dem Heiligengeist-Kirchhofe gegraben, wohin man dies städtische Armenhaus von der Hintergasse verlegte; an seine alte Stelle in der Stadt wurde ein neues Hinterhaus zu den damals Thomann'schen Gebäuden aufgerichtet. Am 16. Dezember verlor das Stadtdorf Grunau durch Brand 2 Häuser. Bemerkenswerth ist in diesem Jahre noch die Theurung des Obstes. Eine Metze

Vorstorfer Aepfel kostete 1 Thaler, und ein einziger Stettiner Apfel 1 Gröschel.

Den 26. Juli 1777 kam der König Friedrich II. wieder nach Hirschberg, ritt jedoch nicht, wie gewöhnlich, um die Stadt, sondern zum Burgthore herein und zum Schildauer Thor hinaus in sein königliches Haus. Man hatte sich dessen nicht versehen, daher fand Friedrich die Stadt von Menschen fast leer und wunderte sich darüber, wurde aber die Ursache bald inne, als er sah, wie die Bewohnerschaft von Stadt und Umgegend in gedrängten Massen auf der äußern Schildauer Straße versammelt stand. Am andern Morgen um 5 Uhr reiste der König über Berbisdorf wieder weiter.

Um diese Zeit bemächtigte sich Joseph II., ohne den Willen seiner Mutter, der regierenden Kaiserin Maria Theresia, aus ungiltigen Erbansprüchen des durch den Tod des kinderlosen Kurfürsten Maximilian Joseph erledigten Thrones von Baiern. Joseph hatte Friedrich II. persönlich kennen gelernt, und wollte in seine Fußstapfen treten, wozu es ihm keinesweges an Geist, wohl aber an Geduld und Erfahrung fehlte. Der Herzog von Zweibrücken, als der Betheiligte, rief Friedrich II. zu Hilfe. Der König bot zuerst alle Gründe auf, um den Kaiser Joseph II. von seinem Vorhaben gütlich abzuhalten. Als dies nichts fruchtete, musste Waffengewalt, wenn auch fast nur gegenseitig gezeigt, den Knoten zerhauen. Friedrich, obgleich in Wien für sehr krank gehalten, eilte schnell nach Schlesien, und ließ von zwei Armeen einen Theil Böhmens besetzen. Aber nach einigen unbedeutenden Gefechten kam es 1779 am 13. Mai in Teschen zum Frieden.

Schon am 4. April 1778 wurden in der Hirschberger Gegend Stückpferde abgeholt, und am 9. April kam ein Kommando grüner Husaren nach Kunnersdorf, ging aber den folgenden Tag nach Warmbrunn. Ein zweites Kommando grüner Husaren traf den 15. in Kunnersdorf ein,

und marschirte am 16. wieder ab. Das Pfingstschießen wurde dies Jahr eingestellt. Unvermuthet trat am 3. Juli der Zacken und die Nachbarflüsse so aus, daß hie und da Menschen und Vieh ertranken. Kleine Durchmärsche dauerten den ganzen Sommer fort. Schwarze Husaren, Dragoner und Infanterie kamen den 31. Juli auf kurze Zeit in und um Hirschberg in's Quartier; obgleich ihnen am 4 August ein Feld-Geschütz zugetheilt worden war, so löste sie schon am 10. August ein anderes Kommando ab, und so ging der Wechsel fort bis zum 23. September, wo Husaren und Dragoner die Stadt passirten, und am 30sten ein Kommando nur übernachtete. Unter dem Kommando des Obersten von Koschenbahr traf am 7. Oktober das erste Bataillon des Regiments Prinz von Hessen-Philippsthal in Hirschberg ein, um hier Winterquartiere zu machen. Die gedienten sichern Soldaten erhielten vorläufig ihre Quartiere in der Schildauer Vorstadt, am andern Tage wurden sie in die Stadt gelegt. Für diese Garnison hatte der General-Intendant der Armee, Oberst von Görne, 1000 Stück Kommißbrodte voraus bestellt. Aus Mangel an Kommißmehl mussten sie hausbacken geliefert werden und kosteten 114 Thlr. 25 Sgr. Das königliche Proviantamt erstattete später diese Auslagen der Stadt. Unterdeß war aus Landeshut ein Oberbäcker mit 18 Tonnen Mehl angelangt, welcher die Garnison mit Brodt versorgte. Das Schweidnitzer Magazin lieferte hierher zuerst 84 Tonnen, dann 120 Tonnen und so nach und nach den ganzen Bedarf. Am 10. Oktober übernachteten blaue Husaren in Kunnersdorf, welche kein Brodt aus der königlichen Bäckerei erhielten. Das zweite Bataillon von Hessen-Philippsthal rückte am 16ten auch nach Hirschberg, und es verbrauchte das Regiment täglich 1354 Portionen zu 2 Pfund Brodt. Am 7. November musste auf Verlangen des Oberstlieutenants v. Favrat, in Uebereinstimmung mit der königl. Kammer, der Galgen von dem Galgenberge, auf dem er seit uralten Zeiten gestanden, weggenommen werden. An

seiner Stelle wurde ein Werk (Kavalier) angelegt, von dem der Berg seinen jetzigen schönern Namen Kavalierberg, und Hirschberg durch die später darauf mit vielem Fleiß und Aufwand errichteten Anlagen einen Volksgarten ausgezeichneter Art erhielt.

Am 1. Februar 1779 marschirten die beiden Bataillone aus Hirschberg nach Landeshut, unter Zurücklassung von 150 Mann, nebst den Kranken, und 99 Rekruten, welche der Major von Treskow befehligte. Eine Kompagnie Jäger zu Fuß unter dem Hauptmann von Spitznase hielt hier am 14. Rasttag. Den 9. März kehrte das Regiment Hessen-Philippsthal nach Hirschberg zurück, und verblieb hier bis zum Friedensschluß; wonach es am 16. Mai durch das Schildauer Thor abmarschirte. An demselben Tage war auch hier der Friede bekannt geworden, worauf vom Rathsthurm mit Trompeten und Pauken ein Lob- und Danklied musicirt wurde. Das eigentliche Friedensfest in unseren Kirchen wurde erst am 30. Mai feierlichst begangen. Das im vorigen Jahre 1778 ausgesetzte Königsschießen wurde dies Jahr um so förmlicher abgehalten. Im Juni wurden die angelegten Verschanzungen auf dem Kavalierberge größtentheils eingerissen, indem der damalige Prokonsul Schönau die Erlaubniß erhalten hatte, Anlagen auf diesem Berge zu errichten.

Im Jahre 1780 hatte Hirschberg seine bedeutenden Kriegsschulden bereits gänzlich getilgt. Eine kleine Erleichterung war ihm in den letzteren Jahren durch den Minister Grafen von Hoym geworden, indem er einen Theil der Handlungsabgaben derjenigen Städte, welche königliche Gnadengeschenke zu Hilfe ihrer Schuldentilgung erhalten hatten, an Hirschberg zu gut kommen ließ, so daß die hiesige Kaufmannschaft nun ihrer Handelsabgabe ledig war. Demohnerachtet behauptete ein bemittelter hiesiger Bürger überhaupt an solcher Summe 81 Thaler 1 Sgr. geleistet zu haben. Im Juli dieses Jahres starb der bisherige Stadtdirektor Mirus.

An seine Stelle ernannte am 25. Juli der schlesische Minister den damaligen Prokonsul Schönau, welcher am 14. Septbr. durch den Kriegsrath von Kanitz, in Gegenwart des Magistrats, der Schöppen und Geschwornen in sein neues Amt eingeführt wurde.

Das folgende Jahr 1781 ist für die Stadt durch einen unglücklichen Wetterschlag merkwürdig geworden. Am 30. August Morgens 2 Uhr zündete ein Blitzstrahl das Haus des Seiler Weiß, Nr. 474 in der Schildauer Vorstadt plötzlich an. Das Feuer ergriff sehr bald auch die benachbarten Häuser Nr. 473 und 475, welche ausbrannten. Man war um das nahe Lyceum, die kleine Marienkirche und die evangelische Kirche in großer Besorgniß, doch gelang es den äußersten Anstrengungen des Feuers Herr zu werden. Am 10. Juli traf das Stadtdorf Grunau ein großer Brand, welcher 14 Wohnungen verwüstete, und Sonntag den 27. Septbr. Morgens 9 Uhr entstand durch Unvorsichtigkeit eines Knechtes ebendaselbst ein zweites gefährliches Feuer, das 7 Wohnungen einäscherte und dem Vernachlässiger Zuchthausstrafe verursachte.

Die Frau Kaufmannswittwe Eva Friederike Kießling, geb. Thebes, vermachte dem Armenhause 100 Rthlr. für drei arme hiesige Kinder. Das Kapital ist auf dem Grundstück Nr. 103. intabulirt.

1786 den 17. August starb der König Friedrich im 75sten Jahre seines thatenreichen Lebens und im 47sten Jahre seiner glorreichen und für die Bewohner des preußischen Staates so überaus segensreichen Regierung. An manchen Regenten ist der Beiname des Großen unverdient verschwendet worden, und wenige nur führen ihn mit solch unbestrittenem Rechte, aber die aufrichtige Dankbarkeit der Unterthanen hat keinen außer Ihn den Einzigen genannt, denn „in keinem war die Weisheit des Königs, die Energie und Kunst des Feldherrn, die strenge Unparteilichkeit des Richters, die Milde und Liebe des Landesvaters, das Hinreißende und Gewin-

nende einer imponirenden Persönlichkeit, der Ernst der Freundschaft, die Gunst der Musen, der Gelehrte, der Künstler, der Philosoph so vereinigt wie in dem Einzigen Friedrich." Selbstherrscher im vollsten Sinne des Worts und selbst — in Folge ungünstiger Erziehung und nachtheiliger Jugendeindrücke — der deutschen Sprache entfremdet, war er doch ganz ein Mann des Volks und im größten und schönsten Sinne populär *). In jedem Hause war und ist noch heut sein Bild zu finden, und auch in dem schlechtesten Konterfei sind die geistreichen Züge seines scharf ausgeprägten Antlitzes kenntlich geblieben. Die nicht unerwartete Nachricht seines Todes bewegte, wie in ganz Europa, so auch in Schlesien und also auch in Hirschberg alle Gemüther, denn ein großer Theil der damals Lebenden wusste das viele Gute, das Hirschberg diesem großen Könige verdankte, um so mehr zu würdigen, als ihm der große Unterschied zwischen der preußischen und österreichischen Regierung noch nicht aus dem Gedächtnisse entschwunden war. Des großen Königs schon am 8ten Januar 1769 auf einem Achtgroschen=Stempelbogen eigenhändig geschriebenes Testament schließt mit den Worten: „Meine letzten Wünsche in dem Augenblicke, wo ich hinscheide, werden auf das Glück des preußischen Staates gerichtet sein. Möge er immer mit Gerechtigkeit, Weisheit und Kraft regiert werden; möge er der glücklichste Staat durch Milde seiner Gesetze sein, am rechtschaffensten verwaltet bleiben in Bezug auf seine Finanzen, und am tapfersten vertheidigt durch einen Kriegerstand, der nur von Ehre und einem heh=

*) Friedrich wurde auch im Auslande hochgeachtet und bewundert, am meisten aber in Frankreich, wo selbst das feindselige Verhältniß Frankreichs zu Preußen während des siebenjährigen Krieges dieser Bewunderung keinen Eintrag that. Der große Helvetius, Verfasser des berühmten Buches „de l'esprit" pflegte zu sagen: Ich ging nach England, um eine Nation, und nach Preußen, um einen König zu sehen.

rem Ruhme beseelt ist, und möge er blühend dauern bis an das Ende der Jahrhunderte."

Das nach altem Styl mit hohen Gewölben erbaute Burgthor war baufällig geworden; da nun die bedeckten Bogen für eine nicht mehr befestigte Stadt keinen Zweck haben konnten, so wurden sie 1787 weggerissen, und bis Mitte August ein oben offnes Thor, mit bloßen Pfeilern erbaut. Mit dieser Verbesserung wurde man noch fertig kurz vor Ankunft des Königs Friedrich Wilhelm II., welcher Hirschberg am 16. August 1787 zum ersten Mal als Regent besuchte. Er übernachtete hier im königlichen Hause und am Abend war der dazu gehörende Garten prächtig erleuchtet. Die hiesige Kaufmannschaft ließ dem Könige durch ihre damaligen Oberältesten Ketzler und Emler eine Bittschrift zur Errichtung einer hiesigen Zuckerraffinerie, an der auch die übrigen Gebirgsstädte theilnehmen sollten, überreichen. Nach kurzer Zeit kam die gewünschte Genehmigung. Nachdem durch 400 Aktien die ersten nöthigen Gelder eingegangen waren, wurde 1788 das hier befindliche ehemals königliche, dann von Friedrich II. der Stadt geschenkte Magazin, ohnweit der Niedermühle, zur Raffinerie eingerichtet. Zu den Beamtenwohnungen wurden besondere Gebäude neu erbaut. Zugleich kassirte man auf diesem Platze eine alte, nie recht brauchbar gewesene Wasserkunst.

Auch der Krieg, welchen Oesterreich mit den Türken in den letzten Jahren ziemlich glücklich geführt hatte, sollte Einfluß auf Hirschberg haben. Als Friedrich Wilhelm II. im Frühjahr 1790 seine Armee an der böhmischen Gränze zusammenzog, um den Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte zu beschleunigen, erhielt der Hirschberger Magistrat am 11. Mai den Befehl, Vorräthe von Lebensmitteln anzuschaffen; ferner unterm 14ten die Weisung, alle Brücken des Stadtgebietes für Kanonen fahrbar zu machen. Außer einigen Durchmärschen wurde die Stadt wenig beunruhigt. Der Feldbäckerei zu Schweidnitz mussten drei Gehilfen von

Hirschberg geschickt werden. Am 26. Mai kamen 19 Mann Husaren nach Schwarzbach und blieben daselbst über Nacht. Ein Befehl vom 25. Juni untersagte der Stadt und Umgegend allen Verkehr mit österreichischen Unterthanen, wie auch dem ganzen Lande Schlesien bei scharfer Strafe. Ein solches Verhältniß musste für unsere Handlung auf die Dauer höchst nachtheilig werden. Hirschberg vereinigte sich daher mit andern Gebirgsstädten, und sie schickten insgesammt am 30. Juni eine Deputation an den König ins Hauptquartier nach Schönwalde bei Reichenbach, um die Aufhebung der Sperre gegen die kaiserlichen Lande zu erbitten. Unterm 2ten Juli wurde diese Bitte vom Könige selbst genehmigt, und schon den 4ten konnte die zurückgekehrte Deputation die Freiheit des Handels mit den jenseitigen Staaten bekannt werden lassen.

Den 27. Juli übernachtete in Hirschberg das Feldkommissariat und Proviantamt, nachdem an demselben Morgen von 4 bis 9 Uhr vier Bataillone, je eins von den Regimentern v. Kalkstein, v. Bornstädt, v. Knobelsdorf und v. Raumer die Stadt passirt hatten. Den 28sten ging die Feldbäckerei mit einigen Eskadronen v. Czettritz Husaren, dann die fünf Regimenter v. Knobelsdorf, v. Thadden, v. Kalkstein, v. Raumer und v. Bornstädt, so wie der Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig durch Hirschberg; letzterer begab sich in sein Hauptquartier nach Lomnitz. Am 6. August kehrte das Regiment v. Kalkstein hierher zurück, welchem am 12ten das Regiment Prinz Heinrich in die Kantonnirung folgte.

Der damalige Kronprinz, nachherige König Friedrich Wilhelm III., machte um diese Zeit eine Reise, und besuchte das schlesische Gebirge. Den 1. September Morgens 11 Uhr befand er sich in Hirschberg, trat auf eine halbe Stunde bei dem Stadtdirektor Schönau ab und zeigte sich überaus gnädig gegen alle Anwesenden vom Militair und Civil. Hierauf begab sich der Kronprinz nach Warmbrunn, wo

er beim Grafen von Schaffgotsch speiste, und traf erst Nachmittags 4 Uhr auf unserm Kavalierberge ein, um hier die schöne Aussicht zu genießen, wo er im Sommerhause des Kaufmanns Hänisch *) kurze Zeit verweilte, dann die Promenade über den Berg und den hinten angebrachten Weinberg zurücklegte, um sich alsdann nach Schmiedeberg und von da nach Landeshut zu begeben.

Am 23. September Morgens 6 Uhr verließ uns das Regiment Prinz Heinrich. Es hatte sich in Hirschberg so wohl befunden, daß der kommandirende Oberst v. Grävenitz dem Prinzen die vortheilhafteste Schilderung vom hiesigen Aufenthalte entwarf; die Folge war ein persönliches Danksagungsschreiben von Sr. Königl. Hoheit an die Stadt, welche auch ihrerseits das Wohlverhalten des Regiments rühmen konnte. Zwischen Militair und Civil hatte das freundschaftlichste Einverständniß bestanden, man hatte sich wechselseitig Bälle und kleine Feste gegeben, und die Beschwerden der Einquartierung waren so wenig als möglich gefühlt worden. An seine Stelle rückten an demselben Morgen die Füsilier=Bataillone Schenk und Renouard ins Nachtquartier. Den 26sten kam das Füsilier=Bataillon v. Politz, welches am 27sten weiter marschirte. Ein Kommando Feldjäger hatte gleichzeitig in Kunnersdorf Rasttag gehalten. Den 27. September 9 Uhr Abends brannte das letzte Haus der Vorstadt, die Sechsstädte genannt, mit einem Nebengebäude ab, und am 8. November Nachts 2 Uhr eine zum königlichen Hause gehörige Scheuer, worin viel Stroh und Vitriol aufbewahrt lag. Die Rettungsanstalten verhinderten die Verbreitung des Feuers. 1791, den 25. März, nach 10 Uhr Abends brach im Stadtdorfe Straupitz, in dem Hofe des Bauers Hinke ein wahrscheinlich absichtlich angelegtes Feuer aus, das trotz der besten Maaßregeln mit reißender Schnel-

*) Jetzt dem Stadtältesten Kaufmann Morgenbesser gehörig.

ligkeit sieben neben einander stehende Wohnungen ergriff und nebst ihren Nebengebäuden in Asche legte. Im Jahre 1793, den 17. August, Nachmittags 4 Uhr schlug der Blitz in ein Haus in Obergrunau, doch brannte nur dies Haus ab. Noch gefährlicher wurde für Hirschberg ein anderes Unwetter, das am 26. Juli 1794 Nachmittags 2 Uhr in hier ganz ungewohnter Richtung von Norden nach Süden über die Stadt zog, zuerst einige Schläge ins freie Feld that, nach 3 Uhr aber einen Blitzstrahl in den Thurm der Stadtkirche sandte. Er fuhr durch das einzige offne Glockenfenster in den Thurm selbst, zersplitterte den Glockenstuhl, durchbrach das starke Gewölbe der Kirche, wo die Orgel von ihm ganz unbrauchbar gemacht wurde, fuhr durch zwei Chöre, die ebenfalls verletzt wurden, und ging von der Mauer hinab in den Fußboden der Kirche. Dies Unglück wäre wohl nicht geschehen, wenn die unzweckmäßige Gewohnheit, die Wetterglocke zu läuten, nicht die Veranlassung gegeben hätte. Den alten Glöckner hatte der Luftdruck weniger betäubt, als ein Mädchen, das ihm lauten helfen wollte. Von nun an durfte keine Glocke beim heranziehenden Gewitter mehr gezogen werden. War das Jahr 1794 durch Gewitterschaden merkwürdig geworden, so sollte das Jahr 1795 durch Wasserschaden schrecklich werden. Bereits am 12. Juli fiel auf dem hohen Gebirge ein dichter Regen, welcher anhielt und den 13ten immer heftiger wurde. Dicke Wolken umlagerten den ganzen Gesichtskreis des Gebirges, immer weiter dehnte sich der Regen auch in die Thäler aus, so daß bald die Einwohner der Sechsstädte, der Ueberschwemmung zunächst ausgesetzt, theils in die Stadt, theils auf die Böden ihrer Häuser flüchten mussten. Man war allgemein von einem Wolkenbruche überschüttet, und Morgens 2 Uhr am 14. Juli wäre beinahe ein reitender Postillon an der Nepomukbrücke ertrunken; nur die Stärke seines Pferdes rettete ihn durch Schwimmen, denn obgleich er einen Nothstoß ins Horn gethan, so war dieser doch im Toben des Elements entweder überhört worden oder

Hilfe nicht möglich gewesen. Unterdeß nahm die Fluth mit reißender Schnelligkeit immer mehr überhand. Der Bober drängte dies Mal den Zacken ganz zurück, woher es auch kam, daß dieser um 9 Uhr Vormittags über die Fenster des Unterstocks der Neumühle ging. Von den steinernen Lehnen der Zackenbrücke war bald nur noch 1½ Elle über Wasser zu sehen, und schon um 8 Uhr war der Wasserstand hier höher als im Jahre 1736. Auf den meisten Bleichen befanden sich eben viele Schleier und Leinen. Sie wurden aber gerettet, indem man sie in größter Eil wegschaffte, oder über Haufen gelegt umpfählen ließ, so daß die Fluthen nur wenige Stück hinwegspülen konnten. Trotz der vielen Nachrichten von anderwärts verunglückten Personen kam bei dieser Ueberschwemmung doch Niemand hier ums Leben. Der höchste Stand unter dem Boberberge war indeß noch eine halbe Elle niedriger als im Jahre 1736, dagegen bei der Wassermangel um eine halbe Elle höher, woher es auch kam, daß in den Sechsstädten das Wasser dies Jahr viel höher stand als je, und die Fluth weit hinaus ging. Endlich am 15. Juli, in der Mittagstunde fing das Wasser an zu fallen, zuerst langsam, gegen Abend und in folgender Nacht immer schneller, so daß schon am 16ten früh der Zacken um 4 Ellen tiefer stand. Der in der Gegend angerichtete Schaden war sehr bedeutend. Von der Zackenbrücke waren die Pfeiler zu beiden Enden hinweggerissen. In den Gebirgsdörfern Krummhübel, Steinseifen u. s. w. zerriß der Strom die Straßen, unterminirte Häuser, und der Schaden wurde hier auf 10,000 Thaler geschätzt. In Erdmannsdorf stürzte es das Schäferhaus im Oberdorfe um. Das Lomnitzer Territorium sammt der Straße war so zerrissen, daß man gar nicht dahin gelangen konnte, und dies Dorf kaum wiedererkannte. Die Lomnitzbach hatte sich ein ganz neues Bett gemacht. Aus mehrern Häusern konnten sich die Menschen nur durch Pferde und Wagen flüchtig machen. Die Rettung eines zweijährigen Kindes und dreier weiblicher Per-

sonen verdient erwähnt zu werden. Das kleine Häuschen, worin sie wohnten, stand nahe dem Zusammenfluß der Eichel- und Lomnitz-Bach und ward von der Gewalt des Wassers so zusammengedrückt, daß jeder Augenblick den Einsturz drohte. Die Bewohner hatten sich unter das Dach flüchten müssen, wo sie eine ganze Nacht in größter Angst und Lebensgefahr Licht unterhielten. Vergeblich rangen sie die Hände, und mussten alle Hoffnung auf Rettung ihres Lebens aufgeben, indem es auch zu Pferde nicht möglich war den reißenden Strom zu passiren. Gegen Mittag des andern Tages führte das Wasser zwei Stämme Bauholz von der eingerissenen Grützmühle einige hundert Schritte weit herbei, so daß sie sich mit einem Ende an das Häuschen, mit dem andern an das Nachbarhaus anstemmten. Nun wagte es der Bauer Siegert und sein Sohn bis zu diesen Balken zu reiten, auf welche sich ein gewisser Lange und Weise setzten und bis ans wankende Haus rutschten, aus dem sie eine Person nach der andern glücklich retteten, indem die Unglücklichen sich vom Dachfenster zu ihren Rettern herabstürzten, das Kind aber, in Betten eingewickelt, herabrollten. Die vier Männer mussten den gefährlichen Weg vier Mal machen, um die vier Personen einzeln von den Balken auf die Pferde zu bringen. Es war eben Mittag, als dieses schöne Werk der Menschenliebe, unter vielen Zeugen, welche ihr Gefühl nicht zurückhalten konnten, glücklich vollbracht war.

In Landeshut, Schmiedeberg, in Schreiberau waren die Verwüstungen ebenfalls sehr beträchtlich. Unterwärts Hirschberg, in Boberröhrsdorf, dem ersten Orte hinter der Vereinigung des Bobers und Zackens, brachte der Strom die größten Bäume geführt, die er entwurzelt hatte. Im Städtchen Lähn stand das Wasser so hoch, daß man an vielen Häusern kaum die Bogen der Lauben noch sehen konnte; in der evangelischen Kirche ging es über die Sitze und Bänke, in der katholischen sogar über den Altartisch. Mehrere Häuser wurden ganz eingerissen, und nur 15

Häuser des ganzen Städtchens blieben ohne Beschädigung. In der Gegend von Siebeneichen wurde ein Mann und ein Weib von der Wasserfluth so übereilt, daß sie sich auf einen Baum flüchten und auf demselben in Regen und Kälte 26 Stunden zubringen mussten, ehe sie gerettet werden konnten; die Frau war ganz erstarrt und fast todt, und verfiel in eine schwere Krankheit.

Aus dem Jahre 1795 ist bemerkenswerth, daß man auf den katholischen Kirchthurm, und im folgenden Jahre 1796 auf den Rathhausthurm Wetterableiter setzte, nachdem im Jahre zuvor bei einer Restauration an der evangelischen Kirche, deren Dach und Thurmkuppel mit Blech bekleidet und ein neuer Knopf aufgesetzt wurde, dasselbe geschehen war.

Obgleich der zwischen Preußen und der französischen Republik zu Basel am 5. April 1795 geschlossene Friede dem preußischen Staat auf längere Zeit Ruhe und Frieden sicherte, so daß Hirschberg bis zum Ausgange des 18ten Jahrhunderts sich ungestört fortentwickeln konnte, so hatte doch die französische Revolution mit ihren großen Kriegen im Gefolge den nachtheiligsten Einfluß auf unsern Handel, denn die hiesigen Fabrikate konnten weder nach Oesterreich und Spanien, noch nach Amerika einen ungefährdeten Absatz gewinnen, so lange nicht entschieden war, ob England oder Frankreich die Oberhand behaupten würde.

Durch die französische Revolution war eine solche Furcht über die Höfe gekommen, daß man überall revolutionäre Gesinnungen witterte und jeden sich nach bessern Zuständen sehnenden Mann für gefährlich hielt. In Folge eines nur allzufreimüthigen Briefes des Kriegs- und Domainen-Rathes Zerboni di Sposetti *) an den Minister von Hoym wurde Zerboni und einige seiner Freunde arretirt und auf

*) Einiges aus diesem merkwürdigen Briefe findet sich mitgetheilt im Brockhausischen Konversations-Lexikon unter dem Artikel Zerboni.

Festungen gebracht. Zu diesen gehörte auch der Hirschberger Bürger und Kaufmann Contessa, der auf den Festungen Spandau und Stettin ein trauriges Jahr von 1796 bis 1797 verlebte. Der unterdeß erfolgende Thronwechsel gab ihm die Freiheit wieder, die er später für Hirschberg in verschiedenen Stellungen und Aemtern so gemeinnützig anwandte, daß er von Sr. Majestät in Anerkennung seiner mannichfachen Verdienste zum Kommerzienrath ernannt wurde.

Unter solchen Feldzügen gegen vermeintliche innere Feinde erfolgte am 17. November 1797 der Tod des Königs Friedrich Wilhelm II., ohne eine ruhmvolle Erinnerung zu hinterlassen. König Friedrich Wilhelm II. war zwar mit humanen Ansichten und Gesinnungen, aber nicht mit der Energie und Charakterstärke ausgestattet, welche jene verhängnißvolle Zeit von einem unumschränkten Monarchen forderte. Nichts konnte mehr mit dem Geiste der Regierung seines großen Vorfahren kontrastiren als das berüchtigte Religionsedikt vom 9ten Juli 1788. Fanatische Mystiker und Schwärmer bemächtigten sich des durch übermäßigen Genuß sich aufreibenden Königs. Die an Günstlinge verschwendeten Summen entleerten den Staatsschatz so, daß statt der 70 Millionen, welche Friedrich II. seinem Neffen hinterlassen hatte, nun bei dem Tode Friedrich Wilhelm II. 18 Millionen Schulden vorhanden waren.

„Sein Nachfolger König Friedrich Wilhelm III. zeigte gleich bei seinem Regierungsantritt den ernsten Vorsatz, die Fehler seines Vorgängers wieder gut zu machen und die Glorie des großen Friedrichs dem preußischen Namen wieder zu erwerben. Er ließ die Personen, welche die Schwäche seines Vorgängers zum Verderben des Staats benutzt hatten, verhaften oder entfernen, gab seinen Unterthanen die Gewissensfreiheit zurück, und flößte ihnen durch den ehrenvollen Charakter, der alle seine Schritte bezeichnete, ein gerechtes Zutrauen auf seine Rechtlichkeit und eine freudige Hoffnung auf eine glückliche Regierung ein."

Der hiesige Magistrat war für das Beste der Stadt sehr besorgt, besonders lenkte er seine Aufmerksamkeit auf Vervollkommnung der städtischen Bierbrauerei. Es ward daher im Jahre 1797 eine besondere Hopfenkasse angelegt, damit zu vortheilhafter Zeit der böhmische Hopfen angekauft, und zu jedem Gebräu, statt wie bisher nur 2 Scheffel, jetzt 3 Scheffel angewendet. Auch wurde 1798 das schadhaft gewordene Malzhaus reparirt. Zugleich wurden an die Spritzen neue Schläuche geschafft, und zur Rettung bei Wassersgefahr, besonders in den Sechsstädten, eine Plätte aufgestellt. Der Seltenrein, ein Bach in der Vorstadt auf dem Sande, erhielt eine Brücke.

Am 21. Mai 1797, am ersten Tage des Jahrmarkts vor Pfingsten, an einem Montage, entstand um Mitternacht auf der Rosenau, in dem Eckhause der Rosenschenke gegenüber, ein Feuer, wobei vier Menschen, der Wirth, die Wirthin und zwei in ihrem Hause schlafende Tagelöhner verbrannten. Zwei Handwerksburschen waren so glücklich ihr Leben zu retten. Dies Haus, das wieder aufgebaut worden war, wurde später ganz abgetragen und dadurch die Fahrstraße, was sehr nöthig war, erweitert.

Den folgenden Sonntag nach diesem Brande, den 28. Mai zog eine Wetterwolke über die Stadt, aus der unter heftigem Sturme, Donner und Blitzen ein solch gewaltiger Hagel herabfiel, daß er die meisten nach der Wetterseite gelegenen Fenster vernichtete und auch auf dem Felde beträchtlichen Schaden anrichtete.

Sonst ist dies Jahr noch durch seine Fruchtbarkeit, für Hirschberg nicht bloß, sondern für das ganze Land merkwürdig. Alle Lebensmittel waren wohlfeil, was den Einwohnern in der Stadt und auf dem Lande bei dem fast gänzlichen Stillstande der Handlung sehr zu statten kam.

Im Oktober des Jahres 1799 fühlte man in und um Hirschberg eine Erderschütterung. Sie nahm ihre Richtung von Ostnordost nach Westsüdwest. Zuerst bemerkte man

sie im Glöcknerhause am Ende des evangelischen Kirchhofes, verbunden mit einem merkwürdigen Brausen; bald darauf im Hause des Dr. Thebesius, auf der innern Schildauer Gasse, wo die Gläser in den Schränken klirrten, und die dort aufbewahrten Mineralien ihre Stelle veränderten. Im Hause des Kaufmanns Schmidt, dem Eckhause der Langgasse und Stockgasse, war die zitternde Bewegung noch entschiedener. Am stärksten zeigte sich die Erschütterung des Erdbodens in einem Hause auf der Judengasse. Hier hatte der Kaufmann Kiesling eine Waarenniederl-ge, und sein dort wohnender Markthelfer hörte plötzlich das Poltern der Kisten im untern Gewölbe. Er steckte ein Licht an, sah nach und fand zwar alles in Ordnung, aber die allgemeine Rede vom Erdbeben bestätigte auch hier seine Erscheinung.

Das Jahr **1800** schien das Jahrhundert auf eine für das Gebirge sehr ungünstige Weise schließen zu wollen. Die Witterung des Frühjahrs war für die Früchte sehr unvortheilhaft. Noch am 15. und 16. Mai fiel ein so starker Schnee, daß die Aeste der Bäume brachen, die Saaten vielen Schaden litten, und namentlich der Flachs nicht seine gehörige Reife erhielt. Die Folge war Theurung des Getreides und Holzes, und da auch wegen der ungünstigen auswärtigen Verhältnisse der Handel gänzlich stockte, so trat eine sehr fühlbare Noth ein, welche besonders die Weber sehr hart drückte. Man that alles mögliche, die Armen bis zur herannahenden Ernte, von der man Erleichterung der allgemeinen Noth hoffen konnte, zu unterstützen. Die Ungunst der Zeitumstände konnte aber die Bewohner der Stadt Hirschberg nicht abhalten, sich über ein Ereigniß zu freuen, das wie ein heitrer Sonnenstrahl die Trübe des Jahres erhellen sollte. Man erwartete den König und die Königin, deren Ankunft Alle freudig entgegenharrten. Sonnabend den 16. August, Nachmittags nach 5 Uhr, langte die allverehrte Königin Luise hier an, und stieg in dem Hause No. 1. am Markte ab, wo sich die verschiedenen Behörden

der Stadt nebst dem Kreislandrath Baron von Zedlitz auf Tiefhartmannsdorf zu ihrem Empfange und Begrüßung versammelt hatten. Ihre Majestät ließen sich die anwesenden Herren und Damen vorstellen und geruhten sich sehr huldvoll mit ihnen zu unterhalten. Nach einer halben Stunde setzten Ihre Majestät ihre Reise nach Warmbrunn fort. Unter der großen Menge derer, die sich von Stadt und Land hier vereinigt hatten, um des Anblicks der allverehrten Königin sich zu erfreuen, machte sich auch ein schlichter Landmann dadurch bemerkbar, daß er unermüdlich neben dem königlichen Wagen herlief. Die Königin, in der Meinung, er habe irgend eine Bitte anzubringen, fragte ihn: ob er ein Anliegen habe? und erhielt die naive Antwort: „Ne, Ihro Gnaden, ich lofe ock su garne mitte.“ Der Empfang in Warmbrunn war so festlich als möglich. Nicht bloß das Schloß, sondern auch die lange schöne Allee waren glänzend erleuchtet. Ihre Majestät verherrlichten den in der Gallerie veranstalteten Ball durch ihre Gegenwart. Am folgenden Tage traf Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm III. in Begleitung seines Bruders des Prinzen Heinrich Königl. Hoheit in Hirschberg ein. Schon auf dem Wege über den Berbisdorfer Kapellenberg befahl der König, im Anblick der vor ihm sich ausbreitenden herrlichen Gegend und vom schönsten Wetter begünstigt, langsam zu fahren, was den Unzähligen, die zusammenströmten, um den geliebten Landesvater zu sehen, sehr zu statten kam. Nach der Umspannung vor der Sonne in den Sechsstädten, wo die Behörden die Ehre hatten Se. Majestät ehrfurchtsvoll zu begrüßen, begab sich der König nach Warmbrunn, und von da in zahlreicher Begleitung nach dem Kochelfall. Der König und die Königin schnitten in zwei in der Nähe des Kochelfalls am Wege befindliche Bäume die Anfangsbuchstaben ihrer Namen ein. Der Zahn der Zeit hat diese Spuren jener königlichen Gegenwart unscheinbar gemacht, aber die Umzäunung der beiden Bäume ist noch heut für jeden, der jenes romantische Kochelthal

durchwandert, ein wehmüthiges Erinnerungszeichen an das geliebte Königspaar, das damals auf dem Gipfel des irdischen Glückes stand. Eine neben dem Kochelfall angebrachte steinerne Tafel bezeichnet auch der spätesten Zukunft noch die Zeit jenes königlichen Besuches. Von dort begaben sich die Königlichen Majestäten auf den Kynast und Nachmittags nach Buchwald. In Hirschberg war die Umspannung vor den drei Linden, wo sich eine zahlreiche Menge versammelt hatte, die den hohen Reisenden laut eine glückliche Reise wünschten, wofür ihnen die Königin auf das gnädigste dankte. Am folgenden Tage wurde die Koppe bestiegen. Die Königin ließ sich zur Besteigung des Koppenkegels von einem Landmanne einen Stab geben, den sie nachher als ihren Koppenstab mitzunehmen und aufzuheben befahl. Nur allzuschnell waren jene Tage der Freude vorübergerauscht, und Niemand ahndete, daß wir wohl noch einige Male den König, niemals aber die Königin wiedersehen sollten.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Stadt Hirschberg im neunzehnten Jahrhundert bis zum Jahre 1847.

Am Anfange dieses Jahrhunderts hatte zwar der preußische Staat Frieden (seit 1795), aber die unersättliche Eroberungssucht des damaligen ersten Konsuls Bonaparte ließ früher oder später wieder den Ausbruch der Feindseligkeiten erwarten. Der am 9ten Februar 1801 zu Lüneville zwischen

Oesterreich und Frankreich geschlossene Friede machte den Anfang der Schmach und Erniedrigung Deutschlands, aus der es sich aber später hauptsächlich durch preußische Kräfte um so ruhmwürdiger wieder erheben sollte. Ein großer Theil Deutschlands wurde durch diesen Frieden völlig umgestaltet, und zwei ausländische (italienische) Fürsten wurden sogar durch deutsche Länder für ihre Verluste entschädigt. Der Großherzog von Toskana, dessen Land zum Königreiche Etrurien umgetauft wurde, erhielt das Erzbisthum Salzburg und die Kurwürde. Der Herzog von Modena erhielt die Markgrafschaft Breisgau (jetzt zum Großherzogthum Baden gehörig). Deutschland musste das ganze linke Rheinufer mit 1200 Quadratmeilen und 4 Millionen Einwohnern an Frankreich abtreten, und die Fürsten, die jenseit des Rheins Besitzungen verloren hatten, sollten durch Einziehung der geistlichen Herrschaften und der freien Reichsstädte entschädigt werden. Von allen geistlichen Fürsten Deutschlands blieb nur Einer übrig, der Kurfürst von Mainz, als Erzkanzler, der aber seinen erzbischöflichen Stuhl nach Regensburg verlegte. Von 48 freien Reichsstädten blieben nur 6 übrig, Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg. Die vorher unmittelbar gewesenen Reichsgrafen und Ritter wurden mittelbar, und die Kurwürde verlor ihre Bedeutung. Das Königreich Preußen verlor durch diesen Frieden 46 Quadratmeilen mit 122,000 Einwohnern, erhielt aber dafür die Hochstifter Hildesheim und Paderborn, nebst einem Theile von Münster, einige Reichsabteien und Reichsstädte in Obersachsen und Westphalen, zusammen 240 Quadratmeilen mit 500,000 Einwohnern. Dieser Friede verursachte zwar allerlei Territorialveränderungen, hatte aber keineswegs die segensreichen Folgen, die man von einem Frieden zu erwarten berechtigt ist. Der auswärtige Handel blieb gestört, und auch Hirschberg empfand den Nachtheil dieser ungünstigen Verhältnisse.

1801.

In diesem Jahre wurde der im vorigen Jahre begonnene Neubau des Hospitals ad Corpus Christi vollendet und darin drei Stuben für kranke Dienstboten eingerichtet. Für die Vorstädte und Dörfer erschien eine Verordnung, daß von nun an nur massive Schornsteine gebaut werden dürften.

1802.

Der Handel lag sehr darnieder. Das wurde durch alle Zweige der Verwaltung und bei allen Klassen der Einwohner empfunden. Daher konnte die vorgeschriebene Ziegelbedachung der Stadt nur sehr langsam vorschreiten. Doch musste das Wehr bei der Obermühle und das abgebrannte Vorwerk in Schwarzbach neu gebaut werden. Durch den Tod des Justizdirectors Jonä (er starb im März) erlitt die Stadt einen großen Verlust, und schon im folgenden Monate hatte man auch den räthselhaften Tod des um die Verschönerung der Umgebungen Hirschbergs so sehr verdienten Stadtdirectors Schönau zu beklagen. Er verließ am 4. April Vormittags sein Haus ohne wiederzukommen. Nach langem Suchen fand man endlich seinen Stock im Bober zwischen Steinen stecken, und erst nach 4 Wochen ward der Leichnam unter der Boberullersdorfer Mühle aufgefunden. Die Trauer um ihn war allgemein, und alsbald gab sich das Verlangen kund, diesem würdigen Manne ein Denkmal zu setzen, das auch 4 Jahre später auf dem Kavalierberge errichtet wurde.

1803.

Mehrere Bauten in der Stadt und auf den Kämmereidörfern mussten ausgeführt werden, und da die pflichtmäßigen Fuhren und Handdienste nicht geleistet wurden, musste die Stadt 700 Rthlr. Vorschuß geben. Der Handel blieb gedrückt, es wurden nur für 962,470 Rthlr. Linnenwaaren ausgeführt. Der Scheffel Roggen kostete 3 Rthlr. 7 Sgr.

1804.

Dieses Jahr zeichnete sich durch eine der größten Ueberschwemmungen aus, die hier erlebt worden sind. Nach vielen und heftigen Regengüssen schwollen in der Nacht vom 13ten zum 14ten Juni der Bober und Zacken so stark an, daß sie alles weit und breit überschwemmten und vielen Schaden an Gebäuden und Brücken anrichteten. Die Wassersnoth hat sich sehr weit verbreitet, denn auch andere Flüsse waren zur äußersten Höhe angeschwollen. Der unermüdeten Thätigkeit edler Menschenfreunde, die den Bedrängten zu Hilfe eilten, haben wir es zu verdanken, daß in Hirschberg kein Menschenleben verloren ging. Den 5. August gegen Abend setzte ein Blitzstrahl das Weichenhahnsche Bauergut in Kunnersdorf in Flammen. Trotz aller angewandten Hilfe konnte doch nichts gerettet werden und alle Gebäude wurden ein Raub der Flammen. Am 25. Oktober Abends gegen 7 Uhr entstand in Straupitz ein Feuer, welches fünf Häuslerstellen, eine Gärtnerstelle und das Dittmannsche Bauergut mit vollen Scheunen in Asche verwandelte. Und schon am 6. November Abends um 8 Uhr brannte wieder in demselben Dorfe ein Bauergut ab.

In Folge der überall stattgefundenen Ueberschwemmungen und des daraus entstandenen Misswachses stieg der Preis des Roggens bis zu 6 Rthlr. 16 Sgr. der Scheffel. Der Scheffel weißer Weizen galt 6 Rthlr. 20 Sgr.

Außerdem ist über ein Ereigniß zu berichten, das in unserm friedlichen Thale, wo der Sinn für öffentliche Ordnung und Gesetzlichkeit von jeher herrschend gewesen ist, als eine auffallende Ausnahme betrachtet werden kann. Auch blieb bei aller Auffälligkeit des Vorganges die Ruhe im Allgemeinen ungestört und nur die unmittelbar Betheiligten hatten davon empfindliche Folgen. Schon seit mehreren Jahren nämlich hatten die Gemeinden Grunau, Straupitz und Kunnersdorf Streitigkeit mit der Kämmerei über die zu leistenden Hofedienste. Die Gemeinden glaubten, es würden

ihnen zu viele Fuhren und Handdienste abverlangt und führten darüber Beschwerde. Da aber die deshalb angestellten Untersuchungen für die Gemeinden nicht nach Wunsche ausfielen, so beschlossen sie keine Dienste mehr zu thun, wobei die Straupitzer den Anfang machten. Eine darüber niedergesetzte Kommission entschied wiederum zu Gunsten der Kämmerei, verlangte die schuldigen Dienste und drohte im Falle des erneuerten Ungehorsams mit Exekution. Weil nun nicht sogleich Soldaten kamen, so hielten die Gemeinden dies für eine leere Drohung und blieben bei ihrer Weigerung. Endlich erschien am 2. Oktober ein königlicher Kommissarius mit Exekutionstruppen, Dragonern und Infanteristen unter dem Kommando des Hauptmanns (nachherigen Generalfeldmarschalls und Grafen) von Gneisenau. Sowohl der Kommissarius als der Hauptmann versuchten die Gemeinden Straupitz und Grunau durch Ermahnungen auf den Weg der Pflicht zurückzuführen. Aber sie predigten tauben Ohren und es blieb ihnen nun nichts weiter übrig, als sich in beiden Dörfern der Wortführer und derer zu bemächtigen, die sich in dieser Angelegenheit zu ihrem Nachtheil besonders bemerklich gemacht hatten. Diese wurden nach Löwenberg gebracht, dort verhört und nach kurzem Prozeß zu mehrmaligem Gassenlaufen verurtheilt, welche Strafe sogleich an ihnen vollzogen wurde. Am 12. Oktober wurden die ersten Hofearbeiter durch Militair nach der Stadt an die Arbeit gebracht und damit der Anfang der wiederhergestellten Ordnung gemacht, die seitdem um so weniger wieder gestört worden ist, als nicht lange nachher im ganzen Staate solche Verpflichtungen abgelöst werden konnten. Die Kunnersdorfer hatten sich schon am 2ten Oktober, als sie sahen, daß Ernst gebraucht werden würde, zur Dienstleistung entschlossen und eingefunden. Daher erhielten sie nur Einquartierung, mussten aber mit den andern beiden Gemeinden die nicht unbedeutenden Untersuchungskosten gemeinschaftlich tragen.

1805.

Theuerung und Noth stiegen auf eine entsetzliche Höhe.

Im Juli galt der Scheffel	Weizen	13	Rthlr.	10	Sgr.
=	Roggen	13	=	2	=
=	Gerste	11	=	10	=
=	Hafer	6	=	20	=
=	Erbsen	10	=	20	=
=	Hirse	17	=	25	=
=	Kartoffeln	3	=	6	=

Schon im vorigen Jahre hatte Se. Majestät der König, sobald derselbe von der zunehmenden Theuerung Kunde erhalten hatte, befohlen aus den Magazinen in der Provinz Preußen 600,000 Scheffel Roggen nach Schlesien zu schicken. Desgleichen wurde auch aus den Magazinen von Schweidnitz Mehl verabreicht, und da auch die hiesige Kaufmannschaft eine bedeutende Quantität Getreide aus Stettin kommen ließ, so wurde wenigstens dem Wucher ein wenig gesteuert.

Am 17ten April entstand Feuer in der Häkelschen Bleiche *), wodurch nicht nur die Bleiche selbst nebst dem großen Hängehause und den übrigen Wirthschaftsgebäuden, sondern auch die benachbarte Bleiche und noch ein Haus in Asche gelegt wurden. Desgleichen brannte am 25. November Abends ein Haus in Straupitz ab, wobei die Mühle in große Gefahr kam, aber glücklicherweise erhalten wurde.

Im Dezember geschah die Abschätzung der städtischen Activa und Passiva.

Der Werth der Stadt betrug . . .	1,128,263 Rthlr.,
der Werth der Stadtdörfer	398,394 =
also hatten sie zusammen einen Werth von	1,526,657 Rthlr.,

*) Diese Häkel-Bleiche wurde schöner wieder aufgebaut und ist bis kurz vor dem 1839 im höchsten Alter zu Merseburg erfolgten Ableben der ehrwürdigen, weit und breit gekannten und geachteten Besitzerin der Sitz patriarchalischer Hospitalität geblieben.

Die Schulden der Stadt betrugen . .	352,141	Rthlr.,
die Schulden der Stadtdörfer betrugen	130,661	=
also hatten sie zusammen Schulden	482,802	Rthlr.,

1806.

Wie der preußische Staat in diesem Jahre fast gänzlich ein Raub der Kriegsflamme wurde, so ward auch Hirschberg und seine nächste Umgebung mit Feuersbrünsten heimgesucht. Nur allein in Straupitz brannte es dreimal. Am 1. September des Nachts entstand im Schiffterschen Vorwerk ein Feuer, das nicht nur dieses Gut mit seinen vollen Scheunen, vielem Bauholze und einer Menge Schafe, sondern auch noch vier andere Häuser und die Schmiede in Asche legte. Dasselbe geschah am 21. Septbr. mit dem Schröderschen Bauergute in Oberstraupitz. Und in der stürmischen Nacht vom 29. zum 30. Novbr. brach in dem Stalle des Bauer Siegert in Straupitz Feuer aus, wodurch auch die Scheunen und Ställe des Gerichtskretschams in Brand geriethen; nur die Wohngebäude wurden erhalten.

So beklagenswerth diese Feuersbrünste waren, so ist doch noch von einer andern Bericht zu erstatten, durch welche eine große Kirchgemeinde in schmerzliche Trauer versetzt wurde. Am 16. Oktober Abends gegen 9 Uhr entstand im Innern des Thurmes der evangelischen Kirche ein Brand, der trotz aller schleunigst angewandten Rettungsmaßregeln in der kurzen Zeit von anderthalb Stunden den ganzen Thurm nebst den auf den Seiten der Kuppel befindlichen vier Nebenthürmchen in Asche legte und auch den Dachstuhl des Kirchengebäudes bedeutend beschädigte. Die stark gewölbte Kuppel widerstand aber dem zusammenstürzenden Thurme, wodurch das Innere der Kirche erhalten wurde. Hierbei zeichnete sich der Zimmermeister Scholz mit seinen Gesellen rühmlichst aus, und seine Anstrengungen hatten den glücklichsten Erfolg. So schmerzlich auch dies Ereigniß, durch welches Hirschberg, ja das ganze Thal eine seiner schönsten Zierden verloren hatte,

für so viele Tausende sein musste, so trat es doch an Wichtigkeit weit zurück gegen die Begebenheiten, die in denselben Tagen auf dem großen Schauplatze der Weltgeschichte sich ereigneten und durch welche nicht Tausende, sondern Millionen auf viele Jahre der Willkühr und dem Uebermuthe fremder Eroberer preisgegeben wurden. Nicht leicht ist ein Krieg mit solcher Zuversicht begonnen und nicht leicht ist das Selbstvertrauen schrecklicher getäuscht worden. Trotz der anerkannten Tapferkeit der Einzelnen wurde durch Einen unglücklichen Schlachttag (bei Jena und Auerstädt den 14. Oktober) das Schicksal des ganzen preußischen Staats entschieden, und an die Stelle der früheren Sorglosigkeit trat ein solch panisches Schrecken, daß noch heut der Patriot sich nur mit Ingrimm jener Zeit erinnert, wo dem Feinde die festesten Plätze auf die schmachvollste Weise übergeben wurden, und nur die Schilderhebung des ganzen Volkes hat die Schmach tilgen können, die sieben schwere Jahre auf dem preußischen Namen lastete. Der Kaiser Napoleon führte seine Hauptmacht nach der Weichsel und überließ die Eroberung Schlesiens seinen deutschen Bundestruppen. Diese aus Baiern und Würtembergern bestehenden Bundestruppen standen dem Namen nach unter dem Oberbefehl des Prinzen Hieronymus, nachmaligen Königs von Westphalen, in der Wirklichkeit aber unter dem Kommando des Generals Vandamme, unter welchem während der Belagerungen von Glogau und Breslau die hiesige Gegend wiederholte Opfer theils an Geld, theils an Lebensmitteln bringen musste. Nur allein die ausgeschriebene Kreiskontribution betrug ohngefähr 390,000 Rthlr. Die Unbilligkeit dieser Forderung leuchtete selbst dem sonst unerbittlichen kaiserlichen Generalintendanten Grafen Daru *) ein, denn er nahm schlesische Pfandbriefe,

*) Daru starb als Graf und Pair von Frankreich 1829, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner, ein treuer Diener Napoleons, der seine Umsicht und seine unermüdliche Thätigkeit zu schätzen wusste.

welche damals einige 60 % standen, zum vollen Nennwerthe an. Während Schlesien von feindlichen Truppen nach und nach überschwemmt wurde, kam nur ein kleines Detaschement von ohngefähr 70 baierschen Reitern am Ende des Jahres nach Hirschberg, ohne sich jedoch hier aufzuhalten. Ihre Aufführung war leidlich, und ein lächerliches Missverständniß offenbarte ein Gefühl der Unsicherheit, das den gefürchteten Kriegern der großen Armee nicht wohl anstand. Als nämlich der Rathsthürmer wie gewöhnlich die Stunde ausblies, hielt dies der feindliche Kommandeur für ein gefährliches Signal, bis er über dessen harmlose Bedeutung zu seiner Beruhigung aufgeklärt wurde. Doch verbat er sich die Wiederholung desselben.

Wie freundliche Sterne in dunkler Nacht leuchten in diesem Unglücksjahre einige Akte der Pietät, von denen die Chronik zu berichten hat. Auf dem evangelischen Kirchhofe ward das Denkmal des Rectors Bauer aufgestellt. Es ist ein Genius mit der umgekehrten Fackel aus Sandstein, von Pettrich in Dresden verfertigt. Die große Menge seiner dankbaren Schüler und Verehrer hatte die Beiträge dazu zusammengebracht. Ein zweites Denkmal wurde dem Stadt-Direktor Schönau in der Mitte seiner Schöpfungen gesetzt, durch welche er sich um Hirschberg ein bleibendes Verdienst erworben.

Doch nicht bloß für die Todten, sondern auch für die Lebenden wurde gesorgt. Die verwittwete Frau Kaufmann Franz kaufte das der evangelischen Kirche gegenüber gelegene mit einem ansehnlichen Garten versehene freiherrlich von Richthofensche Haus Nr. 480. für 2200 Rthlr. und schenkte es der seit 1798 für hiesige Bürgerskinder errichteten Mädchenindustrieanstalt.

1807.

Die blutigen Schlachten von Eilau (den 8. Februar) und Friedland (den 14. Juni) zeigten zwar dem Feinde,

daß das preußische Heer noch von der alten Tapferkeit beseelt sei, konnten aber den nachtheiligen Frieden nicht hindern, der im Juli zu Tilsit geschlossen wurde. Schlesien gehörte zu der glücklicheren Hälfte des preußischen Staates, obwohl noch eine geraume Zeit hinging, ehe es von feindlichen Truppen befreit wurde. In Schlesien bildeten sich einzelne Freikorps aus Versprengten, von denen manche glückliche Streiche ausgeführt wurden. Eines derselben unter dem Rittmeister Negro machte unser Gebirge zum Schauplatze seiner Thätigkeit. Dadurch wurden die Franzosen veranlasst, Hirschberg zu besetzen und sich zum Theil so zu betragen, als hätten die friedlichen Bürger an jenen Unternehmungen theilgenommen. Noch während der Belagerung von Glogau kam eine starke Kolonne unter dem General Pernetti nach Hirschberg, dessen Mannschaften sich nicht aufs beste betrugen Noch vor dem Tilsiter Frieden kam ein würtembergisches Infanterie-Regiment unter Anführung des Oberstlieutenants von Ezdorf, um die ausgeschriebene Kriegskontribution beizutreiben. Dieser Befehlshaber suchte seinen schwierigen Auftrag mit derjenigen Mäßigung zu vollziehen, welche sich mit den strengen Forderungen des Dienstes vereinigen ließ. Er erlaubte den Soldaten nicht aus der Stadt zu gehen, und begnügte sich statt des baaren Geldes, das nicht herbeigeschafft werden konnte, mit Bürgschaften. Nach mancherlei verschiedenen Einquartierungen kam ein Bataillon des 50sten Regiments und dann noch andere Truppenabtheilungen nach Hirschberg, überwinterten und gefielen sich hier so gut, daß sogar ein Hauptmann sich hier verheirathete. Diese Gäste vermehrten aber die ohnehin schon stattfindende Theuerung, und da unter solchen Umständen an Handel nicht zu denken war, so wurde die Noth der Zeit von Vielen sehr schwer empfunden. Viele Familien verarmten und manche waren geflüchtet. Im Mai galt der Scheffel Weizen 9 Rthlr. 10 Sgr. und der Scheffel Roggen 6 Rthlr. 16 Sgr. Auch der Preis des Garns hatte eine ungewöhnliche Höhe.

Am 15. November brannten in Straupitz die vollen Scheunen und Stallungen des Bauers Hinke ab, wobei sich die hier anwesenden französischen Soldaten durch zweckmäßige Hilfsleistung auszeichneten.

Am 14. Dezember gegen Mittag kamen der hiesige königl. Landpolizei-Inspector Rieger und der königl. Grenzzollbereiter Lorenz in die Kynmühlhäuser bei Giersdorf, visitirten die Schenke und fanden fünf verdächtige Personen. Sie hielten dieselben an, aber diese widersetzten sich, und zugleich kamen noch mehrere in die Stube, überwältigten beide Offizianten, entrissen ihnen die Säbel und spalteten damit dem Zollbereiter Lorenz den Kopf. Der Inspector Rieger wurde geknebelt und schrecklich gemisshandelt. Die Mörder hielten ihn für todt und ließen ihn liegen, nachdem sie ihn beraubt hatten, und entflohen. Rieger hatte noch so viel Kräfte, daß er sich von den Banden befreien und nach Giersdorf reiten konnte. Zwar erholte er sich später wieder, aber die sehr sichtbaren Spuren dieser an ihm verübten Gewaltthat hat er sein ganzes Leben hindurch an sich getragen. Der Zollbereiter Lorenz, den man todt in seinem Blute liegend fand, ward in Hermsdorf unter allgemeiner Theilnahme beerdigt, denn er hatte den Ruf eines sehr rechtschaffenen Mannes, der in der Blüthe seiner Jahre (er war noch nicht 41 Jahre alt) in seinem Berufe sein Leben auf eine so grausame und ruchlose Weise verlor.

1808.

Das preußische Volk war gedemüthigt, aber nicht muthlos gemacht. Im Bunde mit seinem geprüften Könige und in seinem und der Königin Beispiele sich spiegelnd, entwickelte es eine rastlose Thätigkeit, und zeigte eine eben so starke als würdige Gesinnung. Es begrüsste mit Dank und patriotischem Eifer die mannichfachen neuen Staatseinrichtungen, an denen dieses Jahr so reich ist, und welche der Grund geworden sind, auf denen der nachherige Staatsbau aufgeführt

worden ist. Nachdem die bisherige persönliche Erbunterthänigkeit und Gutspflichtigkeit aufgehoben worden war, wurden auch die Beschränkungen beseitigt, die bisher dem Adel den Besitz der Bauergüter und dem Bürger und Bauer den Besitz von Rittergütern verboten oder erschwerten. Die gesammte innere Landes- und Finanzverwaltung wurde verändert und eine neue Verfassung des Staats angebahnt. Für die Städte aber sollte an unmittelbaren Folgen am wichtigsten die Einführung einer neuen Städteordnung werden. Der 19. November war der Geburtstag dieser neuen Institution, wodurch die städtischen Korporationen die bedeutendsten ihrer längst verloren gegangenen Rechte wiedererhielten. In dem aus Königsberg datirten Edikt gibt der König selbst die Gründe an, welche ihn zur Reform der städtischen Verfassung bestimmten: „Der besonders in neuern Zeiten fühlbar gewordene Mangel an angemessenen Bestimmungen des städtischen Gemeinwesens und der Vertretung der Stadtgemeinde, das jetzt nach Klassen und Zünften sich theilende Interesse der Bürger und das dringend sich äußernde Bedürfniß einer wirksameren Theilnahme der Bürgerschaften an der Verwaltung des Gemeinwesens überzeugen Uns von der Nothwendigkeit, den Städten eine selbstständigere und bessere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeinde einen festen Vereinigunspunkt gesetzlich zu bilden, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten.“ An dieses nicht genug zu preisende Edikt klammerte sich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft um so lieber an, als die Gegenwart nur zu schwer auf Stadt und Land lastete. Doch kam auch in diesem Jahre für Hirschberg die Zeit, wo sie von feindlicher Einquartierung befreit werden sollte. Im August zogen die Franzosen in das Lager bei Liegnitz, um dort den Geburtstag ihres Kaisers zu feiern und dann ihre Waffen in entlegene Länder zu tragen. Nun folgten nur noch einige Durchmärsche und am 27. November

machte endlich ein französisches Dragoner-Regiment den Beschluß.

1809.

In Folge der neuen Städteordnung wurde Hirschberg in 8 Bezirke getheilt, und die Zahl der zu wählenden Stadtverordneten auf 40*), also 5 für jeden Bezirk festgesetzt. Der Wahltag für die erste Wahl der Stadtverordneten und ihrer Stellvertreter war der 22. Februar. Die erste Stadtverordnetenconferenz war den 25. Februar, worin zum Vorsteher der Kaufmann Kontessa, zu seinem Stellvertreter der Kaufmann Dünkler, zum Protokollführer der Kaufmann Lemper und zu seinem Stellvertreter der Kaufmann Werner gewählt wurden. Nachdem am 6. März auch die Wahl des neuen Magistrats erfolgt und die neu gewählten Mitglieder desselben die Bestätigung erhalten hatten, wurde als Königlicher Kommissarius der Kriegs- und Steuerrath Korvinus mit der Introducirung beauftragt. Diese wurde auf den 30. Juni anberaumt und folgendermaßen festlich begangen. Am 30. Juni früh halb 8 Uhr versammelte sich die Schützengilde auf dem Markte, so wie auch die Knaben der städtischen Schulen und die Schüler des Lyceums; der neue Magistrat, die Geistlichkeit, die Lehrer des Lyceums, die Stadtverordneten und Bezirksvorsteher mit ihren Stellvertretern in dem Hause des Bürgermeisters Jentsch; die Kaufmannssocietät in dem Hause des Kommerzienraths Schneider, die übrigen Zünfte nebst den Scholzen, Gerichtsleuten und Deputirten der städtischen Kämmereidörfer auf dem Markte. Eine Deputation der Stadtverordneten holte den Kommissarius aus seiner Wohnung in die Versammlung des Magistrats ab, und nun begann der Zug in folgender Ordnung. Voran ging der städtische Oberförster mit seinen Forstbedienten in Uniform, dann folgten die Fourirschützen

*) Später wurden noch 2 hinzugefügt.

der Schützengilde, dann ein Musikkorps, der Schützenhauptmann, der Schützenfähndrich, ein Musikkorps, zwei Korporalschaften Schützen, die Schüler der städtischen Schulen mit ihren Lehrern, die Schüler des Lyceums mit ihren Lehrern, die Geistlichkeit beider Konfessionen, der Lieutenant der Schützengilde, ein Musikkorps, die Fahnen der Schützengilde, der Königliche Kommissarius begleitet von dem Vorsteher und von dem Protokollführer der Stadtverordneten, der Bürgermeister Jentsch und die übrigen Magistratsmitglieder, jeder von zwei Stadtverordneten begleitet, dann die übrigen Stadtverordneten und Bezirksvorsteher nebst ihren Stellvertretern, die Kirchenvorsteher, die Deputirten der städtischen Kommissionen, die sämmtlichen Zünfte, und endlich die Scholzen, Gerichtsleute und Deputirten der Kämmereidörfer. Zuerst ging der Zug in die katholische Kirche, wo der Kaplan Weiser eine Altarrede hielt, der ein Hochamt und ein vom Stadtpfarrer Putze gehaltenes Gebet folgte. Hierauf ging der Zug in derselben Ordnung in die evangelische Kirche, wo der Superintendent Letsch ebenfalls eine Rede hielt. Dann redete der Kommissarius den Magistrat und die Stadtverordneten an und vereidete den erstern. Nachdem nun auch der Bürgermeister Jentsch, der Syndicus Müller und der Stadtverordnetenvorsteher Contessa Reden gehalten hatten, wurde die Feierlichkeit mit einem Te Deum laudamus beschlossen. Von der Kirche ging nun der Zug ohne die Geistlichkeit und die Schulen nach dem Rathhause, wo sich der Kommissarius mit den Magistratsmitgliedern in die Sessionsstube begab und daselbst den Scholzen, Gerichtsleuten und Deputirten der städtischen Kämmereidörfer den neuen Magistrat vorstellte und sie durch Handschlag verpflichtete. Der Nachmittag und Abend versammelte eine große Menge Festgenossen in dem damaligen Gartensaale des Bürgermeisters Jentsch, und das Gefühl für die Wichtigkeit des Tages sprach sich auch hier auf das lebhafteste aus.

Der neugewählte Magistrat bestand aus folgenden Mitgliedern: Bürgermeister Jentsch, Syndikus Müller, Polizeisenator Herring, Kämmerer Glogner, die unbesoldeten Rathsherren Dünkler, Hillmer, Preidel, Werner, Seidel, Schneider und Scholtz.

Trotz der Ungunst der Zeit sollte aber diese Feier nicht die einzige in diesem Jahre sein. Ein Jahrhundert war verflossen, seit die hiesige evangelische Gemeinde sich wieder freier Religionsübung und des Besitzes einer Kirche und Schule erfreute. Allgemein war die Theilnahme an dem hundertjährigen Gedächtnißtage dieses glücklichen Ereignisses, und es wurde eine Festlichkeit vorbereitet und vollzogen, wie sie unter den drückenden Zeitumständen und bei dem besonders beklagenswerthen Zustande der Kirche, die drei Jahre vorher durch den unglücklichen Brand ihres Thurmes beraubt worden war, kaum hätte erwartet werden können. Der 22. Juni war der Tag, der viele Tausende hier zu diesem ehrwürdigen Zwecke zusammenführte, und jene Feierlichkeit wird denjenigen, die das Glück hatten, derselben beizuwohnen, für immer eine schöne Erinnerung bleiben. Zu bedauern ist, daß durch die unbegründete Furcht, eine Bühne breche, ein gefährlicher Tumult entstand. Alles drängte nach den Thüren, um das Freie zu gewinnen, und in diesem wilden Gedränge verlor ein Knabe das Leben. Doch kehrte Ruhe und Ordnung bald wieder zurück und die Feierlichkeit, die bei der Geschichte der evangelischen Kirche näher beschrieben werden wird, hatte ihren ungestörten Fortgang.

Die Getreidepreise waren in diesem Jahre zwar gefallen, aber allerlei Wasserschäden verursachten der Stadt bedeutende Kosten.

1810.

In diesem Jahre betrug die Anzahl der hiesigen Einwohner 5604. Die leeren Forstplätze wurden besät und die Grenze zwischen Schwarzbach und Stohnsdorf genauer bestimmt.

Der spanische Krieg machte alle Ausfuhr nach Spanien und Portugal unmöglich.

Im Armenhause wurde zwar eine Baumwollenspinnerei angelegt, allein der allzu hohe Preis der Baumwolle verwandelte diese Anstalt gar bald in eine Schafwollenspinnerei.

Am 10. November Vormittags von 7 bis 9 Uhr stand der Zacken (zum vierten Male) still, d. h. das Wasser floß ab, ohne Zufluß zu bekommen, und die Mühlen wurden dadurch auf einige Stunden in unerwartete Unthätigkeit versetzt. Seitdem hat sich dieß nicht mehr ereignet.

Schon im vorigen Jahre hatten Gewitter und Wolkenbrüche hier und da viel Schaden angerichtet, aber die Wetterschäden dieses Jahres übertreffen alles vorangegangene. Hirschberg hatte hierbei das Glück, nur mittelbar die Folgen davon zu empfinden, desto schrecklicher aber ward unsere Nachbarstadt Schmiedeberg heimgesucht. In der Nacht vom 23. zum 24. Mai, wo sich an den Bergen ein fürchterliches Gewitter entladete und der Regen in unglaublichen Strömen sich ergoß, stieg das Wasser plötzlich zu einer so ungeahndeten Höhe und wüthete mit solcher Heftigkeit, daß die arme Stadt am andern so sehnlich herbeigewünschten Morgen einen höchst beklagenswerthen Anblick darbot. 12 Häuser waren völlig verschwunden, 18 ruinirt, 46 sehr beschädigt und in ihrem Grunde erschüttert, und 11 Menschen hatten das Leben verloren. Auch auf die umliegende Gegend hatte sich das Unwetter erstreckt und fünf zu Schmiedeberg gehörige Dörfer waren mehr oder weniger beschädigt worden.

Zu diesem elementarischen Unglück gesellte sich noch ein anderes, das eben so unerwartet eintrat, aber nicht Tausende, sondern Millionen in Bestürzung und Trauer versetzte. Am 19. Juli starb zu Hohenzieritz bei ihrem Vater, dem Herzog von Meklenburg-Strelitz, die allverehrte Königin Luise. Geboren zu Hannover den 10. März 1776, vermählte sie sich am 24. December 1793 mit dem

nachherigen König Friedrich Wilhelm III. Sie war eine treue, unzertrennliche Gefährtin ihres Gatten, eine zärtlich liebende Mutter ihrer Kinder, und als Königin ein beglückender Schutzengel des ganzen Landes. Ihr Name wird nicht nur jetzt, sondern noch lange hin von jedem Edlen und Guten genannt werden, der Schönheit der Gestalt, Adel der Seele, hohe Bildung, ungeheuchelte Frömmigkeit, beglückende Milde und unerschütterliche Standhaftigkeit in Einer Person vereinigt bezeichnen will. Das Unglück des Landes traf sie schwer, aber sie blieb ungebeugt, ja sie erschien am größten, als ihr die tiefste Erniedrigung zugedacht war, denn mit einer Zuversicht, die nur dem frommen Muthe und dem reinen Bewusstsein eigen ist, trat sie in Tilsit dem übermüthigen Sieger entgegen, und beschämte seinen Uebermuth durch eine Großsinnigkeit, zu der sich jener vom Glück verwöhnte Emporkömmling niemals hat erheben können. Als die Kunde von dem frühen und unerwarteten Ableben der allgeliebten Königin sich verbreitete, war die Trauer ebenso allgemein als gerecht. Ihr Andenken lebt unvergesslich fort und noch spät wird das preußische Volk den gefeierten Namen **Luise** mit dankbarer Verehrung nennen.

1811.

Der Handel blieb fortwährend gedrückt, und die Noth nahm immerfort zu. Heruntergekommene Bürger übergaben dem Magistrat die Schlüssel ihrer Häuser, für deren Zimmer sich selbst ohne Miethe nicht immer Bewohner finden wollten. Das Armenhaus war überfüllt. Die Kämmerei erkaufte das Stockhaus zur Aufnahme der Armen. Ufer, Brücken und Wehre überstiegen den Bauetat. Die Kontinentalsperre benahm alle Aussicht für die Zukunft; dennoch waren nach der Angabe der Stadtwage in Hirschberg in diesem Jahre 2641 Centner Leinwand und Schleier gewogen und ausgeführt worden.

1812.

Ungeachtet des Druckes der Zeit suchte man alles mögliche hervor, wirklichen Bedürfnissen abzuhelfen, und mehrere auf den Stadtdörfern neu erbaute Schulhäuser sind ein rühmliches Zeugniß der Fürsorge in solcher Bedrängniß. Wegen der bedeutenden Schuld der Stadt von 118,652 Thlr. und sonstiger ungewöhnlicher Ausgaben, suchte sich die Kämmerei auf das Aeußerste zu beschränken; selbst die Straßenbeleuchtung wurde auf lange Zeit hin auf ein Minimum reducirt.

Auf der Boberbrücke steht seit langen Zeiten eine Statue des heiligen Nepomuk. Obgleich an diesen Namen sich eine ehrenwerthe Erinnerung knüpft, so hatten doch ruchlose Frevlerhände sich an dieser Statue vergriffen und sie von der Brücke herab in den Bober gestürzt. Die Mißbilligung dieses Frevels war so allgemein, daß es nur der Aufforderung des Freiherrn von Stillfried bedurfte, um in kurzer Frist durch freiwillige Beiträge die Aufstellung einer neuen Statue möglich zu machen. Zum bleibenden Zeugniß wünschenswerther und erfreulicher Eintracht aller Konfessionen erhielt sie die schöne Inschrift: Concordia civium. Möge diese Eintracht niemals gestört werden!

Am 21. August trafen Se. Excellenz der Staatskanzler von Hardenberg hier ein, und besuchten den Kavalierberg und Warmbrunn.

Niemand ahndete, daß dieses Jahr der Vorbote so großer Begebenheiten werden sollte, wie sie im folgenden Jahre sich ereigneten. Napoleon, auf dem Gipfel seiner Macht, war nach Rußland gezogen, und auch Preußen hatte 20000 Mann zu Hilfe geben müssen, die aber unter dem General von York gegen Riga zogen, und dadurch dem schrecklichen Rückzuge entgingen, durch welchen das übrige französische Heer nach dem Brande von Moskau auf so grauenhafte Weise vernichtet werden sollte. Den Jahresschluß bezeichnet eine Begebenheit, welche das bedeutsame Zeichen einer allgemeinen Bewegung für Preußen wurde. General von York

verließ die Franzosen und schloß mit den Russen am 30sten December jenen denkwürdigen Vertrag, der ihm und seinen Truppen Neutralität gewährte.

1813.

Dieses Jahr ist das denkwürdigste und ehrenvollste für den preußischen Staat und wird mit seinen Ereignissen auch für Hirschberg in unauslöschlichem Andenken bleiben. Wie in andern Städten, so war auch hier eine Bürgergarde gebildet worden, die aber späterhin in den Landsturm sich verlor. Die feierliche Fahnenweihe der Bürgergarde wurde am 7. März vollzogen. Nach beendigtem Gottesdienste begab sich die Bürgergarde auf den Schießplan, wo die neuen Fahnen derselben übergeben wurden. Von da zog die Garde auf den Markt, wo sich der Magistrat der Feier anschloß. Der Kämmerer Herring hielt die Weiherede. Von dem Tage an bezog die Bürgergarde die Wachen und verrichtete den Dienst. Die Bürgergarde, von deren Dienst die Magistratsmitglieder gesetzlich eximirt waren, bestand aus einem Generalstabe, einem grün uniformirten Schützenkorps und vier blau uniformirten Bürgergardenkompagnien, nebst einem aus 16 Mann bestehenden Musikkorps und sechs Tambours mit einem Tambourmajor. Oberst und Chef der gesammten Bürgergarde war der Kaufmann Werner. Das grünuniformirte Schützenkorps, das der Lederhändler Leydecker kommandirte, bestand außer den Offizieren, Feldwebel, Fahnenträger, Unteroffizieren und Hornisten aus 47 Mann. Die erste blauuniformirte Bürgergardenkompagnie unter dem Hauptmann Kaufmann Fritsch bestand aus 71 Mann, die zweite Kompagnie unter dem Hauptmann Gastwirth Krause aus 46 Mann, die dritte Kompagnie unter dem Hauptmann Kaufmann Schneider aus 55 Mann, die vierte Kompagnie unter dem Hauptmann Kaufmann Heinrich aus 93 Mann. Das Ganze betrug ohngefähr 380 Mann.

Die Bürgergarde wurde nach kurzer Zeit durch den Landsturm ersetzt, musste aber ihre Dienste so lange fortsetzen, bis dieser organisirt war.

Als am 3. Februar der König die Jugend seines Volkes zu den Waffen rief, strömten Männer und Jünglinge aus allen Ständen *) und Gegenden des Vaterlandes, ja auch aus dem Auslande herbei, und das königliche Vertrauen wurde von dem treuen Volke glänzend gerechtfertigt. Aber noch mehr: der König beschloß, sein ganzes Volk zu bewaffnen und befahl am 17. März die Organisation der Landwehr. In Folge dieses aus Breslau datirten Edikts hatte der Kreislandrath Freiherr von Vogten die waffenfähige Mannschaft des Hirschberger Kreises auf dem zwischen der Nepomukbrücke und dem Jungfernstege gelegenen Bleichplane Montags den 12. April versammelt. Der Kommandant des Landsturms Major von Mäck rief erst diejenigen auf, die freiwillig eintreten wollten, und die übrigen zogen das Loos. Den Sonnabend darauf den 17. April — es war der Ostersonnabend — zogen mehr als 2000 Landwehrmänner von der Bürgergarde begleitet in die katholische und evangelische Kirche, wo sie vereidet **) und eingesegnet wurden.

*) Von dem hiesigen Gymnasium gingen 1813 zur Armee:

aus	Prima	11
=	Sekunda	7
=	Tertia	2
	zusammen	20.

**) Die an jenem für Hirschberg so wichtigen Tage gesungenen Lieder hatte der Rector Körber verfasst. Das Anfangslied begann mit den Versen:

Wir bringen Dir zur Weihe dar
Der Bergbewohner Wehr.
O Du, der sein wird, ist und war,
Sieh gnädig auf sie her.

Ein unvergesslicher Ostersonnabend! Der Hirschberger Kreis bildete ein Bataillon von vier Kompagnien unter dem Major von Sommerfeld. Bei der Stadtkompagnie befanden sich der Hauptmann Kiesel, der Premierlieutenant Giesel*), der Sekondelieutenant Hornig I., die Exerziermeister Hanisch und Weber, der Feldwebel Scholz I., die Unteroffiziere Hornig II., Albrecht, Kiesling, Bierey, Weiß, Thielsch**), Lichter, Steckel***), Giers, Scholz II., Tralles, Diettrich, nebst 175 Mann. Am 7. Mai zogen die Landwehrmänner aus, um für die Ihrigen, für Haus und Hof, für des Landes Ehre und Freiheit einen blutigen Kampf mit dem gewaltigen sieggewohnten Feinde zu bestehen. Und diese vom friedlichen Gewerbe, vom ländlichen Pfluge kommenden Streiter, die zum Theil ohne Uniform, ohne Gewehre, nur mit Piken bewaffnet, ohne Fahnen, ohne alles auszogen, womit sonst der Krieger ausgerüstet zu sein pflegt,

Seit Du dies Haus gegründet hast,
Seit diese Berge stehn,
Ward nie ein solcher Schluß gefasst,
Nie solch ein Tag gesehn.

Ein nie erfahrenes Gefühl
Schlägt hoch in Aller Brust,
Und Alle schaun auf's große Ziel
Mit Schmerzen und mit Lust.
u. s. w.

*) Gegenwärtig Kaufmann in Hirschberg, Major und Führer des zweiten Aufgebots, Ritter des eisernen Kreuzes für die Schlacht bei Wartenburg.

**) Jetzt Kaufmann in Hirschberg, Ritter des eisernen Kreuzes für die Schlacht an der Katzbach.

***) Handschuhmacher und gerichtlicher Auktions-Kommissarius, Ritter des eisernen Kreuzes für die Schlacht bei Leipzig.

Diese sind aus der Hirschberger Landwehr-Kompagnie von den Vielen, die sich das eiserne Kreuz erwarben, die einzigen, die gegenwärtig in Hirschberg wohnen.

sollten als Sieger zweimal in die stolze Weltstadt Paris einziehen! Aber Viele, sehr viele sahen die Heimath nicht wieder; ein Theil von ihnen ist auf den Gedächtnißtafeln namentlich aufgezeichnet, die 1816 in den Kirchen zu ihrem ehrenden Andenken aufgestellt worden sind. Nicht bloß das höchst volksthümliche Institut der Landwehr selbst ist später beibehalten worden, sondern ihr ausschließliches Kennzeichen, das ihr der fromme König gab, schmückt auch noch heut die Helme, zu welchen im Laufe der Zeit jene einst so unscheinbaren Landwehrmützen umgestaltet worden sind. Keine schönere und sinnvollere Devise hat je den Helm eines Ritters geschmückt — ein Kreuz mit der Inschrift:

Mit Gott für König und Vaterland.

Auch die Aufforderungen zu Beiträgen für die mannichfachen Bedürfnisse des Krieges fanden williges Gehör und unzählig sind die Opfer, die freudig gebracht wurden. Nicht bloß Geld und Kleidungsstücke, auch Kostbarkeiten und theure Kleinode, Trauringe, Sparpfennige, ja selbst der Schmuck des jungfräulichen Hauptes, das lange schöne Haar ist willig hergegeben worden. Arm und Reich, das Kind, den Dienstboten nicht ausgenommen, alles gab was es geben konnte, man gab es ja dem Vaterlande und denen die für die Freiheit desselben sich dem allgemeinen Feinde entgegenstellten. Der allgemeine Enthusiasmus machte, daß kein Opfer für zu groß und zu schwer gehalten wurde.

Und hier ist wohl der Ort, wo insbesondere auch der Frauen gedacht werden muß, die sich in zahlreichen Vereinen, an deren Spitze die edelsten Fürstinnen standen, der Besorgung und Pflege der Verwundeten und Kranken mit all der Resignation hingaben, die nur einem frommen Patriotismus möglich sind. Wer zählt die Wunden, die damals von zarten Frauenhänden verbunden, die Schmerzen, die gelindert, die Thränen die von ihnen getrocknet wurden! Das Verdienst der Frauen ist um so größer, als es geräusch-

los war und in der Stille geübt wurde, und die Namen der Meisten unbekannt blieben *).

---

*) Der Schlachtendonner und der Siegesjubel übertönte die stille Wirksamkeit jener edlen Frauen des preußischen Volkes, aber ihr großes Verdienst blieb darum nicht unbeachtet. Ein Dichter jener Zeit fühlte sich berufen, die Frauen in einem Liede zu preisen, das wohl als Denkmal jener großen Tage aufbewahrt zu werden verdient; darum finde es hier eine Stelle.

An die preußischen Frauen.

Von Euch, ihr Frauen, schweigt die Leier,
Die auf des Vaterlands Befreier,
Auf ihre Siege Lieder sang?
Hat denn das Herz, das Werth empfindet,
Die Hand, die Lorbeerkränze windet,
Für Euch, ihr Holden, keinen Dank?

Sind minder groß die Edelthaten,
Die ihre Stelle nicht verrathen,
Wo sie der stille Fleiß gethan?
O nein, sie werden ewig leben,
Und hoch soll sie mein Lied erheben,
Die Thaten, die durch Euch geschahn.

Ihr musstet eure Theuren missen,
Vom Herzen wurden sie gerissen;
Der Mann, der schützend bei Euch stand,
Die eure treue Brust gesogen,
Die Ihr mit Sorgen groß gezogen,
Ihr gabt sie hin dem Vaterland.

Gabt ihnen Binden für die Wunden,
Und weihtet eure Arbeitsstunden
Dem Zartgefühl der Menschlichkeit.
Und die, die blutend zu Euch kamen,
Die fragtet ihr nicht nach dem Namen,
Zur Hilfe waret Ihr bereit.

Euch fand man in den Lazarethen
An Freund' und Feindes Sterbebetten
Gleich Engeln Gottes tröstend stehn.

Der Mai, sonst der Wonnemond in unserm Thale, zeigte uns nur zu bald, wie theuer die ersehnte Freiheit erkauft werden müsse. Zahlreiche Flüchtlinge des flachen Landes, die in den Gebirgsgegenden vor dem Kriegsstrome sicher zu sein glaubten, der Durchzug königlicher Equipagen, noch mehr aber die zahlreichen Transporte der in den Schlachten bei Lützen (den 2. Mai) und Bautzen (den 20. und 21. Mai) verwundeten Krieger, ließen uns befürchten, daß Schlesien der Schauplatz des Krieges werden würde. Die Verwundeten, meist freiwillige Jäger und Gardisten, alle — trotz ihrer Leiden — vom wärmsten Patriotismus und der unverwüstlichen Zuversicht auf den endlichen Sieg der guten Sache beseelt, sollten in den verschiedenen öffentlichen Räumen untergebracht werden, aber ihrer Anzahl, viel zu groß für diese Räume, kam die Zuvorkommenheit der Hirschberger Bürger gleich, die gern Verwundete in ihre Häuser aufnahmen und sie nach Kräften verpflegten. Viele unterlagen ihren Wunden, und der Kirchhof zum heiligen Geist nahm sie alle gemeinschaftlich auf. Aus den hier an ihren Wunden Ver-

---

Euch selbst die Ruhe zu versagen,
Wie Bienen Lind'rung hinzutragen,
Dazu war eu'r Geschlecht ersehn.

Ihr kamt auf tausendfachen Wegen
Der namenlosen Noth entgegen,
Ihr heiltet, wo der Krieg Euch schlug,
Und wicht selbst da nicht von der Stelle,
Wo man von des Entsetzens Schwelle
Die Eurigen zu Grabe trug.

Nein, nimmer wird es untergehen
Das Gute, das durch Euch geschehen
Für das erkämpfte Vaterland.
Sind Euch auch keine Ehrenorden
Den Männern gleich zu Theil geworden,
Euch schmückt der heil'gen Liebe Band.

storbenen ragen drei Männer durch ihren Rang und ihre Verdienste hervor, und die Stadt bot, nachdem auch die sorgfältigste Pflege zu ihrer Erhaltung vergebens gewesen war, alles auf, nach ihrem Tode noch ihr Andenken zu ehren.

August Christoph Ludwig von Pfuhl, Major und Kommandeur des Füsilierbataillons im ersten westpreußischen Infanterieregiment, Ritter des Verdienstordens, geb. zu Herford 1769, wurde in der Schlacht bei Lützen von einer feindlichen Kugel am Kopfe schwer verwundet. Nach Hirschberg gebracht, fand er in dem Hause des Kaufmanns Ferdinand Scholz die liebevollste Pflege. Aber weder diese noch die gewissenhafteste ärztliche Behandlung konnte ihn retten.

Karl Hans Ludwig Tugendreich von Schenkendorf, Hauptmann im ersten Fuß-Garde-Regiment, Ritter des Verdienstordens, des eisernen Kreuzes und des russischen Wladimirordens, geb. zu Tilsit 1785, erhielt als interimistischer Kommandeur des zweiten Bataillons seines Regiments in der Schlacht bei Bauzen einen Schuß in die Brust. Nach seiner Ankunft in Hirschberg sorgte die verw. Frau Kaufmann Ernst Baumert für ihn mit mütterlicher Sorgfalt, aber leider vergebens.

Karl Friedrich August von Zenge, Premierlieutenant im Kolbergschen Infanterieregiment und Ritter des eisernen Kreuzes, geb. zu Holbach in der Grafschaft Hohenstein 1791, erhielt bei Pegau einen Flintenschuß in die Brust. Im Hause des Kaufmanns Dittrich ward alles versucht, dem Leidenden seinen Zustand erträglich zu machen, aber auch er fand hier sein frühes Ziel.

Diese drei Offiziere wurden den 28. Mai gemeinschaftlich in Ein Grab versenkt. Von den Bürgergarden wurden die Leichen aus ihren Wohnungen auf den Markt getragen, wo sich außer der Bürgergarde noch alle Behörden und eine ungezählte Menge Theilnehmender eingefunden hatte. Hier hielt der Prälat von Stechow eine Standrede, worauf der

Trauerzug sich nach dem Kirchhofe zum heiligen Geiste begab, wo die Leichen, nachdem der Pastor Nagel mit der ihm für solche Fälle eigenthümlichen Wärme und Lebendigkeit die Grabrede gehalten hatte, unter den Gewehrsalven der Bürgergarde zur Erde bestattet wurden. Später (1818) wurde ihnen ein Denkmal gesetzt, dessen zu seiner Zeit gedacht werden wird.

Am Anfange des Monats Juni war zwar ein Waffenstillstand auf sechs Wochen geschlossen, und zugleich eine Demarkationslinie festgesetzt worden, wodurch die zwischen diesen Linien liegenden Städte Breslau, Neumarkt, Jauer, Schönau, Hirschberg und Schmiedeberg neutral bleiben und von keinerlei Truppen besetzt werden sollten, aber das hinderte die Franzosen nicht, die Demarkationslinie zu überschreiten. Ein großer Theil des Macdonaldschen Corps traf am Pfingstfeste in zwei auf einander folgenden Abtheilungen hier ein, um sich in das Lager zwischen dem Greifenstein und Friedeberg a. Q. zu begeben. Die Zeit während des Waffenstillstandes, der bis zum 17. August verlängert wurde, ging ruhig vorüber. Aber die Kampflust der Russen, die jetzt in unsre Nähe kamen (und von denen einige Detaschements schon vor dem Waffenstillstande, die ersten am 25. Mai Abends, hier eingetroffen waren), konnten die festgesetzte Zeit nicht abwarten. Nachdem schon am 14. August einige Kosaken *) und Kal-

*) Das erste Kosakenpiquet, welches hierher kam, bestand aus Vater, Sohn und Enkel. Es mag hier zugleich bemerkt werden, daß die Kosaken durch ihr Betragen in hiesiger Gegend keinen übeln Leumund hinterlassen haben. Sie behandelten in der Regel einen jeden wie einen Kameraden, nannten jedermann entweder Väterchen oder Bruder, und zeigten sich besonders gegen die Kinder sehr freundlich und gutmüthig. Nur zwischen dem Mein und Dein war die Grenze nicht immer genau bestimmt. Welch ein Unterschied also zwischen diesen Kosaken und jenen, von denen die Chronik aus dem Jahre 1622 berichtete!

mücken theils sich am Kavalierberge gelagert hatten, theils hier durchgegangen waren, kam General Kaisarow am 15. August hier an. Ein russisches Lager war bei Schwarzbach, wohin die Kosaken einen harmlosen Juden brachten, den man für einen Spion hielt, der aber von der hiesigen Judenschaft glücklich freigebeten wurde. Vor dem Burgthore stand ein starker Posten, und an der Zackenbrücke wurden Schanzen aufgeworfen. Die Kosaken verbreiteten sich nach allen Seiten, besonders nach Lähn hin und auf der Greifenberger Straße. An beiden Orten kam es auch schon zu Gefechten, aus denen die Kosaken Gefangene mitbrachten. Am 17. August befand sich ein ansehnliches Lager unter dem Opitzberge und Weißbachberge; die Kanonen standen an der Schmiedeberger Straße. General Kaisarow marschirte nach Lähn, wo es am 18. August zu einem sehr blutigen Gefecht kam, bei welchem Lähn in Flammen aufging und von den Franzosen auf das unmenschlichste geplündert wurde. Die Verwundeten wurden nach Hirschberg gebracht, von denen sehr viele starben. Unter diesen befand sich ein Oberst Winuchow, dessen Tod die Veranlassung zu einer hier seltenen Feierlichkeit gab. Die zahlreich anwesenden Russen, die Bürgergarde, die Behörden, die evangelische Geistlichkeit mit zwei griechischen Popen begleiteten den offenen Sarg nach der evangelischen Kirche, auf deren Altarplatze die Popen die griechischen Trauerceremonien vor einem Tische vollzogen, auf welchem ein Teller mit Reis und Rosinen nebst einem andern Teller mit Erde stand. Einer dieser Popen hielt eine Rede in russischer Sprache. Zum Schlusse der Feierlichkeit wurde den versammelten Offizieren das heilige Kreuz zum Kusse gereicht und der Sarg unter Gewehrsalven in einer Gruft beigesetzt.

Nach mancherlei Märschen vor- und rückwärts zog sich ein großer Theil des Korps des Generals von Pahlen nach Schmiedeberg hin. General Kaisarow, der sich am Kavalierberge gelagert hatte, ließ fleißig recognosciren,

denn die Franzosen hatten Lähn wieder sehr stark besetzt. Eine Abtheilung sächsischer Kavalleristen hatte sich am 22. August bis Grunau gewagt, wo sie wegen ihrer deutschen Sprache für Preußen gehalten und mit Lebensmitteln versehen wurden. Auf ihre Frage, ob Russen in der Nähe wären, gab ihnen Jemand zur Antwort: „Ja, soll ich euch etwa melden?" Kaisarow, der von der Nähe der Feinde benachrichtigt worden war, schickte ihnen Kosaken entgegen, worauf sich in der Nähe der Grunauer Schölzerei an der Straße nach Langenau ein Gefecht entspann, in welchem mehrere Kosaken und Franzosen blieben, die nachher ein gemeinschaftliches Grab aufnahm, das mit einem Kreuze geschmückt noch heut zu sehen ist. Am 23. August verrammelten die Russen das Burgthor, verließen aber bald wieder nicht bloß diesen Posten, sondern Hirschberg überhaupt und zogen sich nach Schmiedeberg zurück.

Nach solchen Vorkämpfen war endlich jener denkwürdige 26. August, der Tag der Schlacht an der Katzbach, durch welchen Schlesien befreit werden sollte, herbeigekommen. Der ganze Horizont war an diesem Morgen in düstern Nebel eingehüllt; erst fiel der Regen spärlich, dann immer dichter, gleich einem Wolkenbruch. Nach 2 Uhr Mittags hörte man in Hirschberg den Kanonendonner aus jener Ebene von Wahlstatt herüber, wo schon vor beinahe 600 Jahren Schlesien von den Mongolen befreit worden war. Da sich die Kanonade immer mehr links gegen Sachsen hinzog, glaubte man das Vordringen der Blücher'schen Armee hoffen zu dürfen.

Das Puthaud'sche Corps, welches bestimmt war der Schlesischen Armee von Löwenberg aus in den Rücken zu fallen, konnte der angeschwollenen Flüsse wegen nicht so schnell seinen Zweck verfolgen, sah sich vielmehr genöthigt, bei Schönau Halt zu machen und um und in Hohenliebenthal zu übernachten. Am andern Morgen Freitag den 27. August erfuhr es den Verlust der Schlacht und wollte zurückgehen, aber die hochangeschwollene Katzbach und der

Bober nöthigten es zu einem Umwege, um wo möglich bei Hirschberg über Brücken zu gehen. Zugleich war dieser Umstand eine erwünschte Gelegenheit, auf dem unfreiwilligen Rückzuge „die Goldstadt" Hirschberg in aller Gemächlichkeit noch plündern zu können. Allein auch hier war ihnen überall das Wasser im Wege. Der Bober war am 26. und 27. so angeschwollen und aus seinen Ufern getreten, daß alle Kommunikation gehemmt war. Als daher die genannte Kolonne am 27. Morgens gegen 8 Uhr vor den Sechsstädten ankam, wagte keiner der Feinde durch den Strom zu reiten; sie nahmen ihre Quartiere in Grunau und Straupitz, oder lagerten sich auf den Feldern. Zum Glück der Stadt waren sie mit der Gegend ganz unbekannt, sonst würden sie vielleicht die Brücke bei Hartau haben benutzen können und nach Hirschberg gedrungen sein. Auffallend ist es, daß die Franzosen nicht den Versuch gemacht haben über den unter dem Kirchberge gelegenen Straupitzer Steg zu gelangen, vermuthlich weil er größtentheils unter Wasser stand. Pahlen hatte sich hinter Erdmannsdorf gezogen, und konnte wegen der ausgetretenen Lomnitz nicht so schnell zu Hilfe eilen. Die von den Franzosen besetzten Dorfschaften und die Sechsstädte litten außerordentlich durch Plünderung. Ein einziger Hauswirth berechnete seinen Verlust auf 1500 Rthlr. Viel Vieh wurde hinweggetrieben und was man nicht fortbrachte vernichtet. Gegen Mittag wagten es doch an 20 Mann Kavallerie und mit ihnen einige Infanteristen, den ausgetretenen Strom zu passiren, und kamen glücklich über die Nepomukbrücke in die Stadt. Die Infanterie blieb im schwarzen Roß, und forderte ziemlich schüchtern Proviant. Theils trauten sie den Bürgern nicht, theils hatten sie Furcht vor den nahen Russen. Einige Franzosen waren dreist genug sich ins Innere der Stadt zu begeben und an alle drei Thore, so wie an die Straßenecken und auf den Markt Wachposten zu stellen. Ein Offizier mit einigen seiner Leute begab sich vor das Schildauer Thor und quartierte sich in einem Vor-

werke ein. Der Besitzer wollte seine zwei Pferde eben in Sicherheit bringen, als sie ihm weggenommen wurden. Einer der Offiziere ließ sich in der Stadt Hemden, Stiefeln, Halsbinde, Strümpfe, ein Andrer eine Bouteille Wein, Semmeln und einen Kober dazu, auch einen Mantel geben, den er sich, wie er sagte, nur bis morgen borge, dann wiederzubringen versprach und wobei er versicherte, daß den kommenden Tag 3 Regimenter hier eintreffen würden, und daß dann der General das Schloß, womit er das Gartenhaus des Kaufmanns Jentsch, die heutige Ressource, bezeichnete, beziehen und alle Plünderung verhindern werde. Einige andre französische Reiter trafen den Rektor Körber eben beschäftigt ein Plakat in französischer Sprache an das Gymnasialgebäude zu heften, um das Gymnasium vor Plünderung zu schützen. Sie forderten Wein von ihm, den sie erhielten. Dann wollte man Geld haben, da Körber aber versicherte keines bei der Hand zu haben, erhielt er einige Hiebe mit der flachen Klinge. Er eilte in's Haus und die Feinde zogen weiter. In der Gegend des Kavalierberges trafen einige französische Reiter auf rekognoscirende Kosaken und wechselten mehrere Pistolenschüsse mit ihnen, allein von beiden Seiten fürchtete man Uebermacht und Hinterhalt und zog sich zurück. Nächst noch manchen Einzelnheiten von Brandschatzungen und anderen Erpressungen verdient folgender unglückliche Fall erwähnt zu werden.

Vor dem Burgthore drang ein Franzose in das Haus des Kaufmanns Liebig, sprengte die Thür der obern Stube, forderte und nahm selbst Wäsche und Geld, und wurde von einem Unteroffizier wegen des verbotenen Plünderns mit einigen Säbelhieben bestraft, worüber der Soldat Tumult erregte und seinem Offizier auf der Straße meldete, es sei ein russischer Offizier im Hause versteckt. Er meinte damit den jüngern Kaufmann Liebig, welcher als Bürgergardist einen dunkelgrünen Rock mit gelbem Kragen trug. Der Offizier selbst brachte den unglücklich Verkannten zum nahen Wacht-

hause des Burgthors und examinirte ihn. Man konnte sich jedoch nicht verständigen, und auf die Thränen der herbeigeeilten Frau wurde nicht geachtet. Mehrere hinzugetretene Bürger, besonders ein Kaufmann, welcher hinlänglich französisch sprach, boten vergeblich alle Beredsamkeit auf um die Franzosen von der Meinung abzubringen, daß Liebig ein russischer Offizier sei. Dieser sollte aber vor den General gebracht werden und ward fortgeführt, mit der Versicherung, nach gehörigem Ausweis ungehindert zurückkehren zu können. An der Brücke musste sich Liebig wegen des ausgetretenen Wassers hinter seinem Begleiter auf's Pferd setzen, um durch das Wasser zu reiten; der gewaltige Strom riß aber Pferd und Reiter in der Nähe des Gasthauses zur Sonne um. Liebig wollte sich zwar am Schweife des Pferdes fest halten, erhielt aber zwei Bajonnetstiche, so daß er und auch sein Mörder in den Fluthen versanken. Es ertranken noch mehrere, andere aber kamen glücklich hinüber.

Bis gegen Abend blieb das Wasser im Wachsen und an 20 Mann Franzosen fand man später ertrunken. Mehrere ergaben sich noch diesen Tag freiwillig als Gefangene der Stadt, sie hatten den Dienst satt; darunter befanden sich 6 Musiker, welche von der Polizei in Gewahrsam gebracht wurden. Unterdeß hatten die Russen die Lage der Franzosen erfahren. Abends gegen 7 Uhr kamen einige Dragoner von Erdmannsdorf herüber, nahmen einen Offizier im Gasthof zum schwarzen Roß und mehrere in der Stadt verborgene Franzosen gefangen. Um diese Zeit sah man viele andere Franzosen von Berbisdorf her in das Lager bei Straupitz ziehen. Die Stadtthore blieben die Nacht vom 27. zum 28. offen. Es hatten sich auch von Berthelsdorf her einige Feinde bis zur Zackenbrücke und in die Rosenau, aber nicht durch das Wasser gewagt. Während der Nacht, welche ruhig verging, patrouillirten die Kosaken fortwährend von Erdmannsdorf herüber bis in die Stadt. Die durchnässten Franzosen aber zündeten in ihrem jenseitigen Lager

viele Wachtfeuer an, wozu sie Holz und Stroh aus den nächsten Häusern entnahmen.

Beim Anbruch des 28. August zogen sich die Franzosen weiter von der Stadt auf die Höhen bei Grunau, dann nach der Buschkette und gegen Lähn hinaus. Diejenigen, welche noch diesseit des Wassers sich befanden, wurden gefangen. Vier Franzosen hatten sich in die zwischen den beiden Brücken befindliche Schmiede geflüchtet, aus welcher sie nach unnützer Gegenwehr herausgeholt und gefangen wurden; ebenso einige andere, die sich in dem an die Nepomukbrücke anstoßenden Hause verborgen hatten. Der Regen hatte endlich aufgehört, um Mittag kam ein starkes Kommando Kavallerie und bald darauf ein ansehnliches russisches Corps Infanterie in und vor die Stadt. Von den Einwohnern belehrt, daß es möglich sei, den Straupitzer Steg zu passiren, oder auch durch einen Umweg über die Hartauer Brücke den Franzosen in den Rücken zu fallen, wagten einige Dragoner und Kosaken die erst genannte Passage. Nun begann eine wahre Hetzjagd auf die Feinde, und schon Nachmittags wurden 251 Gefangene von den Kosaken durch den Bober herübergebracht. Sie mussten sich unter dem Kirchberge aufstellen und befanden sich in dem elendesten Zustande. Sie schienen keineswegs zur großen Nation zu gehören. Viele waren mehr Knaben als Männer, selbst ein Weib fand sich unter ihnen. Einer hatte den Tod in den Wellen der Gefangenschaft vorgezogen. Nachdem ihnen die Russen Geld und Effekten abgenommen hatten, ging der Transport in das russische Hauptquartier. Viele schienen die Gefangenschaft dem Kriegsleben vorzuziehen. Den 29. August wurden abermals 180 Gefangene in's Hauptlager abgeführt; die Jagd ward immer leichter und lustiger. An diesem Abend belief sich die Zahl der Eingefangenen schon auf 2000 Mann.

Bei dem Vorrücken der Schlesischen Armee, nach dem Siege an der Katzbach, ging Pahlen mit einem Theil seines Corps nach Böhmen vor und ließ in unsrer Gegend

die Generale St. Priest und Bistram zurück. Bei dem Generalstabe befand sich als österreichischer Feldkommissarius ein Oberst mit 14 Gemeinen von Kaiser Franz Husaren. Die russische Einquartierung in Hirschberg betrug nun über 8000 Mann, so daß auf manches Haus 8—12 Mann und mehrere Offiziere kamen, welche mit aller Anstrengung und größter Bereitwilligkeit verpflegt wurden. An diesem Tage ging St. Priest mit seinem Corps durch die Stadt. Ein Regiment blieb hier über Nacht, um am 30. August weiter zu marschiren. Gegen Mittag hörte man in der Gegend über Löwenberg hinaus kanoniren; aus dem Schall zu schließen bewegte sich die Blücher'sche Armee ganz nach Sachsen hin, was hier große Freude erregte. Die beste Bestätigung des Sieges vom 26. August erblickte Hirschberg am Morgen des 30sten, wo die eroberte Equipage des Marschalls Macdonald hier durchgebracht wurde. Zwischen 9 und 12 Uhr marschirten vier russische Regimenter durch die Stadt, ein fünftes kam Nachmittags 1 Uhr an und blieb über Nacht. Das Offizier-Corps veranstaltete am Abend einen Ball, welcher von den hiesigen Dikasterien und der Kaufmannschaft zahlreich besucht war. Spät am Abend ging ein Kourier hier durch, welcher eroberte französische Adler und Fahnen, von Blücher übersandt, nach dem Hauptquartier Sr. Majestät des Königs zu bringen hatte. Ueber 100 Kanonen und 18000 Gefangene waren die nächsten Früchte des Sieges, und seine unmittelbare Folge die Befreiung Schlesiens von übermüthigen Feinden. Noch bei Löwenberg hatte nachträglich ein Gefecht stattgefunden, wo die Franzosen, und namentlich die vor Hirschberg gewesene Division, zum Theil ihren Tod in den Wellen des Bobers fanden. General Puthaud mit dem Ueberreste hatte sich ergeben.

So glücklich endete sich dieses Kriegsjahr für Schlesien und für unsere Gegend!

War auch der innere Zustand Hirschbergs keineswegs beneidenswerth, so war es doch nicht so hart mitgenommen

worden, als manche andere Städte, z. B. das benachbarte Lähn. Die städtischen Einkünfte erlitten außerordentliche Ausfälle. Die Verpflegung vieler Russen brachte die Kämmerei in eine peinliche Lage. Der Handel war unter solchen Umständen natürlich nur gering und unbedeutend. Die Kriegsschulden waren bis auf 70,000 Rthlr. gestiegen. Diebereien und selbst Straßenraub an einem Reisenden, dem 200 Rthlr. abgenommen worden waren, forderten zur Wachsamkeit auf.

1814.

Masern und andere Epidemien hatten sich im Anfange dieses Jahres hier so verbreitet, daß mehrere Häuser gesperrt werden mussten. Besonders im Februar gingen viele Gefangene hier durch, auch Kranke, die in den Vorstädten bleiben mussten, um die Ansteckung zu verhüten. Am 4. Mai kam ein Bataillon des dritten Landwehr-Infanterie-Regiments unter Anführung des Majors Krahn hierher in Kantonnirung. Diese Landwehrmänner kamen von der Belagerung der Festung Glogau und wurden festlich empfangen.

Die Fortschritte der Waffen der verbündeten Mächte in Frankreich, die Nachricht von erkämpften Siegen, von der Einnahme von Paris und endlich der lang ersehnte Friede gaben Hoffnung zur Wiederbelebung des Handels. Das Jahr verhieß eine gute Ernte. Die Getreidepreise fielen. Unter solchen Aussichten auf eine bessere Zukunft wurde der Geburtstag des Königs am 3. August von allen Ständen als wahres Volksfest festlich begangen. Die Landwehr paradirte und vereinigte sich mit der Schützengilde zum Auszuge und zu einem gemeinschaftlichen Mahle auf dem geschmückten Schützenhause, wo die Büste des Königs aufgestellt war.

Am 2. Dezbr. brannte in Kunnersdorf ein Haus ab.

Der Kongreß der Monarchen in Wien belebte die Hoffnung auf bessere Tage, aber diese Hoffnung sollte schon im folgenden Jahre ganz unerwartet gestört werden.

Wie schon im vorigen Jahre in Hirschberg Mehrere das Opfer der Lazarethkrankheiten geworden waren, so fehlte es auch in diesem Jahre nicht an solchen die von diesem Uebel hingerafft wurden. So starb der hiesige Arzt Dr. Lange am 20. März als Dirigent des Militärlazarethes in Sagan.

Außerdem hatte Hirschberg noch einen andern Verlust zu beklagen. Am 22. April starb die verwittwete Frau Renate Helene Franz, geb. Ketzler, im 74sten Jahre. In ihr verlor Hirschberg eine seiner edelsten Frauen, die mit Anspruchslosigkeit viel Gutes stiftete und bei der unzählige Nothleidende Hilfe und Unterstützung fanden. Die sehr bedeutenden Stiftungen, die sie für die Kirche, für die Schulen beider Konfessionen, für die Armen und Hilfsbedürftigen, für die Pflege und ärztliche Besorgung verlassener Kranken machte, sind ein bleibendes und preiswürdiges Denkmal ihrer Frömmigkeit, Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit. Außer sehr vielen andern Vermächtnissen und Stiftungen bestimmte sie in ihrem Testamente 300 Rthlr., deren Zinsen für verschämte Arme zu verwenden sind, und 200 Rthlr. der Hauptarmenkasse ohne nähere Bestimmung.

Der Kaufmann Christian Gottlieb Schulz vermachte der Hauptarmenkasse 200 Rthlr. und dem Armenhause 300 Rthlr., deren Zinsen für zwei abgelebte hiesige Bürger bestimmt sind.

1815.

Der 8. Januar, Sonntag, war für das hier garnisonirende Bataillon ein festlicher Tag. Dasselbe erhielt nämlich an diesem Tage die Kriegsdenkmünzen *). Das

*) Diese Kriegsdenkmünzen für Kombattanten sind aus dem Metall eroberter Kanonen gegossen, wie dies auch die Randschrift besagt. Auf der Vorderseite steht unter des Königs Namenszuge die Inschrift: „Preußens tapfern Kriegern,“ und die Umschrift: „Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre!“ Die Rückseite enthält ein Kreuz, in welchem von Lorbeer- und Eichenblättern umgeben die Jahreszahl steht.

Bataillon war Morgens auf dem Markte aufmarschirt, und nachdem es einen Kreis formirt hatte, trat der Premier-Lieutenant Krause in die Mitte desselben und hielt eine dieser feierlichen Stunde angemessene Rede, worauf nach einem dem Könige gebrachten Hurrah die Offiziere unter dem Liede: Heil dir im Siegerkranz ꝛc. die Unteroffiziere und Soldaten mit der Medaille decorirten.

Plötzlich hieß es: Napoleon hat Elba verlassen und ist nach Frankreich gegangen, um aufs neue den Thron in Besitz zu nehmen. Der König rief wiederum sein Volk zu den Waffen, und wie vor zwei Jahren schaarten sich wieder viele Tausende *) um die preußischen Fahnen. Am 25. März marschirte das Bataillon von Krahn von hier ab, und das Bataillon, das in Schmiedeberg gestanden hatte, so wie auch andere marschirten hier durch. Die von hier aufs neue ausgehobene Landwehr begab sich nach Schweidnitz. Die Bürgergarde bezog wieder die Stadtwache. Kaum waren die Landeskinder unter den lebhaftesten Wünschen aller Vaterlandsfreunde ausgezogen, als auch schon die freudige Nachricht von der Niederlage der Franzosen bei Belle Alliance (den 18. Juni) und ihrer Verfolgung bis Paris erscholl und alles mit Freude erfüllte. Am 18. August wurde das Befreiungsfest Deutschlands festlich und feierlich begangen und ansehnliche Beiträge für verwundete Krieger gesammelt.

Im Juli beschädigte ein ungewöhnlich großes Wasser die Nepomukbrücke so sehr, daß sie gesperrt und eine Nothbrücke gebaut werden musste.

Die verwittwete Frau Kaufmann Joh. Elis. Schulz, geb. Göbel, vermachte der Hauptarmenkasse 200 Rthlr. und

---

*) Im Jahre 1815 gingen von dem hiesigen Gymnasium zur Armee:

aus	Prima	14
=	Sekunda	11
=	Tertia	2
	zusammen	27.

der Kaufmannsälteste Christian Ernst Baumert derselben Kasse 50 Rthlr. — Fräulein Christiane v. Schweinichen vermachte der Hauptarmenkasse 1000 Rthlr., deren Zinsen für wahre Hausarme, besonders für Kranke zu verwenden sind.

1816.

Dieses Jahr endlich sollte der Anfang des Friedens, eines dauernden, Wunden heilenden, Völker beglückenden Friedens sein. Der am Ende voriges Jahres zu Paris geschlossene Friede sollte endlich nach fünf und zwanzig unruhigen und blutigen Jahren nicht uns allein, sondern dem ganzen Europa Ruhe, Frieden und Freiheit bringen. Je länger man auf diesen Frieden gehofft, je heißer man sich nach ihm gesehnt hatte, desto freudiger schlugen alle Herzen, als er endlich verkündigt wurde, und desto fröhlicher und festlicher wurde die Feier dieses Friedens begangen. Auch hier wurde der zu dieser Weltfriedensfeier bestimmte Tag, der 18. Januar, der Tag, an welchem vor 115 Jahren sich Friedrich I. die Königskrone aufsetzte, mit der seiner Wichtigkeit angemessenen Würde gefeiert. Den Anfang der Feierlichkeiten machte schon am 16. Januar im Saale zu Neuwarschau die Aufführung des großen Singstücks: der Friede, gedichtet und in Musik gesetzt von Johann Daniel Hensel. Im Saale waren die Brustbilder des Königs und Blüchers aufgehangen. Die eigentliche Vorfeier begann am 17. Januar, Mittwochs, zu welcher Abends um 5 Uhr eingelautet wurde. Das Hauptthor des Kirchhofs und der Haupteingang zur Kirche war mit Moos, Immergrün, Tannenzweigen, Blättergewinde und Fahnen geschmückt. Das Innere der Kirche war durch unzählige Kerzen und Lichter glänzend erleuchtet. Der Diakonus Nagel predigte über Jos. 7, 13. Zu derselben Zeit hatte sich auch die Judenschaft in die Synagoge begeben und feierte den für sie beginnenden Festtag durch einen angemessenen Abendgottesdienst. Der Kaufmann Aaron Braun hatte schon den

Morgen dieses Tages dadurch gefeiert, daß er unter viele christliche Arme Lebensmittel austheilte. Unmittelbar nach dem Gottesdienste war die Stadt erleuchtet, und Jeder hatte dazu das seine beigetragen. Auf dem Markte ward ein Lob- und Danklied mit Musikbegleitung gesungen, und dem Könige und dem tapfern Heere ein donnerndes Hoch gebracht *). Am Festmorgen den 18. Januar ertönte schon früh um 5 Uhr das Friedensgeläute, worauf ein Morgenlied geblasen wurde. Um 8 Uhr kamen die Landschulen mit Friedensfahnen und mit Musik auf den Markt, wo sich auch die übrigen hiesigen Schulen mit ihren Lehrern, die Geistlichen, die Behörden, die Bürgerschaft und überhaupt alle diejenigen versammelt hatten, welche am Zuge theilnehmen wollten. Um 9 Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung, und zwar in folgender Ordnung: Ein evangelischer Marschall; das Musikkorps für die katholische Kirche; zwei katholische und zwei evangelische Marschälle mit den beiden Stadtfahnen; die katholische Schule mit den Lehrern; die evangelischen Landschulen mit ihren Lehrern: Eichberg, Schildau, Stohnsdorf, Gotschdorf, Schwarzbach, Hartau, Straupitz, Kunnersdorf und Grunau; die Kinder des von Buchsischen Waisenhauses mit dem Waisenvater; die städtischen Elementarschulen mit ihren Lehrern; das Gymnasium mit seinen Lehrern; ein evangelischer Marschall; die Stadtförster; die Jungfrauen der Stadt; die freiwilligen Jäger; das Musikkorps der evangelischen Kirche; ein Sängerchor; die katholische und die evangelische Geistlichkeit; die königlichen Oberbeamten; der Magistrat; die Stadtverordneten; die Stellvertreter derselben; das evangelische Kirchen-Kollegium; die Schöppen; die Bezirksvorsteher; die Stellvertreter derselben; die königlichen und städtischen Subaltern-

*) Vor dem Lebehoch wurde das Lied gesungen: O daß ich tausend Zungen hätte, und nach dem Lebehoch wurde mit dem Liede: Nun danket alle Gott geschlossen.

beamten; die grüne Schützenkompagnie mit Fahne und Hornisten; ein katholischer und evangelischer Marschall mit den beiden Fahnen der Schützengilde; der Stadthauptmann Kaufmann Werner mit zwei Offizieren der Bürgerkompagnien; die Honoratioren; die Kaufmannssocietät; die Zünfte; die Judengemeinde; die Bürgerkompagnien mit Musik und Fahnen; ein katholischer und ein evangelischer Marschall; die Handlungsdiener; die Gesellen in der Ordnung der Zünfte; zwei evangelische Marschälle; die Landgemeinden Grunau, Kunnersdorf, Straupitz, Hartau, Schwarzbach, Gotschdorf, Schildau und Eichberg. An der Ecke der Kirchgasse begaben sich die Katholiken in die katholische Kirche, und an der Ecke der Salzgasse die Juden in die Synagoge. In den Kirchen ward für die verwundeten Krieger und für die Wittwen und Waisen der Gebliebenen geopfert. Das Opfer betrug in der evangelischen Kirche 266 Rthlr. 21 Sgr. 9 Pf.,

in der katholischen Kirche	17 =	27 =	9 =	
zusammen	284 Rthlr.	19 Sgr.	6 Pf.	

In der katholischen Kirche predigte Kaplan Fischer über Ps. 26, 8. und der Pfarrer Putze hielt das Hochamt. In der evangelischen Kirche hielt Archidiakonus Friebe die Altarrede über Ps. 118, 24. und der Superintendent Letsch die Predigt über Luc. 1, 68. 74. 75. Auch in der Synagoge der jüdischen Gemeinde war diesen Vormittag wieder feierlicher Gottesdienst. Um 2 Uhr begann der Nachmittagsgottesdienst in der evangelischen Kirche, wo der Subdiakonus Havenstein über Ps. 134, 2. predigte. Im Saale von Neuwarschau versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft zu einem Mittagsmahle, wo allgemeine Fröhlichkeit herrschte und auch der Armen gedacht und 61 Rthlr. für sie eingesammelt wurden. Rector Körber vertheilte Friedensgedichte: ein griechisches von Körber, ein lateinisches von dem Primaner Karganico, ein deutsches vom Sekundaner Bürgel, ein deutsches vom Tertianer Santo, und noch ein deutsches vom

Oberlehrer Dr. Imanuel. Denselben Mittag wurden auf Kosten der Stadt 58 Invaliden im schwarzen Adler bewirthet, und die Armen in den Stiftern zum heiligen Geist und im Hospitale, so wie auch im Armenhause mit Speise und Trank erquickt. Abends war an mehreren Orten Ball, die Ehrenpforten und alle öffentlichen Gebäude waren illuminirt und auch die Landgemeinden feierten diesen Tag durch Aufzüge und Freudenfeuer.

Im Laufe des Februars marschirten mehrere Bataillone Landwehr hier durch, die alle festlich empfangen wurden. Im damaligen Franzischen Gartenhause war ein Lazareth eingerichtet.

Am 4. Juli wurde die Todtenfeier aller in den Freiheitskriegen Gebliebenen festlich begangen, und die Gedächtnißtafeln der Gebliebenen in den Kirchen aufgestellt. Auch diesmal war ein feierlicher Aufzug, zu dem sich die Schuljugend von Stadt und Land mit ihren Lehrern versammelt hatte und die Gemeinden in Trauerkleidung erschienen. In der evangelischen Kirche stehen diese zwei Tafeln an den beiden Seiten des Altarplatzes an der Wand und in der katholischen Kirche steht eine Tafel an der nördlichen Wand neben dem Josephaltar. Später wurde in der evangelischen Kirche noch eine dritte Tafel mit den Namen derer aus dem ersten Bataillon des eilften Landwehr-Regiments hinzugefügt, welche sich das eiserne Kreuz erworben haben.

Folgendes ist der Inhalt dieser sämmtlich mit einem eisernen Kreuze geschmückten Tafeln.

In der evangelischen Kirche.

Erste Tafel.

Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland

aus der Stadt:

Karl Georg Ferdinand Beer, freiwilliger Jäger, geblieben bei Groß-Görschen den 2. Mai 1813.

Johann Jacob Gustav Minor, freiwilliger Nationalhusar, verwundet bei Zeitz den 28. Septbr. 1813.
Johann Wilhelm Lindemann, freiwilliger Nationalhusar, geblieben bei Zeitz den 28. Septbr. 1813.
Johann Gottlieb Biswanger, Landwehrmann, geblieben bei Wartenburg den 3. Oktbr. 1813.
Friedrich Wilhelm Schröter, Kanonier, geblieben bei Leipzig den 13. Oktbr. 1813.
Johann Ehrenfried Friedrich Urban, Landwehrmann, geblieben den 2. Novbr. 1813.
Christian Friedr. Binner, Landwehrmann, den 16. Juni 1814.
Benjamin Weinrich, Landwehrmann, verwundet bei Leipzig den 13. Oktbr. 1813.

Zweite Tafel.

Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland

aus der Landgemeinde:

Grunau:

Benj. Kunth, geblieben bei Wartenburg den 3. Okt. 1813.
Gottlieb Hornig, verwundet den 10. Oktbr. 1813.
Karl Ansorge, gestorben den 29. Novbr. 1813.
Christian Friedr. Hornig, geblieben bei Löwenberg 1813.

Kunnersdorf:

Gottlob Hornig, geblieben bei Goldberg 1813.
Christian Gottlieb Maywald, vewundet bei Glogau 1813.
Karl Fr. Maywald, geblieben bei Leipzig d. 16. Okt. 1813.

Straupitz:

Gottfried Hiller, verwundet bei Kulm 1813.

Hartau:

Gottlieb Weist, geblieben bei Leipzig 1813.

Schwarzbach:

Karl Benj. Hornig, verwundet bei Goldberg d. 23. Aug. 1813.

Gottschdorf:

Christian Gottlieb Zahn bei Goldberg 1813.

Gottlieb Enge bei Kulm 1813.
Gottlob Bihn bei Leipzig 1813.
Karl Wolf bei Leipzig 1813.

Stohnsdorf:

Johann Heinrich Thiele, geblieben bei Glogau 1813.

Eichberg:

Christian Gottfried Brückner bei la belle Alliance den 18. Juni 1815.

Dritte Tafel.

Erstes Bataillon eilften Schlesischen Landwehr-Regiments.

Ritter des eisernen Kreuzes zweiter Klasse.

Infanterie.

v. Bönigke, Major.
Grabilow, Gefreiter.
Knötig, Feldwebel.
Kobitzky, Unterofficier.
Pestrich, Feldwebel.
Rudolph, Secondelieutenant.
v. Tempsky, Major.
v. Wostrowsky, Oberstlieut.

Kavallerie.

v. Kleist, Major.
Knauer, Unterofficier.
v. Studnitz, Rittmeister.
v. Stegmann, Premierlieut.
Thuns, Unterofficier.
Vogt, Unterofficier.
Wehowsky, Oberchirurgus.

Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland.

Es starben den Heldentod 1813 bis 1815.

Kavallerie:

Dömelt, Landwehrmann I. C.
Eichler, Landwehrmann I. C.
Hoffmann, Landwehrm. I. C.
Hilbert, Landwehrmann I. C.
Krügel, Unterofficier II. C.
Kiefner, Landwehrmann I. C.
Lorentz, Landwehrmann I. C.
Neumann, Landwehrm. I. C.
Ruß, Unterofficier II. C.
Seidlich, Landwehrm. I. C.

In der katholischen Kirche.

Aus diesem Kirchspiel starben für König und Vaterland

aus der Stadt:

Anton Dietze, geblieben bei Löwenberg 1813.
Joseph Walter, verwundet bei Kulm den 30. August 1813.
Matthäus Heimann, verwundet bei Leipzig den 16. Oktober 1813.
Johann Karl Scholtz, verwundet den 10. Dezember 1813.

1817.

Am 21. Juni in der Mittagsstunde schlug der Blitz in das Wohnhaus des Gärtners Baum in Hartau, wodurch dasselbe in Flammen gesetzt wurde. Vier Stück Vieh waren im Stalle theils getödtet, theils betäubt worden.

Eine Berechnung der Armenspenden von 1812—16 gab die geleistete Summe von 22,627 Rthlr. 8 Sgr. 7 Pf.

Am 26. Juli übernahm der Magistrat die Verwaltung der Polizei. Das bisherige Polizeidirectorium wurde aufgelöst und der hiesige Polizeidirector Kriegsrath Reichardt zum Bürgermeister in Reichenbach erwählt, wo er aber schon im folgenden Monat starb.

Am 31. Oktober wurde das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation sehr feierlich begangen. Durch freiwillige Beiträge war eine hinreichende Summe zusammengekommen, um eine broncene Büste Luthers von Schadow in Berlin gießen und in der evangelischen Kirche aufstellen zu lassen, wozu der Kaufmann und Kirchenvorsteher Heß seine dem Taufstein gegenüber gelegene sehr passende Loge bereitwillig hergab.

Am 26. November begann hier unter Leitung des Oberlehrers Ender das Turnen, wozu für diesen Winter der Schützensaal gemiethet und eingerichtet worden war.

Die Jungfrau Magdalene Beate Glogner vermachte der Hauptarmenkasse 100 Rthlr., und Fräulein Josephine v. Rochow 50 Rthlr., an Arme sofort zu vertheilen.

1818.

Im März und April war die Stadtverordnetenversammlung mit dem Plane zur Tilgung der Kriegsschulden beschäftigt, nach welchem dieselben binnen 30 Jahren getilgt werden sollen. Die Schuldsumme betrug 109,630 rtl. und der Zinsenrückstand 14827 rtl.

Am 25. Mai feierte die evangelische Kirche das hundertjährige Jubiläum ihrer Einweihung, das mit allgemeiner Theilnahme und großer Festlichkeit begangen wurde.

Am 8. Juni hielt der Regierungsrath Krüger mit der hiesigen Kaufmannschaft eine Konferenz über die Ursachen des gehemmten Handels und über die Möglichkeit seiner Wiederbelebung, um Hirschbergs Verhältnisse zu verbessern.

Der 3. August, ein Festtag des ganzen Landes, war dies auch im besondern für Hirschberg. Der Major von Wulffen hatte zu freiwilligen Beiträgen aufgefordert, um den vielen hier an ihren im Freiheitskriege erhaltenen Wunden gestorbenen und auf dem Kirchhofe zum heiligen Geiste begrabenen Kriegern, zunächst aber jenen drei am 28. Mai 1813 gemeinschaftlich begrabenen Offizieren Major v. Pfuhl, Hauptmann von Schenkendorf und Premierlieutenant von Zenge, ein würdiges Denkmal zu setzen. Die Beiträge, an denen viele Militairs, besonders die Kameraden der Genannten, theilgenommen hatten, betrugen 377 rtl., wofür in Gleiwitz eine eiserne Pyramide gegossen wurde. Zu ihrer feierlichen Einweihung war der 3. August bestimmt. Unter den Vielen, die an dieser Festlichkeit theilnahmen, befand sich auch der General Graf Gneisenau. Die von dem Oberlehrer Dr. Imanuel gedichteten Lieder wurden von dem Sängerchor des Gymnasiums gesungen und Pastor Nagel hielt die Festrede. Die eiserne Pyramide ist 10 Fuß hoch

und trägt auf ihrer Spitze das eiserne Kreuz. Auf drei ihrer Seiten ist das Wappen der genannten Offiziere angebracht, und die vierte ist mit Armaturen geschmückt. An den Seiten des Piedestals steht unter jedem Wappen der Name, Rang, Geburts- und Sterbetag und auf der vierten oder vordern Seite die Worte Theodor Körners:

Mag der Staub gefallner Helden modern,
Die dem großen Tode sich geweiht,
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unsterblichkeit.

Sie fielen in eiserner Zeit für eine goldene.

Damals umgab dies Denkmal nur eine hölzerne Einfassung, welche später durch die Bemühungen des Bürstenbinders Lischke in eine eiserne umgewandelt wurde.

Im Oktober hatte Hirschberg die Freude Ihre Königlichen Hoheiten den Kronprinzen und den Prinzen Wilhelm auf ihrer Durchreise zu begrüßen. Die Prinzen waren am 6. Oktober in Ruhberg bei Schmiedeberg eingetroffen, und besuchten von dort die Schneekoppe, Schreiberau, den Kynast und Warmbrunn. Am 10. Oktober begaben sich dieselben auf die Rückreise. Das Schildauer Thor war in eine Ehrenpforte umgeschaffen worden. Die Prinzen unterhielten sich während des Pferdewechsels vor dem Rathhause mit den Behörden auf das huldreichste.

Im Frühjahr war auf dem Kavalierberge ein Turnplatz eingerichtet und den Sommer hindurch fleißig benutzt worden. Das Winterturnen wurde wieder auf den Schützensaal verlegt.

Der Elephant, der im December hier zu sehen war, brachte seinen Wärter in der Nacht im Stalle (im Gasthofe zu den drei Bergen) um.

1819.

Der Bürgermeister Müller wurde zum Polizeidirigenten gewählt. Ein im Gebirge gefallener Wolkenbruch

machte, daß die Straßen durch den Bober und Zacken am 11. August nicht zu passiren waren.

Am 3. December war ein seltenes Fest, das mit allgemeiner Theilnahme gefeiert wurde. An diesem Tage erlebte der allgemein verehrte Superintendent Letsch sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Obwohl der anspruchslose Greis diesen für ihn so wichtigen Tag am liebsten in der Stille verlebt hätte, so hielt es doch die ganze Gemeinde für ihre Pflicht, durch möglichste Verherrlichung dieses Tages ihre Dankbarkeit gegen den geliebten Seelsorger an den Tag zu legen. Ehrenpforten wurden errichtet vor der Hausthüre des Jubilars und vor der Haupthalle der Kirche. Die Butenop'sche Schauspielergesellschaft machte den Anfang am Vorabend durch Aufführung einer dramatischen Scene: die Weihe der Dankbarkeit, welcher der Jubelgreis und seine Familie einer vorhergegangenen Einladung zufolge beiwohnte. Nach dem Schauspiele überreichten ihm einige seiner Verehrer eine silberne Theemaschine nebst zwei silbernen Armleuchtern, und von dem Kirchenkollegium und den Gymnasiallehrern wurde ihm ein Lebehoch mit Musik gebracht, wobei die Nachbarn ihre Häuser erleuchtet hatten. Am Festmorgen früh begrüßte den Jubelgreis ein Chorgesang der Gymnasiasten. Während dessen hatten sich in seiner Wohnung die katholische Geistlichkeit, die auswärtigen Amtsbrüder und die Konsistorialräthe Gaß aus Breslau und Gaupp aus Reichenbach eingefunden, von denen der erstere ihm ausser einem Glückwünschungsschreiben des Kultusministers und des Konsistoriums für Schlesien die Insignien des rothen Adlerordens dritter Klasse im Namen Sr. Majestät des Königs überreichte. Zu gleicher Zeit überbrachte dem Jubelgreise eine Deputation der Stadtverordneten ein Festgedicht, und die Lehrer der Schulen von Stadt und Land begrüßten ihn mit einem Festgesange. Die ansehnliche Versammlung begab sich gegen 10 Uhr im Zuge nach der Kirche, wo Konsistorialrath Gaß die Altarrede hielt und den Jubilarius einsegnete, worauf dieser

die Kanzel bestieg und in einer herzlichen, mit seltener Kraft gehaltenen Predigt seine reichen Erfahrungen darlegte, der Gemeinde für die langbewährte Liebe und Zuneigung dankte und mit einem rührenden Gebete schloß. Nach dem Segen nahm der Pastor Lange aus Boberröhrsdorf im Namen der Synodalen das Wort und rühmte in seiner originellen Weise die vielen guten Eigenschaften des Jubilarius. An den Kirchthüren sammelten Jungfrauen das Opfer für den Jubelgreis. Im Saale des Gasthofes Neuwarschau versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Festmahle. Der Jubelgreis wurde beim Eintritt in den Saal feierlich empfangen, und Konsistorialrath Gaß übergab ihm unter lateinischer Anrede von Seiten der theologischen Fakultät der Universität Breslau das Doctordiplom, wofür der neue Doctor in lateinischer Rede mit einer für sein Alter seltenen Fertigkeit dankte. Dem Jubilarius wurden über Tafel mehrere Druckschriften überreicht: ein hebräisches Gedicht in Form eines Psalms vom Pastor Nagel, und ein deutsches vom Pastor Roth in Reibnitz, beides im Namen der Kreisgeistlichkeit; ein lateinisches Programm vom Director Körber, ein griechisches, ein lateinisches und drei deutsche Gedichte von Primanern, Gedichte von dem Kirchenkollegium, von den Kantoren und Schullehrern des Kreises, von den Zöglingen des Hensel'schen Instituts, und von den Kindern und Enkeln des Jubilarius. Die Geistlichen schenkten ihm einen silbernen Pokal, und von Schullehrern erhielt derselbe ein schönes Exemplar der Baseler Bibel. Nach der Tafel wurde eine vom Pastor Mehwald in Langenau verfasste und vom Kantor Hoppe in Musik gesetzte Festkantate aufgeführt, worauf der Director Körber eine kleine dazu eigens errichtete Tribüne bestieg und in schönen Stanzen im Augenblicke der Trennung die Empfindungen der Versammlung aussprach. Besonders verdient die zarte Weise bemerkt zu werden, wie der Director Körber beim Schlusse seines Vortrags seine und der ganzen Gemeinde Verehrung gegen

den Jubelgreis aussprach: „Vater, mit dem Herzen und anstatt der ganzen Dich liebenden Gemeinde Hirschberg küsse ich, der ich in der Mitte stehe zwischen Jugend und Alter, Dir im Namen der Jugend die Hand, und im Namen der Alten den Mund. Vater, Du bleibst bei uns!" Den Schluß des Festes machte ein fröhlicher Ball. Dieses eben so erhebende als reichhaltige Fest ist nach seinem ganzen Verlaufe vom Oberlehrer Dr. Imanuel in einem Büchlein beschrieben worden, das den Titel führt: Die Jubelfeier des Herrn Superintendenten Dr. Letsch am 3. Decbr. 1819, nebst den an diesem Tage erschienenen Reden und Gedichten. Hirschberg, 1820.

Die Jungfrau Magdalene Beate Berner vermachte der Hauptarmenkasse 200 Rthlr.

1820.

Mit dem ersten Januar kamen die neuen Preussischen Maße und Gewichte in Gebrauch. In Gemäßheit einer Königlichen Kabinetsordre vom 3. Februar wird der Regierungsbezirk zu Reichenbach aufgelöst und die Kreise Jauer, Bolkenhain, Schönau, Landeshut und Hirschberg zum Liegnitzer Regierungsbezirk geschlagen.

Der März war sehr stürmisch und der April brachte großes Wasser. Am 14. Mai in der Mittagsstunde hatte sich über Hirschberg ein großes Ungewitter zusammengezogen. Ein furchtbares Schlossen- und Regenwetter stürzte herab, auf allen Straßen strömten die Fluthen des Wassers. Ein Blitzstrahl setzte das Haus des Mousselinfabrikanten Möckel, die sogenannte Spitalschmiede vor dem Burgthore, in Flammen. Desgleichen traf am 18. Juli, Abends gegen 8 Uhr, ein Blitzstrahl die Wohnung des Häuslers Kretschmer in Straupitz, wodurch dieses und das dabei liegende, demselben Besitzer gehörige neu erbaute Haus ein Raub der Flammen wurde.

1821.

In der Nacht vom 20. zum 21. Februar brach in Kunnersdorf früh in der vierten Stunde bei dem Bauer Israel Hanke eine Feuersbrunst aus, durch welche bei heftigem Sturme nicht bloß das am linken Ufer des Zackens liegende Wohngebäude des Bauers Hanke, das Gut des Bauers Fischer und die Wohnung des Großgärtners Weichenhahn, sondern auch am rechten Ufer des Zackens die Wohnung des Großgärtners Büttner und die Wohnung des Kleingärtners Büttner in Asche gelegt wurden.

Am 29. März Abends in der neunten Stunde entstand in einer der vor dem Langgassenthore bei der Kirche zum heiligen Geiste stehenden Scheunen Feuer, und verbreitete sich über die übrigen darneben stehenden sechs Scheunen so schnell, daß sie alle mit ihren gesammten Vorräthen in kurzer Zeit ein Raub der Flammen wurden.

Am 18. Oktober Abends gegen 11 Uhr, nach einem in patriotischen Erinnerungen froh verlebten Tage, stand das Gut des Bauers Hinke in Straupitz in Flammen, welche auch alsbald die Wohngebäude der Häusler Hinke und Thierse verzehrten. Sonntag den 4. November Abends in der sechsten Stunde drohte der Stadt ein großes Unglück. Es brannte die mit Erntevorräthen angefüllte, an dem von Buchsischen Garten gelegene Scheune, und ein heftiger Sturm führte das Flugfeuer über die ganze Stadt. Durch die angestrengteste Thätigkeit der Löschmannschaften wurde größeres Unglück glücklich verhütet.

Der Kaufmann Heß erhielt das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse.

Im November herrschten Kinderkrankheiten so bedeutend, daß sehr viele Kinder am Scharlachfieber und an den Masern starben.

1822.

Die Erben des Gerichtsgeschwornen Krebs zu Straupitz schenkten den Armen und armen Schulkindern ein Legat von 100 Rthlrn.

Im März entstand im Sattler ein Waldbrand, welcher mehrere Morgen verwüstete.

Den 20. Juni früh nach 2 Uhr entstand in Straupitz, ohnweit der Brandstellen vom vorigen Jahr ein Feuer, das wegen der großen Dürre sehr schnell um sich griff. Da es zu beiden Seiten der Dorfstraße brannte, so konnten die herbeieilenden Spritzen nicht überall angewandt werden. Dreizehn Wohnungen und die Mühle wurden ein Raub der Flammen.

Im Juli begaben sich Se. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen nebst Gemahlin und Familie nach Fischbach, welches Gut Se. Königl. Hoheit gekauft haben. Das erfreuliche Ereigniß, ein so allgemein verehrtes Fürstenpaar sich in unserm Thale niederlassen zu sehen, sollte in den folgenden Jahren für alle Gebirgsbewohner noch oft eine Veranlassung inniger Freude und für Tausende eine Quelle des Segens werden.

Den 15. August gegen Abend reisten Se. Königl. Hoheit Prinz Karl von Preußen durch Hirschberg, um von Schmiedeberg aus das Gebirge zu besuchen, und passirten am 25. Abends nochmals unsere Stadt.

In der Nacht vom 5. zum 6. Oktober entstand schon wieder in Straupitz ein Feuer. Das Gut des Bauers Klose brannte mit Scheune und Schafstall gänzlich nieder.

Der 25. November, der Tag, an welchem vor 25 Jahren der König die Regierung angetreten hatte, wurde nicht bloß vom Gymnasium, sondern auch in geselligen Vereinen festlich und freudig begangen.

In der Nacht vom 28. zum 29. November brach in der Scheune des Kattnerschen Vorwerkes in der Schildauer Vorstadt Feuer aus, wobei das ganze Gehöfte bis auf das Wohnhaus darnieder brannte, und schon am 18. Dezember früh in der zweiten Stunde brannte in Straupitz das dem Kaufmann Kosche in Hirschberg gehörige Bauergut mit den Stallungen ab, und nur die Scheunen konnten gerettet werden.

Die verwittw. Frau Kaufmann Maria Dorothea Dietrich, geb. Glogner, vermachte der Hauptarmenkasse 130 Rtlr.

1823.

Am 17. Januar Morgens nach 1 Uhr brannte die Scheune und Wagenremise der unter dem Boberberge gelegenen Obermühle. Die erste Spritze wurde von einigen Gymnasiasten über den ganz mit Eis belegten Boberberg bis zum Feuer gezogen. Es war so kalt, daß mehrere Spritzen einfroren und nur durch das in dem Braukessel der Puschmannschen Brauerei unterhaltene heiße Wasser wieder brauchbar gemacht werden konnten.

Am 28. und 29. November wurde die Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen mit Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Elisabet von Baiern durch mannichfaltige Festlichkeiten gefeiert. Früh am 28. Nov. um 7 Uhr wurde auf dem Rathhausthurme ein Lied geblasen, und Mittags wurde durch Musik und Böllersalven das Signal zur Versammlung an den verschiedenen Mittagstafeln gegeben, bei denen froher Sinn und allgemeine Heiterkeit herrschte. An die Freuden der Tafel schloß sich ein glänzender Ball. Am Abend des 29. Nov. fand eine allgemeine Illumination statt, während welcher zwei Musikchöre durch die Straßen zogen. Ein Hausbesitzer auf der lichten Burggasse, der an dieser allgemeinen Illumination nicht theilnahm, musste diese Absonderung mit dem Verlust seiner Fensterscheiben büßen.

Ein zum Besten der zu Habelschwerdt Abgebrannten von dem privatisirenden Gelehrten Hensel veranstaltetes Konzert gab 65 Rtlr. als Ertrag.

Der Kaufmann Fiedler vermachte dem Armenhause 100 Rtlr., und die verw. Frau Kaufmann Friederike Wilhelmine Glogner, geb. Krach, der Hauptarmenkasse 100 Rtl.

1824.

In diesem Sommer schon hatte sich die frohe Kunde verbreitet, daß wir das Glück haben würden, Se. Majestät

unsern König mit dem größten Theile seiner Familie in unserm Thale ankommen zu sehen. Am Abend des 2. Septbr. kamen Ihre Kaiserl. Hoheit die Großfürstin von Rußland, Alexandra Feodorowna, nebst ihrem Gemahl, dem Großfürsten Nikolaus, durch Hirschberg. Die Straßen waren erleuchtet, und vor dem Postgebäude befanden sich der General Graf Gneisenau und sämmtliche Behörden, um die hohen Reisenden zu bewillkommnen, welche sich nach Fischbach begaben. Am 5. September trafen Se. Majestät der König und die Königl. Familie in Fischbach ein. Den 7. September verließen die höchsten Herrschaften unser Thal wieder und reiseten durch Hirschberg, wo man sich zu einem festlichen Empfange vorbereitet hatte. Vier Ehrenpforten zierten die Stadt; die erste bei der evangelischen Kirche, die zweite am Schildauer Thore, die dritte am Burgthore und die vierte bei der Nepomukbrücke. Ein feierlicher Aufzug der Bewohner der Stadt und Dorfschaften war veranstaltet, und 36 weißgekleidete, in drei Abtheilungen getheilte Jungfrauen waren erwählt, den Prinzessinnen Gedichte zu überreichen und Früchte anzubieten. Um 9 Uhr kamen Se. Majestät der König an und äußerten auf dem Markte bei der Umspannung, daß Sie nach so langer Abwesenheit sich gefreut hätten, diese Gegenden wiederzusehen. Im zweiten Wagen befand sich Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Louise, dritte Tochter Sr. Majestät, und ward von der ersten Abtheilung der Jungfrauen begrüßt, deren Sprecherin Amalie v. Kittlitz, Tochter des Oberstlieutenants v. Kittlitz, Kommandeurs des hiesigen zweiten Bataillons des 7ten Landwehrregiments, Ihrer Königl. Hoheit einen blühenden Myrthenkranz mit einem auf Atlasband gedruckten Gedichte überreichte. Nachmittags nach 4 Uhr kamen Se. Königliche Hoheit der Kronprinz nebst dem Großfürsten Nikolaus, dann der Prinz Karl und Prinz Friedrich; sodann Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin nebst Ihrer Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Alexandra Feodorowna. Die zweite

Abtheilung der Jungfrauen überreichte der Kronprinzessin durch Adelheid von Vogten, Tochter des hiesigen Kreis-Landraths Freiherrn von Vogten, auf roth sammetnem mit goldenen Frangen gezierten Kissen ein auf weißen Atlas gedrucktes, in rothen Sammet gebundenes Gedicht, und die dritte Abtheilung der Jungfrauen überreichte der Großfürstin durch Adolphine v. Dullack, Tochter des Oberstlieutenants v. Dullack, ein auf weißen Atlas gedrucktes, in grünen Sammet gebundenes Gedicht auf grün sammetnem mit goldenen Frangen verzierten Kissen. Diese Ausdrücke und Zeichen der Verehrung wurden mit besonderer Huld aufgenommen. Am 21. Septbr. hatte Hirschberg nochmals das Glück, Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin von Rußland durchpassiren zu sehen. Ihre Kaiserliche Hoheit befanden sich auf der Rückreise von Fischbach nach Berlin und wurden von J. J. Königlichen Hoheiten dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm und Sr. Durchlaucht dem Fürsten Radziwill bis auf den Kapellenberg begleitet.

Am 27. Septbr. bald nach Mitternacht legte eine schnell und gewaltig um sich greifende Feuersbrunst das Wohnhaus und die sämmtlichen Wirthschaftsgebäude des Bauers Krebs in Straupitz in Asche. Am 12. Oktbr. ward die Nachbarstadt Kupferberg durch ein schreckliches Unglück heimgesucht. In wenig Stunden waren 70 Bürgerhäuser, die katholische und evangelische Kirche, die evangelische Pfarrwohnung nebst vielen Scheunen und Ställen ein Raub der Flammen geworden. Für die Abgebrannten wurden reichliche Beiträge gesammelt.

Der Kaufmann Ernst Heinrich Hillmer vermachte dem Armenhause 300 Rtlr. und den Stiftern zum heiligen Geist und aller Seelen auch 300 Rtlr.

1825.

In diesem Jahre wurde der bisherige Unterschied von Münze und Courant aufgehoben und nur das letztere beibehalten.

Hirschberg verlor einen seiner namhaftesten Mitbürger. Am 11. Septbr. starb zu Kloster Liebenthal der Kommerzienrath Christian Jacob Salice Contessa, nachdem ihm erst wenige Monate vorher sein Bruder Carl Wilhelm Salice vorangegangen war. Contessa vermachte 100 Rtlr. der katholischen Schule, 66 Rtlr. 20 Sgr. sofort an Arme zu vertheilen, und 400 Rtlr. zu einem Stipendium.

Im Juni wurde eine Sparkasse begründet, und eine Pforte von der Hintergasse nach dem Hirschgraben angelegt.

1826.

In der Nacht vom 9—10 Januar brannten zu Kunnersdorf die angefüllten Scheunen des Bauers Hainke völlig nieder. Am 21. Februar Abends in der siebenten Stunde entstand in dem Hause des Fleischermeisters Hornig in der Burgvorstadt nahe an der Mühlgrabenbrücke Feuer, wodurch noch drei Nachbarhäuser in Asche gelegt wurden. In der Mitternachtsstunde vom 25—26. Februar brannten in Hartau 12 Wohnungen ab, wodurch 20 Familien, aus 103 Personen bestehend, alle ihre Habe verloren. Und am 4. März Nachts entstand in Hartau schon wieder ein Feuer; es brannten die Scheunen des städtischen Obervorwerks nieder; ein Unglück, das sich im September schon wiederholte, indem in der Mitternacht vom 22—23. Septbr. das Haus und das Stallgebäude des Häuslers und Gerichtsgeschwornen Opitz so plötzlich in Flammen aufgingen, daß eine 76-jährige Inwohnerin dabei ihr Leben verlor.

Der Wohlthätigkeitssinn der Hirschberger wurde in diesem Jahre auf einen Gegenstand in weiter Ferne gelenkt, der aber die allgemeine Theilnahme so auf sich zog, daß Alle, Alle zu einem rühmlichen Wetteifer aufgeregt wurden. Das waren die damals für die heiligsten Güter kämpfenden Griechen, für die von allen Seiten reichliche Beiträge gesammelt wurden.

Das auf der Hintergasse gelegene vier Stock hohe und

acht Fenster breite Haus, welches als Hinterhaus zu den unter der Garnlaube gelegenen von Buchsischen Häusern gehörte, wurde für 1500 Rtlr. gekauft und für die städtischen Elementarschulen bestimmt, deren Vereinigung man beabsichtigte und auch im folgenden Jahre verwirklichte.

Die diesjährige Restauration des Rathhausthurmes kostete 300 Rtlr.

Vom 1. bis 3. Mai waren die Flüsse fast zu der Höhe angeschwollen, zu welcher sie 1813 gestiegen waren.

Die verwittw. Frau Kommerzienräthin Contessa vermachte der katholischen Schule für arme Schulkinder 300 Rtlr., dem Hospital 300 Rtlr., sodann 60 Rtlr. an Hausarme sofort zu vertheilen, und dem Hospital nebst den Stiftern zum heiligen Geist und aller Seelen 3 Gebett Betten.

1827.

Der 5. März war für das schon so oft von Feuersnoth heimgesuchte Dorf Straupitz wieder ein Tag des Schrekkens. Am frühen Morgen kam das an dem Fleischmannschen Vorwerke befindliche Haus zum brennen; die Flammen theilten sich sogleich mehreren anstoßenden Häusern mit, und als sich der ohnehin schon dem Dorfe nachtheilig wehende Wind in einen heftigen Sturm verwandelte, erhob sich ein Flugfeuer, mit dem das Dorf auf weit hin überschüttet wurde. Um das Unglück vollkommen zu machen, war der Bober aus seinen Ufern getreten und hatte die Straßen des Dorfes unter Wasser gesetzt, daher war wenig Hilfe und Rettung möglich. Es wurden 3 Bauergüter, eine Gärtnerwohnung und 22 Häuslerwohnungen ein Raub der Flammen, und gegen 200 Personen verloren ihr Obdach.

Im Februar wurden die alten Thorschreiberhäuser verkauft.

Am ersten Mai geschah die feierliche Einweihung der neuen evangelischen Stadtschule.

Der Kaufmann Gotthard Exner vermachte 100 Rtlr., deren Zinsen jährlich an Arme zu vertheilen sind.

1828.

Se. Majestät der König verliehen dem Hofrath Dr. Rimann, welcher im vorigen Jahre unter großer und verdienter Theilnahme der Bewohner Hirschbergs sein Doctor-Jubiläum gefeiert hatte, das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse.

Im Mai wurde die Mühle in Straupitz durch ein Pauschquantum von 4000 Rtlr. gegen die jährlichen Zinsen von 500 Rtlr. für immer abgelöst und deren Umbau veranlasst. Beim Pfingstschießen wurde ein am Pflanzberge, also weit von der Scheibe sich befindender Knabe durch einen Schuß verwundet, und nun erst wurde die Gegend des Schießstandes, die an der allerbesuchtesten Promenade liegt, etwas besser verwahrt, so daß sie den Anschein der Kugelfestigkeit bekam; doch hat der Zahn der Zeit schon wieder sehr daran genagt.

Am 12. September trafen Se. Majestät der König nebst einem großen Theile der Königl. Familie in Fischbach ein, und setzten am 14. Septbr. ihre Reise nach Berlin über Erdmannsdorf und Hirschberg fort, wo auf dem Marktplatze die Behörden und verschiedene Deputationen Sr. Majestät ihre Aufwartung machten. Auf dem Kapellenberge sprachen sich Se. Majestät sehr gnädig über Ihren Aufenthalt in Schlesien aus. Bei der Rückreise Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen fand die Umspannung an der Verbisdorfer und Straupitzer Grenze statt. Hier hatte sich der wackere Straupitzer Schullehrer Scholz mit seinen Kindern aufgestellt. Diese standen mit Blumen und Eichenzweigen, Feldstäben und Kränzen geschmückt an den Seiten der Straße und empfingen Se. Königl. Hoheit mit einem Gesange. Diese dem hohen Reisenden zugedachte Ueberraschung gelang so gut, daß Se. Königliche Hoheit gegen den Lehrer und gegen die Kinder Ihren lebhaftesten Beifall äußerten und den in Manuscript Ihnen überreichten Gesang anzunehmen geruhten.

1829.

Am 7. Januar starb der Primaner Karl Gottlieb Linke, der älteste Primaner des hiesigen Gymnasiums und höchst wahrscheinlich auch aller Gymnasien, denn er war bei seinem Tode 60 Jahre alt. In Greifenberg geboren und in der Schule zu Nieder-Wiesa vorbereitet, bezog er im neunzehnten Lebensjahre das hiesige Gymnasium, und wurde vom Rector Bauer 1788 in die erste Klasse aufgenommen. Vom Jahre 1797 an war er der erste Primaner geblieben. Zwar strich ihn der Director Körber aus der Schülerliste, aber er wollte auch fernerhin für einen Gymnasiasten gelten und hielt sich unausgesetzt zur Schule, deren Stunden er bis wenige Tage vor seinem Tode besuchte. Mit seinen Mitschülern lebte er auf freundschaftlichem Fuße und seine Eigenthümlichkeit gab zu manchen jovialen und originellen Scenen Anlaß. Bei den damals alljährlich vorkommenden öffentlichen solennen Schlittenfahrten eröffnete Linke den Zug in einem vierspännigen Schlitten. Er unterrichtete Kinder, besorgte Liederzettel, und es fehlte ihm bis an sein Ende nicht an Gönnern und Freunden. Bedeutende Veränderungen des Gymnasiums sind an ihm vorübergegangen; er hat drei Rectoren überlebt und erst unter dem vierten sein Ziel erreicht.

Ein zehntägiger Regen hatte alle Flüsse Schlesiens zu einer ungewöhnlichen und den Anwohnern äußerst nachtheiligen Höhe angeschwellt. Am 11. Juni Abends stiegen auch der Bober und der Zacken aus ihren Ufern. Bei Eichberg richtete der Bober großen Schaden an, bildete sich ein neues Flußbette und versandete die Hartauer Wiesen. Bober und Zacken bildeten an ihrer Vereinigung einen ausgedehnten wildrauschenden See. Die Warmbrunner Straße war vom Zacken überschwemmt und die an seinen Ufern liegenden Häuser unter Wasser gesetzt. Die Kommunikation war abgeschnitten. Die außerordentliche Wassermasse stürzte sich mit furchtbarer Wuth durch die enge Schlucht des Satt-

lers und überstieg in Lähn die gewöhnliche Höhe um 22 Fuß.

Die Kaufmannswittwe Joh. Charlotte Ketzler, geb. Müller, vermachte der Hauptarmenkasse 200 Rtlr.

1830.

Die verschiedenen Getreidearten hatten in diesem Jahre folgende Preise:

der Scheffel	Weizen	1	Rtlr.	26	Sgr.	3	Pf.
=	=	Roggen	1	=	11	=	6	=
=	=	Gerste	1	=	3	=	—	=
=	=	Hafer	—	=	22	=	3	=

Der Verein für Gewerbefleiß in Berlin ertheilte dem Mousselinfabrikanten F. A. Möckel für die Mittheilung eines Doppelrietes für die Weberei die silberne Denkmünze.

Se. Majestät der König verliehen dem hiesigen Bürgermeister Müller den rothen Adlerorden vierter Klasse.

In den Wintermonaten hielt der Dr. ph. Schubarth Vorlesungen über Goethes Faust. Dieß Unternehmen gereicht nicht nur unserer Stadt zur Ehre, sondern es ist auch gewiß ein Verdienst, wenn ein durch gründliches Studium des Dichters Berufener sich dem nicht leichten Geschäft unterzieht, dem größeren Publikum das Verständniß des größten und bedeutendsten Produktes deutscher Poesie zu eröffnen oder zu erleichtern. Der Anklang, den dies Unternehmen fand, sprach sich durch ununterbrochene Theilnahme an den Vorlesungen aus. (Sie sind später gedruckt erschienen.)

Am zweiten Pfingstfeiertage den 31. Mai in der Mittagsstunde braunte das Haus des Schlossermeisters Püschel auf der Hellergasse ab und auch das benachbarte Haus des Röhrmeisters Fiebig wurde in Flammen gesetzt. Da in diesem Stadttheile noch viele Häuser Schindeldächer haben, so mussten die zu Hilfe Herbeieilenden ihre ganze Thätigkeit aufbieten, um dem Feuer Grenzen zu setzen.

Am 7. Juni wurde unser Thal durch die Ankunft Sr.

Majestät und der Königlichen Familie erfreut. Außer Sr. Majestät dem Könige langten noch in Fischbach an: Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz, Ihre Königl. Hoheiten die Kurfürstin von Hessen, der Kronprinz nebst Gemahlin, die Frau Erbgroßherzogin von Meklenburg-Schwerin, Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland, Se. Durchlaucht der Landgraf von Hessen-Homburg, Se. Excellenz der Staatsrath Alexander von Humboldt u. s. w Am 11. Juni wurde uns das Glück zu Theil, die höchsten Herrschaften auf ihrer Fahrt nach dem Kynast unsere Stadt passiren zu sehen. Die Glocken ertönten, die Häuser waren mit Blumen geschmückt und die Behörden hatten sich am Schildauer Thore zur Begrüßung versammelt. In dem Festsalon zu Fischbach fanden musikalische Abendunterhaltungen statt, welche von der gefeierten Sängerin Henriette Sonntag und einigen Königl. Schauspielern aus Berlin ausgeführt wurden. Am 15. Juni bestiegen die Königlichen und Kaiserlichen Herrschaften die Schneekoppe, wurden aber vom Wetter nicht begünstigt. Den 17. Juni begaben sich Se. Majestät der König über Hirschberg nach Berlin, und am 20. Juni traten Se. Königl. Hoheit der Kronprinz die Rückreise an.

Am 25. Mai war die dreihundertjährige Jubelfeier der Uebergabe der Augsburger Konfession. Diese wurde durch einen festlichen Aufzug und Gottesdienst begangen, wobei der Superintendent Nagel die Festpredigt hielt. Am folgenden Tage beging das Gymnasium diese Feier durch einen Redeaktus, und am dritten Tage war eine besondere Predigt für die Schuljugend.

Die bisher spärliche Straßenbeleuchtung erhielt in diesem Jahre eine völlige Umgestaltung, indem zu den kleinern Laternen noch die nöthige Anzahl von Reverberen hinzugefügt wurde. Sie wurden in Berlin verfertigt und kosteten 1000 Rtlr.

Es bildete sich ein Gewerbeverein, dessen Vorstand

war der Bürgermeister Müller, der Pastor Liebich und der Oberlehrer Ender. Der Verein beschloß eine Gewerbeschule zu errichten, für die der Magistrat die Lehrzimmer der evangelischen Stadtschule bewilligte. Zu Gegenständen des Unterrichts wurden bestimmt: Schönschreiben, freies Handzeichnen, Plan- und Bauzeichnen, Modelliren, Rechnen, Mathematik, Physik und Chemie.

In Folge der in Paris ausgebrochenen Revolution waren an vielen Orten des Auslandes Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung vorgekommen, die sich aber nicht bis in unsere Stadt erstreckten, wo der Sinn für Gesetzlichkeit immer vorgeherrscht hat. Dagegen sollte auf eine andere Weise unsere Einwohnerschaft an den Unruhen der Zeit betheiligt werden. Durch die Revolution in Polen sah sich Se. Majestät der König veranlasst, einige Armeekorps mobil zu machen, um die östlichen Grenzen zu besetzen. Es wurde unsere Landwehr ersten Aufgebots einberufen, und am 10. Dezember, an einem düstern Wintertage, trat unser Bataillon seinen Marsch nach dem Großherzogthum Posen an.

Die verwittwete Frau Justizkommissionsräthin Becker, geb. Renner, vermachte der Hauptarmenkasse 50 Rtl.

1831.

Die asiatische Cholera hatte sich unsern Grenzen immer mehr genähert, und obgleich alle möglichen Mittel gegen ihre Verbreitung angewendet wurden, so ließ sie sich doch nicht abhalten, auch bis nach Schlesien und Hirschberg zu kommen. Die allgemeinen Sicherheitsmaßregeln waren zum Theil mehr geeignet Furcht als Beruhigung hervorzubringen. Auch in Hirschberg wurden dieselben mit der größten Strenge angewandt. Am Ende der äußern Schildauer Vorstadt wurde in einem Hause eine Kontumaz mit 5 Krankenstuben und einer Räucherungsanstalt eingerichtet, und ein Aufseher nebst einer Wärterin angestellt. Der Kreisphysikus, ein Rathsherr und ein Stadtverordneter

hatten die Leitung dieser Krankenanstalt unter sich. Die Stadt wurde in 4 Sanitätsbezirke mit 2 Bezirkskommissionen eingetheilt; diese hielten täglich Konferenzen und beaufsichtigten die Reinlichkeit der Straßen und Häuser. Das Begraben der Choleraleichen in Grüfte wurde untersagt und ein besonderer Begräbnißplatz für die an der Cholera Gestorbenen abgesteckt. Der Novembermarkt fiel aus. Die Furcht vor der Cholera hatte bis daher der Stadt 500 Rthlr. gekostet.

In diesem Jahre verlor Hirschberg einen Nachbar, dessen Verehrung so ausgebreitet ist als sein Ruhm. Se. Excellenz der Generalfeldmarschall Graf August Neidhard v. Gneisenau starb zum Leidwesen seines Königs und des ganzen Landes zu Posen am 23. August. Er war seit 1816 Besitzer von Erdmannsdorf.

Ihre Königlichen Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessin trafen in Fischbach ein, und statteten auf ihrer Weiterreise der verwittweten Frau Feldmarschall Gneisenau einen Besuch ab. In Hirschberg hatten sich die Behörden und das Schützenkorps zu Ihrem Empfange aufgestellt.

Die verwittwete Frau Kaufmann Martens, geb. Karpzow, vermachte 500 Rthlr. der evangelischen Kirche, 350 Rthlr. für verschämte Arme und arbeitsunfähige Wittwen, 150 Rthlr. an Arme überhaupt mit Ausschluß der Bettler, 400 Rthlr. der Hauptarmenkasse ohne nähere Bestimmung, 200 Rthlr. der Mädchenindustrieschule, 550 Rthlr. für arme Schulkinder in den Stadtdörfern, mit Ausschluß von Södrich. Die verwittwete Frau Kaufmann Schneider, geb. Gallasch, hinterließ 300 Rthlr., deren Zinsen an drei vom Magistrat auszuwählende arme Wittwen vertheilt werden sollen. (Familienmütter haben den Vorzug vor kinderlosen.) Die verwittwete Frau Kaufmann Länder, geb. Borrmann, vermachte den Armen 1000 Rthlr., der evangelischen Stadtschule 500 Rthlr., der katholischen Schule 200 Rthlr., der evangelischen Kirche 1000 Rthlr., davon ein Theil zur Anschaffung einer neuen Kirchenuhr bestimmt war.

Am 7. November kehrte nach elfmonatlicher Abwesenheit das Hirschberger Landwehrbataillon zurück. Die Mannschaft hatte in dem vergangenen Winter durch strengen Dienst und schlechte polnische Quartiere sehr gelitten. Auf dem Kapellenberge, wo die Zurückkehrenden ihre liebe Heimath vor sich ausgebreitet liegen sahen, feierten sie mit freudiger Rührung nicht bloß die glückliche Heimkehr, sondern zugleich auch das Geburtsfest ihres verehrten Kommandeurs, des Majors v. Stösser. Sie wurden von den Bewohnern Hirschbergs freudig bewillkommt und den 11. November nach Hause entlassen.

In diesem Jahre wurde das Innere der katholischen Pfarrkirche gesäubert und geputzt, und die Kosten durch freiwillige Beiträge zusammengebracht, wozu ein Wohlthäter allein 200 Rthlr. schenkte.

Der bisher vor dem Rathhause abgehaltene Topfmarkt wurde auf die Promenade des Hirschgrabens verlegt.

1832.

Se. Majestät der König verliehen dem Kaufmann und Rathsherrn Kriegel den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Die Wittwe Nagel in Warmbrunn schenkte der hiesigen katholischen Kirche ein Madonnenbild.

Als die Cholera aufgehört hatte, ernstliche Besorgnisse einzuflößen, ging die Sanitätskommission auseinander, und das Armenhaus, das im vorigen Jahre zu einem Lazareth umgeschaffen worden war, wurde wieder in den vorigen Stand gesetzt und seiner eigentlichen Bestimmung wiedergegeben.

Am 22. Mai wurde die den hiesigen Einwohnern, aber noch mehr allen Fremden so lästige Thorsperre plötzlich auf hohen Befehl aufgehoben, wodurch aber die Stadt eine jährliche Pachtsumme von 750 Rthlrn. verlor.

Der Gewerbeverein veranstaltete vom 23. Juli bis 11. August eine Gewerbeausstellung „für Fabrik- und

Manufakturwaaren, Gewerbe- und Kunsterzeugnisse, und Arbeiten aller Art, die hauptsächlich für gewöhnlichen Gebrauch, wie auch für Luxusbedürfnisse, hier und in der Umgegend verfertigt werden." Diese Ausstellung fand Anklang und Anerkennung.

Am 27. December früh um 3 Uhr entstand in einer der hinter der Ziegelei unter dem Vogelberge gelegenen Scheunen ein Feuer, das so plötzlich um sich griff, daß in kurzer Zeit alle acht Scheunen mit allen ihren Vorräthen ein Raub der Flammen wurden. Nur mit großer Mühe konnten aus einigen Scheunen noch einige Wagen gerettet werden.

1833.

Se. Majestät der König verliehen dem Hofrath Dr. Hausleutner den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Den 6. April um 10 Uhr Abends brannten in den an Grunau anstoßenden zu den Sechsstädten gehörigen Pappelhäusern zwei Häuser ab, und den 10. April Abends ebendaselbst noch drei Häuser.

Dr. Heinrich schenkte der katholischen Kirche ein Gestühle für den Altar mit scharlachtuchener Bekleidung.

Im Juni wurde das Gewölbe des Burgthors abgetragen, wodurch dieser Eingang der Stadt bedeutend erweitert wurde.

Da sich die vorjährige Gewerbeausstellung einer begünstigenden Theilnahme zu erfreuen gehabt hatte, so wurde in diesem Jahre wieder eine solche Ausstellung veranstaltet.

Am 8. Juni Abends setzte ein Blitzstrahl die Scheune des Bauers Friedrich in Grunau in Flammen. Heftiger Platzregen und eine glückliche Windstille hinderten eine weitere Verbreitung des Feuers.

Eingedenk des nicht zu berechnenden Einflusses, den die vor 25 Jahren eingeführte Städteordnung auch für die Verwaltung unserer Stadt gehabt hat, beschlossen der Magistrat und die Stadtverordneten in völliger Uebereinstim-

mung den wichtigen Tag, an welchem Se. Majestät der König dem Lande die Städteordnung verliehen hatte, durch ein angemessenes Fest auszuzeichnen. Der eigentliche Jubeltag wäre der 19. November gewesen; weil dieser aber in die Zeit des Jahrmarktes fiel, so wurde der vorhergehende Sonntag, der 17. November, gewählt, und eine allgemeine Theilnahme war nicht zu bezweifeln. Der Festtag wurde am Morgen durch eine feierliche Musik auf dem Rathhausthurme begrüßt. Mit Rücksicht auf die Bedeutung des Tages wurde in beiden Kirchen (in der Stadt-Pfarrkirche vom Pfarrer Hornig, und in der evangelischen Kirche vom Diakonus Peiper) über 2 Petri 2, 17. „Thut Ehre Jedermann, habet die Brüder lieb, fürchtet Gott, ehret den König," gepredigt. Vor den Thüren der Kirchen nahmen Mitglieder der städtischen Armendirection und Mitglieder der katholischen Kirchendeputation die Sammlungen für die Armen in Empfang; auch die jüdische Gemeinde in ihrer Synagoge hatte eine solche Sammlung veranstaltet.

In der evangelischen Kirche wurden gesammelt	22 rtl.	3 sgr.	8 pf.
In der katholischen Kirche = =	3 =	23 =	3 =
In der Synagoge = =	2 =	27 =	6 =
	28 rtl.	24 sgr.	5 pf.

Im Saale des Gasthofes zu Neuwarschau versammelte sich eine zahlreiche Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Mittagsmahle. Der Saal war geschmackvoll verziert und in der Mitte befand sich die bekränzte Büste des Königs. Verschiedene Festgedichte wurden unter lautem Jubel gesungen. Der Bürgermeister Müller machte auf Veranlassung des Syndikus Crusius den Vorschlag, hiesigen Orts ein Bürgerrettungsinstitut für solche Bürger zu gründen, die bei hinlänglicher Kenntniß und Betriebsamkeit ihres Gewerbes unverschuldet in ihrem Nahrungsstande herabgekommen sind und durch Unterstützung wieder in den Stand gesetzt werden können, sich und ihren Familien den nöthigen Unterhalt zu

erwerben. Dieser so sehr gemeinnützige Vorschlag fand allgemeinen Beifall und eine sogleich veranstaltete Subscription ergab 208 rtl. Auch für die Armen war an diesem Tage gesorgt worden. Unter der Anleitung der Vorsteher der städtischen Armenanstalten wurden im Armenhause 60 Arme, in dem Stifte zum heiligen Geist 30 Arme und im städtischen Hospital 20 Arme mit Speise und Trank reichlich versehen. Ausserdem erhielt jeder von den 155 nicht in städtischen Armenanstalten, sondern in ihren eigenen Wohnungen lebenden Almosenempfängern 3 Sgr. Endlich war für 7 unbemittelte Bürger, die seit länger als 50 Jahren Bürger sind, im Armenhause, und für 4 arme Militairinvaliden in einem Privatlokale ein Mittagsmahl bereitet worden, und ein Bürgerfreund hatte 31 achtbare ältere Bürger im Schießhause zu einem Festmahle vereint. Abends war in Neuwarschau Ball, zu dem sich eine noch größere Anzahl von Personen aus allen Ständen vereinigte, und so endete dieser festliche Tag bei der heitersten Geselligkeit und ungestörter Freude zu allgemeiner Befriedigung.

Am 6. Decbr. Abends gegen 7 Uhr brach in Grunau bei dem Gärtner und Gerichtsgeschwornen Ansorge Feuer aus, wodurch dessen Wohnung und Scheune und außerdem die Gebäude der Gärtner Siegert, Christian Stumpe und Friedrich Stumpe in Asche gelegt wurden.

Die äusserst wohlthätige Einrichtung der Schiedsmänner nahm dieses Jahr ihren Anfang. Die ersten vier Schiedsmänner, welche für Hirschberg gewählt wurden, waren: der Pastor Liebich, der Kaufmann J. G. Diettrich, der Kaufmann Kosche und der Justitiarius Günther. Später (1846) wurde die Zahl der Schiedsmänner auf drei reducirt.

In diesem Jahre kaufte Se. Majestät der König von den Erben des verstorbenen Feldmarschalls Grafen Gneisenau die Herrschaft Erdmannsdorf für 156000 rtl.; ein Ereigniß das für sehr viele Bewohner unseres Thales die ersprießlichsten Folgen haben sollte.

1834.

Zur Erweiterung der katholischen Schule wurde das Nachbarhaus für 500 Rthlr. angekauft. Auch wurde beschlossen, in Schwarzbach ein neues Schulhaus zu bauen, das schon im November eingeweiht werden konnte.

Für das Land- und Stadtgericht kaufte der Fiskus ein Haus auf der Straße, welche den Markt mit der Hintergasse verbindet, und die auch deshalb in der Folge Gerichtsgasse genannt wurde.

Der pensionirte Steueraufseher Albrecht Wolf vermachte der Hauptarmenkasse 10 Rthlr., und der Zimmergesell Johann Karl Alert 50 Rthlr., wovon die Zinsen jährlich an seinem Sterbetage (den 26. November) an hiesige Privatarme vertheilt werden sollen.

1835.

Se. Majestät der König verliehen dem Kreisphysikus Dr. Kleemann den rothen Adlerorden vierter Klasse, und dem Gensdarmeriewachtmeister Zumbrunn das allgemeine Ehrenzeichen.

Der Apotheker Tschörtner vermachte der Armenkasse 500 Rthlr. und dem Armenhause auch 500 Rthlr.

Am Jahrmarkte, den 18. August, wurde das erste Mal nach der neuen Elle verkauft und das neue Gewicht eingeführt.

Am 21. August traf die gewisse Nachricht ein, daß den folgenden Tag Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland durch Hirschberg passiren würde. Zwei Ehrenpforten wurden errichtet, und sämmtliche Behörden erwarteten die Hohe Reisende vor dem Rathhause. Se. Königliche Hoheit der Prinz Wilhelm mit seinen Söhnen, den Prinzen Adalbert und Waldemar Königlichen Hoheiten, kamen von Fischbach nach Hirschberg, um die erlauchte Reisende zu bewillkommnen, und verweilten bis zu deren Ankunft auf dem Rathhause im Sessionszimmer. Um halb 4 Uhr verkündigte feierliches

Glockengeläut das Herannahen der Kaiserin, die mit den Pferden Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm Ihre Reise nach Fischbach fortsetzte, wohin derselben Ihre Kinder, der Großfürst Konstantin und die Großfürstin Olga, folgten. Abends brannten auf den Gipfeln des Hochgebirges und auf vielen Bergen im Thale Freudenfeuer, die einen imposanten Anblick gewährten. Am frühen Morgen des 22. August passirten unsere Stadt Se. Königl. Hoheit der Prinz Karl, und Abends Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm (Sohn Sr. Majestät). Die Ankunft Sr. Majestät des Königs und Seiner Gemahlin, Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Liegnitz, erfolgte den 23. August Abends nach 6 Uhr. Se. Majestät begaben sich nach Erdmannsdorf, und geruhten daselbst die Huldigung der Schuljugend und der Ortsgerichte anzunehmen, welchen das Glück zu Theil wurde, Se. Majestät als Grundherrn von Erdmannsdorf zu begrüßen. Das Empfangsgedicht, welches die Schuljugend abzusingen die Königliche Erlaubniß erhielt, war auf Atlasband gedruckt und wurde Sr. Majestät auf einem seidenen Kissen überreicht. Sämmtliche Kaiserliche und Königliche Herrschaften begaben sich am 27. Aug. nach Warmbrunn und passirten unsere Stadt, ausgenommen Se. Maj. der König, welcher mit Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Liegnitz über Stohnsdorf fuhr. Abends gegen 6 Uhr kamen Se. Königl. Hoheit der Kronprinz hier an und begaben sich nach Fischbach. In der Nacht trafen auch Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht hier ein und begaben sich am folgenden Tage zu den Königlichen Verwandten. Den 30. August Mittags um 1 Uhr reiseten Se. Majestät der König nebst Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Liegnitz und mehreren Königlichen Prinzen nach Liegnitz, wohin sich am 31. August auch Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland begaben. Ein mehr als hundertjähriger Veteran aus dem siebenjährigen Kriege, der Kutscher Feige, begab sich während der Anwesenheit der Hohen Herrschaften nach Erdmanns-

dorf, und hatte das Glück von Sr. Majestät dem Könige sehr huldvoll aufgenommen und mit verheißener Unterstützung entlassen zu werden. Nach dem Aufenthalte der Majestäten zu Liegnitz, Kalisch, Töplitz und Prag trafen dieselben wiederum den 8. Oktober in Erdmannsdorf ein, und am Abende erleuchteten Freudenfeuer die Gipfel des Hochgebirges. Am 12. August Nachmittags gegen 3 Uhr langten Se. Majestät der Kaiser von Rußland, von Wien zurückkehrend, in Fischbach an. Am 15. Oktober war das Geburtsfest Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, welcher die Glückwünsche der Hirschberger Behörden und Abgeordneten gnädigst zu empfangen geruhte. Am 16. Okt. früh reiseten Se. Majestät der König und Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz von Erdmannsdorf ab und fuhren auf ihrer Rückreise nach Berlin durch unsere Stadt; desgleichen auch die Königl. Prinzen und Prinzessinnen. Ihre Majestät die Kaiserin nahmen ihren Weg über Breslau.

Am 26. Dezbr. Nachts stürzte das Dach der Brodtbänke ein, wovon Veranlassung genommen wurde, dieselben, da sie ohnehin von den Bäckern fast gar nicht mehr zum Feilhaben ihrer Waaren benutzt wurden, vollends zu kassiren und dadurch auf dem Marktplatze Raum zu gewinnen.

1836.

Am frühen Morgen des 28. Januar entstand in der mit vielem Holze angefüllten Werkstatt des Orgelbaumeisters Buckow ein Feuer, das nur durch die außerordentliche Thätigkeit und den unermüdlichen Eifer derjenigen, welche zum Löschen herbeigeeilt waren, gedämpft werden konnte.

Am 26. Mai Nachmittags 2 Uhr trafen — leider bei argem Schneewetter — Ihre Königlichen Hoheiten die französischen Herzöge von Orleans und Nemours auf ihrer Reise von Berlin nach Wien hier ein und stiegen in dem Gasthofe zu den drei Bergen auf der äußern Schildauer Straße ab. Die Herzöge wurden von sämmtlichen Behörden

empfangen und ließen sich dieselben vorstellen. Der Herzog von Orleans sprach geläufig deutsch und zeigte viele Bekanntschaft mit den Verhältnissen des preußischen Staates. Die eben ausmarschirende Schützengesellschaft zog den Herzögen zu Ehren an dem Gasthofe vorüber und die Herzöge freuten sich nicht nur darüber, sondern lobten auch die gute Haltung der Bürger. Nach kurzem Aufenthalt setzten die Prinzen ihre Reise über Schmiedeberg fort. Wer hätte damals ahnden können, daß der Herzog von Orleans, der durch seine Leutseligkeit alle Gemüther für sich einnahm, nach wenig Jahren schon in der Blüthe seines Lebens durch einen unglücklichen Fall die Beute eines frühen Todes werden sollte! Und auch einer seiner Begleiter, der damalige französische Gesandte am preußischen Hofe, Graf Bresson, Pair von Frankreich, ist bereits eines unnatürlichen Todes gestorben.

Nachdem der Eingang in die Stadt am Burgthore eine ansehnliche und längst erwünschte Erweiterung erhalten hatte, sollte auch der Burgthurm verkauft und abgerissen werden, zumal der obere Theil sehr baufällig geworden war. In Betracht aber, daß für eine Stadt, die mit wenig Thürmen ausgestattet ist, ein Thurm für eine Zierde gelten kann, und dieser Burgthurm nicht eigentlich im Wege steht, fanden sich bald so viele Liebhaber dieses gefährdeten Alterthums, daß durch hinlängliche Beiträge die Kosten der Reparatur gedeckt wurden. Sein Oberstes wurde abgetragen, und ihm jene Zinnenverzierung gegeben, in der er jetzt zu sehen ist.

Mit Zuziehung des Kreisphysikus wurde eine Sanitätsuntersuchung der Materialhandlungen vorgenommen.

Der Oekonom Schroff vermachte der katholischen Kirche ein Legat von 100 Rthlrn., der Dr. med. Johann Ernst Wilhelm Schubert der Hauptarmenkasse 500 Rthlr., der Kaufmann Karl Gottlieb Gebauer derselben Kasse 100 Rthlr. und die Kaufmannswittwe Henriette Elisabet Baumert, geb. Rasper, der Privatalmosenkasse 30 Rthlr.

Nordlichter sind zwar in unserer Gegend keineswegs

eine Seltenheit, aber selten ist ein Nordlicht mit so hoher Röthe, zumal beim Mondenschein, ausgestattet, als das am 18. Oktober Abends in der neunten Stunde sich zeigende, welches selbst die Thürmer täuschte und sie zu Feuersignalen veranlasste.

Der Galgen, welcher bis 1778 auf dem ehemals Galgenberg, nachher Kavalierberg genannten Berge gestanden hatte und dann weiterhin hinaus an die Schmiedeberger Straße auf ein Kämmereistück versetzt worden war, wurde endlich in diesem Jahre für das Meistgebot von 5 Rthlr. 5 Sgr. verkauft und sogleich abgebrochen.

1837.

Beim Beginn dieses Jahres waren die Getreidepreise sehr niedrig.

Der Scheffel	Weizen	kostete	1 Rtlr.	17	Sgr.	—	Pf.
= =	Roggen	=	—	= 26	=	—	=
= =	Gerste	=	—	= 23	=	6	=
= =	Hafer	=	—	= 15	=	—	=

Das Langgassenthor wurde abgebrochen und so auch an dieser Stelle der Stadt ein geräumiger und freundlicher Eingang gegeben. Diesem Zwecke musste aber der alte Langgassenthurm zum Opfer gebracht werden, denn dieser stand im Wege und war nicht sowohl eine Zierde, als vielmehr ein Wahrzeichen der Stadt.

Im April gebar hier eine Frau einen Knaben, dem die Bauchhaut fehlte, daher er auch nur 36 Stunden leben konnte. Der Leichnam ist in das anatomische Museum nach Breslau gekommen.

Die verstorbene Frau Pastor Liebich, geb. Ketzler, hatte 100 Rthlr. der evangelischen Kirche, der Armenkasse, dem Armenhause und dem Bürgerrettungsinstitut vermacht.

In diesem Sommer nahm man sich des Hausberges an; durch neue Anlagen und Gänge wurde er nach und nach sehr verschönert.

Daß ein unbesoldeter Rathsherr für die Stadt seine Thätigkeit fünf und zwanzig Jahre lang ununterbrochen verwendet, ist eine Seltenheit. Darum wurde in gerechter Anerkennung solches Verdienstes das Jubiläum des Rathsherrn Kriegel durch ein Mittagsmahl gefeiert, an dem über 60 Personen theilnahmen und bei dem der herzliche Dank für das uneigennützige Wirken des Gefeierten auf das innigste und lebhafteste sich aussprach.

Freiherr v. Stillfried schenkte durch gerichtliche Stiftungsurkunde vom 19. Septbr. 1837 den Stiftern zum heiligen Geist und aller Seelen 500 Rthlr. mit der Bedingung, daß die Zinsen, so lange er lebe, an die Armen vertheilt würden, nach seinem Tode aber die für ihn auf dem Kirchhofe zum heiligen Geiste erbaute Gruft im Stande erhalten werden solle; was von den Zinsen übrig bleibt, fällt den Stiftern zu beliebiger Verwendung zu. Verwalter ist der jedesmalige Administrator der Stifter. Der Kaufmann Abraham Baruch Hain vermachte der Hauptarmenkasse 10 Rthlr. Der Kaufmann Pelz vermachte dem Armenhause 200 Rthlr. und dem Hospitale 50 Rthlr. Der Kaufmann Gruner (der, obwohl katholisch, auf den evangelischen Kirchhof mit Begleitung der Schulen und Geistlichen beider Konfessionen begraben wurde) vermachte der Schützengesellschaft, deren Major er bis zu seinem frühen Tode gewesen war, 200 Rthlr., der katholischen Kirche 200 Rthlr. und der katholischen Schule zum Besten armer Schüler 200 Rthlr. und der Hauptarmenkasse ebenfalls 200 Rthlr.

Der Handel war sehr gedrückt und die Folgen davon wurden nur zu sehr empfunden. Auch die asiatische Cholera hatte sich wieder eingefunden, es waren mehrere in Hirschberg und Kunnersdorf daran erkrankt und gestorben.

Se. Majestät der König haben dem Postillon Zosel das allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

In dieses Jahr fällt auch ein Ereigniß, das zwar nicht

unmittelbar unsere Stadt betrifft, aber doch für alle Bewohner des Thales ein allzugroßes Interesse hatte, als daß wir seiner nicht auch hier in der Kürze gedenken sollten. Das ist die **Einwanderung der Zillerthaler**. Sie stammen aus mehreren Gemeinden des Zillerthales in Tyrol, und waren schon lange, ursprünglich vielleicht durch die Nachbarschaft der Salzburger Protestanten, die vor grade hundert Jahren (1732) aus ihrer Heimath vertrieben wurden, durch das Lesen der Bibel, der Augsburgischen Konfession und einiger evangelischer Erbauungsbücher (z. B. Schaitbergers Sendbrief an die Salzburger und Arnds wahres Christenthum) zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie keine Glieder der katholischen Kirche sein und bleiben könnten. Dieser Ueberzeugung blieben sie treu, so viel Mühe man sich auch gab, sie auf andere Gedanken zu bringen; besonders liefen die religiösen Unterredungen und Disputationen für die studirten Gegner insofern beschämend ab, als die Zillerthaler dabei eine Bibelbekanntschaft und eine Bibelfestigkeit zeigten, die man bei ihnen nicht erwartet hatte. Ihr zehn Jahre langes Bitten, ein evangelisches Kirchensystem errichten zu dürfen, blieb fruchtlos, und es wurde ihnen endlich die traurige Wahl gelassen, entweder nach einer andern Gegend des österreichischen Staates, wo sich bereits evangelische Gemeinden befinden, zu begeben oder ganz auszuwandern. Trotz der Liebe zur Heimath wählten sie doch das letztere, und als sie sich fragten: wohin sollen wir gehen? wer wird sich unser annehmen? da gedachten sie jenes edlen Fürstenhauses, dessen Staat schon zweimal *) religiösen Flüchtlingen

*) Als in Frankreich im Namen des sogenannten großen Ludwig XIV. Jesuiten und Maitressen herrschten, das von König Heinrich IV. zu Gunsten der Protestanten gegebene Edikt von Nantes 1685 widerrufen wurde und man durch die unerhörteste Bedrückung und durch die empörendsten Maßregeln die protestantischen Unterthanen in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen versuchte,

ein sichrer Zufluchtsort geworden war. So setzten auch sie ihre Hoffnung auf Preußen und sandten den Johann Fleidl als Deputirten nach Berlin, den König um Schutz und um Aufnahme in seine Staaten zu bitten. Sie hatten sich nicht getäuscht. Der König nahm sowohl den Deputirten als auch die Bittschrift huldvoll auf und vermittelte ihre Angelegenheit mit der österreichischen Regierung. In der Bittschrift hatten sie den Wunsch ausgesprochen: „Lassen uns Ew. Majestät in Einer Gemeinde beisammen bleiben; setzen uns Ew. Majestät in eine Gegend, deren landwirthschaftliche Verhältnisse mit unserm Alpenlande einige Aehnlichkeit haben." Um ihnen diese Wünsche zu erfüllen, beschloß der König, sie nach Erdmannsdorf überzusiedeln, und im ganzen Staate konnte auch keine Gegend weiter gefunden werden, die diesen besondern Umständen besser entsprochen hätte. Nun schickten sie sich ernstlich an, sich für die nahe Auswanderung vorzubereiten. Die Besitzthümer wurden verkauft, und endlich schlug die Stunde, wo die Glaubenstreuen von dem heimathlichen Boden, von den geliebten Bergen und Thälern, von den theuren Verwandten und Freunden sich trennen mussten. Nachdem sie unter mancherlei Unbilden einen mehr als 90 Meilen langen Weg zurückgelegt hatten, betraten sie am Ende des Septembers 1837 bei Michelsdorf hinter Schmiedeberg den schlesischen Boden.

Der erste Zug	bestand	aus	116	Personen,
der zweite Zug	=	=	218	=
der dritte Zug	=	=	65	=
		zusammen	399	Personen.

flohen mehr als 500000 derselben in benachbarte Länder und 14000 fanden in dem Staate des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg Schutz und Hilfe. Und als im Jahre 1732 der fanatische Erzbischof von Salzburg Firmian mehr als 30000 Protestanten aus seinem Bisthum vertrieb, fanden 17000 derselben in dem preußischen Staate unter König Friedrich Wilhelm I. Schutz und die ersehnte Religionsfreiheit.

Auf dieser weiten Reise, ob sich gleich zarte Kinder und hochbejahrte Greise unter ihnen befanden, war keiner erkrankt. So schmerzlich ihnen auch der Abschied und die Trennung von den Ihrigen und von der Heimath geworden war, so dankten sie doch Gott von ganzem Herzen, nun in einem Lande zu sein, wo sie sich vor frecher Priestergewalt sicher wissen. Anfangs waren die Meinungen über diese Ankömmlinge sehr verschieden. Während Manche in ihnen nur Glaubenshelden und Menschen sahen, die um ihrer sittlichen Vollkommenheit willen nicht hoch und laut genug gepriesen werden könnten, hielten Andere sie für Vagabonden, die man in ihrem Vaterlande gar zu gern los geworden wäre, und meinten, das für sie verwendete Geld hätte besser angewendet werden können. Seitdem hat sich durch die Länge der Zeit und durch nähere Bekanntschaft ein richtigeres Urtheil bilden können. Der Vorurtheilsfreie wird in diesen neuen Mitbürgern keineswegs vollkommene Christen finden, und mancher Einzelne mag gar manches zu wünschen übrig lassen, wie das wohl von jeder Gemeinde wird gesagt werden müssen, aber Viele, sehr Viele besitzen eine solche Bekanntschaft mit der Bibel und eine solche Kenntniß der Grundlehren unsrer evangelischen Kirche, daß sie sich hierin mit gar Vielen messen können, die ungleich ihnen so glücklich gewesen sind, von Kindheit an einen regelmäßigen Religionsunterricht ungestört zu genießen. Und daß diese ihre religiöse Bildung nicht oberflächlich ist, sondern daß ihr Glaube vielmehr fest, ihr Gottvertrauen unerschütterlich ist, zeigen die nicht geringen Opfer, die sie ihrer Ueberzeugung gebracht haben. Außerdem kann von ihnen gesagt werden, daß sie ehrlich und wahrheitsliebend sind; auch gelten sie für kräftige und fleißige Arbeiter. Nachdem man sich von der Aufrichtigkeit ihres Glaubens und von ihrer genauen Bekanntschaft mit der heiligen Schrift überzeugt hatte, wurden sie am 12. November 1837 in der evangelischen Kirche zu Schmiedeberg durch Ablegung eines von ihnen selbst abgefassten Glaubensbekenntnisses und

durch Empfang des Abendmahls in die evangelische Landeskirche aufgenommen. Sobald die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, zogen die Zillerthaler nach Erdmannsdorf, und bilden nun die Gemeinde Hohen-, Mittel- und Nieder-Zillerthal. Hohenzillerthal liegt bei Seidorf, wohin es auch eingepfarrt ist. Nieder- und Mittelzillerthal gehören zu Erdmannsdorf und haben in Mittelzillerthal eine gemeinschaftliche Schule, die auf Königliche Kosten gebaut und am 17. Dezbr. 1838 eingeweiht wurde.

1838.

Es sind nun 25 Jahre, seitdem das preußische Volk, durch seinen ihm vertrauenden König aufgerufen, sich wie Ein Mann erhoben und mit unnennbaren Opfern sich siebenjähriger Fesseln entledigt hatte. Jener denkwürdige Tag, der das volksthümliche Institut der Landwehr in's Leben rief, der 17te März, wurde, wie überall, so auch in Hirschberg mit allgemeiner Theilnahme als militärisch-patriotisches Volksfest gefeiert. In dem Lokale der Ressourcengesellschaft hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft aus allen Ständen versammelt. Der Saal war geschmackvoll und dem Tage angemessen dekorirt. Nach Vorlesung des Königlichen Aufrufs hielt der Archidiakonus Jäkel eine Rede. Die lebendige und herzerhebende Erinnerung an eine große Vergangenheit war das vorherrschende Gefühl, das sich auf mannichfache Weise kundgab. Aber wie in jenen schweren Tagen, die ein großer Theil des gegenwärtigen Geschlechts nicht selbst durchgelebt hat, sondern nur vom Hörensagen kennt, die Frauen nicht zurückblieben und nicht bloß ihre Männer, Brüder und Söhne dem Vaterlande zum Opfer brachten, sondern selbst an die Schmerzenslager der Verwundeten und Sterbenden traten und Hilfe brachten, so hatten sich auch diesmal edle Frauen auf Einladung der Frau Major von Erichsen zur Verfertigung weiblicher Arbeiten und Kunstwerke vereinigt, die zum Besten invalider

Krieger aus jenen verhängnißvollen Jahren des Freiheitskrieges verloost wurden. Der Ertrag dieser Verloosung ergab 124 Rthlr. 20 Sgr., die dem Königlichen Landrathamte zur Vertheilung übergeben wurden. Eine andre Gesellschaft hatte sich im Saale zu Neuwarschau zu gleichem Zwecke versammelt, und eine dritte im Saale des langen Hauses. Ueberall wurde dieses Fest der preußischen Volkserhebung mit gleichem Enthusiasmus gefeiert. Ein fröhlicher Ball schloß den festlichen Tag*).

Als im Sommer die Kunde von der bald zu erwartenden Ankunft Sr. Majestät des Königs sich verbreitete, trat plötzlich ein Ereigniß ein, das um so mehr beklagt wurde, als Jedermann überzeugt war, daß auch das Herz des väterlich gesinnten Königs dadurch schmerzlich berührt werden würde. Se. Majestät hatten nämlich schon seit dem ersten Aufenthalte in Erdmannsdorf als Grundherr den Entschluß gefasst, für dieses Dorf, das bis dahin nach Lomnitz eingepfarrt war, ein eigenes Kirchensystem zu gründen. Es wurde also der Bau einer neuen Kirche und eines Pfarrhauses begonnen und zu jener am 12. Septbr. 1836 der Grund gelegt. Der Bau war so rasch betrieben worden, daß schon am 3. August dieses Jahres die Kirche eingeweiht werden sollte, als eine beklagenswerthe Unterbrechung eintrat. Am 8. Juni, Freitags, als nur noch wenige Arbeitsstunden übrig waren, stürzte früh um 7 Uhr der Thurm, der schon ein solch gefährliches Aussehen angenommen hatte, daß mehrere der bei dem Bau Beschäftigten ihn nicht mehr besteigen mochten, plötzlich in sich zusammen und begrub 14 Maurer und Handlanger unter seinen Trümmern. Vier waren schwer verwundet, die übrigen todt. Sieben Leichname fand man am ersten, zwei am andern und den zehnten Leich-

*) Auch auf allen umliegenden Dörfern wurde dieses patriotische Fest unter allgemeiner Theilnahme festlich und feierlich begangen.

nam erst am fünften Tage. Am 11. Juni nahm Ein Grab die zehn Leichname der Verunglückten auf. Bald nach diesem durch unverantwortliche Fahrlässigkeit herbeigeführten Unglücksfalle trafen Se. Majestät der König und Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz am 18. Juni hier ein, setzten ihre Reise nach Erdmannsdorf fort, und brachten in eigener Hoher Person Trost an das Schmerzenslager der Verunglückten. Am 13. Juni Abends gegen 8 Uhr reiseten Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland und Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstin Alexandra durch Hirschberg nach Fischbach, von wo Ihre Majestät sich nach Fürstenstein begaben. Am 16. Juni kamen Se. Königliche Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen durch Hirschberg und inspicirten das bei Giersdorf versammelte Hirschberger Landwehr-Bataillon. Nachdem am 29. Juni Se. Majestät der König nebst Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Liegnitz das Molkenschloß bei Eichberg besucht hatten, geruhten Dieselben auf der Rückfahrt nach Erdmannsdorf in der bei der Brauerei in Lomnitz errichteten Mooshütte, wo man eine freundliche Aussicht nach der Schneekoppe genießt, ein einfaches Frühstück einzunehmen. Diesen Besuch hat der Brauereipächter Flach durch eine Tafel in der Mooshütte zum bleibenden Gedächtniß bezeichnet. Am 14. Juli reiseten Ihre Königliche Hoheit die Kronprinzessin von Fischbach über Hirschberg nach Dresden. Die Abreise Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin erfolgte von Fischbach den 16. Juli Nachmittags um 4 Uhr über Hirschberg nach Dresden. Se. Majestät der König waren von Fürstenstein über Landeshut nach Töplitz gereist.

Um diese Zeit fingen die Brauer in und um Hirschberg an, sogenanntes Bairisches Bier zu brauen, das anfangs auch vielen Beifall fand; man ist aber späterhin von dieser Liebhaberei sehr zurückgekommen.

Der Linnenhandel ist von Jahr zu Jahr immer

geringer geworden und mit der Vergangenheit nicht zu vergleichen, und dieser Umstand hat als Lebensnerv unsrer Gegend nur zu allgemeinen Einfluß. Man vergleiche nur folgende Angaben:

1785	exportirten	64	Grossisten	23,883	Ctr.	an	Werth	2,129351	rtl.
1797	=	51	=	10,563	=	=	=	1,011234	=
1802	=	56	=	—	=	=	=	1,032349	=
1808	=	41	=	3,491	=	=	=	205,551	=
1813	=	28	=	—	=	=	=	66,781	=
1816	=	36	=	4,102	=	=	=	258,922	=
1822	=	21	=	2,972	=	=	=	135,520	=

Die letzten Jahre haben auch nicht einmal zu der Höhe der letzten Angaben sich erheben können, ungeachtet der Thätigkeit der Kaufleute und des unermüdeten Fleißes der Weber.

Se. Majestät der Kaiser von Rußland haben dem Postdirector Günther den Stanislausorden vierter Klasse verliehen.

Der Kaufmann Ferdinand Scholz vermachte durch mündliche Verordnung der Hauptarmenkasse 880 Rtl. 17 Sgr. 2 Pf.

1839.

Der Winter war mild, aber der Frühling desto rauher, doch hatte dies glücklicherweise keinen Einfluß auf die Saaten, die einer gesegneten Ernte entgegenreiften.

Se. Majestät verliehen dem Justizrath und Justizkommissarius Hälschner und dem Stadtverordnetenvorsteher und Porzellanfabrikanten Ungerer den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Auch dieses Jahr sollte für uns ohne die beglückende Anwesenheit Sr. Majestät des Königs nicht vorübergehen. Am Abend des 9. August trafen Se. Majestät der König nebst Ihren Königlichen Hoheiten dem Prinzen und der Prinzessin Friedrich der Niederlande und der Prinzessin Luise von Töplitz über Landeshut und Schmiedeberg in

Erdmannsdorf ein. Am 10. August begaben sich die Königlichen Herrschaften nach dem nun der Prinzessin der Niederlande gehörigen Schildau, wo sie auf das festlichste empfangen wurden. Der Gerichtsscholze Klose leistete Ihrer Königlichen Hoheit im Namen der Gemeinde den Handschlag, indem er dieselbe der Gnade Ihrer Königlichen Hoheit empfahl. Dieser für die Gemeinde Schildau denkwürdige Tag brachte in das sonst so stille Dörflein das regste Leben und wird den Einwohnern desselben bis auf die Kinder und Kindeskinder ein Gegenstand freudiger Erinnerung sein. Den 11. August Nachmittags erfolgte die Ankunft Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Liegnitz. Am 17. August bestiegen die Königlichen Herrschaften die Koppe. Se. Majestät verlängerten Ihren Aufenthalt um einige Tage, zur Freude der Gebirgsbewohner, die zu Tausenden nach Erdmannsdorf pilgerten, um den geliebten Landesvater noch einmal zu sehen. Am 22. August früh gegen 7 Uhr fuhren Se. Majestät der König auf der Rückreise nach Berlin durch unsere Stadt. Se. Majestät erfreuten sich eines solchen Wohlseins, daß sich Jedermann der schönen Hoffnung hingab, Se. Majestät in einem der nächsten Jahre wiederkehren zu sehen — eine Hoffnung, die nicht erfüllt werden sollte.

Wenn es ein Hauptzweck dieser Chronik ist, dem Verdienste ein Denkmal der Dankbarkeit zu setzen, so muß hier ein Mann genannt werden, der sich um Unzählige verdient gemacht hat und dessen Name von vielen Tausenden mit Achtung und Dankbarkeit genannt worden ist und noch lange genannt werden wird. Der Chirurgus und Geburtshelfer Christian Gotthelf Feiler hatte sich in seinem Berufe durch unermüdliche, bis zur Selbstvergessenheit gehende Thätigkeit, durch seltene Uneigennützigkeit, durch unverwüstliche Freundlichkeit und Leutseligkeit und durch eine in seinem Fache ungewöhnliche Geschicklichkeit die allgemeine Liebe und Achtung erworben. Vor ihm galt kein Ansehn der Person, der

Arme ward von ihm mit derselben Sorgfalt, mit demselben Eifer behandelt, wie der Reiche, und an gar manche Stätte der Noth und der Armuth hat er nicht bloß ärztliche Hilfe gebracht, sondern auch dem von allen Mitteln entblößten Leidenden durch eigene oder vermittelte Unterstützung geholfen. Er kannte keine Erholung, sein ganzes Leben war seinem wohlthätigen Berufe gewidmet, der ihn weder am Tage noch in der Nacht zur Ruhe kommen ließ. Je allgemeiner daher die Achtung, Liebe und Dankbarkeit war, die er sich in der ganzen Gegend erworben, desto allgemeiner und aufrichtiger war die Trauer über seinen unerwarteten Tod, der ihn schon im 49sten Lebensjahre ereilte. In dem Berufe, dem sein ganzes Leben angehört hatte, fand er auch seinen Tod. Bei einer Leichenöffnung hatte er sich einen Finger verletzt, und diese Verletzung verursachte eine brandige Entzündung, die sich schnell dem übrigen Körper mittheilte. Er erlag seinem Geschick am 26. August, an dem Tage, an welchem er schon 26 Jahre früher auf dem Schlachtfelde an der Katzbach seine hilfreiche und mit seltener Menschenfreundlichkeit gepaarte Thätigkeit an den Tag gelegt hatte. Die Kunde von diesem beklagenswerthen Todesfalle erregte die allgemeinste Trauer, und zum Zeugniß, wie man das Bedürfniß fühlte, den Werth des Verewigten und die Größe des Verlustes öffentlich anzuerkennen, kann angeführt werden, daß seinem Andenken zu Ehren z. B. in Berbisdorf eine kirchliche Feier veranstaltet wurde. Um aber auch der Nachwelt den Namen des verdienten Mannes zu verkündigen, wurden sogleich Beiträge zu einem Denkmale gesammelt, das im folgenden Jahre auf dem evangelischen Kirchhofe aufgestellt worden ist. Es besteht aus einem steinernen Würfel, auf welchem ein eherner Ehrenbogen sich erhebt, mit folgenden einfachen Inschriften:

„Dem Wundarzt Feiler, geboren zu Rudelstadt den 13. Dezember 1790, gestorben zu Hirschberg den 26. August 1839.

Hirschberg und Umgegend setzte ihm aus Achtung und Freundschaft diesen Ehrenbogen.
Er diente dem Vaterlande in den Feldzügen 1813, 1814, 1815, und opferte sich rastlos der leidenden Menschheit sein Leben lang.
Unzähliger Armen Dank ist seine Krone."

Im September erhielt das Riesengebirge einen sehr seltenen, ja im eigentlichen Hochgebirge wohl ganz unerhörten Besuch, nämlich eine halbe Batterie Königlicher Artillerie, bestehend aus einem Sechspfünder, einem Zwölfpfünder und einer Haubitze nebst den dazu gehörigen Munitionswagen. Der Zweck dieses aus drei verschiedenen Brigaden zusammengesetzten Kommandos war, die Brauchbarkeit und Fahrbarkeit neu konstruirter Geschütze auf schwierigen Gebirgswegen zu erproben. Das Kommando begab sich am 7. September bis zur Schlingelbaude, wo zum ersten Male Kanonendonner ertönte, der an den Bergen wiederhallte Der Rückmarsch geschah über Brückenberg und Krummhübel, und dann über den Schmiedeberger Paß nach Liebau.

Am 10. Dezember starb Johann Daniel Hensel, 82 Jahre alt. Er war seit 1792 ein Einwohner Hirschbergs, leitete viele Jahre eine Erziehungsanstalt und war rastlos thätig bis in seine spätesten Jahre. Er war Verfasser mehrerer Schriften, ganz besonders aber muß seine im Jahre 1797 herausgegebene historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg genannt werden, durch welche er sich ein bleibendes Denkmal gestiftet hat.

Der Dr. med. Franz Heinrich vermachte der katholischen Schule 1000 Rthlr. und zwar 500 Rthlr. zu Schulutensilien für arme Schulkinder und 500 Rthlr. zu Mützen, Schuhen und Strümpfen für arme Schulkinder; ferner 200 Rthlr. der evangelischen Schule für arme Kinder, 200 Rthlr. dem Armenhause, und 1000 Rthlr. für katholische Hausarme, und zwar die Zinsen von 500 Rthlrn. zu beliebiger

Verwendung, und die Zinsen der übrigen 500 Rthlr. an seinem Begräbnißtage (den 24. Juni) zu vertheilen.

1840.

Se. Majestät der König verliehen dem Hauptmann und Kaufmann Giesel den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Am 1. Februar Abends in der achten Stunde brach in den Fünfhäusern in einer Scheune Feuer aus, wodurch auch das Nachbarhaus in Asche gelegt wurde.

In diesem Jahre konnte das Bürgerrettungsinstitut, nachdem es das nach den Statuten erforderliche Vermögen erreicht hatte, seine hilfreiche Thätigkeit beginnen. Das Vermögen belief sich im März auf 2088 Rtlr. 8 Sgr. 3 Pf.

Die Freuden des Pfingstschießen wurden schmerzlich unterbrochen durch die Trauerbotschaft von dem am 7. Juni Nachmittags 3½ Uhr zu Berlin erfolgten Tode Sr. Majestät, unsers allgeliebten Landesvaters Friedrich Wilhelm III. Se. Majestät starben im 70sten Jahre Ihres viel bewegten und schwer geprüften Lebens und im 43sten Jahre Ihrer gesegneten Regierung. Bischof Eylert, der durch seine amtliche Stellung in 33 Jahren Zeit und Gelegenheit hatte, den Hochseligen König kennen zu lernen, sagt von ihm: „Ich bekenne mit Ehrfurcht, mit Dank und Thränen vor aller Welt, daß unter allen vorzüglichen Menschen, mit denen ich je vertraut wurde, ich keinen reinern, wahrhaftigern und bessern Menschen und keinen mehr in seinem Glauben befestigten Christen habe kennen gelernt, als den nun verewigten König von Preussen, Friedrich Wilhelm III. Auf dem tiefsten Grunde der Menschen- und Christenwürde ruhte Seine Königliche stille Größe.“ Die Trauer um den geliebten Landesvater war so allgemein als aufrichtig, und die Gedächtnißfeier fand hier wie überall am 19. Juli statt, dem

Todestage der vor 30 Jahren verstorbenen unvergesslichen Königin Luise. Der lange Trauerzug der städtischen und Landschulkinder, denen sich am Gymnasium die Gymnasiasten mit ihren Lehrern anschlossen, bot einen ergreifenden Anblick dar. Diakonus Peiper predigte über Jacobus 1, 12: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben. Am 24. Juli Nachmittags veranstaltete das Gymnasium eine Trauerfeierlichkeit. Nach den Vorträgen zweier Primaner hielt der Gymnasialdirector Linge eine Rede, in welcher er den König Friedrich Wilhelm III. als Beförderer der Wissenschaften und der geistigen Erhebung des Volkes, als Gründer und Erhalter unzähliger Bildungsanstalten und als Retter und Wohlthäter des hiesigen Gymnasiums schilderte.

„Das Vaterland, wenn gleich in Trauer und Thränen, richtet die Blicke zu Sr. Majestät erhabenem Nachfolger auf dem Throne glorreicher Vorfahren, voll Hoffnung und Vertrauen, über seine Zukunft getröstet, empor. Erbe der Tugenden berühmter Ahnherrn, erzogen in dem Sturm einer bewegten Zeit, früher schon seiner großen Bestimmung entgegengereift, und in den Tagen der Krankheit durch das Vertrauen Ihres Hochseligen Vaters bereits zur Leitung der Geschäfte berufen, werden Se. Majestät Friedrich Wilhelm IV. die Segnungen der Ordnung und des Friedens verbreiten, die das Loos eines treuen und glücklichen Volkes und die Belohnung der sorgenvollen Mühen des guten und weisen Regenten sind." —

Am 26. Juli Nachmittags passirten Se. Majestät der König von Sachsen unsere Stadt, um sich nach Fischbach zu begeben.

Die freudige Nachricht, daß unser Thal durch die Gegenwart Sr. Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königin beglückt werden würde, brachte die lebhafteste Be-

wegung hervor. Ehrenpforten wurden gebaut, Jungfrauen waren bestimmt Festgedichte zu überreichen, und alles wurde zu einem feierlichen Empfange vorbereitet, als die Nachricht anlangte, daß ein solch festlicher Empfang sich mit der noch bestehenden Familientrauer nicht vereinigen lasse. Nachdem am 13. August Abends Ihre Königliche Hoheit die Herzogin von Anhalt-Dessau auf ihrer Reise nach Fischbach unsere Stadt passirt hatten, langten Ihre Majestäten der König und die Königin am 15. August Nachmittags in der dritten Stunde hier an, und setzten, nachdem Sie die Bewillkommnung der Behörden angenommen hatten, ihre Reise nach Erdmannsdorf fort. Auch Se. Excellenz der Ober-Präsident von Schlesien, Dr. von Merkel, fuhren durch unsre Stadt. Am 16. August Nachmittags hatten wir die Freude, Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland nebst Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Olga und Ihrer Hoheit der Prinzessin Marie von Hessen-Darmstadt, Braut Sr. Kaiserlichen Hoheit des Thronfolgers, auf Ihrer Reise nach Fischbach zu begrüßen. Am 24. August unternahmen Se. Majestät der König, die Prinzen und die Prinzessinnen eine Koppenpartie. Am 25. August reiseten Ihre Majestäten der König und die Königin durch Hirschberg nach Königsberg zur Huldigung. Das geliebte Herrscherpaar geruhte auf dem Marktplatze das Lebewohl der versammelten Behörden entgegenzunehmen und schied mit den hoffnungsvollen Worten: „Auf baldiges fröhliches Wiedersehen.“ Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland verließen Fischbach am 2. Septbr. um sich über Breslau und Kalisch nach Petersburg zu begeben.

Die Erbhuldigung der deutschen Provinzen *) war

*) Damals gehörten zwei Provinzen des preußischen Staats und darunter sogar diejenige, von welcher der ganze Staat den Namen hat, noch nicht zu Deutschland.

auf den 15. Oktober, den Geburtstag des Königs, festgesetzt. Bei dieser Feierlichkeit wurde Hirschberg durch den Stadtverordneten-Vorsteher Ungerer repräsentirt. Die Stadt hatte diesen Tag, der von vielen Millionen aus der Tiefe des Herzens begrüßt wurde, feierlich zu begehen beschlossen. Der auf den 15. Oktober fallende Wochenmarkt ward Mittwochs abgehalten. Des Abends fand eine so glänzende Illumination statt, wie sie hier seit dem Friedensfeste und dem Vermählungsfeste des jetzt regierenden Königs nicht gesehen worden war. Der Morgen des 15. Oktobers wurde vom Geläute aller Glocken begrüßt. Um 8 Uhr fand von Seiten des Gymnasiums ein Festakt auf dem Aktussaale statt. Nach 9 Uhr verkündigte das Glockengeläute die Festfeier. Die Kinder der Landschulen, geschmückt mit grünen Reisern und Herbstblumen, zogen mit Fahnen durch die Stadt und stellten sich von der evangelischen Kirche an nach der Stadt zu in Reihen auf, um den aus der Stadt kommenden Festzug dazwischen durchgehen zu lassen. Unter dem Glockengeläute beider Kirchen setzte sich der Zug in Bewegung. Voran die katholische Stadtschule mit den Lehrern, ein langer Zug der festlich geschmückten Jungfrauen aus den Stadtdörfern, das Gymnasium, die Geistlichkeit, sämmtliche Militär- und Civilbehörden, der Magistrat, die Stadtverordneten, die jüdische Gemeinde nebst den Schulkindern, endlich die Bürger und Landleute der Stadtdörfer. In der katholischen Kirche hielt der Kapellan Tschuppick einen der Wichtigkeit des Tages angemessenen Vortrag. In der evangelischen Kirche hielt der Superintendent Nagel die Festpredigt. Auch in der Synagoge fand eine religiöse Feierlichkeit statt, bei welcher der Religionslehrer Levi seine Zuhörer an die Wohlthaten erinnerte, die Preußens Könige den Juden erwiesen haben. Nachmittags vereinigten sich mehrere Gesellschaften in verschiedenen Lokalen zu einem Festmahle, bei welchem auch der Armen gedacht wurde. Die Armen im Hospitale und im Armenhause wurden für Rechnung der

Stadt gespeiset, und die jüdische Gemeinde hatte eine Summe von 14 Rthlrn. zum Besten der Armen verwendet.

Se. Majestät verliehen dem Postdirektor Günther den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Am ersten Weihnachtsfeiertage Morgens um halb 10 Uhr brannte in den Waldhäusern ein Haus ab.

Die in diesem Jahre verstorbene Wittwe des hiesigen Archidiakonus Glaubitz, geb. Werner, vermachte der evangelischen Kirche 2819 Rthlr. 3 Sgr. 4 Pf. und dem Gymnasium 900 Rthlr. mit der Bestimmung, daß die Zinsen von 500 Rthlrn. an solche arme Chorschüler, welche sich den gottesdienstlichen Gesang angelegen sein lassen und sich durch gute Aufführung und Fleiß auszeichnen, alljährlich vertheilt werden sollen. Die Zinsen der übrigen 400 Rthlr. sollen jährlich einem oder zweien armen Schülern, die sich den Studien widmen, bei ihrem Abgange von hier zu Theil werden. Beide Legate verwaltet das hiesige geistliche Ministerium. Ferner vermachte sie dem Armenhause 500 Rthlr., dem Armenhause zur Speisung der Inquilinen am ersten Osterfeiertage zu einer Mahlzeit 300 Rthlr., der Hauptarmenkasse zur Holzvertheilung 200 Rthlr., den Stiftern zum heiligen Geist und aller Seelen 200 Rthlr., der evangelischen Elementarschule 200 Rthlr., der Privatalmosenkasse 200 Rthlr., der Mädchenindustrieschule 100 Rthlr., der katholischen Stadtschule zu Büchern für arme Schulkinder 100 Rthlr.

Die Tochter des Kirchenwächters Hilger vermachte der Hauptarmenkasse 100 Rthlr.

Die verwittw. Frau Justizassessor Glogner, geb. Becker, vermachte 200 Rthlr., deren Zinsen am Todestage der Stifterin (den 9. Januar) an zehn hiesige Arme zu vertheilen sind. Verwalter ist der Rathsherr für das Armenwesen.

1841.

Nach der Erbauung eines neuen Schützenkretschams wurde das bisher der Schützengilde gehörige Gebäude auf

der Stockgasse mit einem großen Saale (dem größten in Hirschberg) und einem kleinen Saale, ungerechnet die andern dazu gehörigen benutzbaren Räume, als entbehrlich öffentlich verkauft. Der Käufer, der Besitzer des Gasthofes zu den drei Kronen, restaurirte den großen Saal und machte ihn beheizbar, so daß die theatralischen Vorstellungen in diesem Saale nun auch im Winter gegeben und besucht werden können.

Nach den Festlichkeiten, welche die Hauptstadt Schlesiens Sr. Majestät dem Könige bereitet hatte, hatte unser Thal wieder das Glück, das Hohe Königspaar nebst andern Hohen Gästen zu begrüßen. Nachdem am 16. Septbr. bereits Ihre Königl. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm nebst dem Prinzen Karl in Fischbach eingetroffen waren, passirten Nachmittags Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande nebst der Prinzessin Luise Hirschberg und begaben sich nach Schildau. Am 17. Septbr. langten Ihre Majestät die Königin von Breslau über Landeshut in Erdmannsdorf an. Den 19. Sept. trafen Se. Majestät der König von Warschau in Erdmannsdorf ein. Nachdem Se. Königliche Hoheit der Prinz Karl am 19. Sept. um Mitternacht von Fischbach nach der Provinz Sachsen gereiset waren, begab sich Ihre Majestät die Königin am 22. Septbr. auf ihre Reise nach München. Se. Majestät der König begleiteten Ihre Majestät die Königin bis an die böhmische Grenze und begaben sich dann nach Kamenz, von wo Sie am 23. Sept. wieder nach Erdmannsdorf zurückkehrten. Am 1. Oktober wurde in Stohnsdorf der Fürst Reuß, Heinrich LXIII. begraben. Se. Majestät der König geruhten mit den anwesenden Prinzen und Prinzessinnen und den hohen Hofchargen den Sarg auf dem weiten Wege vom Schlosse bis auf den Kirchhof zu Fuß zu begleiten. Sonntags Nachmittags ließen Se. Majestät die Schulkinder von Erdmannsdorf und Zillerthal vor sich kommen und mehrere

Gesänge vortragen, worauf den Kindern Wein und Pfefferkuchen verabreicht wurde. Am 4. Oktbr. früh nach 6 Uhr reiseten Ihre Majestät der König ab, um über Glogau nach Berlin zurückzukehren.

Se. Majestät verliehen dem Kreisphysikus Dr. Schäffer und dem Kreis-Justizrath Grafen v. Schweinitz den rothen Adlerorden vierter Klasse.

Unter den ausgezeichneten Fremden, welche in diesem Jahre unsere Stadt passirten, ist die durch ihr Bestreben, den leiblichen und geistlichen Zustand der Gefangenen zu verbessern, rühmlichst bekannte Engländerin Mistreß Frey zu nennen, die mit ihrem Begleiter Sir Gurney hier und noch länger in Schmiedeberg verweilte. Ihr Aufenthalt in unsrer Gegend traf in die Zeit der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs zu Erdmannsdorf, von welchem dieselbe äußerst huldvoll empfangen wurde.

1842.

Se. Majestät der König hatten zu Wang in Norwegen eine uralte Kirche kaufen lassen und beschlossen, sie für die im Hochgebirge wohnende Gemeinde Brückenberg, die nach dem sehr weit entfernten Arnsdorf eingepfarrt ist, wieder aufstellen zu lassen. Die Bestandtheile dieses Alterthums passirten am 25. April unsere Stadt auf acht Wagen.

Se. Majestät haben dem Land- und Stadtgerichtsboten Rother das allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Obgleich bei Feuersgefahren von Seiten der Bewohner unsrer Stadt immer eine anerkennungswerthe Thätigkeit und Anstrengung an den Tag gelegt worden ist, so wurde doch das Bedürfniß fühlbar, diese planlos wirkenden Kräfte zu ordnen, ihnen mehr Einheit zu geben und sie dadurch um vieles nützlicher und zuverlässiger zu machen. Zu diesem Zwecke wurde eine aus 156 Paragraphen bestehende, vom 1. Novbr. 1841 datirte Feuerverhütungs- und Feuerlöschordnung, nachdem sie von der Königlichen Regierung

bestätigt worden war, jedem Hausbesitzer zugeschickt. Sie trat in diesem Jahre in Kraft, und um ihre Brauchbarkeit zu prüfen und die angestellten Löschmannschaften einzuüben, musste sie am 12. Mai Nachmittags 2 Uhr bei einem fingirten Feuer nach angegebener Disposition ihre Feuerprobe bestehen.

Auch in diesem Jahre sollten wir wieder das Glück haben, den König und die Königin in unserm Thale anwesend zu wissen. Ihre Majestät die Königin kamen am 27. Juli Vormittags 11 Uhr von Dresden, und Nachmittags 2 Uhr kamen Se. Majestät der König von Glogau, und begaben sich nach Erdmannsdorf. Da das Schloß im Bau begriffen und nicht bezogen werden konnte, logirten die Majestäten im Herrenhause. Auf dem Wirthschaftshofe war durch laubenartige Verzierung ein Wirthschaftsgebäude zum Speisesaal umgeschaffen worden. Die Majestäten empfingen hier außer den versammelten Behörden auch den neu erwählten Fürstbischof von Breslau, Dr. Knauer, und ließen sich von den Ortsschülern Gesänge vortragen. Am 30. Juli fand in der evangelischen Kirche zu Fischbach die Konfirmation Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Marie durch den Ober-Konsistorialrath und Hofprediger Dr. Strauß statt, bei welcher außer den erlauchten Aeltern Ihre Majestät der König und die Königin, die Königlichen Hoheiten der Kronprinz von Baiern, der Bräutigam der Konfirmandin, der Prinz und die Prinzessin Albrecht, der Prinz Karl von Hessen nebst Gemahlin, der Prinz Waldemar, und außerdem noch einige Minister zugegen waren. Sonntag den 31. Juli empfingen in derselben Kirche nach dem Gottesdienste die Majestäten und die Königliche Familie nebst der Hohen Konfirmirten das heilige Abendmahl. Den 1. August kamen Se. Majestät der Graf von Nassau hier an und nahmen ihr Absteigequartier in dem Gasthofe zu den drei Bergen. Am 2. August begaben sich Se. Majestät nach Brückenberg und vollzogen daselbst die Grundsteinlegung

der neuen Kirche. Am 4. August Vormittags in der neunten Stunde verließen die Majestäten Erdmannsdorf und kehrten über Hirschberg, wo Sie mit Glockengeläute begrüßt wurden, nach Berlin zurück.

Diese frohen Ereignisse, die wie belebender Sonnenschein von Zeit zu Zeit unser Thal verherrlichen und erfreuen, konnten aber den Gang der Verhältnisse nicht abändern und den Druck der Umstände nicht mildern. Die Natur — die unfühlende — nahm darauf keine Rücksicht, sondern führte durch allgemeine Missernte große Besorgnisse herbei. Der Mangel an hinreichenden Kartoffeln ließ einen schweren Winter erwarten. Um diesem Nothstande einigermaßen zu begegnen, wurden Sammlungen veranstaltet, um Kartoffeln aufzukaufen, die den zahlreichen Armen für den Ankaufspreis überlassen wurden.

Im Oktober hatten wir einen in seiner Art einzigen Kunstgenuß. Im Saale zu Neuwarschau waren einige Exemplare der berühmten Gobelin-Tapeten aufgestellt. Sie haben ihren Namen von Gilles Gobelin, einem Färber zu Paris unter der Regierung Königs Franz I., wo sein Haus noch heute seinen Namen führt. Er erfand das Geheimniß, schönes Scharlach zu färben. Colbert, Minister Ludwig XIV., legte um 1667 unter Leitung des Malers Lebrun eine Manufaktur von Gobelintapeten in Paris an, die noch existirt und deren Leistungen alles übertreffen, was in dieser Art in Europa verfertigt wird. Diese Tapeten sind aus Wolle und Seide gewebte Teppiche, deren Farben sich so verschmelzen, daß man sie nicht für Gewebe, sondern für Gemälde hält. Es werden vorzüglich Gemälde aus der italienischen, spanischen und französischen Schule in diese Teppiche übergetragen. Der Glanz der Farben und die Zartheit der Ausführung sind bewundernswürdig. Die Anstalt wird auf Kosten der Regierung betrieben. Die Tapeten werden wegen ihrer Kostbarkeit nur zu Königlichen Geschenken verwendet. Die hier gesehenen Teppiche schmückten einst

als höchster Luxus die Königlichen Gemächer und waren von Ludwig XVI. dem Papste Pius VI. geschenkt, um in der Peterskirche zu Rom am Frohnleichnamsfeste alljährlich aufgestellt zu werden. Als in Folge der französischen Revolution Rom von den Franzosen eingenommen wurde, geriethen diese Teppiche in die Hände der Eroberer, und wurden öffentlich versteigert. Endlich gelangten sie nach Frankfurt a. M. und wurden Eigenthum eines Kunstsammlers.

Die verwittwete Frau Kaufmann Henriette Elisabet Gnichtel, geb. Jäschke, vermachte der Hauptarmenkasse 100 Rthlr.

1843.

Mit dem Beginn dieses Jahres trat der Verein zur militärischen Beerdigung solcher Einwohner der Stadt in Wirksamkeit, welche früher im stehenden Heere gedient haben oder noch in der Landwehr dienen.

Das erste Gewitter, das wir dieses Jahr am 8. April hatten, war ein heftiges, von Sturm und Hagel begleitetes. Ein Blitzstrahl entzündete in Grunau das Stallgebäude des Bauers Stumpe, und legte nicht bloß das ganze Bauergut, sondern auch die gegenüberliegende Stelle des Gärtners Siegert in Asche.

Am 1. Juni wurde das funfzigjährige Amtsjubiläum des Kantors Hoppe auf dem Kavalierberge im Lokale des Koffetier Hornig gefeiert. Die kirchliche Feier fand am 5. Juni statt. Se. Majestät der König verliehen dem Jubilarius das allgemeine Ehrenzeichen.

Dreißig Jahre waren seit jenem denkwürdigen Jahre 1813 verflossen. Die noch lebenden Veteranen beschlossen das Andenken an die Schlacht an der Katzbach den 26. August zu feiern. Der Aufruf zu dieser Erinnerungsfeier fand allgemeine Theilnahme bei Stadt und Land. Es galt dem Tage, an welchem die tapfern preußischen Krieger, vereint mit den Russen, Schlesiens Befreiung erkämpften. Die Landwehrmänner unsers Kreises hatten dort ihre erste Waf-

fenprobe mit Ehren bestanden. Am 26. August Nachmittags um 3 Uhr zogen die Theilnehmenden aus der Stadt und einigen benachbarten Dörfern mit derselben Fahne, bei welcher an jenem für Hirschberg ewig denkwürdigen Ostersonnabend mehr als 2000 Landwehrmänner dem Könige und dem Vaterlande den Eid der Treue geleistet hatten, nach einem von dem Besitzer bereitwillig überlassenen Felde neben dem Kavalierberge, wo mehrere Zelte aufgerichtet waren, und das Ganze mit seinen Wachtfeuern den Anblick eines Lagers darbot. Am Fuße des Lagers erhob sich eine geschmückte Rednerbühne mit den Büsten Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV. und Blüchers. Als der schöne wolkenlose Abend hereinbrach, und unzählige Sterne am Himmel leuchteten, zu denen sich ein Freudenfeuer auf der Schneekoppe gesellte, hielt der Superintendent Nagel auf der Rednerbühne eine ergreifende Rede, worauf von der zahlreichen Versammlung das Lied: Nun danket Alle Gott ꝛc. angestimmt wurde. Die Lagerfreuden verlängerten sich bis tief in die Nacht.

Am 21. August früh in der ersten Stunde entstand in Kunnersdorf ein Feuer, wodurch das Gut des Bauers Fischer nebst zwei Gärtnerstellen und drei Häuslerstellen in Asche gelegt wurden.

Der Kaufmann J. G. Raupbach vermachte der evangelischen Kirche 200 Rthlr.

1844.

Die erste Nummer unsers Wochenblattes brachte diesmal den Bewohnern unsrer Stadt ein angenehmes Neujahrsgeschenk, indem der Magistrat bekannt machte, daß durch einen Beschluß der Stadtverordneten der vierte Theil der Abgaben vom Personaleinkommen erlassen werden solle.

Es war schon längst die Frage in Erwägung gezogen worden, ob es vortheilhafter sei, die Kämmereigüter selbst

zu verwalten oder zu verkaufen. Als eine annehmliche Kaufsumme geboten wurde, waren die Stimmen der Stadtverordneten getheilt und der Vorsteher entschied für Beibehaltung dieser Güter, die, als der Pacht des Generalpächters abgelaufen war, in Parzellen verpachtet wurden, um einen größern Ertrag zu erzielen.

Durch eine Kabinetsordre vom 19. April erweiterte Se. Majestät der König die bestehenden Vorschriften der Städteordnung und genehmigte, daß über die Wirksamkeit der städtischen Behörden und Vertreter und über die Erfolge ihrer Thätigkeit fortlaufende periodische Berichte in denjenigen Städten durch den Druck veröffentlicht würden, in denen sich Magistrat und Stadtverordnete durch übereinstimmenden Beschluß dafür erklären. Von dieser Befugniß wurde hierorts sogleich Gebrauch gemacht, und mit der Veröffentlichung der betreffenden Berichte fortgefahren, bis die verliehene Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen diese Berichte überflüssig machte.

Im Mai hatten wir mehrere Abende das interessante Schauspiel, den von dem Fabrikbesitzer Treutler erfundenen und von mehreren Staaten patentirten Nachttelegraphen in Thätigkeit gesetzt zu sehen.

Im Juni bildete sich hier ein Verein, um der gewöhnlichen Art durch das Abnehmen des Hutes zu grüßen, entgegenzuwirken und statt dessen die militärische Begrüßungsweise einzuführen. Obgleich dieser Zweck ernstlich gemeint war und die Mitglieder sogar sich für den Verfall in die alte Gewohnheit eine Geldstrafe auferlegten, so hat dieser Verein sich doch keines dauernden Erfolges zu erfreuen gehabt. Die alte Sitte hat auch dießmal, trotz ihrer allgemein gefühlten Unbequemlichkeit, den Platz behauptet.

Am 22. Juni starb der Königl. Hofrath Dr. Hausleutner im 74sten Lebensjahre. Ausgezeichnete ärztliche Kenntnisse und ein edler Charakter sichern ihm ein bleibendes Andenken. Die schlesische Gesellschaft für Vaterländische Kultur

zu Breslau hatte ihn in der medizinischen Section zu ihrem Mitgliede ernannt und des Hochseligen Königs Majestät ihn mit dem rothen Adlerorden vierter Klasse begnadigt.

Am 22. Juli Nachmittags passirte die Fürstin von Liegnitz unsere Stadt, um sich nach Erdmannsdorf zu begeben. Am 27. Juli gegen Abend hatten wir das Glück Ihre Majestäten den König und die Königin auf ihrer Durchreise nach Erdmannsdorf zu begrüßen. Bald nach ihrer Abfahrt verbreitete sich die Nachricht von dem entsetzlichen Attentat, durch welches das theure Leben der Majestäten bei ihrer Abfahrt aus dem Schlosse zu Berlin bedroht worden war. Der allgemeine Abscheu dieses Frevels kann nur mit dem Dankgefühle verglichen werden, das alle Herzen gegen den Allmächtigen erfüllte, der seine schirmende Hand über das verehrte Königspaar gehalten und dasselbe den treuen Unterthanen unverletzt erhalten hat. So ist denn die in dieser Beziehung bis dahin jungfräuliche preußische Geschichte auf das schmachvollste entehrt worden. Sonntag den 28. Juli wohnten die Majestäten mit einem zahlreichen Gefolge der Einweihung der neuen Bergkirche des Erlösers zu Wang bei Brückenberg bei. Der Magistrat und die Stadtverordneten beeilten sich in einer Adresse Sr. Majestät die Gefühle des Schmerzes über jene Frevelthat und die Gefühle der Freude über die wunderbare Errettung darzulegen. Am 4. August fand hier, wie in allen Kirchen des Landes, eine feierliche Dankandacht statt für die glückliche Errettung des theuren Königspaares aus so großer Lebensgefahr. Von ganz besonderer Bedeutung war dieser Tag für Erdmannsdorf. Hier begaben sich Ihre Majestäten der König und die Königin, Ihre Königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen, der Prinz Waldemar, die Prinzessin Karl von Hessen, Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz nebst andern hohen Personen des Hofes in die Kirche und genossen mit den anwesenden Kommunikanten das heilige Abendmahl. Als nach der Predigt

der Pastor Roth das Dankgebet sprach, fielen alle Anwesenden auf ihre Knie und alle Herzen vereinigten sich in dem innigsten Danke gegen Gott den Allmächtigen, der so sichtbar seine schützende Hand über die theuren Geretteten gehalten hatte. Am 6. August verließen die Majestäten Erdmannsdorf und begaben sich nach Wien. Am 17. Aug. Abends kehrten Se. Majestät der König nach Erdmannsdorf zurück, und setzten am 21. August Ihre Reise in die Provinz Preußen fort. Am Schildauer und Burgthore waren Ehrenpforten errichtet, die erstere mit der Inschrift: Dank der schützenden Vorsehung! die andere: Glückliches Wiedersehen!

In der ersten Hälfte des September verweilte hier Se. Durchlaucht der Fürst Pückler von Muskau, und machte mehrere Ausflüge ins Gebirge auf seinem behenden Araber.

In der Nacht vom 29. zum 30. September entstand in der Scheune des Häuslers Rücker in Kunnersdorf Feuer, welches auch das Wohnhaus in Asche legte.

Se. Majestät haben dem Hauptmann und Landrath a. D. Grafen von Matuschka den rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Am 20. Juli wurde die Installation des Pfarrers Tschuppick unter allgemeiner Theilnahme der Bürgerschaft festlich begangen. Der Haupteingang der Kirche war als imposante Ehrenpforte geschmackvoll ausgeschmückt. Der Magistrat als Patron der Kirche, die Stadtverordneten und die am Feste theilnehmenden Bürger nebst 12 Mädchen bildeten von der Kirchthüre bis zum Pfarrhause ein Spalier, durch welches sich die im Pfarrhause Versammelten zur Kirche hinbewegten. Am Eingange in die Kirche ward der neue Pfarrer vom Bürgermeister durch eine dem Augenblicke angemessene Anrede bewillkommt, eine Jungfrau überreichte ihm auf einem seidenen Kissen ein Festgedicht und eine andere einen Immortellenkranz. Die Kirche war festlich geschmückt und die Installation ward feierlich vollzogen. Nachmittags

war zu Ehren des neuen Pfarrers ein Festmahl, das ein schönes Zeugniß ablegte von der ungestörten Eintracht, die bisher unter beiden Konfessionen in unsrer Stadt stattgefunden.

Die so oft erwähnten Feste und Feierlichkeiten könnten leicht zu der Meinung verleiten, Hirschberg sei noch die Goldstadt, für die sie von den plünderungssüchtigen Franzosen gehalten wurde. Es ist aber schon hin und wieder angedeutet worden, wie seit ohngefähr einem halben Jahrhundert der Handel, der in hiesiger Gegend die hauptsächlichste Erwerbsquelle gewesen, herabgekommen ist. Nachdem er durch die von Napoleon dekretirte Kontinentalsperre den Todesstoß erhalten hatte, konnte er sich nicht mehr erheben und der Umfang der Geschäfte nahm immer mehr und mehr ab, bis sie zuletzt so gut wie ganz aufhörten. Hierbei litten die Weber und Spinner am meisten, und diese armen Opfer der Handelskonjunkturen duldeten und seufzten schon lange, ehe ihre Noth öffentlich und ernstlich zur Sprache kam. In diesem Jahre endlich, als die Noth ihren höchsten Grad erreicht hatte und alle Erwerbsquellen ihnen versiegten, ward der Hilferuf für die armen Weber und Spinner zu einem allgemeinen Nothschrei, es bildeten sich hier und anderwärts Vereine zu ihrer Hilfe und Unterstützung, man veranstaltete Sammlungen und versuchte alles mögliche ihre Lage um einiges zu mildern, selbst die große Königliche Maschinenspinnerei in Erdmannsdorf beschäftigte gegen 4000 Menschen. Alles was geschehen konnte, geschah; aber was war das unter so Viele? zumal auch in den Städten, von denen die meiste Hilfe erwartet wurde, die Verarmung in beunruhigendem Grade zugenommen hatte. Es muß aber zum Ruhme und zur Ehre der vielen Armen und Nothleidenden in unserm Thale gesagt werden, daß sie entbehrten und duldeten, ohne sich zu jenen Verbrechen zu verirren, zu denen man sich an andern Orten hinreißen ließ und dadurch der Strenge des Gesetzes anheimfiel.

Im Winter hielt der Prorektor Ender in einem der Säle des Ressourcengebäudes eine Reihe von Vorträgen über Experimentalphysik.

1845.

Se. Majestät der König haben dem Kreis-Justizrath und Land- und Stadtgerichtsassessor Thomas den rothen Adlerorden vierter Klasse verliehen und den Kreisphysikus Dr. Schäffer zum Sanitätsrath ernannt.

Am Abend des 2. Juni brannte in Schwarzbach die Mühle ab, wobei der Dienstknecht sein Leben in den Flammen verlor. Und am 3. Oktober entstand in demselben Dorfe wiederum ein Feuer, welches die Scholtisei nebst Stallung und Scheune in Asche legte. Den 27. November Abends in der siebenten Stunde stand plötzlich die der Frau Vorwerksbesitzer Sommer gehörige Scheune in der äußern Schildauer Vorstadt in Flammen. Der heftige Wind trieb das Feuer nach den gegenüberliegenden, dem Fleischermeister Hensing und dem Ackerbesitzer Kriegel gehörigen Scheunen, welche ebenfalls in Asche gelegt wurden. Die benachbarten Häuser befanden sich in großer Gefahr, durch die unermüdliche Thätigkeit der Löschenden wurde aber größeres Unglück glücklich abgewendet

Außerdem ist dieses Jahr für Hirschberg ein sehr bewegtes gewesen. Im Januar versammelten sich einige Bürger, um einen Gewerbeverein zu stiften. Der Gedanke fand Anklang; allein die Verfolgung bloß nützlicher Tendenzen schien Einigen nicht hinreichend, sie wollten mehr, es schien ihnen nothwendig, „das Selbstbewußtsein der Bürger zu beleben und den Gemeinsinn zu wecken". Der Verein nahm den Namen an: Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke. Man wählte einen Vorstand, legte aber keine Statuten zu Grunde und forderte auch keine Geldbeiträge. Die Theilnahme wuchs in dem Grade, daß die Gesellschaft sich ein geräumigeres Lokal suchen musste. Im Saale des

Gasthofes zu Neuwarschau wurden nun allwöchentlich Versammlungen gehalten mit Vorträgen sehr verschiedenen Inhaltes, von der Topfglasur und der Ofenkonstruction bis zur Geschichte des alten Brandenburgischen Staatsrechts. Das Interesse an diesen Vorträgen war groß, aber das Urtheil darüber verschieden. Die letzte Versammlung war am 1. März, denn schon am 7. März wurden die Versammlungen untersagt, und der hiesige Elementarlehrer Wander in Folge seiner Theilnahme daran auf einige Tage seiner Freiheit beraubt. (Der ihm bald darauf durch den Kultusminister gemachte Prozeß endigte mit seiner Freisprechung.) Die Ankunft des Chefpräsidenten der Königlichen Regierung zu Liegnitz veranlasste die Bürger, eine Deputation an denselben abzusenden, welche die beruhigende Versicherung empfing, daß über die Gesinnungen der Bewohner Hirschbergs kein Zweifel obwalte und die Bürgerversammlungen einstweilen hätten eingestellt werden müssen, bis die Statuten des Vereins vorlägen und genehmigt sein würden. Dieß alles scheint von keiner großen Bedeutung zu sein, wurde jedoch bedeutend durch ein damit nicht zusammenhängendes, aber gleichzeitiges Ereigniß. Man glaubte nämlich irgend einer gefährlichen Verschwörung im Hirschberger Thale auf die Spur gekommen zu sein, und die öffentlichen Blätter sprachen davon, wie von einer ausgemachten Sache. Das Ganze beschränkte sich jedoch, wie sich aus dem darüber entstandenen Prozesse ergeben hat, nur auf die Erfindung eines nach Abenteuern lüsternen Mannes, der eine Proklamation kommunistischen Inhalts angefertigt und einigen unbedeutenden Leuten unter Andeutungen mitgetheilt hatte, die auf eine Verschwörung und beabsichtigte Revolution schließen ließen, wodurch diese in ihrer Einfalt, weil sie davon keine Anzeige machten, als Theilnehmer angesehen und mit ihren Familien ins Unglück gestürzt wurden. Zur Aufspürung dieser vermutheten Verschwörung hatte der Minister des Innern einen eigenen Kommissarius mit sehr ausgedehnter Vollmacht hierher gesandt.

Dieser hielt sich wochenlang unter einem falschen Namen in hiesiger Gegend auf, und wusste durch allerlei Mittel mit dem Thun und Treiben jener erwähnten Leute bekannt zu werden. Bei dem eigentlichen Erfinder dieses Revolutionsspuckes, einem Handwerker in Warmbrunn, hatte man Proklamationen gefunden, deren Abfassung man ihm nicht zutraute; und weil aus dem, was man bei den Vernehmungen erfuhr, eine Bekanntschaft desselben mit dem Papierfabrikbesitzer Schlöffel in Eichberg hervorzugehen schien, so wurde während dessen Abwesenheit von den durch jenen Kommissarius requirirten Beamten unter zahlreicher Gensdarmerie- und Polizeibegleitung eine strenge Haussuchung gehalten, bei welcher sich jener Kommissarius im Bewusstsein seiner Vollmacht mit einer Rücksichtslosigkeit benahm, die seinem Namen sowohl als seiner besondern Diensteigenschaft kein rühmliches Andenken hinterließ. Zu derselben Zeit ward Schlöffel in Breslau verhaftet, erst nach Liegnitz, dann nach Berlin transportirt und ihm der Prozeß auf Hochverrath gemacht; nach einigen Monaten aber wurde Schlöffel nicht nur freigelassen, sonder auch freigesprochen. Man könnte sagen, jene Verschwörungsgeschichte habe sich völlig in nichts aufgelöst, wenn nicht der Erfinder derselben mit noch sieben Komplicen nach Berlin abgeführt und ihm für sein abenteuerliches Unternehmen in erster Instanz die Todesstrafe zuerkannt worden wäre. (In Folge der im Jahre 1848 stattgefundenen Ereignisse ist er amnestirt worden.)

Diese politische Bewegung, so sehr sie auch die ganze Stadt und Umgegend in Spannung versetzte, ging doch bald vorüber; dagegen entstand im Zusammenhange mit den auswärtigen Vorgängen auch hier eine Bewegung auf dem kirchlichen Gebiete, die noch nicht ihr Ende erreicht hat, obgleich die Hauptströmung bereits einen geregelten Verlauf angenommen zu haben scheint. Schon seit dem Versuche des Erzbischofs von Köln, eine strengere Praxis in Betreff der gemischten Ehen einzuführen, war allmälig in die Familien

und Gemeinden, die bisher in ungestörtem Frieden neben einander gelebt hatten, Veranlassung zur Zwietracht gebracht worden. Allgemeinen Unwillen erregte aber 1844 die Ausstellung des sogenannten heiligen Rockes zu Trier, und der bekannte Brief des Kapellan Ronge fand eben deshalb so außerordentlichen Beifall, weil er als der Ausdruck der allgemeinen Stimmung angesehen werden konnte. Vorzüglich war Schlesien das Land, das die meiste Sympathie für Ronge an den Tag legte, und als sich in Breslau um ihn eine Gemeinde schaarte, die sich von der römisch-katholischen Kirche trennte, so fand dies Beispiel in den meisten Städten der Provinz Nachahmung. Hier in Hirschberg regte sich ebenfalls unter den Katholiken der Wunsch, eine eigene von der römisch-katholischen Kirche unabhängige Gemeinde zu bilden und mit den ähnlichen derartigen Gemeinden der Provinz in Verbindung zu treten. Zu diesem Zwecke fand die erste Versammlung den 1. Juni auf dem Aktussaale des Kantorhauses statt, wobei ein auswärtiger Kaufmann einen Vortrag hielt, um die Zuhörer über den eigentlichen Zweck aufzuklären, und schon in der zweiten Versammlung den 15. Juni konstituirte sich eine christkatholische Gemeinde, deren Mitglieder aus 84 Personen in 54 Familien bestanden. (Die Zahl sämmtlicher Katholiken in unserer Stadt beläuft sich ohngefähr auf 1100.) Zur Abhaltung ihres Gottesdienstes wurde der neuen Gemeinde die evangelische Kirche überlassen, und Ronge eingeladen, den ersten Gottesdienst abzuhalten. Ronge kam am 27. Juni hier an und wurde sehr ehrenvoll empfangen. Abends wurde ihm ein Fackelzug gebracht. Am andern Morgen, Sonnabend den 26. Juni, war die Kirche von vielen Tausenden angefüllt. Vom Aktussaale, wo die neue Gemeinde versammelt war, und wohin sich Ronge unter Begleitung von Deputirten des Magistrats und der Stadtverordneten begeben hatte, bis zur Hauptpforte der Kirche bildeten die uniformirten Bürgerkompagnien ein Spalier. In der Vorhalle wurde Ronge und die neue Gemeinde

von dem Kirchenkollegium und von mehreren evangelischen Geistlichen empfangen und begrüßt. Der Gottesdienst wurde nach der von der Breslauer Gemeinde angenommenen Liturgie abgehalten, und nach der Predigt empfingen mehr als 80 Personen das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Bei dieser zuvorkommenden Ueberlassung der Kirche war ein Umstand übersehen worden. Man hatte nicht daran gedacht, daß die Kirchen unter der Aufsicht der vorgesetzten Kirchenbehörde stehen, und daß in Folge dieses Aufsichtsrechtes eine Gemeinde, unbeschadet ihrer sonstigen Rechte an dem Kirchengebäude, dasselbe ohne Genehmigung dieser Behörde zu andern Zwecken als zu dem Gottesdienste, welchem es bestimmt und gewidmet ist, nicht hergeben darf. Als daher den 19. Juli der zweite christkatholische Gottesdienst stattfinden sollte, musste ein Altar auf dem Kirchhofe improvisirt und der Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten werden. Bald darauf erfolgte die Bewilligung der evangelischen Kirche von Seiten der Behörde und die Versammlungen der Christkatholiken haben darin bis zum Juni 1848 ungestört stattgefunden. Was aus dieser Bewegung werden, wohin sie führen wird, muß die Zeit lehren. Sollte sie wider Erwarten nicht den gewünschten Erfolg haben, so liegt es wenigstens nicht an den Protestanten, von denen diese Bewegung mit derjenigen Wärme aufgenommen und begrüßt worden ist, welche die Zeitverhältnisse mit sich brachten.

In diesem Jahre sollte uns auch noch eine andere Persönlichkeit bekannt werden, deren Name weit und breit genannt wird. Der damals eben nach Magdeburg berufene Pastor Uhlich kam auf seiner im Interesse der protestantischen Freunde gemachten Rundreise auch nach Hirschberg und hielt am 31. Juli vor einem wegen Kürze der Zeit nur kleinen Zuhörerkreise einen interessanten Vortrag, der zur Folge hatte, daß auch hier sich eine Gesellschaft protestantischer Freunde zusammenthat, die aber nur Einmal Gelegen-

heit hatte zusammen zu kommen, weil diese Versammlungen überall und also auch in Hirschberg verboten wurden *).

Der evangelischen Kirche vermachten die Frau Maurermeister Zosel 400 Rtlr. und Jungfrau Gabriel 500 Rtlr. mit der Bedingung, daß alljährlich am Todestage der Frau Pastor Glaubitz, den 9. Novbr., oder den nächsten Sonntag darauf das Lied: „Selig sind die, welche rc.“ mit Orgel- und Posaunenbegleitung gesungen werde; und außerdem ein Legat von 300 Rtlrn. zur Unterhaltung der Jahresschlußpredigt. (Die Zinsen von 100 Rtlrn. sollen zur Beleuchtung verwendet werden.)

1846.

Unsere Stadt nicht nur, sondern unser ganzes Thal wurde durch die betrübende Nachricht von dem am 14. April zu Berlin erfolgten Ableben Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Maria Anna von Preußen, Gemahlin Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen, in tiefe Trauer versetzt. Die hochselige Prinzessin war durch seltene Gaben des Geistes und Herzens ausgezeichnet, ein Muster ächter Frömmigkeit und jeder häuslichen Tugend. Unzählige erfreuten sich der unermüdlichen Wohlthätigkeit und des liebevollen Rathes der Verewigten. Ihre Königl. Hoheit haben auch durch lange Jahre das Geschick des Staates würdig und standhaft getheilt, und in Rücksicht auf das erhabene Beispiel, womit die Verewigte in jenen unglücklichen Zeiten von 1806 bis 1813 Allen vorgeleuchtet, geruhten Se. des Hochseligen Königs Majestät bei Stiftung des Luisenordens am 3. August 1814 die verewigte Prinzessin zur Vorsteherin dieses Ordens zu ernennen. Ihr ist durch

*) Der Zufall, der zuweilen naiv ist, wollte, daß gerade in der Zeit, als man auf Erden sich viel Mühe gab, das Licht unter den Scheffel zu stellen, die Zahl der Himmelslichter durch neue Entdeckungen sich vermehrte.

ihre vielen Werke christlicher Liebe und Milde in vielen tausend Herzen ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Im Laufe dieses Sommers bildete sich eine längst beabsichtigte Privatgesellschaft unter dem Namen einer städtischen Ressource, und zwar auf Grund polizeilich genehmigter Statuten. Jeder selbstständige unbescholtene Einwohner Hirschbergs ist aufnahmefähig.

Den 13. August starb einer unserer ältesten und edelsten Bürger, Freiherr Karl Maria von Stillfried-Rattonitz im 87sten Jahre seines durch Wohlthätigkeitssinn und seltene Menschenliebe ausgezeichneten Lebens. Vorzüglich in frühern Zeiten war er als Stadtverordneter rastlos bemüht, das Beste der Stadt nach Kräften zu fördern. Seine herzgewinnende Gemüthlichkeit, seine Menschenfreundlichkeit und strenge Gewissenhaftigkeit gewannen ihm allgemeine Achtung bis über das Grab hinaus.

Am 14. September wurde die neue Synagoge unter vieler Theilnahme feierlich eingeweiht. Der Religionslehrer Levi hielt das Weihegebet und Dr. Geiger aus Breslau die Weihepredigt.

Am 18. September Abends nach 8 Uhr erfolgte die Ankunft Ihrer Majestäten des Königs und der Königin. Die Stadt war erleuchtet. Am 19. Septbr. begaben sich Se. Majestät der König über Landeshut nach Schweidnitz, und Ihre Majestät die Königin reiseten den 22. Sept. über Hirschberg nach Liegnitz. Ihre Majestät die Königin kehrten am 1. Oktober nach Erdmannsdorf zurück, und am 3. Oktober trafen auch Se. Majestät der König, aus Oberschlesien kommend, über Hirschberg ebendaselbst ein. Am 6. Oktober besuchten Ihre Majestäten der König und die Königin nebst Ihren Königlichen Hoheiten dem Prinzen und der Prinzessin Johann von Sachsen Schreiberhau und die ohnweit des Rabensteins und des Zackenfalls gelegene Josephinenhütte. Am 7. Okt. machten die Königlichen Herrschaften eine Partie auf die Koppe, wobei

Se. Majestät der König das Unglück hatten auszugleiten, doch glücklicherweise ohne Folgen. Den 13. Oktober hatten sich mehr als 1000 Veteranen in Erdmannsdorf vereinigt, in deren Mitte sich Se. Majestät begaben und Viele derselben huldreich ansprachen. Am Nachmittage desselben Tages begaben sich Ihre Majestäten der König und die Königin auf die Rückreise und passirten Hirschberg, wo sich außer den Behörden die Bürgerschaft und Schützengilde zum Empfange versammelt und aufgestellt hatten. Das Füllhorn Königlicher Gnade hat sich während der diesmaligen Anwesenheit Sr. Majestät in Schlesien ganz besonders reichlich über Hirschberg ausgegossen. Se. Majestät haben dem Major v. Schenck, Kommandeur des 2ten Bataillons 7ten Landwehrregiments, dem Rathsherrn und Kaufmann Rimann, dem Sanitätsrath Dr. Preiß, erstem Brunnenarzt in Warmbrunn, dem Kaufmann und Obstwein-Fabrikanten Häusler den rothen Adlerorden vierter Klasse, und dem Bezirksvorsteher und Riemermeister Weiß das allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

In der Nacht vom 18. zum 19. Oktober entstand in Grunau ein Feuer, welches ein dem Bauergutsbesitzer Stumpe gehöriges Bauergut und noch eine Häuslerstelle in Asche legte.

Zu der allgemeinen Nahrlosigkeit gesellte sich in diesem Jahre auch noch die schon früher in Aussicht gestandene Verderbniß der Kartoffeln, deren Ausfall von Jedermann, natürlich aber am meisten und drückendsten von den Armen empfunden wurde. Auch die Ernte fiel nicht nach Wunsch und Bedürfniß aus. Wie weit es schon mit dem Mangel an hinlänglichem Erwerbe gekommen sein musste, zeigten die immer mehr überhandnehmenden Diebereien, zu denen sich sogar einzelne gewaltsame Einbrüche und Mordversuche gesellten. Dieser Zustand wurde durch den früh hereinbrechenden und lange anhaltenden Winter immer bedrohlicher. Der so oft schon in Anspruch genommene und bewährte Wohlthätigkeitssinn war auch jetzt wieder thätig, um das Meer

der Noth und des Elends um einige Tropfen zu verringern. Es wurde Getreide aufgekauft und daraus ein gesundes und kräftiges Kommissbrot gebacken, um solches den Armen noch unter dem Kostenpreise wieder abzulassen. Desgleichen war auch die Privatwohlthätigkeit darauf bedacht, dem drückenden Mangel einigermaßen zu begegnen. Im Dezember beliefen sich die Beiträge auf 221 Rthlr. 21 Sgr. und es wurden 2012 Pfd. Brot ausgegeben. Auch der Privatverein, der sich die Erzielung eines billigen und guten Brotes zum Ziele gesetzt hatte, fand allgemeine Anerkennung; seine Einnahme betrug in den letzten vier Monaten 1852 Rtlr. 8 Sgr. 9 Pf.

Die Frau Dr. Tscherner, geb. Klein, vermachte der evangelischen Kirche 100 Rtlr. für die Jahresschlußpredigt, und 200 Rtlr. zur jährlichen Speisung der Armenhausbewohner und zur Vertheilung an zwölf Hilfsbedürftige. Die Jungfrau Charlotte Gabriel vermachte 200 Rtlr. für die Armen, 200 Rtlr. für das Hospital zum heiligen Geist und 200 Rtlr. für katholische und evangelische Schulkinder.

1847.

Dieses Jahr begann unter sehr traurigen Aussichten. Ein ungewöhnlich langer Winter, Nahrungslosigkeit, die Folgen der Missernte, steigende Theurung der nothwendigsten und unentbehrlichsten Lebensmittel, fast gänzlicher Kartoffelmangel brachten einen entsetzlichen Nothstand hervor. Es ist daher anzuerkennen, wie sehr man sich auf alle nur mögliche Weise Mühe gab, den Darbenden zu Hilfe zu kommen, namentlich haben sich die umliegenden Gutsherrschaften alle durch reichliche Wohlthaten viele Verdienste um ihre armen Insassen erworben. Unser Wochenblatt gibt fast in jeder Nummer erfreuliches Zeugniß sowohl von der Wohlthätigkeit der Dominien als von der Dankbarkeit der Dorfbewohner.

Da sich bei der allgemeinen Theurung auch ein gewisser Wucher bemerken ließ, welcher durch Vorkäuferei auf den Wochenmärkten den Preis der Lebensmittel künstlich steigerte,

so wurde von Seiten der Polizei auf Grund einer Königl. Kabinetsordre den Zwischenhändlern und Wiederverkäufern der Einkauf auf den Wochenmärkten erst von 11 Uhr an gestattet, und zugleich den Händlern der Aufkauf des Getreides in der Zeit von 9 bis 11 Uhr verboten. Auch wurde, weil frisch gebackenes Brot weniger nahrhaft ist als älteres, bis zum 15. August der Verkauf des frisch gebackenen Brotes untersagt. Die Getreidepreise erreichten am 1sten Juli ihre größte Höhe Es galt

der	Scheffel	Weizen	5	Rthlr.	15	Sgr.
"	"	Roggen	5	"	—	"
"	"	Gerste	4	"	3	"
"	"	Hafer	1	"	15	"
"	"	Erbsen	4	"	15	"
"	"	Kartoffeln	1	"	15	"

Die Vereine, die sich schon im vorigen Jahre die Milderung der Noth zum Ziele gesetzt hatten, reichten mit ihrer Wohlthätigkeit in dieses Jahr herüber, und hatten wiederum andere wohlthätige Vereine zur Folge. Der Verein zur Erzielung eines gesunden und kräftigen Brotes, das man den Armen unter dem Kostenpreise abließ, wurde bis in den Mai dieses Jahres fortgesetzt und die Einnahme betrug 1877 Rthlr. 2 Sgr. Verbacken und unter dem Kostenpreise verkauft wurden 11,964 Brote zu 3 Sgr.
4,313 Brote zu 1½ Sgr.

Nur die vielen freiwilligen Beiträge, nebst einem Zuschuß aus der Stadthauptkasse von 150 Rthlrn., machten die Ausführung dieses Unternehmens möglich. Zugleich ist auch die mühevolle Theilnahme derer anzuerkennen, die mit vieler Aufopferung für die gute Sache thätig gewesen sind. Insbesondere haben sich die Bezirksvorsteher und außerdem der Kaufmann Anders und der Lederhändler Schneider durch Einsammeln der freiwilligen Beiträge, der Stadtbrauermeister Gruner, welcher den Bodenraum zur Aufbewahrung unentgeltlich hergab, vorzüglich aber der Wattefabrikant

Euers, der Lederhändler Schneider und der Gastwirth Schmidt dadurch um die Armen verdient gemacht und sich Anspruch auf dankbare Achtung erworben, daß sie eine lange Zeit hindurch den Einkauf des Getreides besorgt, das Vermahlen und Verbacken desselben, sowie auch die Vertheilung des Brotes unter die Armen beaufsichtigt und sich dabei sehr uneigennützig für die hilfsbedürftigen Mitbrüder hingegeben haben.

Zugleich wurde auch von dem für das öffentliche Wohl unermüdet thätigen Apotheker Grossmann ein Sparverein gegründet, nach dem Muster eines Sparvereins, der in Berlin bereits besteht und sich auf das Beste bewährt hat. Der Zweck dieses Sparvereins ist: den unbemittelten Einwohnern, die von ihrer Hände Arbeit leben, durch wöchentliche kleine Einzahlungen im Laufe des Sommers eine kleine Summe aufzusammeln, um ihnen im Winter die gesparte Summe theils in baarem Gelde, theils in Lebensmitteln und Feuerungsbedarf zurückzuerstatten. Die Lebensmittel und Feuerungsgegenstände werden im Ganzen eingekauft und den Sparern zum Kostenpreise überlassen. Dieser Verein ist um so verdienstlicher, als er dem Vorstande viele Mühe und Zeitaufopferung kostet und seine Verdienstlichkeit — gleich vielen andern gemeinnützigen Unternehmungen — nicht bei Jedermann gebührende Anerkennung findet; auch sind Menschenfreunde durch freiwillige Beiträge als Ehrenmitglieder beigetreten, wodurch die unvermeidlichen Unkosten gedeckt und für diejenigen Sparer, welche ihre Einzahlungen ganz regelmäßig und ohne selbstverschuldete Unterbrechung geleistet haben, noch eine Prämienvertheilung möglich gemacht werden soll. Die Zahl der Mitglieder betrug 147, welche 504 Rthlr. 8 Sgr. eingezahlt hatten. (Fünf Mitglieder waren während der Sparzeit zurückgetreten.) Die Ehrenmitglieder haben 128 Rthlr. 11 Sgr. für den Verein beigesteuert. Es wurde an die Sparer vertheilt Holz, Torf, Erbsen, Mehl, Graupe, Hirse und Kartoffeln, deren Ein-

kaufssumme 473 Rthlr. 9 Sgr. 6 Pf. betrug. Diese Naturalien würden im Einzeleinkauf nach dem Marktpreise 648 Rthlr. 20 Sgr. 6 Pf. gekostet haben. Es sind also mindestens 175 Rthlr. 11 Sgr. den Mitgliedern erspart worden.

Alle diese mannichfachen Anstrengungen waren um so nützlicher und nothwendiger, als die im Laufe des Sommers immer mehr begründete Hoffnung auf eine gute Ernte im Betreff der Kartoffeln am Anfange des Augustmonats plötzlich vernichtet wurde. Die sogenannte Kartoffelkrankheit zeigte sich besonders im Gebirge so allgemein und nahm in solchem Maße überhand, daß die ganze Kartoffelernte als vernichtet angesehen werden konnte.

Zu dieser allgemeinen Noth gesellten sich noch einzelne Unglücksfälle. Am frühen Morgen des 15. Juli stand das Haus des Nagelschmied Heene auf der Hellergasse, wo es noch viele Häuser mit Schindeldächern gibt, in Flammen. Die Thätigkeit der Löschmannschaften verhinderte das Weiterumsichreifen des Feuers.

Abends den 8. December brannte in den Sechsstädten ein Haus ab. Der Wind wehte glücklicherweise nach dem Felde hin, sonst hätte dieses Feuer den Sechsstädten sehr gefährlich werden können.

Se. Majestät der König, in dessen Gegenwart die feierliche Enthüllung der Reiterstatue Friedrich II. in Breslau stattgefunden hatte, passirten Hirschberg in Begleitung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen am 27. Juni, und begaben sich nach Erdmannsdorf, wo Se. Majestät am 28. Juni verweilten und sich am 29. Juni wieder auf die Rückreise nach Berlin begaben.

Wer von den Unbilden dieses Jahres nicht unmittelbar berührt wurde und seinen Blick von unserm kleinen Stadtleben auf das Ganze des großen Staatslebens richtete, konnte sich nur freuen über den hochwichtigen Akt, den Se. Majestät durch Einberufung des vereinigten

Landtages vollzogen und dadurch der weitern Entfaltung des Staatslebens Raum gegeben, sowie dem preußischen Volke eine lebendigere Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten möglich gemacht haben. Wie der Aufruf des Hochseligen Königs an Sein Volk in jener Auferstehungszeit des preußischen Volkes nach schwerer Sklaverei noch heut ein nicht vergessenes Zeugniß Königlichen Vertrauens ist, wie desselben Königs letzter Wille alle Herzen ansprach, so wird auch die Thronrede, die Se. Majestät König Friedrich Wilhelm IV. bei Eröffnung des vereinigten Landtages am 11. April hielt, für die Gegenwart wie für die Nachwelt um so interessanter sein und bleiben, als sie die erste und letzte war, welche der König im Gefühle ungeschwächter Machtvollkommenheit aus der Fülle seines landesväterlichen Herzens gehalten hat.

An diesen wichtigen Staatsakt reihten sich noch mehrere andere von solcher Bedeutsamkeit, daß dieses Jahr vor vielen seiner Vorgänger ein reichhaltiges genannt werden darf. Außer der Anbahnung einer mündlichen und öffentlichen Gerichtsbarkeit brachte die Gesetzsammlung zwei wichtige Erlasse, ein Königliches Patent, die Bildung neuer Religionsgesellschaften betreffend, und eine Verordnung über diejenigen Geburten, Heirathen und Sterbefälle, deren bürgerliche Beglaubigung durch die Ortsgerichte erfolgen muß. Auch wurde ein Gesetz über die Verhältnisse der Juden gegeben, und endlich die Oeffentlichkeit der Sitzungen der Stadtverordneten ausgesprochen. Dieses letzte Königliche Geschenk vom 23. Juli wurde sogleich von der hiesigen Stadtverordnetenversammlung einmüthig in Anspruch genommen und der Magistrat ersucht, diese Angelegenheit einleiten zu wollen. Der Magistrat trat diesem Antrage einstimmig bei und die Umwandlung des Stadtverordnetenconferenzzimmers in einen öffentlichen Sitzungssaal wurde so rasch begonnen und ausgeführt, daß schon am 15. Oktober, dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs, die erste öffentliche Sitzung abgehalten

werden konnte. Der Vorsteher, Kaufmann Scheller, eröffnete dieselbe durch Vorlesung der Kabinetsordre Sr. Majestät des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III., durch welche die Städteordnung verliehen wurde, worauf diejenige folgte, welcher wir die nunmehrige Oeffentlichkeit der Sitzungen zu danken haben. Der Vorsteher setzte den Segen der Städteordnung und die hohe Bedeutung der Oeffentlichkeit auseinander. Dem hohen Geber dieses preiswürdigen Geschenkes wurde ein dreimaliges Hoch in dankbarer Anerkennung dargebracht. Vormittags feierte das Gymnasium diesen Tag durch einen Redeactus im Saale des Kantorhauses. Nach Absingung einer Motette hielt der Königliche Oberlehrer Dr. Petermann die Festrede, worin er die Segnungen darlegte, durch welche der König uns in wissenschaftlicher, politischer, kirchlicher und bürgerlicher Beziehung, zumal in dem gegenwärtigen Jahre, beglückt habe. Um die Erinnerung an die Emanirung der Städteordnung festlich zu begehen, hatte die hiesige städtische Ressource den 19. November zu feiern beschlossen. Dieser Beschluß fand lebhaften Anklang und mehr denn 200 Personen vereinigten sich auf dem Saale des Schießkretschams zu einem Mittagsmahle, bei welchem allgemeiner Frohsinn herrschte. Es war ein schönes Bürgerfest, dessen ungestörte Wiederholung allgemein gewünscht wurde.

Dieses letzte Jahr hatte den Anschein eines der wichtigsten in der Geschichte des Staates zu werden, indem es der politischen Entwickelung neue Bahnen zu eröffnen versprach, statt dessen ist es durch unerwartete Ereignisse das Schlußjahr für das unumschränkte Königsthum geworden. Wenn aber nun für den Staatsbürger der Kreis der Rechte sich erweitert, nimmt auch der Umfang der Pflichten zu. Es kommt nicht allein auf die Verfassung an ob ein Staat glücklich sein soll, es kommt noch vielmehr darauf an, daß diese Verfassung von einem wahrhaft patriotischen Geiste belebt werde, und jeder Bürger nicht bloß eifer-

süchtig über seinen Rechten wache, sondern auch seine Pflicht thue „um Gottes und des Gewissens willen". Wie weit nun die neuesten Gesetze und Verordnungen, hauptsächlich aber die gänzliche Umgestaltung der Staatsverwaltungsform sowohl dem Ganzen als auch insbesondere unsrer Stadt und Gegend zum Heile gereichen und den durch die allerletzte Zeit nur allzu dringend gewordenen Wunsch nach Hebung des allgemeinen Verkehrs, nach Eröffnung neuer Erwerbs- und Nahrungsquellen, nach Wiederkehr eines lange nicht gekannten Wohlstandes erfüllen werden, liegt in dem Schooße der Zukunft verborgen. Möge die Saat, die gesäet ist, recht bald aufgehen und dem künftigen Chronisten vergönnt sein, von den segensreichen Früchten zu erzählen, welche daraus auch für unser Hirschberg gereift sind.

Zweiter Theil.

Geschichte der einzelnen städtischen Institute nebst Beschreibung einiger öffentlichen Gebäude.

Erster Abschnitt.

Die Kirchen und Schulen.

1. Die Stadtpfarrkirche.

Nach Polen und Schlesien kam das Christenthum von Böhmen her. Der polnische Regent Misek o oder Mieslaus, den die Legende erst nach der Geburt sehend werden lässt, zur Vorbedeutung des evangelischen Lichtes, das ihm und seinem Volke aufgehen würde, und dem, weil er von sieben heidnischen Weibern keine Kinder erhalten konnte, der Rath gegeben wurde, eine einzige und zwar eine christliche Gemahlin zu wählen, begehrte die böhmische Prinzessin Dombrowka zum Weibe und erhielt ihre Hand unter der Bedingung daß er sich taufen lasse. Das geschah im Jahre 965, und in Folge dessen fand das Evangelium, nicht ohne Anwendung der Gewalt *), Eingang in Polen und Schlesien.

*) Der Herzog befahl allen seinen Unterthanen, Edelleuten, Bürgern und Bauern, an einem festgesetzten Tage, dem Sonntage Lätare, ihre Götzen zu zerbrechen und ins Wasser zu werfen. Von daher stammt der Gebrauch in Schlesien, daß an diesem Sonntage die Kinder — sonst mit Strohbildern — jetzt mit gezierten Bäumchen oder Sträußern singend umherziehen, um den Thod (d. h. das Bild des heidnischen Götzen, der Thod genannt wurde) auszutreiben. Daher heisst auch dieser Tag der Thod-Sonntag (nicht Todtensonntag).

Ob die ersten Bewohner Hirschbergs Christen oder Heiden gewesen sind, lässt sich nicht sagen, doch muß das Christenthum schon sehr früh in hiesiger Gegend verbreitet worden sein, und vielleicht fällt diese Verbreitung des Christenthums und die Gründung der Stadt ohngefähr in dieselbe Zeit.

Die Kirche in Straupitz soll nach einer uralten Ueberlieferung älter als unsere Stadtkirche und die Mutter derselben sein. Die Zeit, wenn unsere Stadtpfarrkirche erbaut worden ist, ist nicht bekannt. 1108 ist das erste Jahr, welches Bezug auf unsre Stadtkirche hat, denn diese Zahl soll in einer Inschrift auf einer alten nicht mehr vorhandenen Altartafel enthalten gewesen sein, wie dies früher in der Einleitung (Seite 7.), wo das Alter der Stadt besprochen wurde, erwähnt worden ist. Die erste Kirche war von Holz und brannte 1303 ganz darnieder, wurde aber schon im folgenden Jahre durch Herzog Bernhard von Schweidnitz, als Vormund seines jüngern Bruders Heinrich, Herzogs zu Jauer, wieder aufgebaut und dem heiligen Erasmus und Pankratius gewidmet. Dieser schöne Bau ist noch heut eine Zierde der Stadt und ist bei den mannichfachen Drangsalen der Stadt, einige Beschädigungen abgerechnet, unversehrt geblieben. Die Kirche steht auf dem höchsten Punkte der innern Stadt, im Osten, nahe an der Stadtmauer und dem Schildauer Thore. Sie ist 85 Ellen lang, 46 Ellen breit und 42 Ellen hoch. Der Thurm, dessen Grund so groß sein soll, daß ein mit sechs Pferden bespannter Heuwagen auf demselben umdrehen kann, ist aus Quadern gebaut und gegen 150 Ellen hoch. Die Kuppel ist mit Kupfer

---

Die ersten Anforderungen, die man an die Neubekehrten machte, waren mäßig, desto strenger aber die Gesetze und Strafen. Wenn Jemand in der Fastenzeit Fleisch aß, so wurden ihm die Zähne ausgebrochen. Der gleichzeitige Geschichtsschreiber Ditmar, Bischof zu Merseburg, sagt: Dieß Volk muß man wie Ochsen und Esel behandeln, denn ohne schwere Strafen lässt es sich nicht regieren.

gedeckt, der Knopf, die Fahne und das Kreuz sind vergoldet. Aus der Kirche führt eine steinerne Wendeltreppe im Thurme zu den drei Glocken, deren größte 60 Ctnr., die mittlere 14 Ctnr. und die kleine über 6 Ctnr. wiegt. Diese Glocken haben ein sehr schönes harmonisches Geläut. Das Innere der Kirche ist schöner als das Aeußere. Das Gewölbe des Schiffes ruht auf starken gothisch verzierten Säulen. Die Kirche ist sehr akustisch gebaut, daher die Musik eine herrliche Wirkung hervorbringt. Auf dem zweiten Chor über dem Eingange steht die 1706 von Casparini gebaute Orgel, dessen Name für die Güte derselben hinreichende Bürgschaft leistet. Sie wurde 1821 von dem Orgelbauer Schinke dem Aelteren bedeutend reparirt und ist nun mit 43 Registern, 3 Klavieren und einem zweioktavigen Pedale versehen. Die Kanzel ist von Holz, weiß und vergoldet, steht an der Südseite und ist mit den vier Evangelisten geschmückt. Die Buchstaben an der Decke I. H. S. (in hoc signo, sc. vinces) rühren von den Jesuiten her. Der Kanzel gegenüber steht der Taufstein, aus röthlichem Marmor mit Geschmack gearbeitet und mit vergoldeten Verzierungen. Neben dem Josephaltar an der nördlichen Wand befindet sich die Tafel mit den Namen der aus diesem Kirchspiel im Freiheitskriege Gebliebenen. An den Altären, Pfeilern und Wänden sind verschiedene Gemälde und Bildsäulen angebracht. Der Kirche schönster Schmuck ist der Hochaltar. Er steht der Orgel und dem Eingange gegenüber am Ostende der Kirche und füllt die ganze Breite aus. Er ist von einem rothbraun marmorirten Geländer umgeben, durch das man auf zwei Stufen zu dem Altartische gelangt, auf dessen beiden Seiten sich sechs schön marmorirte und vergoldete Säulen korinthischer Ordnung befinden, deren Piedestale und Knäufe geschmackvoll verziert sind. Vorzüglich schön ist das Altargemälde, die Verklärung Jesu (auf Tabor) vorstellend; es wird in Zeichnung und Kolorit als Meisterwerk geschätzt. Sakristeien sind zwei bei dieser Kirche, deren eine, nördlich

gelegen, früher im Besitz der Jesuiten, noch ihr bereits erwähntes Abzeichen trägt. In dieser Sakristei befindet sich ein Altar, dessen den heiligen Wolfgang darstellendes Altarblatt aus der Kapelle genommen ist, welche früher auf dem Kreuzberge gestanden hat. (siehe Seite 6.)

An der südlichen Seite der Kirche ist eine Kapelle, die vom Pfarrer Kaffart gestiftet wurde; sie dient zur Osterzeit zum heiligen Grabe. Der Haupteingang zur Kirche ist westlich unter dem Thurme. Ein zweiter Eingang auf der Südseite führt auf den Platz vor dem Hochaltare. Vor dem Haupteingange der Kirche, ein wenig seitwärts, steht eine steinerne Säule mit der Statue der heiligen Jungfrau Maria, ebenfalls von dem Pfarrer Kaffart errichtet, und an den vier Seiten ihres Fußes mit folgenden Inschriften versehen:

Honori Deiparentis sine macula originali, quae in Adam non peccavit,

Augustissimae orbis imperatrici, orci et heterodoxorum debellatrici,

Universali universi restauratrici, speciali urbis hujus auxiliatrici,

dicat, consecrat
Andreas Jacobus **Caffart,**
archipresbyter Hirschbergensis, Commissarius episcopalis et Canonicus Nissensis.

Auswendig an der Kirche sind mehrere Denkmäler und Grüfte. Die Kirche ist mit Linden umgeben. Früher diente der die Kirche umgebende Platz zum Kirchhofe. Als dieser in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kassirt wurde, wollte man die Grabsteine aufbewahren und befestigte sie an die Wände der anstoßenden Häuser. Früher waren die Frohnleichnamsprozessionen öffentlich auf dem Markte, bei welcher

Gelegenheit unter den Lauben mehrere Altäre errichtet waren; aber seit ohngefähr einem halben Jahrhundert werden sie innerhalb der Kirche abgehalten. Die Christnacht, die sonst Nachts um 12 Uhr gefeiert wurde, und die Osternacht sind auf eine passendere Zeit verlegt worden. Diese und andere gute Einrichtungen, z. B. die Einführung eines guten Gesangbuches, verdankt die katholische Gemeinde dem Pfarrer Putze, der noch bei Vielen in gutem Andenken steht. Der vorige Pfarrer führte 1819 eine Predigt zum Jahresschlusse ein. Die Fundation dazu rührt von dem Oekonom Schroff her.

Im Jahre 1794 schlug der Blitz beim Lauten in den Thurm und beschädigte die Orgel. Nachdem dieser Schaden ergänzt war, blieb die Kirche in ihrem Zustande bis 1831, wo unter dem Stadtpfarrer Hornig eine allgemeine Restauration vorgenommen wurde. Bei dieser Gelegenheit wurden zwei überflüssig gewordene Bühnen abgebrochen und der Kirche ein sehr freundliches Ansehn gegeben. Auch wurde an der Südseite der Kirche in der Nähe der Kaffartschen Kapelle eine Tafel angebracht, welche folgende kurze Geschichte der Kirche enthält:

„Zur Ehre Gottes und zum Andenken der heiligen Märtyrer Erasmus und Pankratius wurde auf diesem Platze eine Kirche von Holz erbaut unter Boleslaus III., Herzog von Polen, im Jahre 1108. Sie brannte ab 1303. Aus landesväterlicher Güte ging unter Herzog Heinrich I. von Jauer auf der Brandstätte eine neue Kirche von Stein hervor, 85 Ellen lang, 46 Ellen breit, 42 Ellen lang, wie sie jetzt zu sehen ist, welche an einem Sonntage nach Bartholomäus zur Freude der Einwohner eingeweiht wurde. Der Thurm erhob sich nach vollendetem Bau der Kirche. Das Patronat kam an den Magistrat im Jahre 1520. Im großen Brande 1549 den 18. Mai wurde das Dach bedeutend beschädigt und im folgenden Jahre wieder hergestellt. Im Jahre 1563 am 17. Februar in der Nacht um 2 Uhr

trieb der Sturm die Thurmspitze herab, doch ohne Schaden zu verursachen. Eine neue Kanzel wurde 1591 erbaut und am 2. April das erste Mal bestiegen. Der 19. Juli ist der unglücklichste Tag in der Geschichte dieses Gotteshauses. An diesem Tage brannte im Jahre 1634 Kirche und Thurm bis auf das Gemäuer ab, doch hatte das Kirchgewölbe nicht gelitten. Nachdem der Schaden mit vieler Aufopferung verbessert war, goß Donat Schröter zu Arnau im Jahre 1644 die große Glocke 60 Centner schwer. Der durch die Belagerung erschütterte Thurm musste mit Ankern versehen werden im Jahre 1662. Ausgeweisst finden wir die Kirche im Jahre 1684. Die Orgel baute Kasparini im Jahre 1706 auf Kosten des Aerariums. Der Hochaltar entstand aus dem Vermächtniß des Herrn Pfarrers Panko 1718, der Barbaraaltar durch Herrn Pfarrer Kaffart 1713, der Josephaltar durch die Rüffersche Familie 1753. Der Thurm wurde mit Kupfer gedeckt und der Knopf aufgesetzt am 21. November 1736 in einer Höhe von 150 Ellen. Im Jahre 1794 streifte am 26. Juli ein Blitz die hinter der Orgel stehende Mauer und machte jene unbrauchbar bis zum nächstfolgenden Jahre. Durch freiwillige Beiträge wurde die Kirche ausgeweisst, mit neuen Fenstern versehen und im Innern wesentlich verändert im Jahre 1831. Gott erhalte dieses Heiligthum noch zum Segen der spätesten Nachkommenschaft."

Zu dieser Stadtpfarrkirche sind die Katholiken in den Dörfern Grunau, Kunnersdorf, Straupitz, Hartau, Schwarzbach, Berbisdorf, Gotschdorf und Tiefhartmannsdorf eingepfarrt, und in Maiwaldau wird der Gottesdienst allsonntäglich gehalten.

Organist ist an dieser Kirche Wilhelm Martineck, geboren 1800 zu Mittelsteine bei Glatz. Obgleich seine Aeltern anders über seine Zukunft zu bestimmen geneigt waren, zeigte sich doch schon früh jene entschiedene Neigung zu einem seinen Talenten entsprechenden Berufe, welche die von Andern für unüberwindlich gehaltenen Hindernisse glücklich

beseitigt und dem Ziele entgegenführt, das die Natur selbst gesteckt hat. Nachdem Martineck schon während des ersten Schulunterrichtes sich nicht bloß im Singen, sondern auch auf der Violine, auf dem Klavier und auf verschiedenen Blaseinstrumenten versucht und geübt hatte, bezog er das Gymnasium zu Glatz, setzte zugleich die musikalischen Uebungen eifrig fort, und besuchte 1817 das Schullehrerseminar zu Schlegel. Nach Vollendung des Seminarkursus wurde er als Schuladjuvant zu Grafenort bei Habelschwert und 1821 als zweiter Lehrer zu Bärwalde bei Münsterberg angestellt. Hier leitete er nicht nur die ganze Kirchenmusik, sondern verwaltete auch zugleich den Organistenposten. Diese amtlichen Verrichtungen, so wie die an musikalischen Meisterwerken reich versehene Bibliothek des Grafen Schlabrendorf förderten seine theoretische und praktische Ausbildung. 1826 erhielt er den Ruf als Organist an die hiesige Stadtpfarrkirche und erwarb sich später durch den 1832 gegründeten und seitdem in ununterbrochener Thätigkeit gebliebenen Singverein um die Beförderung der Musik und des Gesanges in Hirschberg wesentliche Verdienste.

Nahe bei der Kirche, wenige Schritte südöstlich von ihr, steht die Pfarrwohnung, ein ganz massives Gebäude, worin ehemals die lateinische Schule war. Ueber dem gewölbten Durchgange, der von der Schildauer Straße her nach dem Kirchhofe führt, steht auf einer steinernen Tafel folgende Inschrift:

Ne teneras mentes tentet violare Pyreneus,
Pieridumve animos ne trahat ulla rudis,
Hic ut Pierides habitent Charitumque labores,
Extruxit tanta mole Senatus opus.

Anno MDLXVI. mense Julio, cum ann. ante XVII. universa civitas igni cecidisset*).

*) M. David Zeller in seinen Hirschbergischen Denkwürdigkeiten meldet die Erbauung dieser Schule also: „Anno 1566

Auch der Kapellan und der Sakristan haben darin ihre Wohnung. An das Pfarrhaus östlich grenzt ein kleines Gärtchen. Außer einigen kleinern Wirthschaftsgebäuden befindet sich auch noch auf der nördlichen Seite des Kirchhofs, der auf dieser Seite von der innern Stadtmauer begrenzt wird, ein Spritzenhaus, dessen obere Räume einst zur Erzeugung von Seidenwürmern eingerichtet waren, seit der Errichtung der Landwehr aber zum Militärlazarethe und gegenwärtig (1848) zum Arrestlokale des hier kantonnirenden Militärs dienen.

2. Die Stadtpfarrer.

Die ersten Pfarrer bis ins vierzehnte Jahrhundert sind unbekannt, und Viele der folgenden unbedeutend. Diejenigen, von denen sich etwas bemerkbares anführen lässt, sind folgende:

1. Petrus Nowack, eines Bauern Sohn, ward Bischof in Breslau und half daselbst dem italienischen Mönche Capistrano die Juden verfolgen. Er starb 1456.

2. Stanislaus Saurus war der letzte Pfarrer, der unmittelbar im Namen des Landesherren eingesetzt wurde. Denn nach seiner Einsetzung (um 1520) kaufte die Stadt das Patronat für 3000 Dukaten. Saurus baute den baufälligen Pfarrhof fast ganz neu. 1523 soll der Kirche von einem hier wohnenden Grafen Schaffgotsch eine sehr schöne und reich mit Perlen verzierte Kasel geschenkt worden sein. Saurus ging als Kanonikus nach Breslau.

---

ist von E. Wohl=Edlen Rathe die hiesige Stadtschule aufgerichtet worden, zu welcher Zeit Jacob Schilder Bürgermeister, Balthasar Krause und Bartholomäus Schröter Kirchväter gewesen. Die lieben alten Hirschberger haben viel von der öffentlichen Schule gehalten und vor dieselbige löbliche Sorge getragen. Me si quis interroget, spricht der berühmte Alstedius, quot sint columnae status ecclesiastici et politici, respondebo tres; primam dixero: Scholas, secundam: Scholas, et tertiam: Scholas."

Um diese Zeit hatte sich die Reformation in Schlesien ausgebreitet und es waren nach und nach sehr viele evangelische Gemeinden entstanden. Aber nicht in der Hauptstadt des Landes, sondern in einem Dörfchen sollte der Anfang mit der öffentlichen Predigt des Evangelii nach den Grundsätzen der Reformation im Sinne Luthers gemacht werden. Dieses Dorf heißt sehr bedeutsam Neukirch, und liegt an der goldbergischen Grenze des damaligen Fürstenthums Liegnitz. In Neukirch lebte ein sehr alter Herr des Ortes, Sigmund von Zedlitz, geboren 1444, dessen Vater schon ein Freund des Johannes Huß gewesen war *). Als dieser alte Herr von Luther und seiner Lehre hörte, gefiel sie ihm so wohl, daß er zwei aus seiner Gemeinde gebürtige Theologen nach Wittenberg sandte, um sich mit Luther zu besprechen. Darauf schickte Luther den aus Goldberg gebürtigen Augustinermönch Melchior Hoffmann nach Neukirch, wo dieser seit 1518, zuerst auf dem Schlosse, dann in der Kirche fast 30 Jahre in dem Amte eines evangelischen Predigers gestanden hat.

Nachdem 1523 Breslau sich für die Einführung der Reformation entschieden hatte, berief auch Hirschberg, kraft seines ihm zu eigen gewordenen Patronatsrechtes, 1524 einen evangelischen Prediger, und von dieser Zeit an bis 1650 blieb die Stadtkirche im Besitz der Protestanten, mit Ausnahme einiger Jahre im dreißigjährigen Kriege, wo bald ein katholischer, bald ein evangelischer Pfarrer angestellt wurde, je nachdem die Oesterreicher oder die Schweden die Oberhand hatten. Dieser erste evangelische Prediger war

3. M. Georg Langnickel, aus Goldberg. Er starb schon 1531, den 17. Januar.

---

*) Als Johann Huß 1415 zu Kostnitz verbrannt wurde, waren außer vielen andern Schlesiern auch drei Herren von Zedlitz gegenwärtig, Hans, Coppo und Nickel. Diese Familie hatte auch mit den Geistlichen manche Bannverdrießlichkeiten gehabt.

Unter den folgenden Stadtpfarrern machte sich besonders 4. Balthasar Tilesius bemerklich. Er war der Sohn eines hiesigen Bürgermeisters; war früher Rektor in Kanth, und dann Prediger zu Hartmannsdorf, von wo er 1557 nach Hirschberg berufen wurde. Er war ein sehr gelehrter Mann, aber sein Eifer für den orthodoxen lutherischen Lehrbegriff kannte keine Grenzen. Daher konnte es gar nicht fehlen, daß er gar bald mit dem Rektor M. Schilling in heftigen Streit gerieth. Dieser Schilling war nämlich ein Freund des Kalvinismus, und hielt sogar in der Annenkirche Katechisationen über den Heidelberger Katechismus. Tilesius eiferte so lange dagegen, bis Schilling seines Amtes entlassen wurde. Durch sein Bestreben, in Verbindung mit dem Diakonus Klösel eine strenge Kirchenzucht einzuführen, zu welchem Zwecke er 1572 eine besondere Schrift *) beim Magistrat einreichte, veranlasste er jene Statuten, die später 1592 veröffentlicht wurden und von denen in der politischen Geschichte der Stadt die Rede gewesen ist. Außerdem nahm er auch 1574 den 12. Mai und die folgenden Tage an dem Kolloquium Theil, das einige Prediger der Umgegend mit dem durch seine theologischen Streitigkeiten mehr berüchtigten als berühmten Flacius in Lähn und Langenau abhielten. Dieser Flacius, ein Illyrier, spielte in den Streitigkeiten, die damals unter den lutherischen Theologen im Gange waren, eine Hauptrolle. Er behauptete, die Erbsünde gehöre zum Wesen, zur Substanz des Menschen. Zog ihm nun schon diese paradoxe Be-

*) In dieser Schrift eröffnete Tilesius dem Magistrate, daß er die öffentlichen Sünder sowohl wider die erste als zweite Tafel der Zehngebote ernstlich ermahnen, wenn aber dies nicht fruchten sollte, sie christlich excommuniciren, auch weder bei ihnen Taufen noch Abendmahl halten, noch auch sie nach ihrem Absterben auf gewöhnliche Weise begraben wolle, es sei denn, daß sie vorher öffentliche Kirchenbuße gethan hätten.

hauptung viele Gegner zu, so verdarb er auch außerdem noch seine Sache durch maßlose Heftigkeit, wodurch er sich auf eine nicht beneidenswerthe Weise verewigt hat; denn von seinem Namen rührt der Ausdruck Fläz her, womit man nicht bloß in unserer Gegend, sondern auch anderwärts einen ungezogenen und ungeschliffenen Menschen bezeichnet.

Tilesius erhielt einen Ruf nach Strehlen und nahm ihn an. Er starb daselbst 1592 den 27. August.

5. Johann Tralles war aus Hirschberg gebürtig und wurde 1609 hierher berufen. Während seiner Amtsführung brach der dreißigjährige Krieg aus, und nun trat jene bereits erwähnte Verwirrung ein, wo evangelische und katholische Pfarrer so oft mit einander wechselten, als es die äußern Umstände forderten. So zog der kaiserliche Kommissarius Graf von Annaberg im Fürstenthum Jauer 1637 von einer Stadt zur andern und nahm die evangelischen Kirchen weg; zu Schönau den 20. März, zu Hirschberg den 21., zu Lähn den 22., zu Löwenberg den 24. März. Die Ankunft der Schweden aber änderte dies wieder, und dieser Wechsel dauerte bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges.

6. Christoph Hubrich, der 1640 hier angestellt wurde, war katholisch. Als aber 1646 in Hirschberg wieder die Schweden die Oberhand hatten, wurde ein Simultaneum eingeführt, denn es wurde

7. Tobias Röhricht als evangelischer Pfarrer hier eingesetzt und zwischen beiden Geistlichen durch einen Vertrag der gemeinschaftliche Gebrauch der Kirche festgesetzt. Dieses Verhältniß dauerte aber nur bis 1650. Als nach dem westphälischen Frieden der Kaiser Ferdinand III. in seinen Erbfürstenthümern den Protestantismus durch Wegnahme der Kirchen auszurotten beschlossen hatte, traf dies Schicksal die Stadt Hirschberg noch früher als die Dorfschaften. Auf einen vom 2. September 1650 datirten kaiserlichen Befehl musste der Magistrat dem Pfarrer Röhricht den

29. Oktober die Kirchenschlüssel abnehmen. Die Betrübniß der Bürgerschaft war groß. Zwar versuchte man durch eine Fürbitte beim Landeshauptmann noch etwas günstiges auszuwirken, aber vergebens. Nicht einmal eine Abschiedspredigt durfte Röhricht halten. Er begab sich nach Lauban. 1651 musste auch der Conrector und Nachmittagsprediger Johann Ullmann fort. Von dieser Zeit an ist die Stadtkirche im ungestörten Gebrauch der Katholiken geblieben. Die Zeit, wenn der Pfarrer Hubrich gestorben ist, ist unbekannt. Nach seinem wahrscheinlich schon 1653 oder 1654 erfolgten Tode verwalteten die Jesuiten, die sich 1654 hier eingefunden und eine Schule errichtet hatten, den Gottesdienst. Sie renovirten die Kirche und statteten sie mit einigen Altären aus. Von 1655 an suchten sie sich unter Begünstigung des Bürgermeisters Hornig durch eine Art Donation das Patronatsrecht über die Kirche zu erschleichen. Ein böhmischer Graf Wilhelm von Gall hatte nämlich per donationem et testamentum sein Gut Gierschdorf den Jesuiten zur Erbauung eines Jesuitencollegii in Hirschberg cedirt. Die Angehörigen stellten zwar dieser Donation einige Defecte aus, allein die Patres erhielten vom Kaiser Leopold den 13. März 1663 ein sehr gnädiges Diplom, durch welches alle Defecte supplirt wurden. Nun wollten die Jesuiten auch vom Pfarrhofe Platz nehmen und sich das Patronatsrecht aneignen, wozu anfangs ein Theil des katholischen Magistrats seine Zustimmung gab. Nachdem aber der Magistrat und die Bürgerschaft die Sache nochmals überlegt hatten, hielten sie es doch für rathsamer, sich diesem Vorhaben der Jesuiten zu widersetzen und erklärten in Verbindung mit der Weltgeistlichkeit die bereits verheißene Abtretung des Patronatsrechtes für ungiltig, denn da sie 1) schon einen präsentirten und vom Bischof investirten weltlichen Priester „kraft ihres habenden juris patronatus“ hätten, so könnten die Patres Pfarrhof, Schule und Kirche nicht besitzen; und 2) könnte ihr neues Collegium, wenn es erbauet würde, der

armen Stadt Hirschberg, die jetzt nur 200 Häuser hätte, zu großem Schaden gereichen, weil diese Herren Patres das Brauen, Handwerker und dergleichen wie an andern Orten an sich ziehen und die bürgerlichen Nahrungen nur mehr schwächen würden, daß neue Bürger abgehalten blieben. Auf diese Einwendungen klagten die Jesuiten zu Wien beim Kaiser, beriefen sich auf die Schenkung des Grafen von Gall und auf die Uebertragung des jus patronatus von Seiten des Magistrats, und baten den Kaiser, er möge „aus angebohrner hochpreißlicher österreichischer Pietät geruhen, dieses heilsame Werk, welches zu vieler tausend Seelen, die in diesem großen Riesengebirge zerstreuet wohnen, wie auch zu vieler anderwerts her flüchtigen und in diesen Bergen lebenden mancherley Religionsverwandten Heil und Bekehrung gelanget, an den Breslauischen Bischof als Ordinarium loci wegen der Stadtpfarrkirche, deren bloßen Genuß und usum, absque praejudicio Parochi, die Societät suchet, allergnädigste Promotorialia, wie auch an das Königl. Oberamt in Schlesien, die allergnädigste Verordnung ergehen zu lassen, womit durch Deroselben und des Herrn Landeshauptmanns in Schweidnitz Hülfe dieses gottselige Werk, tam quoad usum perpetuum templi, quam quoad locum collegii stabilem, in der Stadt Hirschberg bestermaßen eingerichtet und vollzogen werde, welche schon die Patres societatis Jesu in die 14 Jahre beständig hier der Seelen Heil obliegen, desto sicherer und majori cum fructu der unkatholischen Bekehrung und der Jugend Unterweisung abwarten mögen." Der kaiserliche Hof verlangte nun von der Stadt Hirschberg einen Gegenbericht über das Patronatsrecht, damit eine Resolution erfolgen könne, weil er Niemanden in seinem Rechte wolle gekränkt wissen. Die Folge dieser Verhandlungen war, daß der Magistrat das Patronatsrecht über die Stadtpfarrkirche behielt. Noch ehe dieser Streit geschlichtet war, baten die Jesuiten den Magistrat und den Bischof, daß ihnen außer der Kirche und der Pfarrwohnung zur An=

legung eines Collegii auch der Ankauf einiger Häuser in der Stadt erlaubt werden möchte, wozu zwar anfangs weder der Magistrat noch der Bischof geneigt war, aber durch ihren Einfluß am kaiserlichen Hofe brachten es doch die Jesuiten dahin, daß 1669 ein Transact unter Direction des Königl. Oberamtsraths Freiherrn von Nimptsch zwischen dem Magistrat und den Jesuiten vollzogen wurde, welcher unter andern Folgendes enthielt: Der Magistrat gibt den Jesuiten zur Errichtung eines Collegii den Pfarrhof ein, nebst dem Rechte der Wasserleitung, doch unbeschadet der bischöflichen Rechte. Er erlaubt ihnen zwei wüste Stellen, die nahe am Kirchhofe liegen, zu bebauen, auch das Tuchmacherzechhaus und das daranstoßende Färberhaus*) zu erkaufen, doch so daß die Steuern und Nahrungen davon weggenommen würden. Der Rath gibt dafür die lateinische Schule dem künftigen Pfarrer nebst seinen Kapellänen zur Wohnung ein. Hingegen müssen die Jesuiten das am 2. April 1655 erhaltene jus patronatus nebst der dazu gehörigen Schriften wieder herausgeben und dem Magistrat keinen Eingriff mehr ins Pfarrlehn thun. Auch versprechen die Jesuiten den Bürgern in ihren Rechten und Nahrungen, z. B. im Bierschank, keinen Eintrag zu thun. Sollte Jemand den Jesuiten im Testament ein Grundstück oder Haus, das in des Magistrats Jurisdiction liegt, vermachen, so sollen sie dasselbe nicht ohne Bewilligung des Magistrats annehmen, sondern es soll abgeschätzt und der Werth an Gelde von ihnen angenommen werden.

Hirschberg, den 3 April 1669.

Hans Friedrich Freiherr von Nimptsch.

Augustinus Geynitius Nomine Societatis Jesu plenipotentiarius.

Johannes Kottingius Soc. Jesu. Johannes Holander Soc. Jesu.

---

*) Auf der Hintergasse. Daher rührt es, daß der obere Theil der Hintergasse den Namen Priestergasse bekam.

Dieser Transact wurde den 16. April 1669 von dem Landeshauptmann Graf Schaffgotsch und den 28. Mai 1670 vom Bischof Sebastian bestätiget, wobei noch außer andern Punkten Folgendes festgesetzt wurde: Die alte Pfarrwohnung bleibt dem Kollegium eigen, die Schule aber nebst dem Antheil an der Wasserleitung wird ausdrücklich zur Wohnung für Pfarrer und Glöckner eingeräumt und soll auf Kosten des Magistrats reparirt werden; für die Schule aber und für die Wohnung des Kantors, Organisten und Schullehrers soll der Magistrat auf seine Kosten ein anderes Gebäude in der Stadt besorgen, oder wie es sonst angehen würde alles unterzubringen, doch ohne Kosten der Parochie. Diesen Transact bestätigte Kaiser Leopold zu Wien den 27. Septbr. 1670.

Der Bischof zu Breslau drang auf Wiederbesetzung der vakanten Pfarrstelle, und als der Magistrat den Jesuiten Johann Kottingius vorschlug, verbot ihm sein Provinzial, das Amt anzunehmen. Endlich berief der Magistrat 1672

8) Johann Konstantin Panko zum Stadtpfarrer, der zugleich Erzpriester, Protonotarius apostolicus und Commissarius episcopalis wurde. Dieser erhielt wieder das im Kriege erloschene Patronat über die Kirche zu Stohnsdorf, und setzte nachher mehrere Geistliche daselbst ein. Er lebte 38 Jahre als Pfarrer, und vermachte bei seinem Tode der Kirche ein ansehnliches, nicht bekannt gewordenes Kapital zur Erbauung eines neuen Hochaltars. Sein Nachfolger war

9) Andreas Jakob Kaffart. Er wurde den 11. November 1710 investirt, und 1712 den 8. Oktober installirt. Er ließ an der Mittagseite der Kirche eine Kapelle erbauen, worin er auch seine Gruft und Grabschrift erhielt. Diese Kapelle wird zur Osterzeit als heiliges Grab benutzt. Auf dem damaligen Kirchhofe, vor dem Haupteingange der Kirche, ließ er 1712 eine Säule zu Ehren der Jungfrau Maria mit lateinischer Inschrift errichten. 1713, den 8. Oktober wurde die Erbauung des neuen Hochaltars aus der Fundation von

Panko verdungen, wozu die Kirchenkasse noch 500 Rthlr. legte, und die ganze Arbeit wurde 1718 fertig. Kaffart starb den 1. Decbr. 1721.

10) Johann Leopold Gulitz trat 1722 in alle Würden seines Vorfahren. Zu seiner Zeit, 1736, erhielt der Kirchthurm, welcher 173 Jahre nur schlecht eingedeckt gewesen, ein neues schönes Dach. Am 5. Juli wurde der Knopf abgenommen und den 21. Novbr. vom Stadtzimmermeister Martin Groß der neue aufgesetzt. Zur Vergoldung wurden 130 Dukaten genommen, und diese Arbeit außerdem mit 144 Rthlrn. bezahlt. Das kupferne Dach hatte der hiesige Kupferschmied Johann Friedrich Römisch verfertigt. Der Knopf und das Decken kosteten 514 Rthlr. Der Gesammtbau kostete 4366 Rthlr. 27 Sgr. Kreuz und Fahne wurden so eingerichtet, daß sie sich beide zugleich drehen (jedoch nur bei sehr starkem Winde). — Gulitz starb den 27. Novbr. 1751.

11) Benedictus Orttmann folgte 1752. Er starb 1769, den 16. März.

12) Franz von Flemming, vorher Pfarrer in Lomnitz, kam den 13. Novbr. 1769 nach Hirschberg und blieb hier bis zum 22. Oktbr. 1711, wo er als Canonicus nach Breslau ging.

In seine Amtszeit fällt die Aufhebung des Ordens der Jesuiten. Nachdem dieselben schon früher aus Portugal, Spanien, Frankreich, Parma, Neapel, Sicilien und Malta verbannt worden waren, erfolgte das Breve des Papstes Klemens XIV. vom 21. Juli 1773, durch welches der Orden aufgelöst wurde. Nur zwei nicht katholische Regenten, der König Friedrich II. von Preußen und die Kaiserin Katharina II. von Rußland weigerten sich, jene päpstliche Sentenz zu vollziehen. Friedrich verbot die Bekanntmachung des päpstlichen Breve in allen seinen Ländern, und erklärte, daß er entschlossen sei, die Jesuiten in seinen Staaten zu behalten, daß er aber auch dagegen hoffe, der Orden werde sein möglichstes thun, den Zustand des Schulwesens

emporzubringen. 1776 ließ Friedrich aus unbekannten Gründen die Jesuiten den Namen und die Kleidung ablegen und sie in eine andere geistliche Gesellschaft zusammentreten, die unter dem Namen der Priester des königlichen Schuleninstituts den Unterricht der Jugend fortdauernd besorgen, fernerhin neue Mitglieder aufnehmen und dieselben zu Lehrern ausbilden sollte. Unter der Regierung Königs Friedrich Wilhelm II. wurde auch diese Anstalt aufgehoben und ihre Güter verkauft. Hirschberg verließen die Jesuiten schon 1778, nachdem sie den alten Pfarrhof, die ihnen gehörigen Häuser und das Dominium Boberstein verkauft hatten.

13) Konstantin Pauli, vorher Pfarrer in Boberröhrsdorf, wurde am 4. Mai 1782, mit Hinweglassung aller andern Würden, welche die frühern hiesigen Pfarrer gehabt hatten, nur als Stadtpfarrer hierher berufen. Die Zeitverhältnisse erlaubten ihm nicht, das Patronat über Stonsdorf zu behaupten, da diese Kirche mit der Lomnitzer wegen Schwäche der Gemeinde vereinigt wurde, der Grundherr von Lomnitz aber das Patronat hatte. Pauli starb in hohem Alter am 5. März 1795. Das Jahr zuvor, 1794, schlug der Blitz in den Thurm und die Kirche, und veranlasste eine große Reparatur, wozu Katholiken wie Protestanten beisteuerten.

14) Johann Putze folgte nun am 19. Oktober 1795 als Pfarrer. Als mehrjähriger Kapellan hierselbst hatte er sich durch sein friedliches und leutseliges Verhalten die allgemeine Liebe in dem Maße erworben, daß ihn sowohl die katholische als protestantische Bürgerschaft, welche beide mit einander den Stadtpfarrer wählen, einstimmig berief. Putze schaffte die öffentliche Frohnleichnamsprozession ab und führte im Jahre 1800 das in den kaiserlichen Landen gebräuchliche deutsche Gesangbuch ein. Er starb im 65sten Jahre seines Lebens, am 8. November 1817. Als die Evangelischen durch den Thurmbrand 1806 ihre Glocken verloren hatten, überließ ihnen Putze mit Genehmigung des Ma-

gistrats die Glocken auf der Marienkirche zum freien Gebrauch unentgeltlich. Die allgemeine Achtung, die er sich erworben, ist ihm über das Grab hinaus gefolgt, denn noch heute ist er bei den ältern Einwohnern der Stadt im ehrenvollsten Andenken. An seine Stelle kam

15) Franz Joseph Hornig, geboren den 6. Jan. 1775 zu Langenbielau. Er studirte zu Breslau, ward 1800 Kapellan in Jauer, 1801 Oberkapellan in Schweidnitz, 1817 Administrator der Pfarrkirche in Liegnitz, und 1818 hierher berufen, wo er den 30. Juni sein Amt antrat, das er bis an sein am 21. Juli 1843 erfolgtes Ende treulich verwaltete. Auf seinen Betrieb wurde 1831 das Innere der Kirche einer völligen Renovation unterworfen und ihr das freundliche Ansehn gegeben, das noch heute auf jeden, der sie betritt, einen angenehmen Eindruck macht. Hornig starb den 21. Juli 1843. Nach seinem Tode verwaltete das Pfarramt als Administrator der bisherige Kapellan

16) August Tschuppick, und ward bald darauf von der Stadt zum Pfarrer gewählt. Er ist am 27. Juli 1812 zu Reichenbach geboren, der Sohn eines Schneidermeisters, und studirte auf der Universität zu Breslau. Die Festlichkeit, mit welcher er am 24. Juli 1844 installirt wurde, gab Zeugniß von dem allgemeinen Vertrauen, womit ihm nicht bloß seine Gemeinde, sondern die ganze Bürgerschaft entgegen kam.

3. Die Annakirche.

Diese kleine Kirche steht innerhalb der Stadt nahe am Schildauer Thore an der südlichen Stadtmauer. Neben der Thüre ist ein steinernes Täfelchen in die Mauer befestigt mit veralteten Ziffern, welche die Zahl 1514 bedeuten; ob sie auch die Zeit der Gründung und Erbauung bezeichnen, ist ungewiß. Sie brannte 1634 ab, wurde 1715 restaurirt und 1716 eingeweiht. Die Zeit jener Restauration findet sich angedeutet in den über dem Eingange angebrachten Worten:

HONORI MAGNÆ ChrIstI aVIæ DIVæ annæ ereCta. Sie erhielt auf das kleine Thürmchen eine kleine Glocke, welche nach dem Ableben eines Katholiken geläutet wird und das Seelenglöckchen heisst.

4. Die Marienkirche.

Sie steht auf der äußern Schildauergasse dem Gymnasium schräge über und ist mit einem Thurm und Glocken versehen. Ihre Gründung soll sehr alt sein. Im dreißigjährigen Kriege ist sie entweder abgebrannt oder niedergerissen worden, denn an ihrer Stelle warf man eine Schanze auf. 1725 ward an der Stelle, wo der Altar gestanden haben soll, ein Kreuz aufgerichtet. 1737 wurde der Grund zur neuen Kirche gelegt, 1738 der Knopf und das Kreuz aufgesetzt, und bald darauf die Einweihung vollzogen.

5. Die Kirche zum heiligen Geist.

Diese kleine Kirche steht auf dem heiligen Geistkirchhofe und wird hauptsächlich als Begräbnisskirche gebraucht. Ihr Alter ist unbekannt. 1613 wurde sie größer gebaut; 1634 brannte sie ab, ward aber 1662 wieder hergestellt. Sie hatte früher ein kleines Thürmchen, das aber in neuerer Zeit wegen Baufälligkeit abgetragen worden ist.

6. Die katholische Schule.

Ueber ihre erste Einrichtung ist nichts bekannt. Ihr erster evangelischer Rector war Tobias Treiber aus Löwenberg. Er kam 1526 nach Hirschberg und starb 1536. In Betreff der Konfession hatte die Schule gleiches Schicksal mit der Kirche. Nachdem das alte Gebäude mit der übrigen Stadt 1549 abgebrannt war, wurde 1566 ein neues massives Schulgebäude gebaut, worin die Schule bis 1672 blieb. Zu dieser Zeit wurde das bisherige Schulgebäude zur Pfarrwohnung gemacht und die Schule in ein anderes

Haus verlegt. 1668 kaufte der Magistrat das jetzige Schulhaus und richtete es durch einen Neubau zur Schule ein. Um diese Zeit befand sich das hiesige Schulwesen in großer Zerrüttung. Es fehlte an zweckmäßigem Unterrichte. Diesem Mangel halfen die Jesuiten ab, die nach ihrer Niederlassung hierselbst ihr Kollegium zur lateinischen Schule erhoben, von der sich die deutsche Schule absonderte. Mit der Entfernung der Jesuiten ging aber die lateinische Schule ein.

Von den Rectoren der lateinischen Schule ist der merkwürdigste M. Christoph Schilling, geb. zu Frankenstein. Nachdem er in Wittenberg unter Melanchthon studirt und dann sich auf Reisen begeben hatte, ward er nach seiner Zurückkunft 1563 Rector an der hiesigen Schule und brachte sie empor. Da er aber sich zum Kalvinismus hinneigte und sogar über den Heidelberger Katechismus öffentlich Vorträge hielt, gerieth er mit dem eifrigen lutherischen Pfarrer Tilesius in heftigen Streit, und musste 1566 Hirschberg verlassen. Er wurde zu Amberg in der Oberpfalz (jetzt Baiern) und sodann zu Heidelberg Rector. Aber auch dort wurde er wegen theologischer Streitigkeiten genöthigt, sein Amt niederzulegen. Er studirte nun Medizin, wurde zu Montpellier Doktor und zu Linz Physikus. Er starb 1583.

Die Stadtschule ward, nachdem in Folge der Unruhen im dreißigjährigen Kriege und sodann wieder nach dem westphälischen Frieden die evangelischen Lehrer vertrieben worden waren, katholische Elementarschule und befindet sich seit 1688 am östlichen Ende der ehemaligen Juden- jetzt Schulgasse. Das Haus hat über der Thüre folgende Inschrift: Schola germanica sumtibus civitatis funditus exstructa MDCLXXXIIX. Vor einiger Zeit (1834) ist der dieser Schule bestimmte Raum durch Ankauf des anstoßenden Hauses bedeutend erweitert worden.

Im Jahre 1847 bestand das Lehrerkollegium aus folgenden Lehrern:

1) Rector Rößler, seit 1811 hier erster Lehrer und Chor-Rector. Als solcher hat er sich um die Hebung des Kirchengesanges wesentliche Verdienste erworben. Er starb nach einer langen und gewissenhaften Amtsführung 1848.

2) Joseph Zinnecker, zweiter Lehrer und Glöckner seit 1837.

3) August Beschnitt, dritter Lehrer seit 1843.

Im Jahre 1845 besuchten diese Schule	55 Knaben,
	77 Mädchen,
zusammen	132 Kinder,

darunter ein jüdisches, und 33 Kinder hatten freien Unterricht.

Die Einnahme der kath. Schulkasse betrug 1845:	454 rl.	3 sgr.	9 pf.
Die Ausgabe " " " " "	469 "	17 "	— "
Das Vermögen der Kasse betrug ult. Dez. 1845:	2600 "	1 "	9 "

8. Der Kirchhof zum heiligen Geist.

Dieser Kirchhof befindet sich vor dem Langgassenthore an der Warmbrunner Straße bei der Begräbnißkirche zum heiligen Geist und ist der allgemeine städtische Kirchhof, auf den Katholiken sowohl als Protestanten begraben werden. Er ist geräumig und mit Grabgewölben und Grüften versehen. Die älteste Grabschrift ist von 1584. Mehrere Denkmäler zieren diesen Kirchhof. Das bedeutendste derselben ist die eiserne Pyramide, welche den 1813 hier begrabenen preußischen Offizieren zu Ehren gesetzt worden ist. In neuster Zeit hat der Kirchhof durch regelmäßige Anordnung der Gräber, durch Anlegung von Gängen und Anpflanzung von Bäumen sehr gewonnen.

Patron der katholischen Kirchen und der Schule ist der Magistrat. Doch machte derselbe, als der Gasthofbesitzer Schmidt sein Kirchenvorsteheramt freiwillig darniederlegte, bei der Wahl eines neuen Vorstehers von seinem Patronatsrechte nicht den ihm zustehenden Gebrauch, sondern überließ es der Gemeinde einen neuen Vorsteher zu wählen. Bei

dieser Wahl, welche unter dem Vorsitze des Syndikus Crusius und des Rathsherrn Kaufmann Troll am 18. Oktober 1848 im Stadtverordneten-Konferenzzimmer abgehalten wurde, fielen die meisten Stimmen auf den Fabrikanten und Hausbesitzer C. J. Lammert, welcher das ihm übertragene Amt eines Kirchenvorstehers annahm und bald darauf von dem fürstbischöflichen Amte bestätiget wurde.

8. Die evangelische Gnadenkirche.

Nachdem 1650 die Stadtpfarrkirche den wenigen hier ansässigen Katholiken hatte eingeräumt werden müssen, womit auch der Verlust der Schule verbunden war, mussten die übrigen Einwohner Hirschbergs und der ganzen Umgegend ihre religiösen Bedürfnisse in weiter Ferne zu befriedigen suchen. Zwar war ihnen verstattet, sich zur Predigt und Kommunion nach Jauer, oder Harpersdorf, oder Propsthain, oder auch nach Nieder-Wiesa und Gebhardsdorf in der Oberlausitz zu wenden, aber die Taufen und Trauungen sollten sie durchaus in der Parochialkirche verrichten lassen. Die Ertheilung der Erlaubnißscheine war mehr eine Gunst als eine Pflicht und musste mit vielen Kosten erkauft werden. Diese Reisen nach den entfernten Kirchen waren für alle kostspielig und beschwerlich, für viele aber völlig unmöglich. Durch diese äußerst gedrückte Lage war der Wunsch nach einem bessern Zustande nur zu sehr gerechtfertigt, allein zur Erfüllung desselben zeigte sich nicht die mindeste Aussicht. Die hiesige Kaufmannschaft hatte zwar mehrere Male am kaiserlichen Hofe um die Erlaubniß angehalten, wenigstens ein Bethaus erbauen zu dürfen, aber alle ihre Bitten und Bemühungen waren vergeblich gewesen. Unter solchen drückenden Verhältnissen war mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen, als endlich Hilfe von einer Seite her kam, von der man es am wenigsten erwartet hatte. Karl XII., der bis zur Abenteuerlichkeit kühne König von Schweden, war mit Dänemark, Rußland und Polen

in Krieg gerathen. Nachdem er alle seine Feinde besiegt hatte, wollte er von Polen nach Sachsen marschiren, dessen Kurfürst August König von Polen war, um diesen zur Verzichtleistung auf die Krone Polens zu nöthigen. Bei seinem Durchmarsche durch Schlesien erfuhr er das beklagenswerthe Schicksal der schlesischen Protestanten, und nun nahm er, durch den westphälischen Frieden berechtigt, sich derselben an. In dem in dieser Angelegenheit zwischen dem König Karl und dem Kaiser Joseph I. den 3. September 1707 abgeschlossenen Vertrage, welcher die Altranstädter Konvention genannt wird, lautet der zehnte Paragraph des ersten Artikels also:

„Ihro Kaiserliche Majestät werden auch nicht zuwider sein, daß Ihro Königliche Majestät von Schweden oder andre der Augsburgischen Konfession zugethane Fürsten und Stände um mehrere Religionsfreiheit für die Schlesier bitten und intercediren mögen, wie solches auch in dem westphälischen Frieden frei gelassen worden."

Auf diesen Paragraph gründeten die Hirschberger Protestanten ihre Hoffnungen, und reichten daher bei dem Freiherrn von Strahlenheim, der schwedischer Bevollmächtigter bei der zur Vollziehung dieses Vertrags zu Breslau niedergesetzten Kommission war, eine Bittschrift ein, worin sie ihn dringend ersuchten, wegen Erhaltung einer Kirche für sie zu intercediren. Allein der Kaiserliche Hof machte viele und immer neue Schwierigkeiten, bis endlich den 8. Febr. 1709 der Executionsreceß über die Altranstädter Konvention zu Stande kam, dessen sechszehnter und letzter Paragraph folgenden Inhalt hat: „Ihro Kaiserliche und Königliche Majestät wollen allergnädigst erlauben und zulassen, daß die Augsburgischen Konfessionsverwandten über die nach dem westphälischen Friedensschlusse in den Vorstädten zu Schweidnitz, Jauer und Glogau erbauten drei Kirchen noch eine Anzahl von andern sechs Kirchen und dazugehörigen Schulen nach Art und Weise obgerügter Kirchen, und zwar derge-

stalten, daß selbige keine actus parochiales zum Präjudiz derer daselbigen katholischen Pfarrer zu exerciren befugt sein, weniger denen parochis loci an ihrer Stola, Zehenden oder andern Accidentiis einigen Eintrag thun und die præsentatos ministros zu allergnädigster Kaiserlicher Konfirmation so denn jedesmahl einsenden sollen, auf ihre selbst eigenen Unkosten in denen ihnen dominirenden Oertern auf denen aussteckenden Plätzen frei und ungehindert erbauen mögen. Gleich wie nun aber hierzu öfters allerhöchst gedachte Kaiserliche Majestät nachfolgende Oerter, als in dem Fürstenthum Sagan vor der Stadt Sagan, in Dero Erbfürstenthum Glogau vor der Stadt Freistadt, in Dero Erbfürstenthum Schweidnitz und Jauer vor den beiden Städten Hirschberg und Landeshut, in der freien Standesherrschaft Militsch vor der Stadt Militsch, und in Dero Erbfürstenthum Teschen nahe bei der Stadt Teschen allergnädigst denominiret und ausgesehen, also werden auch dieselben fernerweitig nicht ermangeln, die erforderlichen Verordnungen dahin vorkehren zu lassen, damit, so bald nur die Deklaration der vollkommentlich vollzogenen altranstädter Konvention halber Königlich schwedischer Seite erfolget, auch der hierzu benöthigte Platz und Ort also gleich und ohne weitern Anstand benöthigter maßen nach ausgezeichnet werden möge."
Die Freude war so allgemein und groß, daß man gern große Summen an die Kaiserliche Kammer als Geschenke und noch größere unter dem Namen eines Darlehns entrichtete, und es verdient wohl angemerkt zu werden, wie viel unsern Vätern nur allein die Erlaubniß eine Kirche auf ihre Kosten bauen zu dürfen gekostet hat. Als Geschenk gab

Hirschberg	3000 Dukaten	und als Darlehn	100000 Gulden.
Landeshut	12000 Gulden	= = =	80000 =
Teschen	10000 =		
Freistadt	10000 =	= = =	80000 =
Sagan	10000 =	= = =	50000 =
Militsch	— =	= = =	15000 =

Schon am 13. Februar erließ der Landeshauptmann Graf von Schafgotsch ein Schreiben an den Magistrat zu Hirschberg, worin er demselben meldete, daß er nebst dem Kaiserlichen Kommissarius Grafen von Zinzendorf den Befehl erhalten in Hirschberg den Platz zur Erbauung einer Kirche abzustecken. Zugleich wurde der Bürgerschaft aufgegeben Kirchenvorsteher zu wählen. Man wählte 7 Vorsteher und 4 Deputirte.

Die Vorsteher waren:

1. Bernhard Bonnit von Mohrenthal, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Peterswaldau, Steinkunzendorf, Dorotheenthal, Peukersdorf und Faulbrück; 2. Dr. Süssenbach, Stadtphysikus; 3. Daniel von Buchs, Herr auf Peltzig, Kaufmannsälteſter; 4. Gottfried Glafey, Kaufmannsälteſter; 5. Adam Steuer, Kaufmannsälteſter; 6. Christian Menzel, Kaufmannsälteſter; 7. Gottfried Baumgart, Kaufmannsälteſter.

Deputirte von der Bürgerschaft waren:

1. Gottfried Kleiner, Stadtrentmeister; 2. Daniel Krebs, Gold- und Silber-Arbeiter; 3. Christoph Körner, Aeltester der Fleischerzunft; 4. Georg Friede, Aeltester der Tischlerzunft. Die Konfirmation derselben wurde ihnen am 12. April auf dem Rathhause öffentlich bekannt gemacht. Die nächste Sorge war nun, einen passenden Platz für die Kirche auszumitteln. Die Familie von Buchs erbot sich freiwillig ihren großen und schönen, vor dem Langgassenthore gelegenen Garten herzugeben und wünschte sehnlichst, daß ihr Garten gewählt werden möchte. Außerdem wurde noch das Glafey'sche Haus, ohnweit der Kirche zum heiligen Geist, der Adolf'sche (nachher Franzische) Garten zwischen dem Schildauer und Langgassenthore, und endlich der Kämmersche Acker vor der Schildauer Vorstadt vorgeschlagen. Den 20. April langten die Kaiserlichen Kommissarien, Graf Ludwig von Zinzendorf, Kaiserlicher Hofkriegsrath, Kämmerer, oberster Feld-Wachtmeister und Gesandter

am schwedischen Hofe, und der Landeshauptmann Graf von Schafgotsch in Warmbrunn an, wohin sich am 21 April zwei Kirchenvorsteher begaben um ihnen ihre Aufwartung zu machen. Noch denselben Abend kamen die Kommissarien nach Hirschberg, um die vorgeschlagenen Plätze selbst in Augenschein zu nehmen. Den Buchsischen Garten fand Graf Zinzendorf zu nahe an der Stadt. Der Baumeister Martin Franz aus Reval entschied sich für den Kämmer'schen Acker, und Graf Zinzendorf gab dieser Wahl seinen Beifall. Am 22. April, Montags nach Jubilate, geschah die feierliche Absteckung des Platzes. Schon vorher war auf den Wunsch der Bürgerschaft der Diakonus M. Scharf aus Schweidnitz hier eingetroffen, um den ersten Gottesdienst zu halten. An dem Festtage trat die ganze Bürgerschaft unter das Gewehr und stellte sich auf dem Markte auf, um von da bis zur Zackenbrücke ein Spalier zu bilden. Die Stände des Fürstenthums Jauer, unter Anführung des Hauptmanns von Dobschütz auf Langenöls, ritten den Kommissarien entgegen, welche der Baron von Zedlitz auf Schildau mit einer Anrede begrüßte. Als der Zug auf dem Markte angekommen war, baten der Bürgermeister Kretschmer und der Kirchenvorsteher Dr. Süssenbach nochmals im Namen der Bürgerschaft um die Bewilligung des von Buchsischen Gartens, aber vergebens, der Graf Zinzendorf befahl vielmehr nach dem Kämmerschen Acker zu marschiren. Hier schloß die Bürgerschaft einen Kreis, und der Graf Schafgotsch eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, worin er die Kaiserliche Gnade pries, welche der evangelischen Bürgerschaft eine Kirche und Schule zu bauen erlaubt habe, und bat den Grafen Zinzendorf, das Werk zu vollziehen. Dieser antwortete, daß er die gegenwärtige Verrichtung mit Vergnügen übernehme, wünschte, daß sie dem lieben Vaterlande, sonderlich „Ihro Excellenz hohem Hause, welches als eine Perle und Edelgestein unter hiesigem Adel glänze, zu unvergesslicher Gloire gereichen möge," hoffte,

daß die Bürgerschaft sich beim Anblick der Kirche ihrer Pflicht gegen Gott und Ihro Kaiserlichen Majestät erinnern werde, und schloß mit den Worten: Magni Josephi clementia major quam prædicari potest. Hierauf ergriffen beide Excellenzen das Gnadenzeichen (eine Partisane mit dem kaiserlichen Adler von Eisen, in dessen Herzen der Buchstabe J. steht, mit einer vergoldeten Krone und von einem gelben und schwarzen Bande umschlungen), steckten es in die Erde und übergaben es dann den Kirchenvorstehern. Der Rathskonsulent Gerstmann aus Schmiedeberg dankte den Kommissarien für ihre Bemühung, und die versammelte Menge stimmte mit freudigem Herzen das Lied an: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'. Das Gnadenzeichen erhielt eine Wache, und in dem von dem Herrn von Mohrenthal aufgeschlagenen Zelte wurden die ersten kirchlichen Acte vollzogen. M. Scharf taufte acht Kinder, einen Sohn des Herrn Leopold von Reibnitz auf Buchwald, einen Sohn des hiesigen Kaufmanns Baumgarten und einen Sohn des Kaufmanns Gottschling; die übrigen Kinder waren vom Lande. Am 23. April früh hielt M. Scharf das erste Morgengebet, und blieb noch acht Tage hier. Am darauf folgenden Sonntage Cantate hielt der Pastor Edelmann aus Lauban die Amtspredigt, bei welcher an 24000 Menschen zugegen gewesen sein sollen. Die Kommunikanten vermehrten sich in der nächsten Zeit so sehr, daß am Himmelfahrtstage 1100 Kommunikanten waren und die Kommunion bis Nachmittag halb 5 Uhr dauerte.

Die hölzerne Interimskirche, deren man so sehr bedurfte, wurde so schnell errichtet, daß man schon das Pfingstfest in derselben feiern konnte. Sie war 70 Ellen lang, 64 Ellen breit, und bis unter das Dach 15 Ellen hoch; sie hatte drei Bühnen und konnte eine große Menge fassen. Die Kanzel hatte der Tischler Melchior Menzel verfertigt und der Maler Parrat staffirt. Auch den Taufstein hatte der Tischler Menzel verfertigt und geschenkt. Dieser wurde

bald nachher mit einem Taufengel vertauscht, den der Kaufmann Korner schenkte.

Zugleich versäumte man nicht, mit Ernst und Eifer zur Erbauung der massiven Kirche zu schreiten. Schon am 1. März war das erste Bauholz dazu angefahren und auf den Brendel'schen Acker hinter dem Kirchhofe zum heiligen Geiste gelegt worden.

Nachdem man am 17. Mai unter heftigem Schneegestöber den Platz zur Kirche abgesteckt hatte, versammelte sich am 23. Mai des Morgens das Kirchenkollegium und ertheilte den Arbeitern den Befehl, ihr Geschäft zu beginnen, worauf diese nach einem kniend gesprochenen Vaterunser ihre Arbeit anfingen. Am 4. Junius ward der Grundstein gelegt. Die Schüler (ohngefähr 40) mit ihrem Lehrer, die Pastoren Knorr aus Großwandritsch und Gerber aus Meffersdorf und das Kirchenkollegium begaben sich auf den Platz, wo sich ein mit einem weißen Tuche bedeckter Tisch mit einem Kreuze befand, um den sich eine große Menge versammelt hatte. Nach dem Liede: Herr Gott, dich loben wir, ergriff der Landesälteste von Spiller die Kelle, warf dreimal Kalk auf den Grundstein und that mit dem Hammer drei Schläge darauf. Dasselbe thaten auch die Mitglieder des Kirchenkollegiums und die Maurer. Dann hielt Pastor Knorr eine (nachmals gedruckte) Rede und Pastor Gerber sprach den Segen.

Der Nadler Reichstein schenkte der Interimskirche eine kleine Orgel, deren man sich bediente, bis am 15. Juli eine größere von dem Kupferschmied Wenzel geschenkte Orgel aufgesetzt war, welche dieser selbst spielte, bis der Kantor Volkmar angestellt wurde.

Am 2. August ward ein neuer Altar errichtet, den der hiesige Tischler Georg Menzel, genannt der Eisenacher, verfertigt und gemalt hatte, und der auch noch viele Jahre in der großen Kirche gestanden hat.

Während des Baues berief man auch Prediger an die

Kirche. Der erste war Pastor Müller von Holzkirch bei Lauban, welcher letzter Diakonus ward. Im September kam Neunherz von Lauban als Senior hierher, der aber, weil der zum Primarius berufene Rector Gude in Lauban die Vokation nicht annahm, das Primariat erhielt; und in demselben Monat ward der Diakonus Mosemann aus Harpersdorf hier eingeführt. Im Oktober endlich kam M. Kahl aus Harpersdorf als Archidiakonus nach Hirschberg.

Ebenfalls im Oktober berief man als Kantor, Organisten und Schulkollegen den Kantor zu Geibsdorf bei Lauban, Tobias Volkmar. Später wurde ein besonderer Organist angestellt, und Volkmar, der seine Lehrerstelle niederlegte, behielt allein das Kantorat.

Schon am 24. December brachte man die erste Glocke, welche in das neben der Kirche errichtete hölzerne Glockenthürmchen aufgehangen wurde, und womit man Abends um 5 Uhr zum ersten Male die Christnacht einläutete. Sie wog 4½ Ctnr. und hatte folgende Inschrift:

Prima haec Hirschbergensium Evangelicorum campana comparata MDCCIX. Directore Bonit de Morenthal, Curatoribus Dr. Sussenbach, D. Buchs etc.

Heus campana vocat, coelestia numinis audi
Verba, sequi studeas funera, disce mori.

Im April 1710 hing man die andere Glocke auf, welche 11 Ctnr. 16 Pfd. schwer war und folgende Inschrift hatte:

Aes resonat sacrum, puerique senesque venite,
Caesaris imperio fundite mille preces,
Caesar enim nobis haec otia dulcia fecit,
Cultibus ut sanctis rite vacare queas.

Aeneum hoc opus paratum est jussu Collegii Curatorum ecclesiastici A. C. MDCCX. mense April.

Am 29. November wurde die dritte Glocke aufgehangen. Sie wog 26 Ctnr. Auf dieser stand:

Anno 1710. Als Bernh. v. Mohrenthal auf Peterswaldau, Dr. Süssenbach ꝛc. Vorsteher waren.

Wo Rind und Schaaf zuvor geschrien,
Da setzt man solche Glocken hin,
Die zu dem Worte laden.
Dank sei für diese Gnaden!
Dein Joseph sieht uns gnädig an,
O Höchster, das hast Du gethan.
Hilf lehren, beten, singen,
Wenn uns die Glocken klingen!

Alle drei Aufschriften hatte der Senior Neunherz verfertigt. Die Glocken waren von dem Glockengießer Dämminger in Liegnitz gegossen.

Am 13. Januar 1710 traf man mit dem katholischen Pfarrer in Gegenwart einer Deputation des Magistrats, der Schöppen und Aeltesten ein Abkommen über alles, was der Pfarrer und die Kirchen- und Schuldiener bei den kirchlichen Verrichtungen zu erhalten hätten. Man setzte dabei eine Taxe nach dem Herkommen im Allgemeinen für alle Stände fest, versprach aber von den reichern Personen eine freiwillige Zulage, die auch gern gegeben wurde. Für die Fürbitten ꝛc. erhielt der Pfarrer vom Kirchenkollegium jährlich 12 Rthlr. Dabei blieb es, bis unter der Preußischen Regierung 1758 diese Parochialverpflichtung aufgehoben wurde*).

*) Seit 1542 bestand die Einrichtung, daß die Pfarrer eines Orts, katholische sowohl als evangelische, von allen Einwohnern die Stolgebühren bekamen, und diesen es frei stand, die Actus ministeriales von einem Geistlichen ihrer Konfession verrichten zu lassen. Diese gegenseitige Verpflichtung hieß Nexus und erhielt in der Altranstädter Konvention die Bestätigung. Die Veranlassung zur Aufhebung dieser Parochialverpflichtung war folgende. Im Jahre 1757 hatten die Oesterreicher einen großen Theil Schlesiens erobert und zweifelten nicht daran, in dem Besitze dieser Provinz zu bleiben. Als daher mehrere Katholiken an solchen Orten, wo nur eine evangelische Pfarrkirche war, gegen diesen Nexus Vorstellungen machten, dispensirte

1715 den 9. Oktober wurde der Knopf mit dem von Strahlen umgebenen Kreuze auf den Thurm gesetzt. Diesen Knopf, der 3 Ellen im Durchmesser hatte und 18 Scheffel gefasst haben soll, hatte der hiesige Kupferschmied David Wenzel verfertigt, und der Schmied Elias Wenzel das Kreuz, das von Eisen, 9 Ellen lang, 3 Ellen breit war und 7 Centner wog. Das mit großer Feierlichkeit verbundene Aufsetzen des Knopfes und Kreuzes auf den Thurm geschah ohne alles Unglück.

An den ersten drei Tagen des Decembers 1717 wurden die Glocken auf den Thurm gezogen, wobei der Polirer sich aus Unvorsichtigkeit einen Daumen zerquetschte.

Im folgenden Jahre 1718 war endlich der Bau so weit vollendet, daß die Kirche neun Jahre nach der Grundsteinlegung bezogen und eingeweiht werden konnte. Diese Weihe wurde am 9. Mai Montags nach Jubilate folgendermaßen vollzogen. Früh um 6 Uhr hielt Pastor Müller das Gebet in der Interimskirche. Dann zogen die Schulen mit den Lehrern, die Geistlichen, die Vorsteher und Deputirten und die Aeltesten der Zünfte aus der alten Kirche in die neue, wobei der erste Vorsteher Glafey das Kaiserliche Gnadenzeichen trug, das über dem Altare befestigt wurde und daselbst noch befindlich ist. Die Amtspredigt hielt der Senior Neunherz über Ps. 43, 3. 4. M. Kahl die Mittagspredigt über Ps. 132, 13. 14. und die Vesper M. Mosemann über Jes. 2, 3.

Diese Kirche ist ein ehrwürdiges Gebäude. In ihr haben sich unsre Vorfahren ein ruhmvolles Denkmal errichtet und ihren Nachkommen hinterlassen. Fast am Ende der

---

sie der Prinz von Lothringen von den an die evangelische Geistlichkeit zu zahlenden Stolgebühren. Der König aber bediente sich des Rechts der Wiedervergeltung und sprach nun die evangelischen Einwohner von der Pflicht, Stolgebühren an die katholische Geistlichkeit zu zahlen, frei.

Schildauer Vorstadt, auf einem geräumigen Platze, der sich nach Norden zu abdacht und nach Westen, Norden und Osten die freundlichste Aussicht gewährt, erhebt sich diese Gnadenkirche, die, weil sie in Form eines lateinischen Kreuzes nach dem Grundrisse einer Stockholmer Kirche gebaut ist, Kirche zum Kreuze Christi benannt worden ist, zugleich ein sprechendes Zeugniß des Grundes, auf welchem der feste Glaube unsrer frommen Väter erbaut war. Ihre Länge sammt der Sakristei beträgt 130 Ellen, die Breite 73 Ellen, die Höhe bis an die Mitte des Deckengewölbes 36 Ellen, bis zum Knopfe aber 100 Ellen. Durch eine optische Täuschung erscheint sie höher als sie wirklich ist. Die Sakristei ist durch eine Quermauer von der innern Kirche getrennt, welche hinter dem Altare unter der Orgel weggeht und dieser zur Stütze dient. Die Kirche hat drei Haupteingänge, und vor jeder Eingangsthüre ist noch eine steinerne mit Thüren versehene Halle. Der eine Haupteingang ist dem Altar gegenüber auf der Abendseite, der andre dem Kantorhause gegenüber auf der Mittagseite, und der dritte auf der Nordseite. Von diesen Eingängen gehen breite Gänge in und durch die Kirche, welche sich in der Mitte schneiden und ein Kreuz bilden. Zu beiden Seiten dieser Gänge sind Bänke. Drei Chöre oder Bühnen stehen übereinander; die untern zwei sind sehr breit und ruhen auf 26 Säulen; die obere ist schmal, hat nur Eine Bank und ein Vordergeländer*). Diese Bühnen laufen um die ganze Kirche herum von einer Seite des Altarplatzes bis zur andern. Die Säulen und Bühnen sind marmorirt, die Kapitäler der Säulen vergoldet. Die Felder der untern beiden Bühnen haben alle blauen Grund, auf

*) An den vier Ecken dieser obersten Bühne befindet sich auch jenes an akustisch gebauten Gewölben vorkommende Echo. Wenn man nämlich an irgend einer Ecke noch so leise gegen die Wand spricht, so vernimmt ein Anderer, der sich an der gegenüberstehenden Ecke befindet, die Worte des Sprechenden ganz deutlich.

welchen in jedem Felde ein biblischer Spruch mit goldenen und schwarz schattirten Buchstaben geschrieben ist. Doch haben diese Sprüche unter sich keinen Zusammenhang. Einzelne, die etwas zur Verschönerung der Kirche beitragen wollten, ließen sie auf ihre Kosten und nach eigner Auswahl anfertigen. An den Ecken der zweiten Bühne sind schwarze Tafeln angebracht, woran durch große weiße Ziffern die Lieder angezeigt werden. Der Kaufmann Georg Friedrich Smith schenkte diese Tafeln. Unten sowohl als auf den beiden ersten Bühnen befinden sich verschiedene Logen, die mit verschließbaren Thüren und zum Theil auch mit Fenstern versehen sind. Einzelne Familien ließen sie auf ihre Kosten anlegen. Man gelangt in sehr viele derselben von außen. Die Treppen gehen nicht in der Kirche, sondern in den Winkeln des Kreuzes in die Höhe, die unten ihre eigenen Hallen haben. In der untern Kirche sind 1278 Stände, auf den drei Bühnen 2202 Stände; in den 60 Logen ohngefähr 540 Stände, zusammen also 4120 Stände, ohne den großen Raum zum Stehen in den Gängen. Das Deckengewölbe ist ein Meisterstück und verdient besondere Aufmerksamkeit, denn ob das Gewölbe gleich von beträchtlichem Umfange ist, so hat es doch keinen Schlußstein, sondern in der Mitte eine Oeffnung, durch welche die Glocken aufgezogen werden. Für gewöhnlich ist eine Seigertafel angebracht, deren Zeiger von einem auf dem Thurme befindlichen Uhrwerke bewegt werden, das zugleich die Viertelstunden auf eine nur allzumerkliche Weise verkündigt. Die Kirche ist auf das mannichfachste ausgeschmückt, ein Zeugniß nicht bloß der Freude und Dankbarkeit unsrer Vorfahren über die wiedererlangte Religionsfreiheit, sondern auch ein Beweis ihres sehr bedeutenden Wohlstandes. Die ganze Decke, nicht bloß die Kuppel, ist bedeckt mit Freskogemälden, lauter Scenen und Personen aus der biblischen Geschichte, nebst allegorischen Figuren. Der Kaufmann Gottfried Ullmann ließ die Kuppel und einen Theil der übrigen Decke malen, der Kaufmann Georg

Friedrich Smith den vordern Theil über dem Altarplatze, und der Kaufmann Johann Heinrich Martens den hintern Theil. Dieses letztere Gemälde ist sehr schön; es stellt die Versammlung der Seligen im Himmel vor und ist sehr reich an Figuren. Es hat 5000 Gulden gekostet, und ist ein Werk Willmanns, des vorzüglichsten schlesischen Malers damaliger Zeit *). Die Kanzel steht mitten in der Kirche, an der Ecke der nördlichen und östlichen Bühne. Sie ist von feinem weißen Sandstein, und, die Treppe abgerechnet, ganz aus Einem Stücke. Die Verzierungen sind vergoldet. Die Kanzel selbst wird von vier Engeln getragen. Jesus, die vier Evangelisten und Glaube, Liebe, Hoffnung sind oben an der Kanzel angebracht. Auch die Treppe ist mit Figuren verziert. Ueber der Kanzel hängt die Kanzeldecke an einem starken hellblauen Seile. Sie gleicht einer großen Krone, um die herum die Apostel sitzen und noch viele Engel. Oben steht in Sonnenstrahlen das Wort Jehovah. Diese so reich ausgestattete Kanzel schenkte Melchior Berthold, Kaufmann in Görlitz, ein geborner Hirschberger, seiner Vaterstadt. Der Kaufmann Martin Gottfried ließ den marmornen Taufstein mit Basreliefs von weißem Alabaster verfertigen. Er steht in einer besondern Halle an der Nordseite neben dem Altarplatze. Diese Halle ist gleichfalls reichlich ausgemahlt und mit eisernem Gitter versehen. Dieser Taufhalle gerade gegenüber befindet sich eine ganz gleiche

---

*) Willmann war ein mit außerordentlichem Talent ausgestatteter Künstler, der aber sich mit Arbeiten überlud und darum die Vollendung nicht erreichte, die seine trefflichen Anlagen erwarten ließen. In sehr vielen katholischen Kirchen und Klöstern befinden sich Gemälde von ihm, die besten in Grüssau und Leubus. Auch unsere katholische Stadtpfarrkirche ist im Besitz dreier Gemälde von Willmann. Das eine ist das Altarbild am Barbaraaltar, das andere über demselben stellt die heilige Dreieinigkeit dar und das dritte an der nördlichen Wand Ignatius Loyola.

Halle, worin seit 1817 die Büste Luthers aufgestellt ist. Der am Ostende der Kirche gelegene Altar ist nur klein, weil er über sich das Orgelchor hat. Er hat außer dem Altartische und dem röthlich marmorirten Geländer, zu dem man auf zwei Stufen steigt, an jeder Seite eine gewundene, blau marmorirte und zwei grade Säulen, die den obern Sims tragen. Zwischen den Säulen sind vier allegorische Figuren von Holz, weiß mit vergoldetem Gewande, der Glaube, das Gebet, die Geduld und die Zuversicht. An dem Simse sitzen vier Personen, rechts die Stadt Hirschberg mit einer Mauerkrone, in der Hand ein brennend Herz und neben sich das Stadtwappen; links Silesia mit der Fürstenbinde und dem schlesischen Wappen, neben sich das kaiserliche Wappen und in der linken Hand einen Palmenzweig haltend. Weiter nach oben sind noch zwei Figuren mit Kaiserkronen, von denen die eine die Stange des Gnadenzeichens hält, dem diese Stelle gegeben wurde. Das Altarbild stellt die Einsetzung des Abendmals vor. Ueber demselben stehen die Worte: Er hat ein Gedächtniß gestiftet seiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr. Ps. 111, 4. Diesen Altar hat Joh. Gestmann von dem hiesigen Tischler Hilscher anfertigen lassen. Die vorzügliche Orgel ließ der Kaufmann und erste Kirchenvorsteher, Christian Menzel, Herr auf Lomnitz und Ober- und Niederberbisdorf, (den man wegen seiner vielen Wohlthaten den großen Kirchenpatron nannte) in den Jahren 1725 bis 1727 von dem Orgelbauer Röder in Breslau bauen. Sie ist eine der vorzüglichsten in Schlesien, und soll (nebst der Staffirung des Altars) über 30000 Rthlr. gekostet haben. Sie nimmt die ganze Breite der Kirche ein. Die obere hervorspringende Last wird von zwei auf Postamenten ruhenden kolossalen Büsten getragen. Oben in der Mitte ist eine große strahlende Sonne von goldfarbigem Glas, und mitten darin ein Triangel mit dem Worte Jehovah. An den obersten Gipfeln zu beiden Seiten befindet sich das kaiserliche und

schlesische Wappen. Ueber dem Chore befindet sich noch auf jeder Seite ein großes Gemälde mit den beiden Kaisern in Lebensgröße, unter deren Regierung die Kirche gebaut worden ist. An der südlichen Seite steht Joseph I., dem knieend eine Bittschrift überreicht wird, an der nördlichen Seite Carl VI. Die Rahmen sind reich vergoldet. Diese beiden Gemälde schenkte der Kaufmann Augustin Böhmer. Unter dem Chor zu beiden Seiten des Altars bis an die beiden Bühnen hängen, theils in ganzer Figur, theils als Bruststück, die Portraits aller derjenigen Geistlichen, die ihr Amt an dieser Kirche bis an ihten Tod verwaltet haben. Diese Gemälde rühren theils von einzelnen Wohlthätern her, theils von Familien, die sich zu diesem Zwecke vereinigten. In neuerer Zeit (1816 und 1817) wurden noch drei Tafeln an den Seiten des Altarplatzes angebracht, wovon die eine die Namen der im Freiheitskampfe auf den Schlachtfeldern gefallenen Hirschberger, die andre die Namen der Gebliebenen aus den Kirchdörfern, und die dritte Tafel die Namen derer enthält, die aus dem ersten Bataillon des 11ten schlesischen Landwehrregiments sich das eiserne Kreuz erworben haben. Hinter dem Altar steigt man einige Stufen hinab in die sehr geräumige Sakristei, die an ihren Seiten mehrere besondere Gemächer hat, von denen das südlich gelegene den Geistlichen zu ihrem Aufenthalt dient. Hier befindet sich ein ganz eigenes und wirklich vortreffliches Kunstwerk, nämlich das Bildniß des um die Kirche so sehr verdienten Kaufmanns Christian Menzel auf Lomnitz und Berbisdorf, von seinem Sohne mit der Feder gezeichnet, und so vortreff'ich ausgeführt, daß es ein Jeder auf den ersten Anblick für einen Kupferstich hält. Der Künstler schenkte dies Kunstwerk der Kirche zum Andenken. Obgleich die Mauern der Kirche eine Dicke von 6 Ellen haben, so wollte man doch, da der Thurm mitten auf das Gewölbe zu stehen kam, diesen nicht von Stein bauen, sondern baute ihn von Holz. Er besteht jetzt in vier über einander sich erhebenden immer kleiner wer-

denden Kuppeln und ist von vier Thürmchen umgeben, die über den Winkeln des Kreuzes, wo die Treppen auf die Bühnen führen, sich an der ersten Kuppel erheben. Diese erste Kuppel ist von der zweiten durch den Glockenstuhl getrennt. In dem ganz offenen Zwischenraume zwischen der zweiten und dritten Kuppel befindet sich die Seigerschale. Der Zwischenraum zwischen der dritten und vierten, als der kleinsten Kuppel ist geschlossen, und über dieser letzten Kuppel erhebt sich der Knopf mit dem Strahlenkreuze, über das die Spitze des Blitzableiters hervorragt. Der jetzige nach dem Brande wieder erbaute Thurm weicht von dem frühern nur wenig ab. Der frühere hatte nur drei Kuppeln und an der ersten und größten eine Uhrtafel, die beim Neubau weggelassen worden ist. Ein treues Bild der Kirche und des Thurmes vor dem Brande gibt eine auf der zweiten Bühne nahe am Altarplatze befindliche Kopie der Kirche von ohngefähr 6 Fuß Höhe aus Holz und kolorirt. Darneben steht ein von dem Zimmermeister Johann Christian Scholz junior verfertigtes Modell des neuen Thurmes von 3 Ellen 16 Zoll Höhe und 1 Elle 16 Zoll Breite. Nach dem Tode seines am 5. Septbr. 1810 im 77sten Jahre verstorbenen Vaters, des Stadtzimmermeisters und Aeltesten Johann Christian Scholz, welcher sich früher bei dem Thurmbrande um die Erhaltung der Kirche verdient gemacht und den Bau des Thurmes geführt hatte, setzte dieser Scholz junior die Leitung des Baues mit seinen Gesellen fort. Bei dem Bau hat sich kein Unglücksfall ereignet und es knüpft sich also an diesen neuen Schmuck der Kirche keine traurige Erinnerung. Die Kirche ist mit Ziegeln gedeckt. Der frühere Thurm war mit Blech gedeckt; zur Ersparung der Kosten wurde für den neuen Thurm eine Bedeckung mit aspernen Spänen oder Schuppen gewählt und an den Schieferdeckermeister Franz Anton Flügel aus Harpersdorf verdungen. Das Ganze ist ein schönes und ehrwürdiges Gebäude, eine Zierde nicht bloß der Stadt, sondern des ganzen Thales.

Der Gottesdienst wird Sonntags früh um 8½ Uhr eingelautet. Während der Predigt ist in der Sakristei Vorbereitung zur Kommunion, welche nach dem Gottesdienst stattfindet. Der Nachmittagsgottesdienst beginnt um 1½ Uhr. Nach demselben ist in den Sommermonaten Katechisation mit den verschiedenen Schulen der Stadt und der Dörfer, die mit einander dergestalt abwechseln, daß an eine jede alle vier Wochen die Reihe kommt.

In der Zeit vor der Besitznahme Schlesiens durch Friedrich II. hielten sich als Gemeinde zur hiesigen Kirche drei Städte und gegen 80 Dörfer. Daher wurden schon 1726 nach dem Tode des Pastor Müller zwei andere Geistliche gewählt. Während dieses Zeitraums waren alle Sonntage drei Predigten. Als aber Friedrich II. 1741 den schlesischen Gemeinden erlaubte sich Kirchen zu bauen, entstanden auch in der hiesigen Gegend viele neue Kirchensysteme, und zwei Städte, Schmiedeberg und Kupferberg, nebst mehr als 60 Dorfschaften gingen von der Hirschberger Gemeinde ab, so daß nur die Dörfer Grunau, Straupitz, Kunnersdorf, Schwarzbach, Hartau und Gotschdorf eingepfarrt blieben, wozu noch die Gemeinden Schildau, Eichberg, Boberstein und Stohnsdorf kamen. Boberstein trennte sich aber schon nach einigen Jahren und vereinigte sich mit der Gemeinde zu Fischbach. Stohnsdorf ging erst jüngst 1844 ab, weil es den Mitgebrauch der dasigen katholischen Kirche und auch einen eigenen Geistlichen erhielt. Nachdem sich also die hiesige Gemeinde bedeutend vermindert hatte, wurde 1745, als zwei Geistliche gestorben waren, nur Einer angestellt, und seitdem fungiren hier vier Prediger, deren Zahl aber künftig auf drei zu reduziren bereits die Einleitung getroffen ist. Früher waren auch des Sonntags drei Predigten gehalten worden, die man auf zwei herabsetzte, und nur an den drei hohen Festtagen drei Predigten beibehielt. Auch diese dritte in der Mittag=

stunde gehaltene Predigt ist wegen Mangel an Besuch seit einigen Jahren abgeschafft und dafür am 31. Dezember Nachmittags um 3 Uhr eine Predigt zum Jahresschlusse eingeführt worden. Außerdem ist noch am Vorabende des Weihnachtsfestes die Christnacht bei allgemeiner Beleuchtung der Kirche, deren Kosten durch Geschenke aufgebracht werden. Das Kirchenfest wurde sonst am Montage nach Jubilate gefeiert. Weil aber 1772 mit Aufhebung mehrerer Feiertage ein allgemeiner Buß- und Bettag auf die Mittwoch nach Jubilate festgesetzt wurde, so verlegte man das Kirchenfest um eine Woche früher, und seitdem wird es Montags nach Misericordias Domini gefeiert. Der Wochengottesdienst am Montage und Freitage fängt im Sommer um 6 Uhr an und im Winter seit einigen Jahren nicht mehr um 7 Uhr, sondern um 8 Uhr. Nach dem Frühgebete ist an diesen Tagen Kommunion. Sonst war alle Tage (außer Sonnabends) früh Gottesdienst. Mit Anfang des Kirchenjahres 1803 wurde die Einrichtung getroffen, daß Dinstags und Donnerstags der Gottesdienst ausfiel, und dafür in der Fastenzeit alle Dinstage Nachmittags eine Passionspredigt gehalten wird. Seit einigen Jahren hat auch der Frühgottesdienst Mittwochs wegen Mangel an Theilnahme aufgehört. Sonnabend Nachmittags um 4 Uhr und im Winter um 3 Uhr ist die sogenannte Bußvermahnung, welche aus der Zeit herrührt, wo die Kommunikanten so zahlreich waren, daß des Sonntags weder Raum noch Zeit für sie gehörig vorhanden war. Die erste Bußvermahnung war den 21. Juni 1727 und wurde vom M. Kahl gehalten.

Von den Predigern wohnen die ersten drei in dem östlichen Flügel des Gymnasialgebäudes, der vierte in der Stadt auf der Hintergasse, um zur Nachtzeit, da früher die Thore geschlossen wurden, für unvorhergesehene Fälle bei der Hand zu sein. Jeder Prediger hat einen Garten. Diese Gärten befinden sich sämmtlich zwischen dem Kirchhofe und dem Gym-

nasialgebäude. Da sich die Amtsverrichtungen der hiesigen Geistlichen nicht bloß auf die Stadt, sondern auf zum Theil entlegene Dörfer erstrecken, so wurden von den Dorfschaften ein Wagen und ein Schlitten angeschafft, die ihren Platz auf dem Kirchhofe in einem Schuppen haben.

Nach dem Breslauer Frieden 1742 erhielt das Kirchenwesen eine neue Organisation. Der König Friedrich II. errichtete in Niederschlesien zwei Konsistorien, in Breslau und Glogau, welche die geistliche Jurisdiction und Oberaufsicht über Kirchen und Schulen im Namen des Königs zu verwalten hatten. Jedes Konsistorium erhielt sein eigenes Departement, in welchem Inspectoren als untergeordnete Aufseher über einzelne Kreise ernannt wurden. Diese Inspectoren führen seit 1806 den Titel Superintendenten. Der erste Inspector für den Hirschberger und Löwenberger Kreis war der hiesige Pastor primarius M. Christian Kahl, der außer der hiesigen Kirche noch 35 Kirchspiele unter seine Aufsicht bekam.

1745 den 1. August am 7. Trinitatissonntage traf ein Blitzstrahl den Pastor Adolph auf der Kanzel während des Einganges zur Nachmittagspredigt und tödtete denselben. Die Kanzeldecke hing damals an einer eisernen Stange, durch welche der Blitz herbeigezogen wurde. Zwei andre Wetterschläge innerhalb des ersten halben Jahrhunderts an derselben Ecke waren bis auf einige Beschädigung ohne weitere Folgen geblieben.

1754 wurden auf Königlichen Befehl alle überflüssigen Feiertage abgeschafft.

Im Jahre 1759 den 7. Mai wurde das erste funfzigjährige Kirchenjubiläum mit großer Festlichkeit begangen. Die Freude war um so größer, da die Gemeinde so glücklich war, dieses Fest, obgleich mitten im siebenjährigen Kriege, ohne alle Störungen feiern zu können. Den

Abend vorher wurden von 5 bis 6 Uhr auf den Thürmen des Rathhauses und der evangelischen Kirche unter Instrumentalbegleitung wechselsweise drei Lieder gesungen. Am Jubeltage wurde früh um 5 Uhr mit allen Glocken eine Viertelstunde lang gelautet und von 6 — 7 Uhr wieder auf beiden Thürmen wie am vorhergegangenen Abend vier Lieder gesungen. Um 8 Uhr begab sich der Festzug in die Kirche. Voran ging die Schule mit den Lehrern, dann die Prediger, begleitet von dem Magistrat und dem Kirchenkollegium, dann von „denen civibus litteratis et honoratioribus," ferner von den Aeltesten und Bürgern, und von den Scholzen und Richtern der Landgemeinden. Der Text der Hauptpredigt war Luc. 19, 1 — 10., der Text der Mittagspredigt Psalm 27, 4. und der Text der Vesperpredigt Psalm 68, 17. Die umständlichere Beschreibung dieser Feierlichkeiten ist zu lesen in der damaligen Jubelschrift, welche unter dem Titel gedruckt worden ist: Denkmal der Güte Gottes bei feierlicher Begehung des evangelischen Jubelfestes wegen der unserm Hirschberg vor funfzig Jahren verliehenen Gnadenkirche und Schule, welches nach der Vorbereitung 1. eine kurz gefasste Kirchengeschichte, 2. die Lebensbeschreibungen derer sämmtlichen Lehrer bei hiesiger Kirche und Schule, 3. eine Anzeige der den 7. Mai 1759 einfallenden Allerhöchst genehmigten Festfeier enthält, und zur dankbarsten Erinnerung der unvergesslichen theuersten Wohlthat hiermit aufgerichtet wird.

Hirschberg und das ganze Land erfreute sich nach langen stürmischen Kriegsjahren eines glücklichen Friedens, als den 25. April 1768 das funfzigjährige Jubelfest der feierlichen Einweihung der evangelischen Kirche gefeiert wurde. Dies Fest wurde, so viel es sich thun ließ, ganz in der Weise begangen, wie vor funfzig Jahren. Auch die Pre-

digtterte waren ganz dieselben, nämlich Psalm 43, 3. 4. Ps. 132, 13—16. und Jes. 2, 3.

Den 26. Mai 1775 taufte der Inspector Kahl fünf Juden aus Breslau zugleich, nachdem sie vorher von dem damaligen Prorector Schumann im Christenthume waren unterrichtet worden. Die vornehmsten Personen aus der Stadt und Gegend waren zu Pathen gebeten worden. Inspector Kahl sprach über die Worte: Ganz Israel werde selig (Röm. 11, 26.).

1793 erhielt die Kirche äußerlich eine nützliche Verschönerung. Sie hatte bereits ein Ziegeldach, aber die Kuppel konnte wegen ihrer Rundung nicht mit Flachwerk belegt werden. Man wünschte, nicht allein die Kuppel, sondern den ganzen Thurm mit Blech zu decken, um ihn gegen Flugfeuer zu schützen. An freiwilligen Beiträgen von Stadt und Land, woran auch Katholiken theilnahmen, kamen über 3000 Rtlr. zusammen. Die ganze Bedachung wurde nun mit Oel angestrichen, die Kuppel roth, der Thurm weiß. Zugleich wurde der Knopf, den der hiesige Kupferschmied Christian Stänker verfertigt hatte, nebst dem Strahlenkreuze aufs neue vergoldet, und der Thurm nebst dem Kirchengebäude mit Blitzableitern versehen.

Das nächste Ereigniß von Bedeutung und Erheblichkeit ist leider ein sehr trauriges. Gegen Flugfeuer hatte man den Thurm zu schützen gewusst, aber gegen Vernachlässigung und Fahrlässigkeit konnte kein Schutz und kein Ableiter angebracht werden. Am 16. Oktober 1806, also grade zu der Zeit, wo auch der ganze Staat von einer sehr schweren Feuersbrunst heimgesucht wurde, hatte ein Klemptner an der Blechbedeckung einige Reparaturen vorzunehmen gehabt. Die Arbeit war einem Burschen überlassen, der auf das schadhafte Kohlenbecken nicht aufmerksam genug gewesen war. Unter die umherliegenden Späne waren Funken oder Kohlen gerathen, hatten dieselben entzündet und nach und nach immer weiter um sich gegriffen. Abends gegen 9 Uhr be-

merkte man Rauch und hin und wieder kleine Feuerflammen. Man eilte auf den Thurm und sah mit Schrecken, welche Gefahr dem Thurme drohe. Der zunehmende Rauch vereitelte alle Versuche zum Löschen. Der Thurm konnte nicht erhalten werden, er stand bald in vollen Flammen und bot den jammernden Zuschauern einen beklagenswerthen Anblick dar. Die Kuppel sammt den Nebenthürmchen bildeten eine schrecklich prächtige Feuersäule. Die Glocken schmolzen, die glühenden Blechtafeln flossen gleich einem Feuerbache über das Kirchendach herab, und man fürchtete für das Innere der Kirche. Aber die feste Kuppel widerstand dem zusammenstürzenden Thurme, und auf der langen (östlichen) Seite des Gebäudes glückte es der unermüdlichen Anstrengung des Stadtzimmermeisters Scholz und seiner Gesellen, das Verderben von der Kirche abzuwehren. So war denn binnen kurzer Zeit dieser Schmuck der Kirche ein Aschenhaufen geworden. Bei allen Klagen, die dieses Unglück auspresste, hatte man doch Ursache sich noch Glück zu wünschen, daß das Innere der Kirche verschont geblieben war. Wo sollten aber die Mittel zum Wiederaufbau des Thurmes herkommen, da dieses beklagenswerthe Ereigniß in jene traurige Zeit fiel, wo feindliche Kontributionen, Requisitionen und wie das Heer der drückenden Kriegsübel sonst noch heißen mag, auf Allen lastete und jede Kraft gelähmt war. Man schlug die Kosten des Neubaues auf 20,000 Rthlr. an. Wie sollte diese Summe unter den schweren Zeitumständen zusammengebracht werden? Aber den Eifer der Väter für das Haus, darin des Herrn Ehre wohnt, hatten die Söhne und Enkel geerbt, und es gereicht der Gemeinde, so wie allen denen, die ihr geholfen, zum Ruhme und zur Ehre, daß sie während der schwersten Jahre, die auf dem Vaterlande lasteten, die Wiederherstellung des Thurmes möglich machten. Die Sammlungen in der Stadt und auf dem Lande fielen reichlich aus. Schon am 19. März 1807 waren folgende Summen eingegangen:

Von der Stadt	Cour. 2216 rtl.	2 gr.	Münze 2347 rtl.	13 sgr.	3 pf.
Von Kunnersd.	= 5 =	10 =	= 102 =	20 =	9 =
Von Grunau	= 1 =	— =	= 76 =	12 =	9 =
Von Straupitz	= — =	— =	= 67 =	20 =	— =
Von Hartau	= 2 =	— =	= 32 =	18 =	— =
Von Schwarzbach	= 1 =	— =	= 32 =	27 =	6 =
Von Gotschdorf	= — =	— =	= 30 =	15 =	3 =
Von Eichberg	= — =	— =	= 8 =	— =	— =
Von Stohnsdorf	= — =	— =	= 24 =	2 =	3 =
Besondre Beiträge	= 105 =	— =	= 114 =	27 =	6 =
	Cour. 2330 rtl.	12 gr.	Münze 2837 rtl.	7 sgr.	3 pf.

Sie gaben alle alle, der Reiche wie der Arme, und alle waren fröhliche Geber. Die Kinder in den Schulen, die armen Dienstboten trugen das ihrige bei; auch die katholischen Bewohner der Stadt zeigten sich sehr mildthätig, und die jüdischen Mitbürger verdienen gleichfalls mit dankbarer Anerkennung erwähnt zu werden. Der Magistrat, die Grafen Schaffgotsch auf Warmbrunn und Reuß auf Stohnsdorf nebst andern Herrschaften in der Nachbarschaft gaben ansehnliche und dankenswerthe Beiträge an Holz. Durch diese trotz der äußerst bedrängten Zeit so reichlichen Beiträge wurde es möglich, den Bau zu beginnen und fortzusetzen. Der Stadtpfarrer Putze, ein allgemein geachteter und verehrter Mann, überließ mit Genehmigung des Magistrats die Glocken auf der Marienkirche unentgeltlich zum freien Gebrauch. Mit der Anschaffung neuer Glocken wurde der Anfang gemacht. Sie wurden bei der Wittwe Siefert durch Johann Gottfried Böhrer aus Nürnberg gegossen, und zwar die große am 16. Oktober 1807 Abends in derselben Stunde, in welcher die frühern Glocken ein Jahr vorher geschmolzen waren. Auf diesen neuen Glocken stehen folgende Inschriften:

1. Auf der großen Glocke außer dem Namen des Gießers die Namen der Mitglieder des damaligen Kirchen-Collegii und die Namen der damals lebenden Geistlichen.

2. Auf der Mittelglocke:
Der Abend vor Sct. Gall zerstörte Glock' und Thürme,
Ihm folgten bald nachher des Krieges Unglücks-Stürme.
3. Auf der kleinen Glocke:
Doch in der schwersten Zeit schuf Gottes Güt' und Treu'
Der Glocken Harmonie zu seiner Ehr' aufs neu.

Sie wurden zusammen in ein hölzernes, dem vordern Haupteingange gegenüber erbautes Glockenhaus gehangen und das erste Mal zum Einlauten in die Christnacht gebraucht. Die große Glocke wiegt 42 Ctr., die mittlere 22 Ctr. 91 Pfd. und die kleine 11 Ctr. 93 Pfd. Die Kosten des Gusses betrugen 3262 Rthlr. 15 Sgr. 9 Pf. Ein hiesiger Kaufmann und Oberältester der Societät, Johann Cornelius Franz, hatte in seinem letzten Willen einen Theil seines Vermögens zu frommen Zwecken bestimmt, und seine Wittwe, die Tochter des ehemaligen verdienten Diakonus M. Ketzler, glaubte in seinem Sinne zu handeln und übernahm die Bezahlung dieser Summe. Dazu wurden 43 Ctr. 104 Pfd. Metall von den geschmolzenen Glocken zu Hilfe genommen, und wenn der Centner zu 64 Rthlr. angeschlagen wird, so betragen die Kosten der Glocken überhaupt an 6020 Rthlr.

Unter solchen Bedrängnissen näherte sich das Jahr 1809, und mit ihm das hundertjährige Jubiläum der Gründung der evangelischen Kirche. Dieses Fest war auf den 12. Junius angesetzt. Die Theilnahme war groß, besonders auch von Seiten der Nachbargemeinden, die sich seit länger als einem halben Jahrhundert eigener Kirchen erfreuten. Am Vorabende wurde auf der Kirche und auf dem Thurme des Rathhauses vom Chore mit Instrumentalmusik gesungen. Dasselbe geschah auch am Festtage nach der Morgenglocke. Auf dem Markte und den anstoßenden Straßen hatte sich die zahllose Menge derer, die am Festzuge nach der Kirche theilnehmen wollten, versammelt. Die städtischen und ländlichen Schulen, das Kirchenkollegium, die Behörden, die Zünfte und übrigen Mannschaften, die

Scholzen und Gerichtsleute nebst ihren Gemeinden, und viele Musikchöre erwarteten das Gnadenzeichen, das eine Deputation des Kirchenkollegii von dem Chore holte und von dem Kirchenvorsteher Beer unter Begleitung des Gymnasiums, der Geistlichkeit und einer Kompagnie des Schützenkorps aus der Kirche nach dem Marktplatze getragen wurde. Von hier begab sich der Zug in ungestörter Ordnung durch die Straßen, wo mehrere Ehrenpforten errichtet waren, nach der Kirche. Das Hauptthor des Kirchhofs war ebenfalls mit Laubwerk und Blumen geschmückt und hatte zur Inschrift Jes. 2, 3. Die Festversammlung füllte die geräumige Kirche. Als der Superintendent Letsch die Kanzel bestiegen hatte, und eben im Begriff war die Predigt zu beginnen, entstand ein unvorhergesehener und unerklärt gebliebener Tumult. Irgend ein Aengstlicher mochte gerufen haben: es trennt, Andre verstanden: es brennt, und jeder dachte nur daran, sich auf das schleunigste aus der Kirche zu retten. Trotz dem daß zwölf Ausgänge sich den Flüchtenden öffnen, entstand doch an den Thüren ein solch rücksichtsloses Gedränge, daß Mehrere ohnmächtig wurden und ein elfjähriger Knabe aus Herischdorf sein Leben einbüßte. Endlich beruhigt sich die erschrockene Menge und der Gottesdienst hat nach kurzer Unterbrechung seinen ungestörten Fortgang.

Nun begann man den Thurmbau mit großem Eifer, und der Zimmermeister Johann Christian Scholz arbeitete so emsig, daß schon den 17. September 1810 der Knopf und das Strahlenkreuz aufgesetzt werden konnte. Noch in demselben Monate wurde der Thurm auch mit einem Blitzableiter versehen. Im Oktober wurde die Seigerschale gegossen; sie wiegt 15 Ctr. 14 Pfd. und kostete 1095 Rthlr. 5 Sgr. 8 Pf. Sie hat folgende Inschrift: „Gegossen 1810 bei Christiane Eleonore verwittwete Siefert, geb. Fuchs, von dem Meister Johann Gottfried Böhrer. Gegeben, so wie die Glocken 1807, zum Andenken

an den Kaufmann Herrn Johann Kornelius Franz, welcher 1796 den 10. Januar starb, von dessen Wittwe Frau Renate Helene, geb. Ketzler. Beide waren für Kirche und Schulen große Wohlthäter. Unvergänglicher als dieses Erz bleibt das dankbare Andenken an sie."

Zwar hing nun eine Seigerschale auf dem Thurme, da aber kein Uhrwerk vorhanden war, das den Hammer in Bewegung setzte, so musste ein Kirchenwächter jede Stunde Tag und Nacht den Thurm besteigen, um mittelst eines Seiles die Stunden anzuzeigen. Nach vielen Jahren vermachte die verwittwete Frau Kaufmann Länder 700 Rthlr. zur Anschaffung einer Thurmuhr, welche von dem Uhrmacher Scheerer verfertigt seit 1836 auf dem Thurme und in der Kirche in Thätigkeit ist. Im Sommer 1811 stand der Thurm vollendet da, und diesen Bau führte Hirschberg aus binnen drei Jahren, nicht zur goldnen Zeit seines Wohlstandes, sondern unter der drückenden Last einer ehernen Zeit. Die Kanzeldecke, die an einer eisernen Stange gehangen hatte, war beim Brande herabgefallen und hatte Schaden gelitten. Ausgebessert und neu ausstaffirt wurde sie 1812 kurz vor dem Kirchenfeste an einem starken hellblauen Seile wieder aufgehängt.

Der Gottesdienst hat in dieser Kirche niemals ausgesetzt werden dürfen, weder im siebenjährigen Kriege, noch nach dem Thurmbrande; und auch im Jahre 1813, wo so viele Kirchen im Drange der Umstände fremden Zwecken dienen mussten, blieb unsere Kirche unangetastet; nur ein einziges Mal, am Himmelfahrtsfeste, wurde wegen durchziehender Kalmücken der Nachmittagsgottesdienst eine halbe Stunde später angefangen.

Auch griechischer Kirchenritus sollte in unsrer evangelischen Kirche vollzogen werden. Nach dem Waffenstillstande 1813 war bei Lähn ein blutiges Gefecht, in welchem ein russischer Oberst fiel, der hier militärisch und unter Begleitung und Einsegnung russischer Popen begraben wurde.

(S. S. 282.) Die Freiheitskriege mit ihren glorreichen Siegen und dem endlichen allgemeinen Frieden führten zahlreiche kirchliche Feste und Feierlichkeiten herbei. Vor allen denkwürdig und herzergreifend war die den 17. April 1813 am Ostersonnabend erfolgte Vereidigung und Einsegnung von mehr als 2000 Landwehrmännern. Am 18. Januar 1816 wurde das allgemeine Friedensfest sehr festlich begangen, und nicht weniger feierlich und rührend war am 4. Juli die Feier zum Gedächtniß der in den Freiheitskriegen Gebliebenen, wobei die Gedächtnißtafeln mit den Namen der aus hiesiger Gemeinde auf den Schlachtfeldern Gefallenen in der Kirche aufgestellt wurden.

Das für die Kirche insbesondere bedeutungsvollste Fest möchte aber wohl das dreihundertjährige Jubelfest der Reformation gewesen sein, das am 31. Oktober 1817 gefeiert wurde. Dazu wurden schon sehr früh die nöthigen Vorbereitungen getroffen. Das Kirchenkollegium in Gemeinschaft mit den Vorstehern und Aeltesten der Bürgerschaft beschloß die Büste Luthers in der Kirche aufzustellen, und die zu diesem Zwecke gesammelten Beiträge, woran nicht bloß alle Einheimischen, sondern selbst Auswärtige theilnahmen, fielen reichlich genug aus. Der berühmte Künstler Schadow, Professor und Director der Akademie der Künste in Berlin, goß die Büste aus Erz, (damals die einzige aus Metall von diesem Künstler) und überließ sie der Kirche für 500 Rtlr. Der Kaufmann Heß, Rathsherr und Kirchenvorsteher, trat seine am Altarplatze dem Taufstein gegenüber gelegene Loge der Kirche bereitwillig ab, und diese schöne Halle, die für die Aufstellung des Kunstwerks eingerichtet wurde, war ohnstreitig der beste Platz in der ganzen Kirche. In der Mitte dieser in Kuppelform sich wölbenden Halle erhebt sich auf zwei Stufen ein Block von Kauffunger Marmor mit der Inschrift:

DER NACHWELT SCHWACHER DANK.
D. 31. Octob. 1817.

Auf den Block wurde die Büste gestellt, die mit der darunter liegenden Platte von karrarischem Marmor 142 Pfund wiegt, so wie der Marmorblock mit dem Gesimse 23 Ctnr. Von der Mitte der Kuppel herab hängt eine Ampel zur Beleuchtung bei Abendfeierlichkeiten. Die Halle ist mit einem geschmackvoll gearbeiteten eisernen Gitter geschlossen. Die sämmtlichen Kosten betrugen 800 Rtlr. Am Abend des 30. Oktober in der fünften Stunde wurde dies Denkmal öffentlich ausgestellt und vom Kirchenvorsteher Tietze und vom Diakonus Nagel durch Reden begrüßt. Am Festtage selbst, den 31. Oktober, machte eine zahlreich besuchte Abendmahlsfeier den Anfang des Gottesdienstes. Die Hauptpredigt hielt der Superintendent Letsch, seinem Amtsjubiläum nahe, mit jugendlicher Kraft und Lebendigkeit. Einen besonders angenehmen Eindruck machte der Umstand, daß am Ende der Predigt der Redner allein in der ganzen großen Versammlung von den hervorbrechenden Sonnenstrahlen hell erleuchtet dastand, gleichsam ein Vorbild seiner eignen nahen Verklärung. Nachmittags war wieder Gottesdienst bei gedrängt voller Kirche, wo der Subdiakonus Havenstein die Predigt hielt. Am 1. Novbr. feierten die Schulen das Jubelfest. Sämmtliche Schulen zogen vom Marktplatze aus in die Kirche; ihnen voran wurde das beste Geschenk getragen, das Luther dem deutschen Volke gegeben — die deutsche Bibel.

Trotz dieser vorangegangenen Feste war weder die Festlust noch die Festkraft erschöpft, als sich im Jahre 1818 der Tag nahte, an welchem hundert Jahre seit der Einweihung der Kirche verflossen waren. Der dazu bestimmte 25. Mai sah wieder eine zahlreiche Menge Festgenossen, die sich alle beeiferten, ihre Freude und ihren Dank durch ihre Theilnahme auszusprechen. Nachdem schon am Abend vorher ein vorbereitender Gottesdienst gewesen war, wurde Montags den 25. Mai früh um 6 Uhr mit allen Glocken gelautet, und dann auf den Thürmen des Rathhauses und der

Kirche mit Begleitung von Blaseinstrumenten ein Lied gesungen. Von 7 Uhr an versammelten sich alle diejenigen auf dem Markte, die sich an den Zug anschließen wollten. Das Gnadenzeichen ward aus der Kirche geholt und in Begleitung der Geistlichen auf den Markt in die Mitte der Festversammlung gebracht. Der Zug selbst setzte sich in folgender Ordnung in Bewegung: die Landschulen von Eichberg, Schildau, Stohnsdorf, Gotschdorf, Schwarzbach, Hartau, Straupitz, Kunnersdorf, Grunau, die Mädchen voran, dann die Knaben, die Lehrer zur Seite, am Ende der Schulvorstand; die städtischen Elementarschulen, in derselben Ordnung und Art wie die Landschulen; ein Musikchor; das Gymnasium mit seinen Lehrern; die städtische Schuldeputation; ein Chor Posaunen; die Jungfrauen der Stadt; die Handlungsdiener; die auswärtigen Geistlichen; die hiesigen Geistlichen; ein Chor Trompeten und Pauken; das Gnadenzeichen, getragen vom Kirchenvorsteher Kaufmann Steinbach, begleitet von den Kirchenvorstehern Tietze und Lampert; die übrigen Mitglieder des Kirchenkollegiums; die Repräsentanten der Eximirten und die Aeltesten der Bürgerschaft; die königlichen Militair- und Civilbehörden; die städtischen Behörden; die Stadtverordneten und Bezirksvorsteher; die Kaufmannschaft; die Zünfte, Meister und Gesellen; die Schutzverwandten; die Gemeinden Grunau, Kunnersdorf, Straupitz, Hartau, Schwarzbach, Gotschdorf, Stohnsdorf, Schildau, Eichberg, männlichen und weiblichen Geschlechts, die Scholzen und Gerichtsleute voran; die jungen Leute der Landgemeinden. Die Vormittagspredigt wurde vom Superintendenten Letsch, und die Nachmittagspredigt vom Archidiakonus Friebe gehalten. Die Kirche war festlich geschmückt, denn ein jeder hatte sein Scherflein zur Verherrlichung des Tages beigetragen.

Die Reihe der vielen in der letzten Zeit fast von Jahr zu Jahr gefeierten Feste schloß eine Feierlichkeit, die zu den seltenen gehört, und bei welcher sich die innigste Theilnahme

auf das dankbarste und lebhafteste aussprach. Der Superintendent Letsch feierte am 3. Dezbr. 1819 sein funfzigjähriges Amtsjubiläum, bei welcher Gelegenheit derselbe von Sr. Majestät dem Könige den rothen Adlerorden dritter Klasse und von der theologischen Fakultät der Universität Breslau das Diplom eines Doktors der Theologie erhielt. Vorher hatten 1731 der Senior Neunherz und die beiden Inspektoren, der Vater M. Christian Kahl 1750 den 1. August und der Sohn M. Gottlob Kahl 1786 am Sonntage Septuagesimä, ihr funfzigjähriges Amtsjubiläum, aber bei großer Altersschwäche erlebt, und ohne alle öffentliche Festlichkeit begangen; keiner aber war Doktor der Theologie gewesen, und hierin hat Letsch auch bis jetzt noch keinen Nachfolger gehabt. (Das Fest selbst ist schon früher beschrieben worden. S. Seite 301.)

Am 25. Mai 1830 waren es dreihundert Jahre, daß die protestantischen Fürsten und freien Städte zu Augsburg dem Kaiser Karl V. ihr von Philipp Melanchthon aufgesetztes Glaubensbekenntniß übergaben. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit dieser Uebergabe der Augsburgischen Konfession wurde die Wiederkehr dieses geschichtlich merkwürdigen Tages in entsprechender Weise gefeiert. Die Gemeinde begab sich in einem festlichen Aufzuge vom Markte nach der Kirche, wo der Superintendent Nagel die Festpredigt hielt. Den folgenden Tag celebrirte das Gymnasium durch einen Redeaktus, und der dritte Tag war dazu bestimmt, der gesammten Schuljugend die Wichtigkeit jenes Bekenntnisses und seiner Uebergabe zum Bewußtsein zu bringen. Auch hat dieser Tag noch eine andere Bedeutung, denn es wurde an ihm zugleich im ganzen Lande ein Akt vollzogen, dessen Bedürfniß man schon seit dreihundert Jahren empfunden und den endlich herbeizuführen Se. Majestät der König schon seit 1817 Vorbereitungen getroffen hatte. An jenem Tage nämlich, an welchem die lutherischen und reformirten Gemeinden des Landes das Gedächtniß der Uebergabe der

Augsburgischen Konfession festlich begingen, sagten sie sich auch zugleich von diesem separirenden Namen los, um von nun an Eine evangelische Kirche zu bilden. Zugleich ward auch an diesem Tage die neue Agende eingeführt.

Die herrliche Orgel bedurfte einer Reparatur, die neunzehn Monate dauerte und 1363 Rthlr. kostete. Diese Kosten wurden durch freiwillige Beiträge aufgebracht. Es wurde noch ein viertes Klavier angebracht. In den Manualen sind zwei 16füßige, und im Pedal zwei 32füßige Stimmen. Außerdem hat sie für das Pedal ein Glockenspiel mit zwei Pauken. Es sind darin überhaupt 65 klangbare Register mit 13 Nebengängen, zusammen 78 Züge und 3844 Pfeifen. Während der Reparatur starb der Orgelbauer Schinke, und der Orgelbaumeister Buckow setzte die Arbeit fort. Diese Orgel ist nun eine der vorzüglichsten und vollständigsten Orgeln Schlesiens.

Im Jahre 1840 wurde am 19. Juli, dem Todestage der unvergesslichen Königin Luise, die Gedächtnissfeier des am 7. Juni verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm III. unter allgemeiner Theilnahme feierlich begangen. Diakonus Peiper predigte über den vorgeschriebenen Text Jacobus 1, 12. — Am 15. Oktober desselben Jahres wurde die in Berlin vollzogene Erbhuldigung der deutschen Provinzen Königs Friedrich Wilhelm IV. in unsrer Kirche durch einen Gottesdienst gefeiert, bei welchem der Superintendent Nagel die Festpredigt hielt.

Am 1. Juni 1843 wurde das funfzigjährige Amtsjubiläum des Kantors Hoppe feierlich begangen. Schon am Vorabende brachte ihm das kirchliche Singechor, dessen Dirigent der Jubilarius ist, einen Festgesang. Am 1. Juni früh erfreute ihn der Schullehrer Scholz aus Straupitz mit seinen Sängern und überreichte Gedichte. Nach 7 Uhr brachten ihm die Geistlichen Glückwünsche. Darauf begannen die Sänger des Gymnasiums, dessen Gesanglehrer der Jubilarius ist, einen Choral. Die kirchliche Feier fand am

zweiten Pfingstfeiertage den 5. Juni nach dem Vormittags-gottesdienste statt, wobei der Superintendenturverweser Jä-kel die Altarrede hielt. Der Jubelgreis erfreut sich einer in so hohen Jahren seltenen Rüstigkeit.

Am 4. August 1844 fand, wie in allen Kirchen des Landes, so auch in unsrer evangelischen Kirche eine Dank-andacht statt für die wunderbare Errettung des Königs und der Königin aus augenscheinlicher Lebensgefahr. Schon am frühen Morgen wurden mehrere zur Andacht stimmende Lie-der auf dem Rathhausthurme von einem Musikchore vorge-tragen. Gegen 9 Uhr versammelte sich vor dem Rathhause die Geistlichkeit, der Magistrat, die Stadtverordneten, die Civil- und Militärbehörden, und eine große Anzahl Bürger, welche sich in feierlichem Zuge zur Kirche begaben, um hier dem Allgütigen für die gnädige Erhaltung der Majestäten ihren Dank darzubringen.

Nach dem Ableben des Superintendenturverwesers Jä-kel war der Pastor Roth in Erdmannsdorf zum Su-perintendenturverweser und nicht lange nachher zum Super-intendenten ernannt worden. Die Installation, welche durch den Generalsuperintendenten von Schlesien, den Oberkonsisto-rialrath Dr. Hahn vollzogen wurde, fand am 15. Mai 1846 statt. Sämmtliche Behörden und ein großer Theil der Ge-meinde nahmen Theil. Die Synodalpredigt hielt der Pastor Gerdessen aus Giersdorf.

Als nach dem Breslauer Frieden 1742 Friedrich II. in Niederschlesien zwei Konsistorien errichtete, wurden zugleich für die einzelnen Kreise Inspektoren ernannt, die seit 1806 den Titel Superintendenten führen. Für den Hirsch-berger und Löwenberger Kreis war der erste Inspektor M. Christian Kahl, und von da an bis zum Tode des M. Gottlob Kahl 1786 blieb der jedesmalige hiesige Pastor primarius auch zugleich Inspektor. Von 1786 bis 1804 war Pastor Fritze in Warmbrunn Inspektor. Nach dessen Tode wurde Pastor prim. Letsch Inspektor und 1806 Superin-

tendent. Von dieser Zeit an bis zum Tode des Superintendenturverwesers Jäkel blieb die Superintendentur in Hirschberg, worauf, wie schon erwähnt worden ist, Pastor Roth in Erdmannsdorf zum Superintendenten des Hirschberger Kreises ernannt wurde.

Das Kirchenkollegium, wenn es vollständig ist, besteht aus 7 Vorstehern und 5 Deputirten. Die Vorsteher ergänzen sich selbst durch eigene Wahl, die Deputirten werden auf Vorschlag der Vorsteher durch die Repräsentanten ernannt. Diese Repräsentanten der Gemeinde sind die Oberältesten der Zünfte. Die Oberältesten der eingegangenen Zünfte werden durch Wahl der Stadtverordneten ersetzt. Man hat die Absicht, diese Patronatsverhältnisse den Verhältnissen des Magistrats und der Stadtverordneten zur Kommune analog zu gestalten, was um so wünschenswerther ist, als seit Aufhebung der Zunftpflichtigkeit nur noch die zünftigen Bürger der Stadt in Kirchenangelegenheiten stimmfähig sind. Am Ende des Jahres 1848 bestand das Kirchenkollegium aus folgenden Mitgliedern: Justizrath Hälschner, Porzellanfabrikant Ungerer, Kaufmann Diettrich, Buchhändler Resener, Kaufmann Troll, Gutsbesitzer Fischer, Kaufmann Tielsch, Bäckermeister Müller und Kaufmann Vogt.

Nach dem 1847 ausgegebenen Rechnungsextrakt über den Vermögenszustand des evangelischen Kirchenärarii bestand das wirkliche Vermögen der Kirche ult. Dezember 1845:

1. in einem Kapitalvermögen von	1600 rtl.
2. in einem Legatenkapitalvermögen von . . .	7570 -
3. in einem Legatenkap. der Franzischen Stiftung von	1000 -
4. in Fundationskapitalien von	6600 -
	16770 rtl.

Mehrere Legate, wovon die Zinsen theils unter das Kirchen- und Schulpersonale und dessen Wittwen, theils an hiesige Arme zu vertheilen sind, stehen, ohne alle Betheiligung der Kirchenkasse, bloß unter der Verwaltung des Kirchen- und

Schulkollegiums. Ultimo Dezember 1845 betrugen diese Legatenkapitalien zusammen 5440 Rtlr. 23 Sgr. 2 Pf.

Im Jahre 1845 betrug
die Einnahme des Kirchenärariums 2175 rtl. 12 sgr. 5 pf.,
die Ausgabe betrug aber . . . 3416 = 1 = 10 =
wovon 793 Rtlr. 16 Sgr. für das Gymnasium ausgegeben wurden. Die fehlenden 1240 Rtlr. 19 Sgr. 5 Pf. müssen durch die Kirchgemeindeglieder gedeckt werden. Nach dem Kirchenregreß von 1826 trägt zu der fehlenden Summe die Stadtgemeinde $^{10}/_{14}$ und die Landgemeinden $^{4}/_{14}$ bei. Bei der Erhebung und Vertheilung auf die Stadtgemeinde dient das durch die städtische Abschätzungs = Kommission ermittelte Einkommen vom Gewerbe-, Grund- und Kapitalvermögen zum Maßstabe. Es wird mit Bewilligung der Repräsentanten der Kirchgemeinde von jedem Hundert des abgeschätzten Einkommens 10 Sgr. erhoben. 1845 gingen an Kirchenbeitrag

von der Stadtgemeinde ein .	648 rtl.	23 sgr.	
von den Landgemeinden . .	150 =	16 =	11 pf,
zusammen nur	799 rtl.	9 sgr.	11 pf.

Zum Schlusse mag als kirchlicher Thermometer die Zahl der Kommunikanten aus der Vergangenheit und aus der Gegenwart angegeben werden:

Im Jahre 1786 betrug die Zahl der Kommunikanten 16500.
Im Jahre 1846 = = = = = 2987.

Der Anblick dieser Kirche und noch mehr ihre Geschichte erinnert die Glieder der evangelischen Gemeinde an den frommen Sinn ihrer Vorfahren und mahnt sie ihnen nicht nachzustehen an Gemeinsinn und Liebe für ihr Gotteshaus, das ein glänzendes Zeugniß ablegt von dem Geiste, welcher unsre Väter befähigte ihrer Ueberzeugung auch in den bedrängtesten Zeiten die schwersten Opfer zu bringen. Was bei der Aufsteckung des Knopfes auf den neu erbauten Thurm den 17. September 1810 der damalige Rektor des Lyceums, G. W. Körber, in einem Gedichte für den Thurm aussprach,

wird hoffentlich auch heut noch der Ausdruck der Gesinnung sein, von der die Gemeinde für ihre Kirche durchdrungen ist.

Du neu geschaffner Thurm wirst sie erblicken,
Die bess're Zeit, das sel'gere Geschlecht.
Die wir dich rüstig zimmerten, wir drücken
Die Augen zu, die Lebensmüh' geschwächt,
Und über unsrer Gräber moos'gem Rücken
Verwaltet die Natur ihr ewig Recht;
Du aber ragst, im Bund mit Nachbarbergen,
Unbeugsam über tausende von Särgen.

Sei immerhin des Wechsels alter Zeuge,
Nur Eines bleibe deinem Blicke stet:
Daß unter deinem Dache nimmer schweige
Beseelte Lehr' und inniges Gebet,
Und jeglichen Geschlechtes Wandel zeige,
Daß nicht umsonst zum Höchsten sie gefleht;
Daß zu dem Kreuze, dem du nachbenennet,
Von ganzem Herzen sich das Volk bekennet.

Doch ewig bist du nicht. Auch dich besiegen
Wird sie, die alles fällt, Vergänglichkeit.
O lasse Gott in grauer Ferne liegen
Den Augenblick, da du dem Nichts geweiht;
Dich nicht der Schuld, dem Frevel unterliegen,
Noch der empörten Elemente Streit!
Und ist das Ziel genaht von deinen Tagen,
So sei von Enkeln sorgsam abgetragen.

9. Die evangelischen Geistlichen.

1. M. Johann Neunherz, geb. zu Waltersdorf bei Kupferberg den 16. August 1652. Er war der letzte Täufling in Kupferberg, welcher von dem letzten evangelischen Prediger getauft worden ist. Als sich sein Vater, ein Weber, in Schmiedeberg niederließ, kam er auf die dasige damals sehr wohl bestellte Schule, von welcher er sich 1666 auf die Schule zu Lauban und 1670 auf das Magdalenengymnasium nach Breslau begab. 1673 ging er auf die Univer-

sität Leipzig, und erwarb sich nach vollendetem Triennium die Magisterwürde, worauf er noch zwei Jahre als Magister legens daselbst blieb. Nach einer in Lauban 1678 abgehaltenen Predigt wurde er zum Substituten des dasigen Primarius vocirt. Zwei Jahre später wurde er als Pastor nach Kieslingswalde berufen und in Wittenberg ordinirt. Nach 15 Jahren kam er als Pastor nach Geibsdorf bei Lauban, wo er zehn Jahre blieb und mehrere Vokationen ablehnte, bis er nach Schönberg berufen wurde, welches Amt er aber nicht antrat, weil er unterdeß zum Diakonus an der Pfarrkirche und ersten Prediger an der Kreuzkirche zu Lauban vocirt wurde. Nach vier Jahren, 1709, bekam er den Ruf zum ersten Prediger an der hiesigen Gnadenkirche. In dem schon erwähnten „Denkmal der Güte Gottes ꝛc." heißt es von ihm: „an dem musste lange gearbeitet werden, bis er zuletzt der vordringenden Macht der göttlichen Beredung wich und dem Rufe Gottes folgte." Das hiesige Amt verwaltete er 28 Jahre lang mit großer Treue und unermüdlichem Fleiße. Es wird von ihm gerühmt, daß er nicht Arbeit genug haben konnte. Er verfertigte lateinische und deutsche Gedichte mit gleicher Leichtigkeit, und von seinen vielen Kirchenliedern sind auch mehrere in unser Gesangbuch übergegangen. 1731 erlebte er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum, nach welchem er noch sechs Jahre alle Amtsverrichtungen bis vier Wochen vor seinem Ende thun konnte. Er entschlief sanft an Altersschwäche 1737 im 86sten Lebensjahre.

2. M. Christian Kahl, geb. 1677 zu Holstein bei Löwenberg, wo sein Vater Brauer war. Schon von der zartesten Kindheit an äußerte sich bei ihm ein großer Trieb zum Studiren. 1686 kam er auf die Schule zu Nieder-Wiesa bei Greifenberg, dann auf das damals berühmte Gymnasium zu Zittau, und 1697 ging er auf die Universität Leipzig. Nach erlangtem Grade eines Magisters habilitirte er sich und erhielt die Erlaubniß öffentliche Kollegia

zu lesen. 1700 erhielt er ohne sein Zuthun zwei Vokationen zugleich, die eine an die Kirche zu Nieder-Wiesa, die andere nach Harpersdorf, welche letztere er annahm und sich in Leipzig examiniren und ordiniren ließ. In Harpersdorf verwandte er seine Kräfte mit Glück zur Bekehrung der dort in nicht geringer Anzahl vorhandenen Schwenkfelder *), und wurde von diesen sowohl als von der ganzen Gemeinde so geliebt und geachtet, daß er alle Berufungen ausschlug. Auch die Vokation nach Hirschberg hatte er schon einige Male unentsiegelt zurückgeschickt. Als er aber hier 1709 einige

*) Die Schwenkfelder haben ihren Namen von dem schlesischen Edelmann Kaspar von Schwenkfeld, geb. 1490 auf dem Schlosse Osseg bei Lüben, gest. in der Verbannung zu Ulm 1561. Schwenkfeld war in Schlesien der erste Freund und Beförderer der Kirchenreformation, aber Luther ging ihm nicht weit genug, denn ihm schwebte ein Ideal von der Kirche vor, hinter welchem jede Wirklichkeit weit zurückbleiben musste. Als Schwenkfeld Luthern 1525 besuchte, sagte dieser, der die gemeine Wirklichkeit besser kannte: „Ja, lieber Kaspar, es sind freilich die rechten Christen noch nicht allzugemein; ich möchte gern ihrer zween bei einander sehen, nur weiß ich mir noch nicht einen." Auch hatte er eine von den Wittenbergern wie von den Schweizern abweichende Meinung von dem Sinn der Einsetzungsworte im Abendmal und außerdem wich er noch in manchen andern Punkten von den Reformatoren ab. Er war ein rechtschaffner Mann von untadelhaftem Wandel und vom besten Willen beseelt, aber er hatte nicht wissenschaftliche Bildung genug, seinen abweichenden Ansichten eine entsprechende Form zu geben, daher ward er mißverstanden und von katholischen wie lutherischen Theologen gleich sehr gehasst und verfolgt. Er musste Schlesien verlassen. Seine Lehrmeinungen hatten in der Gegend um Goldberg die meisten Anhänger gefunden, besonders in Harpersdorf, wo sie bis 1719 unverfolgt blieben. In diesem Jahre wurden sie auf kaiserlichen Befehl von Jesuiten so lange gequält, bis sie katholisch wurden, Einige ausgenommen, denen es gelang nach Holland, England und Amerika sich zu retten, wo noch jetzt in Philadelphia und an einigen andern Orten sich Gemeinden mit Geistlichen und Bethäusern befinden, die sich durch Rechtlichkeit, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit auszeichnen. Einige Schwenkfelder schlossen sich an die Quäker an.

Kranke besucht hatte, wurde er im Augenblicke seiner Abreise auf der Schildauer Gasse von einer Anzahl von Männern, Weibern und Kindern so beweglich und unter heißen Thränen gebeten ihr Seelsorger zu werden, daß ihm bei seiner Nachhausekunft die Aeußerung entschlüpfte, es sei ihm das Herz so genommen, daß er nicht wüsste was er thäte, wenn er noch einmal die Vokation bekommen sollte. Als dieß in Hirschberg bekannt wurde, schickte man sogleich eine Deputation zu ihm, der es endlich mit vieler Mühe gelang, ihn zur Annahme der Vokation zu bewegen. Er wurde hier Archidiakonus und 1738 zum Pastor primarius erwählt und bestätigt. 1743 wurde er vom König Friedrich II. zum Inspektor des Hirschberger und Löwenberger Kreises ernannt. 1750 erlebte er sein Amtsjubiläum, wobei er nur noch mit schwacher Stimme den Segen sprechen konnte. Er entschlief sanft 1752 den 26. April im 76sten Jahre.

3. M. Johann Christoph Mosemann, geboren zu Liegnitz 1672, wo sein Vater Böttcher war. Nachdem er fünf Jahre lang die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, schickten ihn seine Aeltern auf das Magdalenengymnasium nach Breslau, worauf er 1693 die Universität Wittenberg bezog und daselbst bis 1699 blieb, während welcher Zeit er die Magisterwürde sich erwarb. Nachdem er einige Jahre Hauslehrer gewesen war, wurde er 1703 Adjunkt in Harpersdorf, und nach sechs Jahren, 1709, dritter Prediger in Hirschberg. Er unterzog sich der Bemühung, für arme Schüler das Schulgeld bei gütigen Wohlthätern einzusammeln und legte den Grund zur Kirchenbibliothek. Er starb, nachdem ihn ein Schlaganfall geraume Zeit zur Verrichtung seines Amtes untüchtig gemacht hatte, 1730 im 58sten Lebens- und 27sten Amtsjahre.

4. M. Johann Christoph Müller, geb. 1675 zu Lauban, wo sein Vater Tischler war. Er besuchte die Schule seiner Vaterstadt, bis er sich 1696 auf die Universität Leipzig begab, wo er sich die Magisterwürde erwarb.

Nachdem er mehrere Jahre Informator in adeligen Häusern gewesen war, wurde er 1705 als Pastor nach Holzkirch und 1709 als vierter Prediger nach Hirschberg berufen. Nach einer treuen und rechtschaffenen Amtsführung starb er schon 1726 im 51sten Lebens- und 21sten Amtsjahre *).

5. M. Gottlob Adolph, geboren 1685 zu Nieder-Wiesa bei Greifenberg, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er den ersten Unterricht bei seinem Vater erhalten hatte, ging er auf das Gymnasium zu Zittau und bezog schon im 16ten Jahre die Universität Leipzig, wo er sich die Magisterwürde erwarb. Er wurde 1713 nach Hirschberg als Collaborator scholæ berufen. 1720 ward er Prediger in Groß-Hennersdorf bei Zittau und 1726 Diakonus in Hirschberg. Zum Leidwesen der Gemeinde wurde er von Gott im Wetter abberufen. Als er am 1. Aug. 1745,

*) Der Confirmirung der Geistlichen bei den Gnadenkirchen legte man allerhand Schwierigkeiten in den Weg, doch gab der Kaiser Karl VI. den Vorstellungen Gehör, wenn gute Gründe vorhanden waren. So beanstandete man die Konfirmation des Pastors Müller, weil er ein geborner Lausitzer war; als sich aber die Stadt an den Kaiser wandte, ertheilte dieser folgendes Rescript an den schweidnitz-jauerschen Landeshauptmann: Karl ꝛc. Lieber Getreuer! Demnach wir auf allerunterthäniges wiederholtes Suppliciren der Vorsteher und Deputirten bei der der unveränderten Augsburgischen Confession zugethanen Kirche vor Hirschberg aus denen von ihnen angeführten erheblichen Ursachen für diesesmahl dahin allergnädigst dispensiret, daß der von ihnen ehemals zum Diacono präsentirte Johann Christoph Müller, nachdem selbter sich mit einer Eingebornen verehliget, auch daselbst Bürger geworden und mit einigen Bonis immobilibus und Grundstücken ansäßig gemacht, zu diesem seinem Kirchenamte zugelassen werden möge, mithin denselbigen in solchem Amte, jedoch citra sequalem, allergnädigst confirmiret. Als thun wir Dir solches zu dem Ende bedeuten, damit Du hernach die eingangserwähnten Supplicanten zu bescheiden wissen mögest. Hieran geschiehet unser allergnädigster Wille und Meinung. Geben Preßburg den 20. Mai 1712.

am 7. Sonntage nach Trinitatis, im Eingange seiner Nachmittagspredigt begriffen war, traf ihn ein Blitzstrahl, daß er todt in die Kanzel sank. Er starb im 60sten Lebens- und im 25sten Amtsjahre.

6. M. Jeremias Ketzler, geb. 1701 zu Hirschberg, wo sein Vater Aeltester der Kaufmannssocietät war. Nachdem er die hiesige Schule besucht hatte, ging er auf das Elisabetgymnasium nach Breslau und 1722 auf die Universität Wittenberg, wo er Magister wurde. In Leipzig habilitirte er sich. Auf einer Reise nach Hamburg wurde er daselbst mit verschiedenen berühmten Gelehrten bekannt und kehrte 1725 in seine Vaterstadt zurück. Hier wurde er 1726 zum Diakonus berufen. Er war ein sehr fleißiger Arbeiter in dem Weinberge des Herrn; aber im besten Mannesalter wurde er von einer tödtlichen Krankheit befallen und starb 1745 im 43sten Lebens- und im 19ten Amtsjahre.

7. M. Johann Gottfried Neunherz, geb. 1706 zu Lauban, Sohn des Seniors Neunherz. Durch die Unterweisung seines Vaters und der hiesigen Lehrer und durch eigenen Fleiß brachte er es so weit, daß er 1724 die Universität zu Frankfurt an der Oder beziehen konnte, woselbst er besonders das Studium der hebräischen Sprache trieb. Von Frankfurt begab er sich nach Leipzig, wo er sich nach erlangter Magisterwürde habilitirte. Er wurde 1730 zum Diakonus nach Hirschberg berufen und erwarb sich bald die Liebe der Gemeinde und seiner Kollegen. Er starb aber schon 1737, während er sich auf die nächste Bußvermahnung vorbereitete, im 31sten Jahre seines Lebens.

8. M. Ferdinand Weissig, geb. 1696 zu Hirschberg, wo sein Vater Brauer war. Er besuchte das Lyceum zu Lauban, bis er 1710 nach Errichtung der hiesigen Schule diese frequentirte. 1713 begab er sich auf die Universität Wittenberg, und erwarb sich die Magisterwürde. Nach seiner Rückkehr war er einige Zeit Hauslehrer, und wurde 1727 Prediger zu Reichenau in der Ober-Lausitz.

1737 wurde er als Diakonus nach Hirschberg berufen und hielt 1738 seine Anzugspredigt. 1752 wurde er Pastor primarius und Inspektor des Hirschberger und Löwenberger Kreises, als welcher er von dem Oberkonsistorialrath Dr. Burg installirt wurde. Er starb 1764.

9. M. Gottlob Kahl, geb. 1713 zu Hirschberg, wo sein Vater Inspektor und Pastor primarius war. Nachdem er den Unterricht auf der hiesigen Schule genossen hatte, bezog er 1730 die Universität Leipzig, wo er Baccalaureus und Magister, auch Mitglied des Prediger-Kollegiums und des Collegii philobiblici wurde und ein schediasma de ætate sacerdotibus apud Ebræos et Christianos necessaria schrieb. 1735 besuchte er mehrere Universitäten, wie Halle, Wittenberg, Jena, und kehrte dann nach Hause zurück. Noch in demselben Jahre wurde er zum Prediger nach Taubenheim in der Oberlausitz berufen, und 1738 erhielt er die Vokation nach Hirschberg. Von 1749 an war er auf hohen Befehl Assistent seines Vaters in den Inspektionsgeschäften, und als Archidiakonus war er dem Inspektor Weissig als Adjunktus beigeordnet, dem er 1765 in seinen Aemtern folgte. Er besaß viele theologische und philosophische Kenntnisse, besonders war er stark im Hebräischen, und galt für einen Mann von gewaltiger Kanzelberedsamkeit. Er erlebte noch 1786 sein Amtsjubiläum, bei welchem er aber, gleich seinem Vater, schon so schwach war, daß er nur noch vor dem Altar den Segen sprechen konnte. Er starb bald darauf im 73sten Lebensjahre.

10. M. Benjamin Weinmann, geb. 1722 zu Hirschberg. Er war der Sohn des hiesigen Prorektors Weinmann und Enkel des Seniors Neunherz. Nachdem er die hiesige Schule durch alle Klassen besucht hatte, begab er sich auf die Universität Leipzig und erwarb sich daselbst die Magisterwürde. 1745 wurde er auf einstimmiges Verlangen der Gemeinde als unterster Prediger berufen und wurde 1787

Pastor primarius. Er war ein sehr beliebter Prediger. Sein Tod erfolgte 1795.

11. Paul Heinrich Burchardi, geb. 1714 zu Königshain bei Görlitz, wo sein Vater Prediger war. 1728 kam er auf das Gymnasium zu Görlitz, und 1733 ging er auf die Universität Leipzig. 1742 wurde er Prediger zu Kunzendorf unterm kahlen Berge. Während seines dortigen Aufenthaltes schlug er mehrere Vokationen aus, bis er sich 1752 entschloß, die Wahl zum untersten Diakonus an hiesiger Kirche anzunehmen. Er war beliebt als fleißiger Besucher der Kranken und starb 1777.

12. M. Karl Wilhelm Weissig, geb. 1731 zu Reichenau bei Zittau, war der Sohn des Inspektors und Pastors Weissig. Nachdem er die hiesige Schule einige Jahre besucht hatte, that ihn sein Vater auf das damals unter dem berühmten Rektor Baumeister blühende Gymnasium zu Görlitz. 1750 begab er sich auf die Universität Leipzig und 1751 auf die Universität Halle, wo er sich 1753 die Magisterwürde erwarb. Im Jahre 1758 wurde er als Prediger nach Kammerswaldau berufen und 1764 zum untersten Diakonus an hiesiger Kirche erwählt. Er starb als zweiter Diakonus 1783.

13. Friedrich Benjamin Schwarz, geb. 1731 zu Sorau in der Niederlausitz, wo sein Vater Konrektor war. Er studirte von 1749 bis 1751 auf der Universität Halle, wurde dann Hauslehrer in Hirschberg, 1758 Konrektor an der hiesigen Schule, 1760 Prediger in Reibnitz und 1777 Diakonus in Hirschberg. 1783 ging er als Prediger nach Arnsdorf und war der erste Geistliche, der von der hiesigen Kirche zu einer andern übergegangen ist. In Arnsdorf feierte er 1810 sein Amtsjubiläum und starb daselbst 1816 im 86sten Lebensjahre.

14. M. et Dr. th. Johann Augustin Letsch, geb. 1745 zu Röchlitz bei Goldberg, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er die hiesige Schule und das Magdalenen-

Gymnasium in Breslau besucht hatte, begab er sich auf die Universität Halle, wo er Magister wurde. 1769 ward er Prediger in Lähn und 1783 zweiter Diakonus in Hirschberg. 1795 ward er Pastor primarius und 1804 Inspektor des hiesigen Kreises, seit 1806 unter dem Titel Superintendent. 1819 feierte er unter einer außerordentlichen Theilnahme, denn er war ein sehr beliebter Prediger, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum (s. Seite 301), und starb 1823.

15. Johann Friedrich Glaubitz, geb. 1743 zu Mühlseifen, wo sein Vater Gärtner war. Nachdem er die hiesige Schule besucht hatte, studirte er zu Halle. Nach seinen Universitätsjahren ward er Hauslehrer in Hirschberg, von wo er 1776 als Prediger nach Ottendorf bei Bunzlau berufen wurde. 1783 erhielt er den Ruf als dritter Diakonus nach Hirschberg, wo er als Archidiakonus 1810 nach 27jähriger treuer Amtsführung im 68sten Lebensjahre starb *).

16. Georg Gottlob Friebe, geb. 1752 zu Rohrlach, wo sein Vater Schulze war. Er studirte zu Breslau und Halle, wurde Hauslehrer in Hirschberg, 1784 Feldprediger bei dem Dragonerregiment von Bosse und 1786 Diakonus in Hirschberg. Er war durch seine Leutseligkeit und durch sein fleißiges Besuchen der Kranken sehr beliebt. Nachdem er 1811 Archidiakonus geworden war, starb er 1819.

17. Ernst Gottlob Meißner, geb. 1752 in Krommenau, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er die hiesige Schule besucht hatte, studirte er zu Halle, ward 1776 Prediger in Spiller und 1795 letzter Diakonus in Hirschberg. Er starb 1814.

*) Seine Wittwe, die Schwester des berühmten Mineralogen Werner, welcher als Königlich Sächsischer Bergrath 1817 zu Dresden starb, lebte bis zu ihrem 1840 im 89sten Lebensjahre erfolgten Tode in Hirschberg, und stiftete sich durch ihren vielbewährten Wohlthätigkeitssinn ein ehrenvolles Andenken.

18. Friedrich Andreas Nagel, geboren 1780 zu Halle, wo sein Vater Kaufmann war. Auf der lateinischen Schule des weltberühmten hallischen Waisenhauses vorbereitet, bezog er 1797 die Universität seiner Vaterstadt. 1801 ging er als Informator nach Gottesberg und wurde 1806 nach Jauer an die Friedenskirche berufen. 1811 erhielt er die Vokation zum letzten Diakonus nach Hirschberg. 1815 wurde er zweiter Diakonus, 1820 Archidiakonus und 1823 Pastor primarius und Superintendent. Er leitete einige Jahre eine Lehranstalt für Töchter gebildeter Aeltern, und ertheilte seit 1827 in der ersten Klasse des Gymnasiums den Unterricht im Christenthum und in der hebräischen Sprache. 1844 legte er die Superintendentur und 1845 das Predigtamt nieder und verließ Hirschberg.

19. Karl Gottlob Jäkel, geb. 1782 zu Striegau. Er besuchte die Schule zu Schweidnitz und studirte zu Königsberg, wo er Oberlehrer wurde und 1806 Prediger werden sollte, als der damals ausgebrochene Krieg ihn bestimmte, in Schlesien zu bleiben. 1813 wurde er Prediger in Kupferberg und 1820 Diakonus in Hirschberg. Seit 1834 war ihm die Seelsorge über die hiesige Militärgemeinde übertragen. 1844 wurde er Superintendenturverweser und starb unerwartet und allgemein betrauert den 27. Juni 1845.

20. Wilhelm Heinrich Havenstein, geb. 1791 zu Züllichau, wo sein Vater Obersteuereinnehmer war. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, ging er 1809 auf die Universität Leipzig und 1811 auf die Universität Berlin. 1812 wurde er erster königlicher Oberlehrer am hiesigen Gymnasium und trat im Januar 1813 sein Lehramt an. 1815 wurde er an die evangelische Kirche als letzter Diakonus berufen, behielt aber in der ersten Klasse des Gymnasiums den Religionsunterricht freiwillig und unentgeltlich bei. 1827 erhielt er den Ruf als Konsistorialrath an die Regierung zu Liegnitz und zugleich als Pastor nach

Koischwitz, und wurde 1838 in gleicher Eigenschaft nach Frankfurt an der Oder versetzt.

21. Dr. Karl Rudolph Samuel Peiper, geboren 1798 zu Striegau, wo sein Vater Rektor war. Er studirte zu Breslau und befand sich auch eine Zeit lang im Predigerseminar zu Wittenberg. 1824 ward er nach Hirschberg als Subdiakonus berufen und wurde 1846 Archidiakonus. Er erwarb sich in Berlin die Würde eines Doktors der Philosophie und machte sich durch mehrere die orientalische Literatur betreffende Schriften bekannt. In Anerkennung seiner Leistungen in der indischen, persischen und arabischen Literatur wurde er 1847 von der morgenländischen Gesellschaft in Leipzig und von dem Institute für Afrika in Paris zum wirklichen Mitgliede ernannt.

22. Karl Ernst Julius Henkel, geb. zu Frankfurt an der Oder 1793, studirte zu Breslau, vertauschte 1813, dem Rufe des Königs folgend, die Feder mit dem Schwerte und zog als freiwilliger Jäger mit den siegreichen Heeren in des Feindes Hauptstadt ein. Nachdem er nach erkämpftem Frieden seine Studien in Breslau beendet hatte, und Lehrer an Instituten in Liegnitz und Landeshut gewesen war, wurde er 1824 als Prediger nach Leutmannsdorf bei Schweidnitz und 1828 als Subdiakonus nach Hirschberg berufen, wo er zugleich den Religionsunterricht in der zweiten und dritten Klasse des Gymnasiums übernahm, bis er 1846 zum Pastor primarius erwählt und bestätigt wurde.

23. Ernst Bernhard Hesse, geb. 1818 in Reimswalde bei Sorau, besuchte das Gymnasium zu Sorau und studirte zu Halle und Breslau. 1846 wurde er als Diakonus nach Hirschberg berufen, wo er zugleich den Religionsunterricht in der ersten und zweiten Klasse des Gymnasiums ertheilt.

24. Wilhelm Trepte, geb. 1810 in Drebkau bei Kalau in der Niederlausitz, besuchte das Gymnasium zu

Sorau und die Universitäten Halle und Berlin. 1846 wurde er nach Hirschberg als Subdiakonus berufen und ihm zugleich der Religionsunterricht in der dritten Klasse des Gymnasiums übertragen.

10. Die evangelischen Kantoren.

1. Tobias Volkmar, geb. 1678 zu Reichenstein, wo sein Vater Aeltester der Schneiderzunft war. Er begab sich nach Zittau, wo ihn der Musikdirektor Krieger unterrichtete. Nachdem er daselbst in der Musik und den Wissenschaften einen guten Grund gelegt hatte, setzte er sein Studium in Königsberg fort. Er wurde zum Organisten in seine Vaterstadt berufen, ward aber nach drei Jahren von da vertrieben und wurde Kantor zu Geibsdorf bei Lauban, bis er 1709 zum Kantor, Organisten und Schulkollegen in Hirschberg erwählt wurde. Von 1724 an blieb er nur Kantor und Direktor Chori musici. Seinem Amte hat er 47 Jahre unausgesetzt und treulich vorgestanden bis an sein 1756 im 79sten Lebensjahre erfolgtes Ende.

2. Ernst Heinrich Hentschel, geb. 1714 zu Steinau an der Oder, wo sein Vater Tuchmacher war. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, begab er sich auf das Gymnasium zu Stargard in Pommern und bezog 1741 die Universität Königsberg. Nach einjährigem Aufenthalte daselbst wurde er an der dasigen großen Hospitalkirche zum Kantor ernannt. Hierauf folgte er 1743 einem Rufe als Kantor und Schulkollege in seine Vaterstadt Steinau, wo er blieb, bis er 1756 als Kantor und Schulkollege nach Hirschberg vocirt wurde. Er starb 1770.

3. Johann Christian Teucher, geb. 1748 zu Groß-Dittmannsdorf bei Dresden, wo sein Vater Schullehrer und Organist war. Er kam auf die Kreuzschule zu Dresden, wo er außer in den Wissenschaften auch in der Musik von trefflichen Lehrern unterrichtet und Chorpräfekt wurde. Nachdem er einige Zeit auf der Universität Halle

gewesen war, wurde er 1771 Kantor in Hirschberg. Er starb 1803 im 55sten Jahre seines Lebens.

4. Johann Gottfried Säring, vorher Kantor in Niederwiesa bei Greifenberg, wurde zum hiesigen Kantor berufen, verließ aber diesen Posten 1816 und begab sich als Pastor nach Lichtenwalde bei Bunzlau, wo er 1846 starb.

5. Johann Gottlieb Hoppe, geb. 1774 zu Langhelwigsdorf bei Volkenhain, wo sein Vater Bauerguts-besitzer war. An seinem Geburtsorte waren der Pastor und Organist seine ersten Lehrer. Von 1787 bis 1792 besuchte er die Schule zu Hirschberg und bestimmte sich für das Schulfach. Nachdem er in Breslau geprüft worden war, wurde er 1793 Hilfslehrer in Lähn. Nach zwei Jahren wurde er als Chorpräfekt nach Grünberg versetzt und 1796 ebendaselbst zum Organisten und Schullehrer ernannt. 1808 ging er als Organist und Schullehrer wieder nach Lähn, wo er das für diese Stadt so traurige Jahr 1813 glücklich überstand. 1816 ward er als Kantor nach Hirschberg berufen, wo er 1843 sein funfzigjähriges Amtsjubiläum feierte und von Sr. Majestät dem Könige mit dem allgemeinen Ehrenzeichen begnadigt wurde. Er erfreut sich einer für sein hohes Alter seltenen Rüstigkeit, die auf eine noch lange Amtsthätigkeit schließen läßt.

11. Die evangelischen Organisten.

1. Tobias Volkmar wurde 1709 als Organist, Kantor und Schulkollege nach Hirschberg berufen. Er verwaltete diesen dreifachen Posten bis 1724, wo er das Organisten- und Lehreramt niederlegte und bloß das Kantorat beibehielt.

2. Johann Balthasar Reimann, geb. 1702 zu Breslau, wo sein Vater Töpfer war. Nachdem er die Neustädtische Schule und das Elisabetgymnasium besucht hatte, wurde er Unterorganist zu Maria Magdalena in Breslau. 1729 erhielt er den Auftrag, das von Johann Röder aus

Breslau neuerbaute große Orgelwerk in unserer Kirche zu prüfen, und wurde bald darauf zum Organisten hierher berufen, welches Amt er mit vielem Beifall verwaltete, bis er 1749 plötzlich starb.

3. Gottlob Kuhn, geb. 1729 zu Hermsdorf bei Schmiedeberg, wo sein Vater Bleicher und Richter war. 1742 kam er nach Hirschberg auf die Schule, wo er zugleich von dem Organisten Reimann in der theoretischen und praktischen Musik unterrichtet wurde. Hier brachte er es so weit, daß er schon von 1745 an seines Lehrers Amt zu verwalten im Stande war, daher er auch nach dessen Tode 1750 ohne Bedenken an seine Stelle gewählt wurde. Er stand in dem Rufe einer der besten Organisten in Schlesien zu sein, und starb 1800, nachdem er einige Monate vorher sein funfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte.

4. Wilhelm Gotthard Kahl, geb. 1768 zu Konradswaldau bei Schmiedeberg, wo sein Vater Organist und Schullehrer war. In seinem 17ten Jahre kam er auf das Lyceum zu Hirschberg und legte mit Hilfe des Organisten Kuhn den Grund zu seiner Ausbildung in der Musik. 1794 begab er sich nach Halle, um sich bei dem berühmten Musiker Türk noch mehr zu vervollkommnen, und kehrte 1797 zurück. In Hirschberg gab er musikalischen Unterricht und unterstützte den Organisten Kuhn fleißig auf der Orgel. Durch sein treffliches Orgelspiel und durch die schöne Musik, welche er zu Kuhns funfzigjährigem Amtsjubiläum komponirt und aufgeführt hatte, empfahl er sich dem Kirchenkollegium so sehr, daß es denselben einstimmig zu Kuhns Nachfolger wählte. Er trat sein Amt am 4ten Januar 1801 an und verwaltete dasselbe unter allgemeiner Anerkennung bis an seinen am 13. Dezember 1824 erfolgten Tod.

5. Gottlieb Franz Schneider, geb. 1797 zu Altgersdorf bei Löbau. Von seinem Vater, dem dasigen Lehrer und Organisten, erhielt er den ersten Unterricht. 1809

bezog er das Gymnasium zu Zittau und setzte daselbst seine musikalischen Studien fort. Um sich in der Musik noch weiter auszubilden, begab er sich 1814 nach Leipzig, welches er 1815 verließ, um in Bautzen als Musiklehrer zu wirken. 1817 erhielt er den Ruf als Organist an die Lieb-Frauen-Kirche zu Sorau in der Niederlausitz. Nach einem beinahe achtjährigen Aufenthalte daselbst ward er 1825 als Organist an die hiesige evangelische Gnadenkirche berufen. Er gilt für einen tüchtigen Orgelspieler und hat sich bei verschiedenen schlesischen Musikfesten ehrenvoll ausgezeichnet. Nicht bloß dem Namen, sondern auch den Leistungen nach gehört er in das Kleeblatt der in der musikalischen Welt bekannten Gebrüder Schneider (in Dessau und Dresden).

12. Der evangelische Kirchhof.

Der evangelische Kirchhof ist einer der schönsten und freundlichsten Schlesiens. Er umgibt ringsum die Kirche, von welcher er sich nach zwei Seiten abdacht, und nach Westen nach der Stadt hin, so wie nach Norden nach Grunau und den dahinterliegenden Bergen, und auch nach Osten eine anmuthige Aussicht gewährt. Der Platz um die Kirche zwischen ihr und den sie umgebenden Linden ist gepflastert. Der Haupteingang ist auf der Seite der Schildauer Straße, mit der Inschrift: „Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben, danket ihm, lobet seinen Namen." Psalm 100, V. 4. Drei Fahrwege und zwei Pforten führen auf den Kirchhof. Die Wege sind mit Bäumen bepflanzt. An der westlichen, nördlichen und östlichen Mauer sind Grüfte, von denen sehr viele so reich ausgestattet sind, daß sie ein sprechendes Zeugniß von dem Wohlstande unsrer Vorfahren ablegen und selbst Friedrich dem Großen einen Ausdruck der Verwunderung abnöthigten. Ueber hohen, sehr geräumigen Grüften erheben sich ansehnliche massive kapellenartige Gewölbe mit oder ohne Thürmchen, vielen Statuen, geschmackvoll und künstlich gearbeiteten eisernen Thüren

und mannichfachen Inschriften oder Gemälden. Der Kirchhof ist mit sehr vielen Denkmälern der verschiedensten Art versehen, vom einfachen Kreuze bis zum wirklichen Kunstwerke. Als solches überragt alle andern Denkmäler an Größe, Schönheit und Kunstwerth das dem Andenken des um Hirschberg sehr verdienten Kaufmanns Kornelius Franz von seiner Wittwe gesetzte, in Rom modellirte und in Dresden von Pettrich in Marmor ausgeführte Monument: innerhalb einer geräumigen Umzäunung ein ansehnlicher Würfel an den vier Seiten mit entsprechenden Inschriften; über ihm auf einem Marmorblock sitzend eine weibliche Statue, in der einen Hand eine Schale und die Augen gen Himmel gerichtet. Es steht vor der Franzischen Gruft, dem westlichen oder Haupteingange der Kirche schräg gegenüber und fesselt sogleich den Blick dessen, der sich in dieser Gegend des Kirchhofs befindet. Unter den übrigen sehr mannichfaltigen Denkmälern, die zum Theil mehr ein Zeugniß der Pietät als des guten Geschmacks abgeben, sind zwei weniger um ihrer selbst, als vielmehr um der Männer willen zu bemerken, deren Namen sie tragen. Das eine, auf dem nordwestlichen Felde, ein Genius mit der umgekehrten Fackel, bezeichnet das Grab des berühmten Rektors Bauer, das andere, ein Marmorwürfel und Kreuz mit einem broncenen Epheugewinde, ist von der Schildauer Straße her das erste und trägt den Namen Körber. Dieses Kreuz war in seiner Art das erste auf dem Kirchhofe und fand sehr viele Nachfolger. Außer den vielen Leichensteinen wird das Auge auch noch durch sinnige Blumenanlagen erquickt. Aeltere Personen wussten oder wissen noch von einer ansehnlichen Kirchfahrt zu erzählen. Der Luxus der Hirschberger hatte besondere Kirchenwagen und es war fast Ehrensache zur Kirche nicht zu gehen, sondern zu fahren. Dies hat nun freilich aufgehört, aber noch immer beleben zahlreiche Kirchengänger des Sonntags den Kirchhof und geben ein freundliches Bild einer Gemeinde, die sich um ihr von den frommen Vätern überkommenes Heiligthum schaart.

Den 16. Januar 1710 ward die erste Leiche, eine Frau Dr. Körner, auf diesen Kirchhof begraben.

An der Südseite des Kirchhofes, an der Schildauer Straße, steht das sogenannte Kantorhaus, ein zweistöckiges massives Gebäude von elf Fenstern in der Länge. Oben befindet sich ein geräumiger Saal, der hauptsächlich zu den Schulfeierlichkeiten, als Examen, Aktus u. s. w. bestimmt ist. Auf dem Saale sind zwei Bühnen, die eine für die Musik, die andere für die Redner. Ueber dieser Rednerbühne ist seit 1828 ein Gypsabguß jener herrlichen in der Kirche befindlichen Büste Luthers angebracht, die der Bürgermeister Müller, damals Ober = Kirchenvorsteher und Königlicher Kompatronatskommissarius, sich selbst von Schadow hatte kommen lassen und nun dem Gymnasium schenkte; gewiß eine eben so passende als ernste Zierde für den Prüfungs= und Aktussaal eines Gymnasiums. Eine andre Gypsbüste befindet sich an der südlichen Wand; sie stellt den Theologen Schleiermacher dar.

Ein besonderes Zimmer ist für die Kirchenbibliothek bestimmt, zu welcher M. Mosemann 1717 den Grund legte. Er hatte die besondere Gabe, Andere zu Beiträgen zu veranlassen, so daß manche wichtige Werke geschenkt wurden. Nachdem nur erst ein Anfang gemacht war, fand derselbe Beifall, und die D. D. Köhler und Süssenbach vermachten der Kirche ihre sämmtlichen Bücher, welche freilich meist veralteten medizinischen Inhalts sind. Von der Familie des 1797 verstorbenen Rathsherrn Johann Gottlieb Geier wurde ein großer aus 600 Bänden bestehender Theil seiner hinterlassenen Büchersammlung der Kirchenbibliothek geschenkt. Außerdem gibt es noch verschiedene nicht unbedeutenke Werke, z. B. die Waltonsche Polyglotte, die Bibliotheca maxima patrum in 27 Foliobänden, verschiedene einzelne patres, das Wörterbuch von Bayle, eine werthvolle Ausgabe des Josephus und viele Klassiker. Manches ist davon leider abhanden gekommen, z. B. das sehr reichhaltige Manuscript

der vermehrten Hirschbergischen Merkwürdigkeiten von M. Zeller. Neuere Literatur fehlt ganz, da kein Fonds dafür vorhanden ist. Gegenwärtig hat der Archidiakonus Peiper über diese Kirchenbibliothek die Aufsicht.

In dem Kantorhause haben der Kantor, der Organist, der Oberglöckner Hering und der zweite Glöckner ihre Wohnung.

Neben dem Kantorhause befindet sich noch ein Bauschuppen, eine Wagenremise und ein Spritzenhaus, und an der Ostseite des Kirchhofs ein Gärtchen des Kantors. Außerhalb des Kirchhofes, unmittelbar an der nördlichen Mauer desselben, steht noch ein Haus, worin der Kirchenwächter und der Todtengräber wohnen.

13. Das Gymnasium.

Wie Kirche und Schule ihrer Natur nach innig mit einander verbunden sind, so haben sie auch ein gemeinschaftliches Schicksal gehabt. Vor dem Jahre 1709 durften keine evangelischen Schulen gehalten werden. Zwar fehlte es nicht an Männern, welche im Geheimen Kindern Unterricht ertheilten, allein sobald der katholische Pfarrer Kunde davon erhielt, wurde der Unterricht unterbrochen und aufgehoben, indem man die Kinder auseinander jagte. Als daher mit der Erlaubniß eine Kirche zu bauen, auch zugleich die Erlaubniß zur Gründung einer Schule verbunden war, säumte man nicht, sondern berief sogleich Daniel Storch *), frü-

*) Dan. Storch wurde 1664 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Zolleinnehmer war. Er besuchte die Thomasschule und Schulpforte, und bezog 1683 die Universität seiner Vaterstadt. Nach vollendetem akademischen Triennium wurde er Hofmeister und begab sich mit seinem Prinzipal auf Reisen. Nachdem dieser bei Negroponte das Leben verloren hatte, ging er durch Italien und die Schweiz wieder nach Deutschland, setzte seine Studien in Straßburg fort, und wurde sodann als Lehrer nach Baar im Oberelsaß berufen. Als jene

hern Lehrer zu Seitendorf, welcher den 3. Juni 1709 sein Amt antrat. Man miethete ihm eine Stube in dem Christian Weissigschen Hause unter dem Boberberge, und die Zahl der Kinder wuchs in kurzer Zeit bis auf hundert heran. Schon am 15. Juni wurde ein civis literatus, Christian Konradi, als zweiter Lehrer angestellt. 1710 wurde der Anfang mit der lateinischen Schule gemacht, an welcher M. Georg Weinmann und M. David Zeller die ersten Lehrer waren. Das Kirchenkollegium wies ihnen in der Glafeyschen Bleiche zwei Stuben an, wo sie am 28. Januar in Gegenwart dieses Kollegiums und vieler Theilnehmer aus allen Ständen von dem Senior M. Neunherz mit einer lateinischen Rede feierlich installirt wurden. Bis zum Junius war die Zahl der Schüler auf 123 herangewachsen. Noch in demselben Jahre wurde die lateinische Schule in das Menzelsche Gartenhaus bei den Brücken und in die Glafeysche Bleiche die deutsche Schule verlegt; in dem Weissigschen Hause legte man eine Mädchenschule an. Die deutschen Klassen wurden mit den lateinischen in Verbindung gesetzt und der Kantor Volkmar zum Schulkollegen berufen. Man fühlte die Nothwendigkeit einen Rektor anzustellen, und berief dazu den M. Steinbrecher aus Torgau, welcher 1712 den 28. Sept. installirt und das unterdeß neu erbaute Schulhaus zugleich eingeweiht wurde. Zu diesem Schulgebäude wurde schon am 15. Juli 1709 der Grund zu graben angefangen und am 23. Juli der Grundstein gelegt. Die erste Anlage dazu wurde unter

---

Gegenden von dem damaligen schrecklichen Kriege heimgesucht und die meisten Einwohner zur Flucht genöthigt wurden, begab sich auch Storch ins Exil. Sein Weg führte ihn durch Sachsen nach Schlesien, wo er in Seitendorf Lehrer wurde. Bei Errichtung hiesiger evangelischer Gnadenschule war Storch einige Zeit Lehrer und wurde alsdann als ordentlicher Lehrer an der Mädchenschule angestellt. Er starb 1748 im 84sten Jahre.

Aufsicht des Kaufmanns Daniel von Buchs, Herrn auf Peltzig, gemacht, worauf sich der Rittergutsbesitzer von Mohrenthal erbot, den Bau auf eigene Kosten fortzuführen und zu vollenden. Das Gebäude steht in der Nähe des Kirchhofs an der Schildauer Straße mit zwei nach Norden gerichteten Flügeln. Der östliche Flügel enthält die Wohnungen für die ersten drei Prediger. In dem Haupttheile unten nach dem Hofe hinaus sind die Zimmer der vierten und fünften Klasse, in dem westlichen Flügel die Zimmer für die erste, zweite und dritte Klasse. Zwischen der zweiten und dritten Klasse befindet sich der Karcer. Die obern Räume enthalten die Wohnungen für die Lehrer, ein Zimmer für die Schulbibliothek, der ein geräumigeres Lokal sehr noth thut, und ein Zimmer für die Naturaliensammlung und den physikalischen Apparat. Am Ende des westlichen Flügels zu ebener Erde hat das Kirchenkollegium sein Sessionszimmer, und darunter der Kalefaktor seine Wohnung. Vor dem ansehnlichen Gebäude standen früher an seiner langen Straßenseite Linden, die aber einer hölzernen Barriere haben weichen müssen. Der erste dramatische Schulaktus wurde schon am 22. Dezember 1711 gehalten. Unter dem Rektor Hensel wurden diese dramatischen Stücke, die auf dem zu diesem Zwecke mit einem eigenen Theater versehenen Aktussaale gegeben wurden, immer gebräuchlicher. Sie hatten Henseln zum Verfasser und waren meist biblischen Inhalts, wobei Gespräche und Gesang abwechselten. Sie entsprachen dem Geschmacke der Zeit und dauerten drei Tage. Nach Hensels Tode führte der Prorektor Schumann während der Vakanz deutsche Dramen auf, bis endlich Rektor Bauer Reden einführte, die später beibehalten und mit Deklamationsübungen der Schüler aller Klassen verbunden wurden.

Auch ward zum Behuf des Kirchengesanges aus Schülern aller Klassen ein besonderes Singechor gebildet, welches von dem jedesmaligen Kantor dirigirt wird. Dieses Chor pflegte früher vor vielen Häusern der Stadt Mittwochs

und Sonnabends Nachmittags zu singen, was aber in neuster Zeit, wo das Chor sehr herabgekommen und die Zahl der Wohlthäter sich sehr vermindert hat, abgeschafft worden ist.

Seit 1812 nahm sich der Staat der Schulanstalt an, und das Patronat, welches der Gemeinde zusteht und durch das evangelische Kirchen- und Schulkollegium repräsentirt wird, wurde zugleich königlich. Es wurden zwei neue Lehrer, die königlichen Oberlehrer, angestellt. 1813 wurde die Anstalt, die bisher den Namen eines Lyceums geführt hatte, zu einem Gymnasium erhoben, mit der Bestimmung, daß die untern Klassen eine höhere Bürgerschule sein sollen. 1816 erhielt der Rektor zugleich das Prädikat als Königlicher Direktor. Seit 1815 war die dritte Klasse in einigen Fächern in Groß- und Klein-Tertia getheilt, woraus 1818 eine in allen Fächern abgesonderte neue Klasse entstand, so daß das Gymnasium seitdem aus fünf Klassen besteht. 1819 wurde der Gesangunterricht, der für das Singechor von jeher und für die unterste Klasse seit 1817 bestanden hatte, auch in der vierten, dritten und zweiten Klasse eingeführt. 1824 bekam jede Klasse einen Ordinarius oder Hauptlehrer. 1826 trat an die Stelle des Lektionssystems das Klassensystem, und 1827 wurde ein auf eigentliche Philosophie vorbereitender Unterricht in den Anfangsgründen der empirischen Psychologie und Logik in Prima eröffnet.

14. Die Gymnasiallehrer.

a. Die Rektoren.

1. M. Gottfried Steinbrecher, geb. zu Lützen 1662, wo sein Vater Schmied und Hospitalvorsteher war. Er hatte 16 Geschwister, wurde aber demohngeachtet zum Studiren angehalten und besuchte die Schulen zu Lützen, Halle, Merseburg und Zittau. Er studirte auf der Universität Leipzig, wo er 1689 Magister wurde, und las Kollegia, bis er 1694 als Rektor nach Torgau berufen

wurde. Der dortigen Schule hatte er 18 Jahre rühmlich vorgestanden, als er 1712 als Rektor an die hiesige Gnadenschule berufen wurde, an welcher er 20 Jahre lang bis zu seinem 1732 im 70sten Lebensjahre erfolgten Tode mit großem Fleiße und vielem Nutzen thätig gewesen ist. Bemerkenswerth ist, daß ihm bei seinem Abgange von Torgau 22 Schüler der ersten Klasse nach Hirschberg folgten.

2. Gottfried Hensel, geb. 1687 zu Röchlitz bei Goldberg, wo sein Vater Prediger war. Nach vollendeten Schulstudien zu Lauban, Görlitz und Breslau begab er sich 1707 auf die Universität Wittenberg. Nachdem er einige Zeit Hauslehrer gewesen war, kam er 1714 als Schulkollege nach Goldberg und ward daselbst 1728 Rektor. 1732 erhielt er den Ruf als Rektor an die hiesige Schule, welchem Amte er bis zu seinem 1765 erfolgten Tode mit treuem Fleiße vorgestanden hat. Er war ein tüchtiger Mathematiker, verfertigte Landkarten, auch Erd- und Himmelsgloben, und baute ein Modell des salomonischen Tempels. Auf Grund des Buches Josua war er ein Gegner des Kopernikus. Von seinen längst vergessenen theologischen Schriften hat sich die Erklärung der fünf Bücher Mosis und des Buches Josua am längsten erhalten.

3. M. Karl Ludwig Bauer, geb. 1730 zu Leipzig, wo sein Vater Notarius publicus Cæsareus et nuntius juratus des dasigen Stadtgerichts war. Er besuchte die Thomasschule und 1748 die Universität, wo er ein würdiger Schüler des berühmten Philologen Ernesti wurde. 1751 wurde er Magister und las über verschiedene griechische und römische Klassiker Kollegia, bis er 1756 nach Lauban als Rektor und 1767 in derselben Eigenschaft nach Hirschberg berufen wurde. Sein Ruf war für die Schule sehr vortheilhaft, besonders gewann das Studium der alten Sprachen. Sein Geist war mit der Weisheit der Alten genährt worden, und jene unschätzbaren Denkmäler des Alterthums wur-

den ihm die Quelle humanistischer Bildung. In einem seiner Programme schreibt er: „Das Wesen der Philologie ist die Benutzung der Alten zur Erlernung feiner, nützlicher, historischer und philosophischer Kenntnisse, zur Bildung des oratorischen und historischen Geschmacks und zur Uebung in der vernünftigen Auslegung, welches alles hernach der Theologe, Rechtsgelehrte, der Arzt und der Staatsmann brauchen kann, auch wenn er kein Wort lateinisch zu schreiben oder zu reden hat." Bauer war mit einer großen Menge Sprachen bekannt und vertraut, er verstand und sprach (besser als seine Muttersprache) Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Syrisch, Rabbinisch, Französisch, Italienisch, Englisch und Spanisch. Er besaß ein außerordentliches Gedächtniß (er soll den Livius und Horaz wörtlich auswendig gewusst haben) und war unermüdet thätig. So sehr er Gesellschaften liebte, so war doch nur der Sonntag Nachmittag von 4 Uhr an dieser Erholung gewidmet. Noch am Abend vor seinem Tode gab er Unterricht in der hebräischen Sprache, und sein Geist blieb bis zum letzten Augenblicke thätig. Er starb den 3. Sept. 1799. Durch sein Vermächtniß an Büchern wurde der Grund zur Schulbibliothek gelegt. Unter ihm zählte Prima in den Jahren 1783 und 1785 nicht weniger als 86 Schüler, also ohngefähr so viel als sechszig Jahre später das ganze Gymnasium. Bauer war auch als Schriftsteller von Bedeutung. Er schrieb nicht nur eine damals sehr brauchbare Anleitung zum lateinischen Ausdruck, und besorgte eine sehr schätzbare Ausgabe des Thucydides, sondern verfasste auch ein deutsch-lateinisches Lexicon, das seinem Namen am meisten zur Ehre gereicht. Zur Anerkennung seiner mannichfachen Leistungen ward Bauer 1792 zum Ehrenmitgliede der Königl. gelehrten Gesellschaft zu Frankfurt an der Oder, und 1795 von der Universität Wittenberg zum poeta laureatus ernannt. Sein Verlust wurde tief empfunden und allgemein betrauert. Seine dankbaren Schüler und Verehrer setzten ihm auf sein Grab ein

Denkmal, das von Pettrich in Dresden aus Sandstein angefertigt und 1806 aufgestellt wurde.

4. Friedrich Gotthilf Moritz, geb. 1762 zu Kahren bei Kottbus, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er mehrere Jahre auf dem hallischen Waisenhause gewesen war und drei Jahre auf der Universität Halle studirt hatte, kam er 1782 als Lehrer an das Waisenhaus zu Bunzlau und 1789 als Prorektor nach Hirschberg. Nach Bauers Tode ward er Rektor, starb aber schon 1807. Körber nennt ihn in einem Programm einen verständigen, besonnenen, uneigennützigen, thätigen und liebevollen Mann. Wie Bauer, so vermachte auch Moritz den grössten Theil seiner Bücher der Schulbibliothek, wodurch diese nach Zahl und Inhalt sehr erweitert wurde.

5. Gotthelf Wilhelm Körber, geb. 1775 zu Breslau, wo sein Vater Bürger und Perückenmacher war. Seit 1783 besuchte er das Elisabetgymnasium unter den Rektoren Arletius, Lieberkühn und Scheibel, und bezog, von Lieberkühn aufgemuntert und unterstützt, 1793 die Universität Halle. Hier machte er nicht bloß den theologischen Kursus, sondern benutzte auch den Unterricht des berühmten Philologen Wolf und bildete sich in dessen philologischem Seminarium zum Schulmanne. 1796 wurde er erster Substitut und 1798 Collaborator am Elisabetgymnasium. 1799 erhielt er den Ruf als Prorektor nach Hirschberg und folgte dem Rektor Moritz im Rektorate 1808. Im Jahre 1816 wurde er zum Königlichen Direktor ernannt. Die schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur zu Breslau ernannte ihn zum Ehrenmitgliede der pädagogischen Sektion. Körber hat die Erwartungen, die ihm vorangingen, weit übertroffen; mit ihm kam ein neuer Geist in die Schulanstalt, und durch seine unermüdete Thätigkeit erwarb er sich unvergessliche Verdienste. Obgleich seine ungemeine Rüstig-

keit und geistige Regsamkeit in den letzten Lebensjahren ein wenig nachgelassen hatte, so kam doch die Nachricht von seinem in der Nacht vom 16. zum 17. Novbr. 1827 plötzlich erfolgten Ableben Allen unerwartet. Die Trauer um ihn war allgemein und innig, denn er hinterließ nicht bloß dankbare Schüler, sondern auch zahlreiche Freunde und Verehrer. Sein Leichenbegängniß war ungemein feierlich. Körber war ein Gelehrter im vollsten Sinne des Wortes, seine Kenntnisse waren eben so umfassend als gründlich; er war aber auch ein treuer und einsichtsvoller Lehrer, ein musterhafter Rektor und ein sehr origineller, aber liebenswürdiger Mensch. In dankbarer Erinnerung seiner Verdienste beging das Gymnasium am 21. Novbr. 1828, am Jahrestage der Beerdigung, eine Todtenfeier auf dem Aktussaale, zu welcher sich eine sehr zahlreiche Versammlung eingefunden hatte. Nachdem Schüler aller Klassen mit Reden und Gedichten aufgetreten waren, trug der Oberlehrer Balsam eine Memoria Koerberi vor, welche auf Verlangen und durch Subscription der vielen Freunde und Verehrer Körbers unterstützt 1829 mit dem Bildniß Körbers unter dem Titel erschien: De vita Koerberi. Oratio ad memoriam viri ante annum defuncti pie recolendam XI. Cal. Dec. a. p. habita a Balsamo. Auf Veranlassung des Prorektors Ender bildete sich ein Verein zur Errichtung eines Denkmals. Dem Aufrufe zufolge gingen von den zahlreichen Schülern und Freunden aus der Nähe und Ferne hinlängliche Beiträge ein. Die Gesammtsumme belief sich auf 225 Rthlr., wofür das Denkmal verfertigt wurde. Es besteht aus einem Würfel von ausgezeichnet schönem weißlichen Marmor mit einem darüber sich erhebenden Kreuze aus derselben Masse. Um dieses schlingt sich von unten nach oben eine broncene Epheuguirlande, die von dem Männerkranze, von welchem Körber ein Mitglied war, hinzugefügt wurde. Auf den vier Seiten des Würfels stehen mit tief eingegrabener Goldschrift die Worte:

Gotthelf Wilhelm Koerber, Director und Rector des hiesigen Gymnasii.

Geboren in Breslau den 5. Februar 1775. Gestorben den 16. November 1827.

Seinem Andenken gewidmet von seinen Schülern und Freunden.

Incorrupta fides nudaque veritas quando ullum invenient parem?

Das Denkmal umgibt ein Geländer von geschmiedetem Eisen. Zur Einweihung desselben am 11. Juni 1836 hatte sich das Kirchenkollegium, die Geistlichkeit, das Lehrerkollegium und sämmtliche Schulklassen versammelt. Der Zug bewegte sich vom Aktussaale auf den Kirchhof, wo schon Hunderte das Denkmal umringten. Der Oberlehrer Balsam hielt die Weiherede und der Superintendent Nagel schloß mit dem Segen. Die in der allgemeinen Schulzeitung befindliche Charakteristik gibt ein ziemlich treues Bild von Körbers eigenthümlicher Persönlichkeit, wovon hier einige Züge folgen mögen. Körber war eine mehr geistig als körperlich kräftige Natur, und in seinem Kopfe trug er ein Ideal von Mannheit, von Körperstärke und Seelenmuth, das er methodisch, wie er alles betrieb, in sich zu entwickeln suchte. Aber er konnte sich seiner Persönlichkeit nicht entäußern und wollte keine Eigenheit seines Charakters aufgeben, daher die schroffe Individualität, die er unter allen Schlägen des Schicksals unverändert und ungeschwächt bis ans Grab bewahrte. Manchem erschien Körber als Sonderling, manchem als Pedant, und manchem war er zu burschikos. Sein Geschmack war in manchen Dingen bizarr. Alles was er um sich hatte, musste stark, handfest und ein Ganzes sein. Schwächliche, kleinmüthige und verzagte Jünglinge und Männer waren ihm zuwider, und in seinem ganzen Wesen offenbarte sich neben vollkommen liberaler Gesinnung eine tüchtige Herrschernatur. Sein schöpferischer Geist und seine gediegene Gesinnung bewährte sich besonders, als während der Franzosenherrschaft

hochherzige Männer die ganze Kraft ihres Geistes dahin richteten, durch eine bessere Volkserziehung, durch Weckung, Reinigung und Kräftigung des geistigen Lebens im heranwachsenden Geschlecht eine bessere Zukunft vorzubereiten. Körber überreichte, dazu aufgefordert, 1809 der Sektion für den Kultus und die öffentliche Erziehung seine Gedanken über Verbesserung des Schulwesens in der Monarchie und kam dadurch mit dem damaligen Chef dieser Sektion, dem Freiherrn Wilhelm v. Humboldt und ähnlichen Männern in Berührung. Schon damals drang er auf Einführung der Leibesübungen und ward später ihr eifriger Beförderer. In den letztern Jahren liebte er die schriftlichen Unterhandlungen und Unterhaltungen, und er konnte wohl einen ganzen Bogen voll schreiben, um zu beweisen, daß er keine Zeit zum Schreiben habe. Auch entzog er sich nach und nach der Gesellschaft, während er früher mit seinem Humor und Witz jede Gesellschaft belebte. Der Feldmarschall Graf Gneisenau verglich ihn mit Lichtenberg *). Er vereinigte den Ernst und die Würde des tugendhaften Mannes mit der Heiterkeit und freien Weltansicht des Weisen. Die Achtung bei seinen Schülern war unbegrenzt, sein Ansehn unerschütterlich, denn es war auf seine felsenfeste Rechtschaffenheit und auf seine unbestechliche Gerechtigkeit und Unparteilichkeit gegründet. Unter ihm wuchs die Schülerzahl im Jahre 1822 bis auf 222 heran. Seine Verdienste sowohl als seine Eigenthümlichkeiten sichern ihm in den Annalen unserer Stadt ein bleibendes Andenken.

6. Dr. Karl Linge, geb. 1782 zu Meissen, erhielt

*) Lichtenberg, der als Professor der Mathematik zu Göttingen 1799 starb, war unter den wenigen, die in Deutschland auf den Namen eines Humoristen Anspruch machen können, vielleicht der geist- und kenntnißreichste. Goethe sagt von ihm: Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelruthe bedienen; wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

den ersten Unterricht auf der dasigen Fürstenschule und bezog 1802 die Universität Leipzig, wo er unter dem berühmten noch lebenden Philologen Hermann Mitglied der griechischen Gesellschaft und des philologischen Seminars unter Beck wurde. Nachdem er mehrere Jahre in hohen Häusern Informator gewesen war, wurde er 1810 zum Lehrer an das Magdalenengymnasium berufen. Er erwarb sich 1817 die philosophische Doktorwürde und wurde von dem Könige mit der Organisation des neu zu begründenden evangelischen Gymnasiums zu Ratibor beauftragt, zu dessen Direktor er 1819 ernannt wurde. 1828 wurde er als Rektor nach Hirschberg berufen und bald darauf auch zum Direktor ernannt. Gründliche Gelehrsamkeit, Gesundheit und geistige Regsamkeit hätten, zumal sich im Laufe der Jahre die Lehrkräfte vermehrten, für das Gymnasium eine neue Zeit des Aufblühens erwarten lassen, aber es trat jene Zeit ein, wo man sich auch ohne Gymnasien behelfen zu können meinte. Es wurden viele Realschulen gegründet, wodurch die Gymnasien an Schülerzahl verloren. Nachdem diese Krisis vorübergegangen war, wandte man sich wieder mehr den Gymnasien zu, um sich den Quellen zu nähern, aus denen vornehmlich die formelle Bildung zu schöpfen ist. Linge war bisher in ungestörter Rüstigkeit für das Beste des Gymnasiums thätig gewesen, als ihn in den letztern Jahren eine Krankheit hart ergriff, von der er jedoch unbeschadet der Regsamkeit seines Geistes wieder so weit befreit wurde, daß Hoffnung vorhanden war, er werde noch länger seinem Berufe mit der gewohnten Frische und Lebendigkeit sich hingeben können. Diese Hoffnung ist aber nicht in Erfüllung gegangen, sondern Linge wurde 1848 ehrenvoll emeritirt.

b. Prorektoren.

1. M. Georg Weinmann, geb. 1680 zu Hirschberg, wo sein Vater Kaufmann war. Er besuchte die Schule zu Lauban, und bezog 1700 die Universität Jena, wo er

1704 Magister wurde und sich habilitirte. 1706 ging er auf die Universität Erfurt und verweilte dort einige Zeit. Als Schlesien sich einer größern Religionsfreiheit erfreuen konnte, begab er sich in seine Heimath zurück, und wurde 1710 erster Kollege an der neu errichteten lateinischen Schule und 1726 Prorektor. Seine in spätern Jahren eintretende Blindheit hinderte ihn nicht sein Amt bis an das Ende seines Lebens mit treuem Fleiße zu verwalten. Er starb 1748 im 68sten Lebensjahre.

2. M. Johann Christian Leuschner, geb. 1719 zu Galenz bei Freiberg in Sachsen, wo sein Vater Accis-einnehmer war. Nachdem er von seinem neunten Jahre an das Gymnasium zu Freiberg besucht hatte, bezog er 1739 die Universität Leipzig, wo er sich die Magisterwürde erwarb und bis 1748 blieb. In dieser Zeit wurde er zum Konrektor nach Hirschberg berufen, ward aber wegen gleichzeitig entstandener Vakanz des Prorektorats alsbald Prorektor. 1762 wurde er als Rektor des Magdalenengymnasiums nach Breslau berufen, wo er nach einer segensreichen und treuen Amtsverwaltung im hohen Alter starb.

3. Johann Georg Schumann, geboren 1735 zu Rietzel im Herzogthum Magdeburg, wo sein Vater Prediger war. Nachdem er die Domschule seiner Vaterstadt und das berühmte Kloster Bergen bei Magdeburg besucht hatte, bezog er 1759 die Universität Halle. 1760 wurde er in Hirschberg Konrektor und 1762 Prorektor. Er starb 1789.

4. Gottfried Christian Besser, Sohn eines Predigers in Quedlinburg, geb. 1768 zu Halberstadt im großväterlichen Hause. Bis 1787 besuchte er das Gymnasium zu Quedlinburg, und studirte zu Halle bis 1789. Nachdem er 1791 und 1792 noch einmal sich nach Halle begeben und dort Mitglied des theologischen Seminariums gewesen war, wurde er 1794 Lehrer in Breslau am Elisabetgymnasium. 1797 wurde er als Konrektor nach Hirschberg berufen und ascendirte 1808 zum Prorektor. Nachdem er

seinem Amte bis 1833 mit aller Gewissenhaftigkeit vorgestanden, bewog ihn seine wankende Gesundheit, das Amt niederzulegen. Er starb 1841.

5. Christian Gottlieb Ender, geb. 1783 zu Groß-Stöckicht im Löwenberger Kreise, wo sein Vater Schullehrer war. Nach dem ersten Unterricht in der Dorfschule besuchte er die lateinische Schule zu Niederwiesa und sodann das hiesige Gymnasium, und bezog 1807 die Universität Göttingen. Dort war er achtzehn Monate Mitglied des philologischen Seminars unter dem berühmten Philologen Heyne. Nach zweijährigem Hauslehrerleben wurde er 1812 Lehrer am Bunzlauer Waisenhause, und wurde, nachdem jenes Waisenhaus 1813 durch den Krieg auf einige Zeit aufgelöst worden war, an das hiesige Gymnasium zunächst als erster Kollege berufen, wurde aber bald zweiter und 1815 erster Oberlehrer. Seit 1833 ist er Prorektor. Von 1817 bis 1819 leitete er als Turnlehrer die Turnübungen der Gymnasiasten und trug auch Sorge für eine gedeihliche Schwimmanstalt. Die naturforschende Gesellschaft zu Breslau ernannte ihn zum korrespondirenden Mitgliede.

c. Konrektoren.

1. Sigmund Großjahn, geb. 1695 zu Hirschberg. Er besuchte die hiesige neu errichtete Gnadenschule und bezog 1715 die Universität Leipzig. Nach einigen Hofmeisterjahren wurde er 1726 zum Konrektor nach Hirschberg vocirt. 1742 nahm er den Ruf nach Hermsdorf unterm Kynast als Prediger an, und starb als solcher 1749 im 57sten Lebensjahre.

2. Daniel Stoppe, geb. 1697 zu Hirschberg, wo sein Vater Bürger und Schleierweber war. Nachdem er den Unterricht auf hiesiger Schule wohl benutzt hatte, bezog er 1719 die Universität Leipzig. Nach seiner Rückkehr legte er sich aufs Versemachen, und galt wirklich für einen Dichter, obgleich in seinen sogenannten Gedichten viel Reimerei,

aber wenig Poesie zu finden ist. 1742 wurde er hier Konrektor, starb aber schon 1747 im 50sten Lebensjahre.

3. Johann Ephraim Weissig, geboren 1721 zu Hirschberg, wo sein Vater Kaufmann war. Er besuchte die hiesige Schule, dann das Gymnasium zu Görlitz, und bezog 1741 die Universität Leipzig. Nach seiner Rückkehr wurde er 1746 als Kollege an die hiesige Schule berufen, wo er 1748 zum Konrektor avancirte. 1758 wurde er als zweiter Prediger nach Löwenberg und 1760 als Pastor nach Harpersdorf berufen, wo er 1804 im 84sten Lebensjahre starb.

4. Johann Christoph Böhme, geb. 1704 zu Boberröhrsdorf. 1717 kam er auf die hiesige Schule und 1726 auf das Elisabetgymnasium zu Breslau. 1730 bezog er die Universität Leipzig. Nachdem er mehrere Jahre Informator gewesen war, ward er 1747 zum Lehrer der vierten Klasse an dem hiesigen Lyceum und 1748 zum Lehrer der dritten Klasse berufen. 1762 erhielt er den Titel und Rang als Konrektor, blieb aber auf seinen Wunsch in seinem bisherigen Verhältnisse zur dritten Klasse, und starb 1771.

5. David Brendel, geb. 1722 zu Hirschberg, wo sein Vater Riemer-Oberältester war. Die hiesige Schule besuchte er bis 1743, und begab sich nach Leipzig, um daselbst Theologie zu studiren. 1753 wurde er als Kollege an das hiesige Lyceum berufen, und 1771 zum Konrektor ernannt. 1789 musste er wegen allzugroßer Schwäche des Geistes und Körpers sein Amt niederlegen.

6. Johann Karl Christian Fischer, geb. 1765 zu Oels, wo sein Vater Kaufmann war. Nachdem er auf der Schule seiner Vaterstadt sich für die Universität hinlänglich vorbereitet hatte, begab er sich 1785 nach Halle, wo er Theologie und unter Wolf im philologischen Seminarium Philologie studirte. 1789 wurde er zum Konrektor gewählt. Er verband ausgezeichnete Kenntnisse und Bildung mit einem

eminenten Lehrertalent. Leider verlor ihn die Schule schon 1797, indem er sein Amt niederzulegen sich entschloß

7. Christian Benjamin Weidling wurde 1808 Konrektor, ging aber schon 1812 als Prediger nach Kreuzburg und später nach Strehlen.

8. Christian Gottfried Lukas, geb. zu Hirschberg, besuchte die hiesige Schule, bis er 1798 die Universität Halle bezog. 1802 zum ersten Kollegen nach Hirschberg berufen, blieb er in dieser Stellung bis 1813, wo er Konrektor wurde, welchem Amte er treulich und unausgesetzt vorgestanden hat, bis er 1848 emeritirt wurde.

d. Kollegen.

1. M. David Zeller, geb. 1676 zu Ober-Aderwitz bei Zittau, wo sein Vater Kauf- und Handelsmann war. Nachdem er zu Hause Privatunterricht genossen und 11 Jahre lang auf dem Gymnasium zu Zittau gewesen war, bezog er 1697 die Universität Leipzig, welche er noch in demselben Jahre mit der eben neu gegründeten Universität Halle vertauschte. 1699 ging er nach Leipzig zurück und erwarb sich die Magisterwürde. 1710 wurde er zum öffentlichen Lehrer bei hiesiger neu errichteten evangelischen Gnadenschule angestellt, und hat dieses Amt 28 Jahre treu und fleißig verwaltet bis zu seinem 1738 im 63sten Lebensjahre erfolgten Ende. Er sammelte viele Materialien zur Geschichte der Stadt Hirschberg, von denen ein Theil unter dem Titel Hirschbergische Merkwürdigkeiten 1720 im Druck erschienen sind.

2. Christian Konradi, geb. 1669 zu Hirschberg, wo sein Vater Handelsmann war. Er besuchte die Schulen zu Niederwiesa und Zittau, und studirte vier Jahre lang in Leipzig. 1709 wurde er als Lehrer an hiesiger neuen Schule angestellt, welchem Amte er 32 Jahre lang mit aller Treue bis zu seinem 1742 im fast vollendeten 73sten Lebensjahre erfolgten Ableben vorgestanden hat.

3. Johann Christoph Monse, geb. zu Hirschberg 1697, wo sein Vater Oberältester der Schneiderzunft war. Er besuchte die hiesige Schule, studirte von 1716 an auf der Universität Leipzig, und wurde 1723 zum Kollegen an hiesiger Schule berufen. Nachdem er dieses Amt 18 Jahre verwaltet hatte, wurde er Pastor in Fischbach, und starb als solcher nach 16 Amtsjahren 1758 im 62sten Lebensjahre.

4. Johann Samuel Braun, geb. 1701 zu Neustädtel bei Glogau. Er besuchte die Schule zu Sorau und bezog 1726 die Universität Leipzig. Nachdem er einige Jahre in Hirschberg Hauslehrer gewesen war, wurde er 1738 als Kollege an die hiesige Schule berufen. 1742 nahm er den Ruf als Prediger nach Seifershau an.

5. Johann George Zimmermann, eines Predigers Sohn, im Anspachschen geboren, kam nach vollendeten Universitätsstudien als Informator in hiesige Gegend und wurde 1742 nach Hirschberg als Lehrer berufen, legte aber schon 1747 sein Amt nieder und begab sich fort von hier.

6. Gottfried Günther, geb. 1706 zu Hirschberg, wo sein Vater Bürger und Züchner war. Er frequentirte die hiesige Schule, bis er auf die Universität Leipzig zog; ward nach den Universitätsstudien Hauslehrer, und 1742 zum Kollegen an hiesiger Schule ernannt. Er starb aber schon 1746 im 40sten Jahre seines Alters.

7. Benjamin Gottlob Adolph, geboren 1726 zu Groß-Hennersdorf in der Oberlausitz, Sohn des dasigen, nachher als Diakonus nach Hirschberg berufenen Predigers. Er besuchte die hiesige und die Sorauer Schule und dann die Universitäten Leipzig und Halle. 1748 wurde er als unterster Schulkollege nach Hirschberg berufen und 1753 seines Amtes entlassen.

8. Johann Gottfried Nitsche, geb. 1733 in Kupferberg, wo sein Vater Bäcker war. Er besuchte die hiesige Schule und die Universität Halle und wurde 1762 als Kollege an das hiesige Lyceum berufen. 1793 resignirte er.

9. Johann Gottlob Schubert, geb. 1732 zu Maiwaldau, wo sein Vater Weber war. Nachdem er sich auf hiesiger Schule zur Universität vorbereitet hatte, studirte er bis 1758 in Halle und wurde 1771 erster Kollege an hiesiger Schule. Er starb 1795.

10. Gottlieb Ehrenfried Järschke, geb. 1767 zu Grunau, wo sein Vater Weber war. Er besuchte die hiesige Schule und studirte auf der Universität Halle. 1795 wurde er hierher als erster Kollege berufen. Er war ein Mann von Kenntnissen und einem durchaus rechtschaffenen Charakter. Aber leider unterlag er einem ungewöhnlichen Grade von Schwermuth, die sich seiner bemächtigt hatte. In einem unglücklichen Augenblicke gab er sich selbst den Tod 1802. Bei der allgemeinen Achtung, die er genoß, machte die Art seines Todes große Sensation.

11. Karl Immanuel Schreiber, geboren 1760 zu Hainau, wo sein Vater Chirurgus war. Er besuchte die hiesige Schule und bezog 1787 die Universität zu Königsberg. 1790 ging er nach Breslau ins Schullehrerseminarium, ward 1791 Rektor zu Striegau, und 1793 zweiter Kollege an der hiesigen Schule. 1816 legte er sein Amt nieder und verließ Hirschberg. Se. Majestät der König hatte ihm das allgemeine Ehrenzeichen erster Klasse verliehen.

12. Gottlob Wilhelm Paul, geb. 1778 zu Alt-Oels bei Bunzlau, wo sein Vater Prediger war. Er besuchte das Bunzlauer Waisenhaus und die Universität Halle, und wurde, nachdem er einige Jahre Hauslehrer gewesen war, 1810 Rektor in Schönau. 1815 wurde er nach Hirschberg als erster Kollege berufen, welches Amt er bis an seinen 1845 erfolgten Tod mit der größten Gewissenhaftigkeit verwaltet hat. Sein Tod war ein Verlust für die Anstalt. Die Achtung und Liebe, die er sich in hohem Grade erworben, sprach sich bei seinem Leichenbegängnisse auf das unzweideutigste aus.

13. Dr. Friedrich Leberecht Moritz Otto Ufer, geb. 1790 zu Groß-Wiedritzsch bei Leipzig, wo sein Vater Prediger war. Er besuchte die Fürstenschule in Meissen und studirte seit 1808 zu Leipzig unter Rosenmüller, Beck, Tzschirner, Hermann, Krug und Platner. Er machte die Befreiungskriege mit und kehrte 1815 als Lieutenant zurück. 1816 kam er als zweiter Kollege nach Hirschberg und starb 1831. Als belletristischer Schriftsteller führte er den Namen Otto Drüden.

14. Karl Ferdinand Krügermann, geb. 1807 in Hirschberg, erhielt seine erste Bildung in der Henselschen Privatschule, besuchte das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin und seit 1820 das hiesige Gymnasium. Er studirte auf der Universität Berlin, wurde 1832 Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, und noch in demselben Jahre zweiter Kollege am hiesigen Gymnasium. Seit 1845 ist er erster Kollege.

15. Dr. Heinrich Gustav Exner, geb. zu Maiwaldau 1811, besuchte das hiesige Gymnasium bis 1833, studirte zu Breslau bis 1837 und wurde daselbst 1840 zum Doctor der Philosophie promovirt. 1841 hielt er am hiesigen Gymnasium sein Probejahr und war mit kurzer Unterbrechung an dieser Anstalt thätig bis zu seiner 1845 erfolgten festen Anstellung als zweiter Kollege.

e. Königliche Oberlehrer.

1. Dr. Sigmund Imanuel wurde am 4. Sept. 1792 zu Hamburg von jüdischen Aeltern geboren. Wie sehr sich derselbe schon in frühester Jugend durch seine außerordentlichen Anlagen auszeichnete, ist daraus ersichtlich, daß er schon 1801, also mit 9 Jahren, in die erste Klasse des Gymnasiums zu Altona versetzt wurde. 1803 verließ er Altona und begab sich auf das Gymnasium zu Hamburg, als Gurlitt, der ihm bis an seinen Tod väterlicher Freund und Rathgeber blieb, als Schuldirector nach Hamburg versetzt

wurde. Den schon früher gefassten Entschluß, Christ zu werden, führte Imanuel zu Ostern 1809 aus und wurde von dem Pastor Evers an der Jakobikirche, der sein Religionslehrer gewesen war, in dessen Hause getauft. Unmittelbar darauf verließ er das Gymnasium und begab sich nach Helmstädt, um daselbst Philologie zu studiren. Nach der Auflösung dieser Universität begab er sich nach Göttingen und später nach Leipzig, wo der berühmte Hermann auf dem Gebiete der Philologie vorzugsweise sein Führer wurde. 1813 verließ er die Universität und wurde Hauslehrer in dem Hause eines russischen Generals, bis er 1815 als zweiter Oberlehrer an das hiesige Gymnasium berufen wurde. Nach sieben Jahren schon sahen ihn alle, seine Kollegen und seine Schüler, mit großem Bedauern scheiden, als er 1822 dem ehrenvollen Rufe als Director des Gymnasiums zu Preußisch Minden folgte. Der Director Körber sagt von ihm in einem Programm: Imanuel besitzt ausgebreitete Kenntnisse in der alten und neuen Literatur. Seine Lehrgabe ist bedeutend. Er lehrt faßlich und anziehend zugleich; er weiß den Gegenstand stets von der richtigen Seite aufzufassen, die individuellen Verschiedenheiten der Schüler zu beurtheilen und ihr Talent zu erforschen. Er belebt den Unterricht, ohne dem Ernste desselben etwas zu vergeben. Er führt die Schüler in den Geist des Alterthums gehörig ein und weiß ihren Fleiß anzuregen. Er besitzt einen reichen Geist und ein gewandtes Wesen. Auch als Mensch ist er angenehm und ein beliebter Gesellschafter. Ihm folgt die ausgezeichnete Verehrung und Liebe seiner Schüler, so wie die Hochachtung seiner Kollegen in die Ferne nach. — In Minden trat er in einen Wirkungskreis, der seine Geisteskräfte und seine Erfahrungen sehr in Anspruch nahm, denn es war ihm die schwere Aufgabe geworden, ein gänzlich herabgekommenes Gymnasium wieder empor zu bringen. Imanuel hat diese Aufgabe glänzend gelöst. Das Gymnasium zu Minden verdankt ihm seinen gegenwärtigen blühenden Zustand, und

seine unmittelbaren Umgebungen nicht nur, sondern auch die ihm vorgesetzten Behörden haben seine eben so rastlose als erfolgreiche Thätigkeit öffentlich anerkannt. Se. Majestät der König begnadigte ihn 1842 mit dem rothen Adlerorden vierter Klasse, und der 29. September 1847, der Tag, an welchem Imanuel sein fünf und zwanzigjähriges Directorjubiläum feierte, wurde durch die mannichfachen Zeichen und Beweise der Dankbarkeit, Liebe, Hochachtung und Verehrung zu einem herzlichen und erhebenden Feste. Niemand ahndete, daß der Gefeierte seinem Ziele schon so nahe war. Nachdem Imanuel bis zum Beginn der Weihnachtsferien in gewohnter Weise thätig gewesen war, starb er plötzlich nach kurzer Krankheit am 23. Dezember 1847. Seine Kollegen rühmen von ihm die liebevollste Freundlichkeit, und sagen: in amtlicher Beziehung war er, fern von aller Pedanterie, ihnen Muster, und wo es galt, eine über das gewöhnliche Maaß reichende Arbeitslast zu übernehmen, legte er sicher auf seine Schultern einen bedeutenden Theil derselben, seine amtlichen Geschäfte dabei nie in Betracht ziehend. Diese letztern machte er bei der Stundenvertheilung niemals geltend, wobei ihm allerdings die außerordentliche Gewandtheit zu statten kam, mit der er die amtlichen Geschäfte beseitigen konnte. Selten möchte man einen Beamten finden, der wie er mit solcher Schärfe sich eines zu bearbeitenden Gegenstandes zu bemächtigen verstand, der mit solcher Kraft das überschaute, was für oder wider denselben zu sprechen geeignet war. Der Verewigte hat sich in den Herzen aller derer, mit denen seine Verhältnisse ihn in Berührung brachten, ein schönes und bleibendes Denkmal gesetzt.

2. Christian Adolph Balsam, geboren 1797 zu Czenstochau in Polen, wurde bis zum siebzehnten Jahre im älterlichen Hause erzogen und theils durch Privatlehrer, theils in kleinen Ortsschulen unterrichtet. 1814 ging er nach Breslau, wo er das Friedrichsgymnasium besuchte. 1819 bezog er die Universität Breslau und dann Berlin. Auf

der letzteren war er zwei Jahre ordentliches Mitglied des philologischen Seminars, und wurde 1822 zum Oberlehrer am hiesigen Gymnasium ernannt, welches Amt er 1823 antrat und bis 1844 verwaltete, wo er als Konrektor an das Gymnasium nach Liegnitz abging.

3. Dr. Christian Friedrich Duft, geboren 1808 zu Erfurt, wo sein Vater Bürgermeister ist. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und bezog 1827 die Universität Halle. 1828 setzte er seine Studien in Berlin fort. 1830 wurde er zum Doctor der Philosophie promovirt. In Breslau übernahm er 1831 mehrere Lehrstunden im evangelischen Schullehrerseminar. Noch in demselben Jahre wurde er am Gymnasium zu Glogau angestellt und 1833 nach Hirschberg als Oberlehrer berufen. Aber schon 1835 folgte er einem Rufe als Religionslehrer nach Schulpforte, und ist jetzt Prediger zu Landsberg bei Halle.

4. Professor Dr. Karl Ernst Schubarth, geb. 1796 zu Brinitze bei Konstadt in Oberschlesien, erhielt die erste Bildung im väterlichen Hause durch einen Hofmeister, besuchte sodann das Elisabetgymnasium und die Universität zu Breslau. 1817 bezog er die Universität Leipzig, wo er 1822 zum Doctor der Philosophie promovirt wurde. 1826 übernahm er den Unterricht einiger Knaben in Hirschberg, wurde hier 1830 als Lehrer und 1832 als außerordentlicher Oberlehrer angestellt. 1841 erhielt er den Ruf als außerordentlicher Professor an die philosophische Fakultät der Universität Breslau, wurde aber auf seinen Wunsch mit dem Titel und Range eines Königlichen Professors in seinem bisherigen Wirkungskreise belassen. Schubarth hat sich durch kritische, philosophische und historische Schriften bekannt gemacht. Schon als Student schrieb er eine Beurtheilung Goethe's, die des Dichterfürsten Anerkennung und Beifall erhielt, und außer der persönlichen Bekanntschaft Goethe's eine Korrespondenz veranlasste, welche bis an dessen 1832 erfolgten Tod gedauert hat. Auch

die Schrift über Homer und sein Zeitalter, worin er den von Wolf verbreiteten Ansichten entgegentrat und die Einheit und Ursprünglichkeit Homers vertheidigte, erregte Aufsehn und ist nicht ohne Einfluß auf die fortgesetzten Untersuchungen über Homer geblieben. Zu jener Zeit, als die Abgötterei, die man mit der Hegel'schen Philosophie trieb, den höchsten Grad erreicht hatte, unternahm es Schubarth, gegen diesen Götzendienst Protest einzulegen und ist sich hierin auch treu geblieben, trotz der Anfeindungen jener Schule, die ein solches Wagstück als ein Sakrilegium ansah und behandelte. Schubarth ist aber durch die Folgezeit nur zu sehr gerechtfertigt worden, denn Deutschland hat es zu seinem eigenen Schaden erfahren, welche Sodomsäpfel jener philosophische Baum getragen hat.

5. Christian Heinrich Theodor Lukas, geb. 1809 zu Hirschberg, wo sein Vater Konrektor war. Nachdem er das hiesige Gymnasium 9½ Jahre lang besucht hatte, bezog er 1830 die Universität Breslau und war von 1832 an Mitglied des philologischen Seminars. 1834 wählte er zur Abhaltung des vorschriftmäßigen Probejahres das hiesige Gymnasium, und blieb an demselben thätig, bis er 1841 an das Gymnasium zu Glogau versetzt wurde.

6. Dr. Johann Georg Wilhelm Markscheffel, geboren 1815 zu Greussen in Thüringen, erhielt den ersten Unterricht theils in der Stadtschule seiner Vaterstadt, theils im älterlichen Hause durch Privatlehrer, besuchte dann das Gymnasium zu Erfurt und studirte von 1834 bis 1838 Philologie zu Breslau, wo er auch zum Doctor der Philosophie promovirt wurde. 1841 wurde er zum Hilfslehrer an dem hiesigen Gymnasium ernannt, und 1844 zum Oberlehrer befördert. Aber nur zwei Wochen war ihm dieses Amt zu verwalten vergönnt, als schon am 18. Oktober ein allzufrühzeitiger Tod die schönen Hoffnungen vernichtete, zu denen seine gediegene Bildung, seine gründliche Gelehrsamkeit, seine tüchtige Gesinnung und sein Berufseifer berechtigten.

7. Dr. August Petermann, geb. 1818 zu Breslau, besuchte das dasige Magdalenen-Gymnasium und 1837 die Universität seiner Vaterstadt. 1842 erwarb er sich die Würde eines Doctors der Philosophie, wurde Mitglied des Seminars und unterrichtete am Magdalenen- und Friedrichs-Gymnasium, bis er 1844 nach Hirschberg versetzt wurde. Seit 1846 ist er als dritter Oberlehrer angestellt.

8. Dr. Justinus Mößler, geb. 1813 zu Malitzschkendorf bei Schlieben, ging 1830 von dem Gymnasium zu Görlitz auf die Universität Breslau und studirte Theologie und Philologie bis 1839. 1842 wurde er zum Doctor der Philosophie promovirt und 1846 als ordentlicher Lehrer am hiesigen Gymnasium angestellt.

15. Die Turnanstalt.

Die Turnanstalt wird darum hier an das Gymnasium angeschlossen, weil sie bei ihrem Entstehen unmittelbar mit diesem verbunden war und auf dieses beschränkt blieb. In jener Zeit, als sich der preußische Staat im Stande der Erniedrigung befand, und gar manche, an seiner Wiederauferstehung verzweifelnd, um die Gunst und Gnade der Fremdherren buhlten, fehlte es nicht an deutschen Männern, welche die Hoffnung auf eine bessre Zeit aufrecht zu erhalten und besonders auf die Jugend zu wirken suchten. Zu den kühnsten und wirksamsten gehörte der Professor Dr. Ludwig Jahn, der unter den Augen der Franzosen zu Berlin einen Turnplatz eröffnete und die Turnjugend nicht bloß sich körperlich üben ließ, sondern in ihr auch patriotische Gesinnung zu erwecken suchte. Nach den Befreiungskriegen wurden in vielen Städten, wo höhere Bildungsanstalten sind, Turnplätze eröffnet, so in Schlesien besonders in Breslau und Liegnitz. Auch in Hirschberg regte sich der Sinn für gymnastische Uebungen. Der Director Körber war sehr dafür eingenommen, und der Oberlehrer Ender errichtete 1817 eine Turnanstalt, die den Winter hindurch auf dem

großen Schützensaale eingerichtet wurde. Im Jahre 1818 wurde ein herrlich gelegener Platz auf dem Kavalierberge für 24 Rthlr. Miethe von den städtischen Behörden für die Turnübungen bewilligt. Während anderwärts die Uebungen im dürren Sande und unter den brennenden Strahlen der Sonne angestellt werden mussten, fand sich hier sogleich fester Boden und der natürliche Schatten hochstämmiger Bäume. Nur das anmuthige Schnepfenthal bei Reinhardsbrunn im thüringer Walde am Fuße des Inselsberges erfreut sich einer ähnlich schönen Lokalität. Die rüstige Turnjugend ging mit einer unglaublichen Begeisterung an's Werk. Der Platz wurde eingerichtet, ein Schuppen gebaut, die nöthigen Werkzeuge aufgestellt, und viele Wohlthäter machten sich durch ansehnliche Schenkungen um die junge Anstalt verdient. Nicht bloß der Graf Schaffgotsch auf Warmbrunn, sondern auch die Frau von Stechow auf Schönwaldau und der Marsch- und Polizeidistrictskommissarius Thomann auf Berbisdorf schenkten eine Menge gesunden Holzes zu Turnwerkzeugen. Die Anstalt gedieh zusehends, und ein nie gekanntes Leben kam in die Schuljugend. So verging der schöne Sommer 1818 unter heitern Uebungen, ernsten Schlachtfeiern und mannichfachen Besuchen, zu denen auch der Meister der neuern Turnkunst Dr. Jahn gehörte. Der Winter von 1818 zu 1819 wurde wieder auf dem Schützensaale zugebracht, und eben sollte im Frühjahr 1819 das fröhliche Turnerleben aufs neue beginnen, als ein allgemeines Verbot sämmtliche Turnplätze bis auf weiteres schloß. Seit dem akademischen Doppelfeste, der Feier des 18. und 31. Okt. auf der Wartburg 1817, hatte sich auch in der akademischen Jugend ein neuer Geist zu regen begonnen, das alte Unwesen der Landsmannschaften, ein trauriges Symbol der kläglichen Zerrissenheit Deutschlands, sollte einer allgemeinen deutschen Burschenschaft weichen, welche in ihren Anfängen die edelsten Zwecke verfolgte. Aber das neue frische Leben, das auf Schulen und Universitäten begann, wurde

durch die unselige That eines Einzigen in zweideutigen Ruf gebracht; man verbot die Burschenschaft als eine staatsgefährliche Verbindung, schloß die Turnplätze und schüttete so das Kind mit dem Bade aus. Nachdem zwanzig Jahre vorübergegangen waren, und von oben herab nun die Turnübungen wieder empfohlen wurden, regte sich auch in Hirschberg der Wunsch nach Wiedereinführung der Leibesübungen. 1839 trat ein Verein zusammen, um über die Mittel zur Ausführung dieses Wunsches zu berathen. Es bildete sich ein Vorstand, Beiträge wurden gesammelt, der alte Turnplatz ward diesmal unentgeltlich eingeräumt und die Gelegenheit zu Leibesübungen nicht bloß dem Gymnasium, sondern der ganzen städtischen Schuljugend geöffnet. Seitdem wird bis jetzt alle Sommer geturnt und gewiß mit Erfolg und Nutzen, wenn auch nicht mit der früheren geräuschvollen Begeisterung, die ein Produkt jener Zeitumstände war.

Auch für Schwimmübungen war trefflich gesorgt. Im Jahre 1818 unterhielt der General Graf Gneisenau auf eigene Kosten während der Sommermonate einen Schwimmlehrer aus Berlin, welcher anstatt der roheren von den Halloren herstammenden Schwimmmethode die bessere von Pfuel'sche einführte, und in Folge dessen sich hier eine förmliche Schwimmschule bildete, die viele Jahre hindurch bestanden und vielen Nutzen gestiftet hat. Zu dem Schwimmgerüste, das im Bober unter dem Straupitzer Wehre aufgestellt wurde, schenkte der Besitzer von Berbisdorf, Marsch- und Polizeidistriktskommissarius Thomann, das nöthige Stammholz.

16. Die evangelische Elementarschule.

Die evangelische Elementarschule wurde nicht bloß mit dem Gymnasium zugleich gegründet, sondern war auch anfänglich mit ihm verbunden. Die Lehrer waren auf Universitäten gebildet und hießen Kollegen. Ihre erste Gründung, Einrichtung und Besetzung ist bei der Geschichte des

Gymnasiums erzählt worden. Die deutsche Schule für Knaben und Mädchen ward nicht mit in das neu erbaute Gymnasialgebäude aufgenommen, sondern blieb in einem abgesonderten Lokal, und die Verbindung dieser beiden Schulen wurde immer loser. Nachdem Daniel Storch wegen Altersschwäche sein Amt hatte niederlegen müssen, wurde Kaspar Richter 1743 an diese Schule berufen. 1762 folgte ihm Brauner. Als dieser 1798 starb, wurde kein neuer Lehrer an seine Stelle gesetzt; diese Klasse ging völlig ein, da sie durch Errichtung deutscher Schulen unter öffentlicher Autorität überflüssig geworden war. Die Wohnung wurde verkauft und das Gehalt unter die übrigen Lehrer vertheilt. Es waren nämlich schon längst Nebenschulen oder Winkelschulen entstanden, die ein Jeder, der sich für fähig hielt Kinder zu unterrichten, ohne weitere Beaufsichtigung anlegen konnte. Der Inspector Kahl aber bewirkte die nöthige Aufsicht und alle Elementarschulen kamen in den achtziger Jahren unter die Aufsicht der Geistlichen, der Pastor primarius wurde Revisor der Stadtschulen und die drei Diakonen theilten sich in die Revision der zu dem Hirschberger Kirchspiel gehörigen Dorfschaften. In dieser Weise blieb es, bis die Stadt die von Buchsischen Hinterhäuser auf der Hintergasse kaufte, und alle städtischen Elementarschulen in eine einzige vereinigt wurden. Die feierliche Einweihung dieser neuen Schulanstalt fand am 1. Mai 1827 statt. Das Gebäude ist ein vier Stockwerke hohes Haus und ragt über alle seine Nachbarn hervor. Es enthält die Lehrzimmer, die Wohnungen für drei Lehrer und ein Lokal für die Schulbibliothek. Zu dieser Schule gehört auch noch eine mit einem besondern Lehrer versehene Armenschule, oder Freischülerklasse, deren gemiethetes Lokal sich in einem anstoßenden Hause befindet. Patron der Schule ist der Magistrat und eingeschult sind die Stadt und Vorstädte. Revisor der Schule ist gegenwärtig der Subdiakonus Trepte.

Die gegenwärtigen Lehrer und Klassen der evangelischen Stadtschule sind folgende:

1. Ernst Samuel Reiche, Lehrer seit 1827, Oberlehrer seit 1830, Ordinarius der ersten Mädchenklasse.
2. Karl Friedrich Wilhelm Wander, Lehrer seit 1827, Ordinarius der ersten und zweiten Knabenklasse, pädagogischer Schriftsteller.
3. Johann Georg Friedrich Schönbrunn, Lehrer seit 1827, Ordinarius der dritten Knabenklasse.
4. Valerius Dickmann, Lehrer seit 1830, Ordinarius der zweiten Mädchenklasse.
5. Der Hilfslehrer Aemil Scholz aus Straupitz verwaltet das vakante Amt des Ordinarius der dritten Mädchenklasse.
6. Karl Hermann Lungwitz, Lehrer seit 1837, Ordinarius der vierten Knabenklasse und der fünften Klasse.
7. Ernst Julius Friebe, Lehrer der Freischülerklasse seit 1842.
8. Johann Theophil Kutzner, Hilfslehrer seit dem 1. Okt. 1848, Ordinarius der vierten Mädchenklasse.

Im Jahre 1846 besuchten die evanglische Elementarschule
258 Knaben
und 327 Mädchen,

585, darunter 148 mit freiem Unterricht.

Die evangelische Schulkasse hatte ultimo Dezember 1845
activa 1000 Rtlr.
passiva 2659 Rtlr. 17 Sgr. 6 Pf.

also eine Schuld von 1659 Rtlr. 17 Sgr. 6 Pf.

Die Ausgaben beliefen sich auf 1913 Rtlr. 29 Sgr. 7 Pf.
Die Einnahme betrug nur . 1719 = 10 = 1 =

Durch einen Zuschuß aus der Kämmereikasse von 194 Rtlr. 19 Sgr. 6 Pf. glichen sich Einnahme und Ausgabe aus.

13. Privatunterrichtsanstalten.

Ungeachtet das Gymnasium und die Elementarschulen viele Gelegenheit zum Unterricht für Kinder darboten, zeigte sich doch nach und nach wo nicht das Bedürfniß, doch der Wunsch nach einer besondern Anstalt für Kinder aus den höhern Ständen. Solcher Privatunterrichtsanstalten für Knaben hat es mehrere gegeben. Am längsten bestand die Privatschule des Kandidaten Klemke, welche nicht bloß von Knaben, sondern auch von Mädchen besucht wurde. Nach dessen Tode stand der Lehrer Springer einer Privatanstalt vor, und als auch dieser mit Tode abgegangen war, übernahm der Lehrer Adami den Privatunterricht, verließ aber Hirschberg schon nach einem kurzen Aufenthalte. Seit 1846 existirt hier eine Privatschulanstalt unter dem Lehrer Schmidt, welcher früher Lehrer an einer Mädchenschule zu Neisse gewesen ist. Sie beabsichtigt eine Vorschule für das Gymnasium zu sein, doch wurde sie 1847 außer von 16 Knaben auch noch von 7 Mädchen besucht.

Dringender noch und fühlbarer war das Bedürfniß nach einer Erziehungs- und Lehranstalt für Mädchen aus den höhern Ständen, und auch diesem Bedürfnisse ist man schon längst entgegenzukommen beflissen gewesen. Die erste solche Mädchenanstalt gründete schon 1792 der Privatgelehrte Johann Daniel Hensel und wurde dadurch während eines halben Jahrhunderts ein Einwohner Hirschbergs, um das er sich nicht bloß durch vieljährigen Unterricht, sondern hauptsächlich auch durch die mühselige Arbeit einer weitläufigen Chronik namhaftes Verdienst erworben hat. Er war 1757 zu Goldberg geboren, wo sein Vater damals Schulkollege oder Auditor war, bald darauf aber als Diakonus nach Löwen versetzt wurde. Dieser unterrichtete den Sohn schon zeitig im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion. Im 6ten Jahre lernte der Knabe Latein, im 9ten Französich, im 11ten Griechisch und Hebräisch; im 12ten ward er auch mit dem Englischen, Italienischen und Polnischen bekannt.

Im Zeichnen und in der Mathematik unterrichtete ihn sein Vater, auf dem Klavier der Ortsorganist, und zwar mit solchem Erfolge, daß er schon im zwölften Jahre den Organisten auf der Orgel vertreten konnte. Außerdem übte er sich noch auf einigen andern Instrumenten. 1772 kam er nach Hirschberg auf das Lyceum, und ward sogleich (also im funfzehnten Jahre) Primaner. Hier erwarb er sich unter dem Rektor Bauer gründliche Kenntniß der Klassiker, und beschäftigte sich auch mit der neuern Literatur und mit Musik. 1777 begab er sich auf die Universität Königsberg. 1780 ging er nach Schlesien zurück, ward Hofmeister und 1782 Rektor in Strehlen. 1784 gab er dieses Amt auf und begleitete als Hofmeister einen adeligen Zögling auf die Universität Halle, wo er bei dem berühmten Türk die Komposition studirte. In Halle komponirte er Cyrus und Cassandra von Ramler, und führte dies Musikstück auch auf. Auf Zureden des Professors Förster wollte er sich in Halle als Privatdocent habilitiren, ließ sich auch examiniren, aber die Promotion musste aus Mangel an Geld unterbleiben. Er gab die akademische Laufbahn auf und kehrte nach Schlesien zurück. 1789 bemühte er sich vergeblich, am hiesigen Lyceum Lehrer zu werden, und ward darauf Hofmeister in Erdmannsdorf. Von da siedelte er sich nach Hirschberg über, welches von 1792 bis an seinen Tod sein beständiger Aufenthaltsort geblieben ist. Er errichtete eine Erziehungsanstalt, die am 3. Januar des genannten Jahres eröffnet wurde. Anfangs war sie nur für Mädchen bestimmt, doch wurden auch späterhin Knaben darin aufgenommen. Seine letzten Zöglinge waren sechs Knaben und ein Mädchen aus Havanna, welche ihm 1827 auf Veranlassung seines daselbst befindlichen Sohnes zugesandt wurden. Dieser Umstand bewog ihn in so hohem Alter noch Spanisch zu lernen. Diese amerikanischen Zöglinge wuchsen heran und die jüngern hatten fast ihre Muttersprache verlernt, als sie in ihre Heimath zurückkehrten. Dies war das letzte Zeichen

seiner pädagogischen Thätigkeit, das aber nicht ohne Sorgen für ihn geblieben war, da die ins Stocken gerathenen Zusendungen ihm manche Verlegenheit bereiteten. Hensel dichtete und komponirte mit mehr Leichtigkeit als Glück, doch fanden seine Kompositionen in der spätern Zeit nicht mehr den erwünschten Anklang. Auch als Schriftsteller war Hensel sehr thätig, und gab eine große Anzahl größerer und kleinerer Schriften heraus. Das bleibendste Denkmal aber hat er sich in seiner 1797 herausgegebenen 800 Seiten starken historisch-topographischen Beschreibung der Stadt Hirschberg in Schlesien, seit ihrem Ursprunge bis auf das Jahr 1797, gestiftet. Diese Beschreibung ist um so verdienstlicher, als sie die erste Chronik der Stadt ist, denn außer den sehr unzulänglichen Hirschbergischen Merkwürdigkeiten von M. Zeller aus dem Jahre 1720 gab es nichts dergleichen, und er hat allein die zum Theil sehr reichhaltigen, zum Theil aber auch sehr lückenhaften Materialien zusammenstellen und daraus ein Ganzes bilden müssen, das in einzelnen weitläufigen Details immerfort eine brauchbare Quelle bleiben wird. Hensel wollte auch die nöthigen Nachträge liefern, ward aber vom Publikum nicht unterstützt und das Vorhaben musste unterbleiben. Hensel erfreute sich einer ungemeinen Rüstigkeit und Gesundheit, bis an sein Ende, das ohne vorhergegangene Krankheit am 10. Dezember 1839 erfolgte. Nur wenige Tage fehlten zu vollen 82 Jahren.

Neben dieser Henselschen Erziehungsanstalt war schon längst eine andere Lehranstalt für Mädchen aus höhern Ständen eingerichtet worden. Nachdem Madame Werner derselben mehrere Jahre vorgestanden, wurde sie von dem Fräulein Wilhelmine Schöndörfer 1822 übernommen und ist von derselben bis jetzt auf das gedeihlichste fortgeführt worden. Diese Anstalt erfreut sich nicht nur einer geistreichen Vorsteherin, sondern auch für eine Privatanstalt ungewöhnlicher Lehrkräfte. Sie hilft einem wirklichen Bedürfnisse

ab, und ihre Anerkennung hat sich in dem jüngst begangenen Feste des fünf und zwanzigjährigen Bestehens deutlich ausgesprochen. Gegenwärtig befinden sich 56 Mädchen und 7 Knaben in dieser Anstalt.

18. Die christkatholische Gemeinde.

Diese konstituirte sich im Jahre 1845. (Mehr hierüber siehe Seite 355.) Anfänglich bestand dieselbe aus 84 Personen in 54 Familien. Am 1. Oktober 1847 betrug die Seelenzahl 241. Der Gottesdienst wird durchschnittlich alle drei Wochen von einem auswärtigen Prediger gehalten. Den Religionsunterricht leitet der Privatlehrer Schmidt. Im Jahre 1847 besuchten von den 28 Kindern christkatholischer Aeltern 21 die evangelische Stadtschule, 1 die Armenschule, 3 die Schule zu Kunnersdorf und 3 das Privatinstitut des Lehrers Schmidt. Seit der Gründung der Gemeinde bis gegen Ende des Jahres 1847 waren 26 Taufen und 14 Trauungen. Aeltesten-Versammlungen werden jeden Montag und Gemeinde-Versammlungen jeden Monat eine gehalten. Den Vorstand bilden ein Vorsitzender, ein Schatzmeister und ein Schriftwart. 1847 war der Bürgermeister Hertrumpf Vorsitzender. Nachdem einige Male durch fremde Geistliche Gottesdienst gehalten worden war, schritt man zur Anstellung eines eigenen Predigers. 1846 fand die Installation des Predigers Senftleben statt; aber schon nach kurzer Zeit entstanden Spaltungen in der Gemeinde, welche die Entfernung dieses Predigers zur Folge hatten. Nach und nach stellte sich der gestörte Friede wieder her. Zur Abhaltung des Gottesdienstes hatte das evangelische Kirchenkollegium im Einverständniß mit der Gemeinde und der Oberbehörde die evangelische Gnadenkirche bewilligt, und daselbst wurden bis ins Jahr 1848 alle kirchlichen Akte vollzogen. Zwar hatte schon im Dezember 1847 der auffallende Umstand, daß bei einem Taufen ein Jude Pathe gewesen war, einiges Bedenken erregt, doch war dieser seltsame Verfall scheinbar

unbemerkt geblieben. Als aber nach den Märztagen 1848 der Prediger Ronge sich berufen glaubte, auch in der Politik sich zu versuchen, und bei Gelegenheit eines von ihm hier abgehaltenen Gottesdienstes eine Predigt mehr politischen als religiösen Inhalts hielt, fand sich das evangelische Kirchenkollegium bewogen, um nicht die Kanzel zur politischen Rednerbühne machen zu lassen, dem Prediger Ronge für die Zukunft die Kanzel zu untersagen. Davon nahm die christkatholische Gemeinde Veranlassung, auf den weitern Gebrauch der evangelischen Kirche zu verzichten und ihren Gottesdienst seitdem in dem Sitzungslokale der Stadtverordneten auf dem Rathhause abzuhalten, woraus ihr der Vortheil erwächst, daß sie nun nicht mehr wie bisher sich Mittwochs zum Gottesdienste zu versammeln nöthig hat, sondern mit den übrigen christlichen Konfessionen den Sonntag gottesdienstlich feiern kann.

19. Die jüdische Gemeinde.

Obgleich schon vor dem Jahre 1812 hier und in der Umgegend sich einige Juden aufhielten, die auch ihr Betlokal in einem Privathause auf der Hintergasse hatten, so waren dieselben doch noch nicht eigentlich ansäßig und konnten es nicht sein, bis ihnen das Edikt vom 11. März 1812 ein Vaterland gab. Seitdem begann für sie eine andere und bessere Zeit, sie durften nicht mehr wie Heimathlose herumziehen, sondern konnten sich fest niederlassen und in die Reihe der übrigen Staatsbürger eintreten. Von diesem Rechte der freien und festen Niederlassung machten auch in unsrer Stadt mehrere jüdische Familien sogleich Gebrauch. Schon 1813 verlegten sie ihre Synagoge in das damals der Frau Kaufmann Lipfert, jetzt dem Stadtbrauer Gruner gehörige und an die Stadtbrauerei anstoßende Haus, und hatten den Schächter Meier Berkowitz zum Liturgen und Vorbeter. Bei fortgesetzter Zunahme der Gemeinde ward auch das Bedürfniß einer besondern Religionsschule rege und 1840 der Re-

ligionslehrer Abraham Levi aus Landeshut zum Lehrer an diese Schule berufen. Derselbe fungirte seitdem bis zu seinem 1848 erfolgten Abgange nicht bloß in der Schule als Lehrer, sondern hielt auch beim Gottesdienst in der Synagoge religiöse Vorträge in deutscher Sprache. Der längst gehegte Wunsch eine eigene Synagoge zu besitzen, ward der Gemeinde 1845 erfüllt, indem sie auf der Hintergasse ein Haus kaufte und sich in den Stand setzte eine neue dem gegenwärtigen Bedürfnisse entsprechende Synagoge zu bauen. Am 6. August desselben Jahres fand die Feierlichkeit der Grundsteinlegung statt, wobei an der Ostseite, unter dem von innen zur Linken sich erhebenden Pfeiler der heiligen Lade, zwei Urkunden verschlossen und versenkt wurden. Der von dem Stadtmaurermeister Altmann geleitete Bau hatte seinen ungestörten Fortgang. Die neue Synagoge, freundlich von außen und geschmackvoll in ihrem Innern, wurde den 14. Sept. 1846 unter zahlreicher Theilnahme aller Konfessionen feierlich eingeweiht, wobei der Religionslehrer Levi das Weihegebet sprach und der Rabbiner Dr. Geiger aus Breslau die Festpredigt hielt. Den geregelten Gesang leitet nun der neue Kantor Wolfssohn. Die Zahl der jüdischen Familien, welche die hiesige Gemeinde bilden, beträgt gegenwärtig 41.

Zweiter Abschnitt.

Die städtischen Behörden und das Rathhaus.

1. Das Rathhaus.

Nachdem 1739 den 28. Februar Morgens der Thurm des Rathhauses eingestürzt und sodann das Rathhaus eingerissen worden war, wurde 1744 ein neues zu bauen begonnen. Maurermeister waren Anton Jentsch und Anton Effner, und Zimmermeister Andreas Weyse. Das neue Rathhaus steht auf der Abendseite des Marktplatzes. Im Grundsteine, in der nach den Siebenhäusern hin gelegenen Ecke, befindet sich eine von Dr. Lindner in lateinischer und deutscher Sprache verfasste Schrift in einem besondern steinernen Kasten. Die deutsche schließt mit den Worten: „Ihr Richter, sinnet von nun an auf nichts als Gerechtigkeit auszuüben! Ihr Bürger, denket von nun an auf nichts als wie ihr gerecht leben wollt; so werdet ihr jederzeit gerechte Richter, so werdet ihr jederzeit rechte Bürger sein. Also wird auch nach dem Wunsche des Hochgebornen Ersten Grundsteinlegers Euer neues Rathhaus in unvergängliche Zeiten stehen und dauern, und nachdem ihr für den König, für das Vaterland, für eure Stadt andächtige und für den glücklichen Fortgang des Baues treue und redliche Wünsche gen Himmel geschickt, so vermauert mich schlechtes schriftliches Denkmal zugleich mit in den Grund, und gehet freudig und glücklich von dannen.“

Trotz des störenden Krieges wurde der Bau so eifrig fortgesetzt, daß das neue Rathhaus schon am 25. Sept. 1747 bezogen und eingeweiht werden konnte. 1749 den 29. Juli wurde der äußere Bau vollendet und der Knopf mit dem Adler auf die Spitze des Thurmes gesetzt. Am 14. Mai 1747 war der Rathskeller das erste Mal geöffnet worden. Das neue Rathhaus ist ein ansehnliches Gebäude, es hat in der Länge 11 Fenster, 5 in der Breite und 3 übereinander. An jeder Seite ist in der Mitte ein Portal, zu dem man auf einigen steinernen Stufen steigt. Beide führen als Hauptthüren in den Hausraum. An der Mittagsseite befinden sich noch an den beiden Ecken ähnliche Thüren, wovon die östliche zum Rathskeller, die westliche zum Wachtlokale führt. An der Nordseite ist bei der westlichen Ecke die Stadtwage. Ueber jedem Portale ist ein mit einem eisernen Geländer versehener Balkon, an denen das preußische und außerdem noch auf der Südseite das Stadtwappen ist. Ueber den Balkonen unter dem Rande des Daches stehen auf beiden Seiten Inschriften. Die Inschrift auf der Südseite lautet:

CVrIa sVb VMbra frIDerICI regIs borVssIae
tertII VerI aVgVstI patrIs patrIae renata.

Das heißt: Dies Rathhaus wurde wieder erbaut unter dem Schutze Friedrichs, des dritten Königs von Preußen, des wahren hehren Vaters des Vaterlandes. (Die größern Buchstaben geben die Jahreszahl 1747.)

An der Mitternachtsseite liest man:

renata DIe ante oCto annos tVrrI sVbIto CoLLapsa
CVrIa DeCorI aC VsVI sVo nVnC restItVta.

Das heißt: Nachdem acht Jahre vorher der Thurm plötzlich eingestürzt war, wurde nun das Rathhaus zur Zierde und zum Nutzen wieder hergestellt. (Die größern Buchstaben geben ebenfalls die Jahreszahl 1747.) Das Dach des Rathhauses ist nach holländischer Art gebrochen. Aus der

Mitte desselben erhebt sich der Thurm, um welchen, wenig über das Dach erhaben, eine hölzerne Gallerie oder Geländer geht, auf welchem alle Stunden bei Tag und Nacht von dem Rathsthürmer mit der Trompete ausgeblasen werden. An dem Thurme sind vier Uhrtafeln an den Seiten und oben zwei Seigerschaalen für die ganzen und Viertelstunden angebracht. Der große schwarze Adler ist von Kupfer und wiegt viele Centner. Sein weitausgebreiteter Flügel dient als Windfahne, bewegt sich aber nur bei sehr starkem Winde. Im Innern des Rathhauses steigt man auf der ersten steinernen an der Mittagsseite liegenden Treppe auf den ersten Saal. Hier befindet sich auf der Abendseite das Sessionszimmer des Magistrats und darneben die Registratur. In dem Sessionszimmer befinden sich eine kleine Bibliothek, ein Schwert Herzogs Bolko I. und ein wohlgetroffenes Bildniß Friedrich des Großen, das ihn in der Blüthe der Jahre darstellt. Außerdem sind noch kleinere Portraits seiner Nachfolger in dem Sessionszimmer. Auf der andern Seite ist die Kämmerei und das Polizeibüreau. Noch eine Treppe höher befindet sich auf der Westseite, die ganze Breite des Rathhauses einnehmend, das Konferenzzimmer der Stadtverordneten, die alte Registratur und ein gerichtliches Auctionslokal. Noch eine Treppe höher haben in den Dachzimmern der Südseite ein Diener und der Rathsthürmer ihre Wohnungen. Auf der Nordseite ist das Schuldstübchen.

2. Der Magistrat.

Aus dem aristokratischen Geiste des Mittelalters war das Herkommen entstanden, daß die Magistratspersonen aus den angesehensten und reichsten Bürgern gewählt wurden und daß in diesen Patricierfamilien manches städtische Amt von dem Vater auf den Sohn wie eine Erbschaft überging. Die Wahl eines neuen Bürgermeisters geschah in Hirschberg am Neujahrstage und galt für Ein Jahr, doch konnte der abgehende wieder gewählt werden. Bis zum Anfange des

sechszehnten Jahrhunderts musste bei jeder neuen Rathswahl der Landeshauptmann aus Schweidnitz zugegen sein, um den neu gewählten zu bestätigen. Um der Beschwerlichkeiten und Kosten, welche mit dieser Wahlbestätigung verbunden waren, sich zu entledigen und sich desselben Vorrechts wie andere obgleich größere Städte zu erfreuen, bat die Stadt den König Wladislaus die Rathswahl ohne Zuziehung des Landeshauptmanns vollziehen zu dürfen. Der König bewilligte der Stadt ihr Begehren 1502 durch folgende Urkunde:

Wir Wladislaus von gots genaden zu Hungern Beheim rc. Kunig rc. Herzog zu Luxenburg vnd in Slezien rc. bekennen vnd tun kundt allermenniglich. So vnd die Ersamen vnnse lieben getrewen Burgermaister vnd Rathmannen vnnsr Stat Hiersperg nach aldem herkommen den Rath zu verwandeln vnd ander Burgermaister Rathmanne vnd Scheppen auf den heiligen Newen Jarestage, der Stat vnd gemainen nutze zu frommen, nach iren gewissenn zu erwelen vnd setzen in gewonnheit haben, vnd vnnser Hawbtmannen, so wir den Furstenthumben Sweidnitz vnd Jawr verordennt, vmb bestettigunge desselbigen mit muhe tzerunge vnd geschenke, so sy von anndern Steten weyt im gebirge gelegen, ersuchen müsse, haben die gemeldeten vnnser Burgermaister gemainer Stat Hiersperg vns als iren naturlichen Erbhern vnd konig diemuetigclich gebeten, das wir In dieselbe kure vnd erwelunge eines newen Rathes genedigclichen zu geben vnd zu verleyhen geruheten, das sy vnd alle ire nachkummelinge nw vnd hinfür ewigclichen den zu setzen vnd mit eydes pflichten zu bevesten, vnss hawbtmannes vnersucht gantze volle macht haben möchten, also haben wir solich ire redliche vnd diemuetige Bethe angesehen, vnd dabey ire Dienste betracht, vnd dieselbigen vnnser burger gemelter stat Hiersperg mit diesem privilegio begnadet, das die alden vnser Burgermaister vnd Rathlewte vnd Scheppen alle jar jerlichen vnd ewigclichen einen

newen Rath, das ist Burgermaister Rathmanne vnd Scheppen am heiligen newen Jarstage kyßen erwelen vnd setzen sollen vnd mugen, vnd denselbigen mit Eyden, wie gewonhait vnd recht ist, vns vnd vnsern nachkommenden konigen zu Behmen befesten vnd verpflichten, vnd bedorffen noch sollen nw vnd hinfür vnser Ambtlewte vnd Hawbtmanne der Furstenthumber Sweidnitz vnd Jawr in kainerley weiße darumb ersuchen, noch denselbigen vnns. Hawbtlewten kein geschenke oder gabe davon zu thuen schuldig sein. Sondern &c. &c. &c.

Gegeben zu Ofen Sonnabends vor Sophie der heiligen Jungfrawen. Nach christi geburt tausend fünfhundert vnd im andern Jar.

Diese freie Rathswahl fand statt bis Schlesien unter preußischen Scepter kam. 1741 ernannte der König Friedrich II. den dirigirenden Bürgermeister, sämmtliche Magistratspersonen wurden auf Lebenszeit angestellt und waren königliche Beamte. „Diese große Veränderung, welche die schlesischen, einst so blühenden, in den letzten Jahrhunderten aber nach und nach herabgekommenen Städte betraf, wurde sowohl auf die mittelbaren als unmittelbaren Städte ausgedehnt. Dieser bisherige Unterschied wurde so gut als ganz aufgehoben, indem das landesherrliche Recht der Oberaufsicht über die Polizeiverwaltung und den Nahrungsstand auf alle städtische Gemeinden ohne Rücksicht auf ihre unmittelbare Abhängigkeit ausgedehnt und die Gewalt des Grundherrn über die letztern außerordentlich beschränkt wurde. Aber beide, sowohl mittelbare als unmittelbare, verloren auch den letzten Schatten ihrer alten republikanischen Selbstständigkeit, indem sich die freie Wahl ihrer Obrigkeiten in eine landesherrliche Besetzung der erledigten Rathsstellen verwandelte. Die gesammte Aufsicht über die Magisträte und insbesondere über die Verwaltung der Kämmereigüter wurde ein Gegenstand des Kammerdepartements, welches die städtischen Gemeinden mit ihren Kassen gleich den königlichen Domainen unter seine Kuratel

nahm. Mit dem Anfange jedes Jahres musste von jeder Stadt ein Entwurf oder Etat über Einnahme und Ausgabe der Kämmerei an die Kammer geschickt werden, und kein Magistrat blieb ermächtigt, ohne Vorwissen und Erlaubniß der letztern zehn Thaler über den festgesetzten Kämmereietat auszugeben. Welches auch die Vortheile gewesen sein mögen, die diese Einrichtung zur Folge hatte, so ist doch unleugbar, daß die alte patriotische Anhänglichkeit des Bürgers an seine Vaterstadt dadurch allmälig vernichtet und der Sohn ein Fremdling im väterlichen Hause wurde. Das ganze ehemalige Verhältniß der Städte, der Gemeinsinn ihrer Bürger und die Theilnahme derselben an den öffentlichen Angelegenheiten hörte auf, und jedes höhere Streben wurde auf die Bedürfnisse des dürren Lebens beschränkt und auf den unmittelbaren Broterwerb zurückgewiesen." So blieb es, bis der preußische Staat durch Eine unglückliche Schlacht der Willkühr des übermüthigen Siegers preisgegeben war und durch den Tilsiter Frieden auf die Hälfte seines bisherigen Umfangs reducirt wurde. Aber diese Demüthigung wurde die Veranlassung zu seiner glorreichen Wiedergeburt. Wie ein Phönix erstand er wieder aus seiner Asche. Nun begann eine neue Periode der preußischen Monarchie; die ganze Landesverwaltung wurde geändert und ein neuer Zustand herbeigeführt. Eine der wichtigsten und einflussreichsten Einrichtungen war die neue Städteordnung, welche ein königliches Edikt vom 19. November 1808 ins Leben rief. Ihre hier im Jahre 1809 erfolgte Einführung ist bereits bei der Geschichte dieses Jahres (Seite 268 f.) beschrieben worden.

Die ältesten Magistratsmitglieder und Bürgermeister sind gänzlich unbekannt. Mit dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts werden ihre Namen bekannt, ohne daß sich von ihnen etwas erhebliches berichten lässt. Folgende Bürgermeister eignen sich mehr oder weniger zu einer weitern Anführung:

1. Gottfried Georg Joseph Flade von Ehrenschild, war 1640 geboren und der Sohn des Syndikus Flade. Er studirte Jura, ward Bürgermeister und königl. Hofrichter, bildete sich durch Reisen im Auslande und machte sich durch Beförderung des Handels um Hirschberg sehr verdient. Seine Verdienste gelangten bei Hofe zu solcher Anerkennung, daß er mit dem Namen von Ehrenschild in den Adelstand erhoben wurde. Er starb aber schon 1689. (S. Seite 168.)

2. Johann Christoph von Ehrenwald, geb. 1640 zu Breslau, wohin sein Vater Georg Walter aus Hirschberg geflüchtet war. Er studirte Jura, wurde Notarius publicus cæsareus, Gerichtsvogt in Schweidnitz, 1674 Stadtschreiber zu Hirschberg, und 1705 Bürgermeister und königlicher Hofrichter. Auch dieser wurde wegen seiner besondern Verdienste mit dem Namen von Ehrenwald in den Adelstand erhoben. Er starb 1713.

3. Christian Kretschmer, geb. 1671 in Hirschberg, wo sein Vater Arzt und Bürgermeister war. Er wurde 1695 Gerichtsvogt, 1709 Rathmann und 1713 Bürgermeister und königlicher Hofrichter. 1722 wurde er Schützenkönig, bei welcher Gelegenheit ihm zu Ehren ein maskirter Aufzug aufgeführt wurde, wie er weder vorher noch nachher vorgekommen ist. Er starb 1738.

4. Georg Wilhelm Ermrich, geb. zu Schweidnitz, wo sein Vater Bürgermeister war. 1704 wurde er Notarius zu Hirschberg, 1709 Senator und 1723 Bürgermeister. 1742 wurde er emeritirt.

5. Johann Kaspar Höfichen, geboren zu Jauer. Nachdem er zu Liegnitz Advokat und königlicher Rath gewesen war, wurde er als erster preußischer Bürgermeister 1742 zum Stadtdirector von Hirschberg ernannt. Er starb 1756.

6. Heinrich Ludwig Gustav Mirus, geb. 1719 zu Zedenik in der Uckermark, war anfangs Auditeur

und Regimentsquartiermeister bei dem Regimente la Motte Fouqué, und kam 1756 nach Hirschberg als Stadtdirector, wo er 1778 starb.

7. Johann Christoph Schönau, geboren 1727 zu Altenberg in Thüringen, wo sein Vater Prediger war. Seine Mutter war eine geborne Schlichtegroll. Von seinem Vater erhielt er den ersten Unterricht, bis er 1741 auf das Gymnasium zu Gotha kam. Sein Vater hatte ihn zum Theologen bestimmt, und führte ihn selbst 1747 nach Jena auf die Universität; aber seine Neigung trieb ihn die Rechte zu studiren. Durch den Tod seines Vaters aller Unterstützung beraubt, sah er sich genöthigt die Universität zu verlassen und sich zu seinem Bruder zu begeben, der Feldprediger bei einem Regimente in Schlesien war. Durch diesen kam er in das Generalauditoriat zu Berlin, aber seine Hoffnung auf eine feste Anstellung ging nicht in Erfüllung. Er kehrte nach Breslau zurück, wo er bei der Explosion des dasigen Pulverthurmes beinahe das Leben verloren hätte. 1753 wurde er Auditeur bei dem Schönaichschen Kürassierregiment in Oppeln. Im siebenjährigen Kriege befand er sich mit seinem Regimente in Böhmen, wo er 1757 auf dem Rückzuge seine ganze Equipage verlor. Nachdem er der Schlacht bei Leuthen und den Belagerungen von Schweidnitz und Breslau beigewohnt hatte, verlor er in dem berühmten Ueberfall bei Hochkirch wiederum alles das seinige und konnte nur mit genauer Noth sein Leben retten. Später befand er sich bei dem Korps des General Fink, wurde mit diesem gefangen, nach Krems in Niederösterreich gebracht und bald darauf in der Stadt Stein einquartirt. In dieser Zeit der Geschäftslosigkeit studirte Schönau fleißig die alten Klassiker und interessirte sich auch für den Feldbau und die Obstbaumkultur, was ihm nachmals in Hirschberg sehr zu statten kam. Seine Gefangenschaft dauerte bis zum Hubertsburger Frieden 1763. Das Jahr darauf wurde er Prokonsul in Hirschberg und verheirathete sich mit der jüngern

Tochter des Kaufmanns Jäger. 1780 wurde er Stadtdirector. Seine Treue im Amte und viele andere vortreffliche Eigenschaften erwarben ihm allgemeine Achtung und Verehrung. Die Stadt hat ihm alle ihre Anlagen zu verdanken, von denen der Kavalierberg noch heut durch seine mannichfaltigen Anlagen an den verdienten Urheber derselben erinnert. Die Anlagen in der Gegend des Helikons aber sind wieder eingegangen. Er schuf größtentheils alles auf eigene Kosten und veranlasste auch Andere sich anzubauen. Nach einem reichen und gemeinnützig angewandten Leben fand er 1802 einen räthselhaften Tod in den Fluthen des Bobers. Seine zahlreichen Verehrer setzten ihm ein Denkmal auf dem Kavalierberge, den er sich selbst schon zum bleibenden Denkmal umgeschaffen hatte. Sein Nachfolger war

8. Friderici, welcher aber schon 1803 starb.

9. Schmiedicke kam als Stadt- und Justizdirector nach Hirschberg. Als in Folge der neuen Städteordnung das Stadtgericht von der Stadtverwaltung gänzlich getrennt wurde, blieb Schmiedicke Justizdirector. Der neue Bürgermeister, den die Stadtverordneten wählten, war

10. Der Kommerzienrath Jentsch, welcher 1813 sein Amt niederlegte. Darauf wurde

11. Müller, der bisher Syndikus gewesen, Bürgermeister und verwaltete dieses Amt bis 1836, wo er es niederlegte. Er starb 1841. An seine Stelle kam

12. Joh. August Hertrumpf, geb. zu Schweidnitz 1801. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und dann das katholische Gymnasium zu Breslau und bezog daselbst die Universität, um die Rechte zu studiren. 1830 wurde er Justitiarius in Bunzlau, sodann Bürgermeister in Lüben, von wo er 1835 zum Bürgermeister für Hirschberg gewählt wurde, welche Wahl sich seitdem noch zwei Mal wiederholt hat. 1848 verließ er Hirschberg in Folge der Märzereignisse, denn auch Hirschberg hatte seine Märztage.

Im Jahre 1847 bestand das Magistratskollegium aus folgenden Mitgliedern:

1. Bürgermeister Hertrumpf.
2. Syndikus Crusius, Königl. Land- und Stadtgerichtsassessor, Justitiarius und Notarius publicus.
3. Kämmerer Kahl, Kaufmann.
4. Apotheker Dausel,
5. Kaufmann Rimann,
6. Hauptmann Thielemann,
7. Kaufmann Troll,
8. Papierfabrikant Siegert,
9. Particulier Kolbe,
10. Kaufmann Vogt,

(4.–10.) unbesoldete Rathsherren.

Mit dem Magistrat ist auch die Polizeiverwaltung verbunden und der Bürgermeister ist zugleich Polizeidirigent. Außer ihm besteht das Polizeipersonale noch aus einem Polizeiinspector, Lieutenant Hielscher, zwei Sergeanten und einem Diener.

3. Die Stadtverordneten.

Der 19. November 1808 war der Schöpfungstag der neuen Städteordnung, durch welche die städtischen Korporationen ihre in früherer Zeit genossenen und dann verlornen Vorrechte wieder erhielten, nämlich die eigene Wahl ihrer Vorgesetzten, und die Verwaltung des städtischen Vermögens. Bis zu der Einführung der neuen Städteordnung waren die Magisträte der Städte den Kammern auf das strengste untergeordnet und aller selbstständigen Thätigkeit gänzlich beraubt. Das städtische Vermögen behandelte die Regierung ganz als ihr Eigenthum, bewilligte den Betrag zu den nöthigen Ausgaben und disponirte über das dazu nicht erforderliche zur Bestreitung allgemeiner Staatsbedürfnisse, eine Beschränkung die dem Gemeinwesen im Ganzen nicht vortheilhaft gewesen ist. Und eben dieses Gemeinwesen zu heben, den Gemeinsinn zu fördern, war der nächste Zweck

der neuen Städteordnung, wie das königliche Edikt solches selbst ausspricht: „Der in neuern Zeiten besonders fühlbar gewordene Mangel angemessener Bestimmungen in Absicht des städtischen Gemeinwesens und der Vertretung der Stadtgemeinen, das jetzt nach Klassen und Zünften sich theilende Interesse der Bürger, und das dringend sich äußernde Bedürfniß einer wirksameren Theilnahme der Bürgerschaften an der Verwaltung des Gemeinwesens überzeugen Uns von der Nothwendigkeit, den Städten eine selbstständigere und bessere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeinde einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu bilden, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten."

In Hirschberg wurde diese neue Städteordnung im Jahre 1809 eingeführt. (s. S. 268.) Die Stadt wurde in 8 Bezirke getheilt, und auf jeden Bezirk kommen 5 Stadtverordnete, also zusammen 40. Die erste Wahl der Stadtverordneten war den 22. Februar und ihre erste Konferenz am 25. Februar, bei welcher als ältester Bürger der Pfefferküchler Stolle den Vorsitz führte. Den 6. März wurde von den Stadtverordneten der neue Magistrat gewählt. Am 30. Juni fand die feierliche Introducirung und Vereidung des neuen Magistrats statt. (S. die allgemeine Geschichte der Stadt vom Jahre 1809.) Da die anfangs festgesetzte Zahl 40 der Stadtverordneten nicht durch 3 theilbar ist, so wurde sie noch im Juni desselben Jahres auf 42 erhöht.

Im Jahre 1810 wurde von der Königlichen Regierung der März als Wahlmonat festgesetzt und der erste Juni zur Einführung der neuen Stadtverordneten bestimmt. Weil in Folge der Kriegsunruhen die Anzahl der Wähler gering befunden wurde, beantragte man, daß alle Bürger, deren Ehefrauen Grundstücke besitzen und mit ihren Männern in Gütergemeinschaft leben, als possessionirt zu betrachten sein sollten, und die Königliche Regierung ertheilte 1812 diesem

Beschlusse die Bestätigung. In demselben Jahre wurde auch von der Regierung verordnet, daß der Magistrat und die Stadtverordneten am Wahltage sich vom Rathhause aus im feierlichen Zuge nach den Kirchen begeben sollten.

Die Namen sämmtlicher Vorsteher und Protokollführer der Stadtverordneten seit 1809 bis 1848 sind folgende:

	Vorsteher:	Protokollführer:
1809:	Kaufmann Kontessa,	Kaufmann Lemper senior.
1810:	derselbe,	derselbe.
1811:	derselbe,	derselbe.
1812:	Kaufm. Fr. Baumert,	Kaufm. C. M. Morgenbesser.
1813:	Kaufm. Linkh senior,	derselbe.
1814:	Kaufmann Lampert,	derselbe.
1815:	derselbe,	Buchhändler Thomas.
1816:	Kaufmann Steinbach,	Kaufmann Pelz.
1817:	Freiherr v. Stillfried,	Kaufmann K. F. Lorenz.
1818:	derselbe,	derselbe.
1819:	derselbe,	derselbe.
1820:	Postdirector Schneider,	derselbe.
1821:	Kaufm. Kirstein,	derselbe.
1822:	derselbe,	derselbe.
1823:	derselbe,	Kaufm. K. Fr. Weissig.
1824:	Kaufm. Kießling,	Kaufm. Sam. L. Schmidt.
1825:	derselbe,	Kaufm. Gruner.
1826:	derselbe,	Kaufm. K. Fr. Weissig.
1827:	derselbe,	Kaufm. Gruner.
1828:	derselbe,	Kaufm. Sig. Scholtz.
1829:	Oberstlieut. v. Dullack,	derselbe.
1830:	derselbe,	derselbe.
1831:	derselbe,	derselbe.
1832:	Kaufm. Sig. Scholtz,	Kaufm. J. E. Baumert.
1833:	derselbe,	Gutsbesitzer K. Friebe.
1834:	Porzellanfabrikant Franz Ungerer,	derselbe.

	Vorsteher:	Protokollführer:
1835:	Porzellanfabrikant Konrad Ungerer,	Gutsbesitzer K. Friebe.
1836:	derselbe,	derselbe.
1837:	derselbe,	Kaufmann J. F. Baumert.
1838:	derselbe,	derselbe.
1839:	derselbe,	derselbe.
1840:	derselbe,	derselbe.
1841:	Kaufmann Kahl,	Gutsbesitzer K. Friebe.
1842:	derselbe,	derselbe.
1843:	Porzellanfabrikant Konrad Ungerer,	Stadtältester v. Böhmer.
1844:	Kaufmann Kahl,	Kaufm. J. F. Baumert.
1845:	Apotheker Großmann,	derselbe.
1846:	derselbe,	Kaufmann Scheller.
1847:	Kaufmann Scheller,	Kaufmann Liebig.
1848:	derselbe,	derselbe.

Am 15. Oktober 1847 war die erste öffentliche Stadtverordnetenversammlung in dem zu diesem Zwecke erweiterten und zweckmäßig eingerichteten Konferenzlokale. Dieses nimmt jetzt die ganze westliche Breite im zweiten Stock des Rathhauses ein und ist mit dem Bildniß Friedrich des Großen geschmückt. Diesem gegenüber hängt ein lithographischer Abdruck des Gemäldes von Krüger, welches die 1840 stattgefundene Huldigung darstellt und zwar den Augenblick, wo die versammelten Abgeordneten der deutschen Provinzen und also auch die Bürger und Einwohner der Stadt Hirschberg durch ihren Vertreter die Frage des Königs: ob sie wollen treu mit ihm ausharren durch gute wie durch böse Tage? — mit einem lauten, viel tausendstimmigen Ja beantworteten.

Die Stadt ist in acht Bezirke getheilt. Jeder Bezirk hat einen Bezirksvorsteher und einen Stellvertreter desselben. Diese Bezirke heißen: der Langgassenbezirk, der Burgbezirk, der Schildauerbezirk, der Kirchbezirk, der Mühlgrabenbezirk,

der Boberbezirk, der Sandbezirk und der Schützenbezirk. Die drei erstgenannten Bezirke bilden die innere Stadt, die übrigen die Vorstädte.

Dritter Abschnitt.

Künste, Handel und Gewerbe.

1. Künste.

Daß in einer kleinen, an keiner Hauptstraße und fern von dem nächsten Sitze der Kunst gelegenen Stadt wie Hirschberg von Kunst im strengen Sinne nicht sehr die Rede sein könne, wird Niemand befremdlich finden. Das Wenige, was hier Künstlerisches geleistet worden ist, ist nicht sowohl aus Kunstzwecken hervorgegangen, sondern hat mehr das Vergnügen oder den unmittelbaren Nutzen und Erwerb zum Ziele gehabt. Am ersten könnte noch die Baukunst genannt werden, deren Produkte allerdings Hirschberg zur Zierde gereichen, aber deshalb noch nicht Anspruch auf wirklichen Kunstwerth machen. Die Bildhauerkunst ist nur in wenigen Exemplaren vertreten und diese wenigen sind nicht die Schöpfungen hiesiger Meister. Am meisten muß man sich aber doch wundern, daß der Aufenthalt in unsrer herrlichen Gegend und der stete Anblick ihrer zahllosen Schönheiten in Niemanden den Funken des Malergenies entzündet hat. Selbst von fremden Künstlern ist unsere Gegend lange nicht in dem Maße, wie sie es wohl verdiente, zum Gegenstande

ihrer künstlerischen Darstellungen gemacht worden. Ein Künstler ist jedoch mit Ehren zu nennen, mehr um diese Chronik mit seinem Namen zu zieren, als daß wir ihn eigentlich als den unsrigen betrachten könnten: der Landschaftsmaler Reinhard, welcher einige Gebirgsgegenden malte, die nachher in Kupfer gestochen worden sind, und noch heut die Zimmer mancher Häuser zieren. Sebastian Karl Christoph Reinhard, gebürtig aus Regensburg, ließ sich hier nieder und verwendete den Rest seines Lebens zur fortgesetzten Ausübung seiner Kunst. Auch gab er Unterricht im Zeichnen und Malen. Er war Mitglied der Akademie zu Berlin und starb 1827 im 89sten Jahre. Fleißiger ist die Portraitmalerei kultivirt worden, die dem unmittelbaren Interesse mehr entgegen kommt. Von dem gegenwärtig als Portraitmaler und Daguerreotypist hier lebenden Friedrich Troll aus Georgenstadt im Erzgebirge ist das in der evangelischen Kirche aufgestellte Bildniß des verstorbenen Superintendenturverwesers Jäkel gemalt. Von denen, welche die Malerei um ihrer selbst willen getrieben und eine gewisse Virtuosität erlangt haben, ist Fräulein Marie v. Erichsen zu nennen.

Was die Schauspielkunst betrifft, so hat sich Hirschberg natürlich nur mit den Leistungen ambulirender Gesellschaften begnügen müssen. Viele, sehr viele Jahre hindurch gab hier die Fallersche Schauspielergesellschaft dramatische Vorstellungen, bei denen sich hin und wieder treffliche Acteure und auch wohl annehmliche Sängerinnen befanden. Seit aber in Warmbrunn ein neues und geschmackvolles Theater erbaut worden ist, hat Hirschberg nachstehen müssen. Während früher wenigstens abwechselnd in Hirschberg und Warmbrunn gespielt wurde, begaben sich seitdem in der Badezeit die Schauspielergesellschaften ganz nach Warmbrunn und nur ausnahmsweise werden einige Vorstellungen in Hirschberg gegeben. Dafür wurden wir im Winter zuweilen von Gesellschaften heimgesucht, deren Leistungen sehr ver-

schieden, mitunter aber so unkünstlerisch waren, daß mehr Appetit als Geschmack dazu gehörte, sie fortgesetzt zu besuchen.

Auch besteht hier seit dem Jahre 1826 ein Liebhabertheater, von dem aber nichts weiter berichtet werden kann, da die Darstellungen desselben nicht öffentlich sind und auch nicht sowohl die Kunst als vielmehr das gesellige Vergnügen zum Zweck haben.

a. Poesie.

Zwar ist die Poesie nicht eigentlich eine Kunst, es ist aber herkömmlich sie unter die Künste zu zählen, auch ist sie sehr nahe mit der Kunst verwandt und an das Wort Dichtkunst ist Jedermann gewöhnt, darum darf sie hier ihre Stelle finden.

Daß Hirschberg auf dem Felde der Poesie nicht unthätig geblieben ist, ist schon insofern ganz in der Ordnung, als ganz Schlesien seit mehr als zwei Jahrhunderten für Gedichte, besonders für Gelegenheitsgedichte ein sehr fruchtbarer Boden gewesen ist. Schon Philipp Melanchthon, der selbst Schlesien besucht hat, sagt in einem an den Herzog von Liegnitz gerichteten Schreiben: „Keine deutsche Nation hat mehr gelehrte Männer in der gesammten Philosophie, in keinem Theile Deutschlands beschäftigen sich so Viele mit den Wissenschaften. Es gibt dort viele tüchtige Köpfe zur Poesie und Beredsamkeit, und die Gedichte eines Ursinus, Longinus, Rosinus, Lange sind von den gelehrtesten Männern Italiens gepriesen worden.“ (Um so mehr muß das Urtheil des zwar berühmten, aber keineswegs zuverlässigen Philologen Joseph Skaliger auffallen, der sich wenige Jahre später über Schlesien also ausspricht: „Die Schlesier sind Barbaren, sie wohnen am Ende der Christenheit; welcher von ihnen nicht Barbar ist, der ist gemeiniglich ein guter Kopf. Sie sind nahe an Slavonien, und haben beinahe dieselbe Sprache.“) Ist doch einst für Deutschlands Poesie und Sprache nach Luther von Schlesien ein neuer Tag

aufgegangen, und die Geschichte der Poesie wird Martin Opitz von Boberfeld (geb. den 23. September 1597 zu Bunzlau, gest. den 20. August 1639 zu Danzig als Sekretair und Historiograph des Königs Wladislaus von Polen) mit um so größerm Ruhme nennen, als damals Schlesien dem übrigen Deutschland fremd war und kaum für einen Bestandtheil des deutschen Reiches galt. Die Reformation, die politischen Verhältnisse, lebhafter Handelsverkehr, Hof- und Geschäftsleben, blühende Bildungsanstalten und besonders eine ungemeine Reiselust steigerten den Kulturzustand auf einen hohen Grad. Opitz heißt nicht mit Unrecht der Vater der neuern deutschen Dichtkunst. Er hatte durch gründliches Studium der alten und neuen Klassiker, durch persönliche Bekanntschaft und Briefwechsel mit den vorzüglichsten Männern seiner Zeit, durch weite Reisen, durch Umgang mit Leuten der großen Welt sich viele Kenntnisse, Kritik, Geschmack und Weltkenntniß erworben. Seine Prosodie enthält treffliche Regeln über den Bau der Verse, und seine Gedichte sind passende Beispiele der Anwendung seiner eigenen Regeln. Er erwarb sich um deutsche Sprache und Poesie ein um so höher anzuschlagendes Verdienst, als damals beide noch sehr im Argen lagen.

Das Beispiel, das Martin Opitz gegeben hatte, war von großer Wirkung und von ihm hat die erste schlesische Dichterschule den Anstoß und den Namen bekommen. Leider wurde nach seinem Tode der richtige Weg, den er angedeutet hatte, verlassen. An die Stelle der Einfachheit trat spielende Worttändelei, Verunstaltung der Sprache, widriger Schwulst und rohe Gemeinheit. In den dramatischen Dialogen reden sich die Personen mit Er und Sie an und nennen sich Durchlaucht, Herr Vater, Frau Mutter u. s. w. So tief schon war die zweite schlesische Dichterschule, welche hauptsächlich durch Hoffmann von Hoffmannswaldau und Kaspar von Lohenstein repräsentirt wird, gesunken. Nach unsern heutigen Sitten ist sehr vieles aus jener Zeit gar

nicht mittheilbar, und man muß damals entweder unempfindlicher oder unverschämter gewesen sein als jetzt. Die Vornehmen geruhen zu speisen, die gemeinen Leute essen, trinken und sterben, das Vieh frisst, säuft und verreckt.

Diese Verirrung war damals allgemein, dauerte aber in keinem Lande wohl länger als in Schlesien, wo noch im achtzehnten Jahrhundert Machwerke für Gedichte galten, deren sich heut auch der Ungebildetste schämen würde. Unter die Zahl derer, die ihr unausgebildetes Talent zu den allerordinairsten Productionen missbrauchten, gehört auch ein Hirschberger, dessen versivicirter Nachlaß heut noch manchen für wahre Poesie unempfänglichen Gaumen kitzelt. Daniel Stoppe (geb. den 17. Nov. 1697, gest. den 12. Juli 1747 als Konrector am hiesigen Lyceum) hat einen Band Gedichte unter dem Titel: der Parnaß im Sättler und noch eine andre Sammlung von Gedichten hinterlassen, die an Gemeinheit, Rohheit und Geschmacklosigkeit für musterhaft gelten können, und zum Zeugniß, bis zu welcher widrigen Plattheit und gemeinen Natürlichkeit damals selbst ein Mann von Talent sich verirren konnte, folge hier ein Gratulationsgedicht von Stoppe, jedoch nur theilweise, denn ganz eignet es sich mehr für eine Sammlung literärischer Kuriositäten als für eine Chronik.

Gratulatoria auf den Nahmens=Tag eines guten Freundes.

Auf ihr muntren Tackt=Philister,
Spühlt den Hals mit Eyern aus!
Denn ihr müst es schöne machen,
Schreyt, als hättet ihr den Drachen,
Und besingt den heutgen Schmauß.

Setzt die Flöten an die Fresse,
Nehmt die Geigen in die Hand!
Macht die Freude, die euch rühret,
Und die Saiten höher schnüret,
Stracks der gantzen Welt bekannt.

Schiebt den Bogen wohlbedächtig,
Auf dem Basse hin und her!
Raset wie Sylvanus = Götter,
Euer musicalisch Wetter
Wüte, wie das wilde Meer.

Brennt die Wünsche eurer Hertzen
Aus gezognen Röhren loß.
Ja das Pulver eurer Liebe,
Und der Freundschaffts = vollen Triebe,
Melde sich durch Knall und Stoß.

Ruffet: Lebe, wachs' und grüne
Lebe du gelehrter Mann,
Daß die Last der Ammts = Geschäffte
Deine Waden, deine Kräffte
Niemahls dünne machen kan.

Nimm stets zu, als wie die Gänse,
Die man auf Sanct Merten spart,
Daß kein Sturm und keine Plagen
Dir den Hut vom Kopffe schlagen,
Nichts verletze Deinen Bart.

Deine Jacke müsse halten,
Bis mein Nacht = Stuhl junge heckt,
Bis man dich und deines gleichen
Wilde Vögel wegzuscheuchen,
Einst noch in den Haber steckt.

Deine höltzerne Peruque,
Sey befreyt von Guarnison.
Du trägst, wo dir nicht zu rathen,
Von dergleichen Fuß = Soldaten
Einen blutgen Kopff davon.

Dein Gedächtnis müsse brennen,
Wie ein dickes Creutzer = Licht!
Ewig riechen Deine Hosen,
Nach Violen und nach Rosen,
Nur nach zweymal sieben nicht!

Selbst die Ziege deines Glückes
Schreye Lebenslang: Meck! Meck!

Ja ein Schwantz von Phoebi-Hengsten,
Treibe dir, wenn dir am bängsten,
Stets die Kummer-Fliegen weg!

Für solche und ähnliche Machwerke ernannte die deutsche Gesellschaft zu Leipzig den Verfasser zu ihrem Mitgliede!!

Wie gern man sich in hiesiger Gegend wenn auch nicht poetisch, aber doch wenigstens in Versen und Reimen ausdrückt, davon geben die unzähligen Gelegenheitsgedichte Zeugniß, die wie jetzt so noch mehr früher bei jeder Gelegenheit in solcher Menge zu Tage gefördert wurden, daß man davon ganze Foliobände gesammelt hat und deren noch heut sammeln könnte, wenn man sich die Mühe geben wollte. Keine Hochzeit, kein Begräbniß, kein Neujahrstag erschien ohne eine Fluth von Gedichten, die man Karmen nannte. Jetzt ist dergleichen hauptsächlich auf die Trauergedichte eingeschränkt, in denen sich die Pietät für geliebte Verstorbene allwöchentlich in unserm Wochenblatte ausspricht.

Aber nicht bloß an der Verirrung, auch an der Rückkehr auf einen bessern Weg nahm Hirschberg theil. Unter denjenigen, die sich in neuster Zeit nicht ohne Glück als Dichter versucht haben, ist Dr. Schmidt zu nennen. Er ward in Hirschberg geboren, war längere Zeit an hiesigem Orte praktischer Arzt und begab sich sodann als Kreisphysikus nach Zilenzig, wo er noch lebt. Er gab einige Jahrgänge des schlesischen Taschenbuches heraus, und ist auch Verfasser einer Schrift über das Riesengebirge. Seine Gedichte athmen eine zwar weiche, aber doch wohlthuende Gemüthlichkeit.

Außerdem sind auch die in Hirschberg gebornen Gebrüder Contessa als fruchtbare Dramatiker, Novellisten und Lyriker zu erwähnen. Christian Jakob Salice Contessa, geb. 1767, lebte als Kommerzienrath in Hirschberg und zuletzt auf seinem Gute Kloster Liebenthal, wo er den 11. Sept. 1825 starb. Karl Wilhelm Salice Contessa, geb. 1777,

privatisirte als Doctor der Philosophie theils in Berlin, theils in Sellendorf bei Golsen in der Niederlausitz, und starb zu Berlin am 2. Juni 1825. Die Dichtungen dieser Brüder fanden zu ihrer Zeit ihren Leserkreis, denn sie zeichnen sich durch eine reine Sprache, treffende Gedanken und klare, edle Bilder vor vielen andern aus. Beide Brüder, nicht bloß durch die Bande des Blutes, sondern auch durch die noch festeren Banden eines nach dem Guten, Edlen und Schönen strebenden Geistes verbunden, waren edle, für alles Menschliche empfängliche Naturen, und namentlich hat sich der ältere Bruder, dessen schon Seite 252 gedacht worden ist, auch als Bürger unserer Stadt in verschiedenen Stellungen seine Mitbürger zum Danke verpflichtet.

Kam den Genannten eine wissenschaftliche Bildung und günstige Verhältnisse zu statten, so müssen auch die Versuche eines Mannes nach ihrem relativen Werthe anerkannt werden, der alles was er im Fache der Dichtkunst geleistet hat, sich selbst verdankt. Christian Gottlieb Lischke, geb. zu Breslau 1780, Schüler des dortigen Elisabetgymnasiums, lebt seit 1804 als Bürstenbinder in Hirschberg und hat sich seit mehr als zwanzig Jahren durch Herausgabe mehrerer Sammlungen von Gedichten verschiedenen Inhalts bekannt gemacht, z. B. Sangopfer des Dankes, der Freude und der Hoffnung; das Ehrendenkmal gefallener Vaterlandsvertheidiger; erstes Jubiläum der Landwehr Hirschberger Kreises an den Gräbern der Vaterlandsbefreier; Gneisenau's Urne u. s. w. Wenn man bei Gedichten von der Einkleidung und Darstellung der Gedanken absehen könnte, würden diese Produkte um ihres gewöhnlich damit verbundenen löblichen Zweckes willen Beachtung verdienen. Außerdem ist die ehrenwerthe Gesinnung zu loben, die sich auch in den verfehltesten Versuchen noch deutlich ausspricht; denn obgleich der Verfasser in der Auffassung und Darstellung erhabener Gegenstände nicht glücklich genannt werden kann, so zieht er sie doch nicht in den Staub hinab und verletzt seine Leser

wenigstens nicht durch Misswollen, wodurch er sich von manchem seiner Verächter vortheilhaft unterscheidet.

Diese eben Genannten sind hier darum im besondern aufgeführt worden, weil sie ihre poetischen Versuche und Leistungen in selbstständigen größern oder kleinern Werken unter ihrem Namen herausgegeben haben. Viele andere haben auch noch anonym oder bei einzelnen Gelegenheiten ihr Talent an den Tag gelegt, oder an verschiedenen Zeitschriften sich betheiligt, wovon manches Produkt wohl verdiente der Vergessenheit entrissen zu werden.

b. Musik.

Wenn im Bereich der Poesie wenig oder nichts angeführt werden konnte, worauf Hirschberg in Versuchung kommen könnte stolz zu sein, so darf dafür um so mehr von der Musik gesagt werden, daß sie hier von jeher mit Liebe und Glück gepflegt worden ist, und daß die musikalischen Leistungen Einzelner und noch mehr der verschiedenen Vereine im Laufe der Jahre zu einer Höhe gelangt sind, der wir unsre Achtung und Anerkennung um so weniger versagen können, als alle diese mit mancherlei Opfern verbundenen Bestrebungen aus reiner Liebe zur Kunst hervorgingen und in der Regel auch noch Gelegenheit gaben frommen Zwecken förderlich zu sein. Daß man überhaupt bedacht sein musste Musik zu hegen und zu pflegen, brachte das Bedürfniß der Kirchenmusik und des Kirchengesanges mit sich. Und wie schon früher einzelne Freunde und Förderer der Musik von Zeit zu Zeit Konzerte gegeben hatten, so geschah dies besonders seit 1770 durch den Organisten Kuhn, welcher mehrere größere Oratorien aufführte und Veranlassung gab, daß sich diese Konzerte wiederholten und vermehrten, als um das Jahr 1780 der Musiker Zipfel, vorher Hautboist bei der königlichen Garde in Potsdam und selbst Virtuose auf der Flöte in der Manier des berühmten Quanz, als Stadtmusikus nach Hirschberg berufen worden war. Zipfel bildete

mehrere Konzertisten und gab in Verbindung mit dem Kantor Teucher in den Wintermonaten alle Wochen öffentliche Konzerte, die auch in der folgenden Zeit fortgesetzt und sowohl einzeln von dem Privatgelehrten Hensel und dem Organisten Martineck, als auch in regelmäßiger Aufeinanderfolge von dem Kantor Hoppe und dem Lieutenant Dreschke gegeben wurden. Zahlreiche Dilettanten und das unter dem Stadtmusikus stehende Musikchor trugen das ihrige zur Förderung der Musik nach Kräften bei. Das städtische Musikchor, das früher auch schon (bei 78 Rtlr. Remuneration) die Verpflichtung hatte, an gewissen Tagen auf dem Rathhausthurme zu blasen, löste sich zwar als solches mit dem 1833 erfolgten Tode des Stadtmusikus Hoyer auf, weil die Stadtverordneten jene Summe strichen, allein schon 1840, als sich hier ein besonderer Musikverein bildete, fühlte man das Bedürfniß, den Dirigenten des Privatmusikchors Richter wieder zum Stadtmusikus zu ernennen. Zugleich wurden ihm von der Stadt jährlich 20 Rtlr. bewilligt mit der Bedingung, an dem Geburtstage des Königs, beim Jahreswechsel und bei sonstigen festlichen Veranlassungen wieder wie sonst auf dem Rathhausthurme zu blasen. Seit 1845 ist Peter Joseph Mon-Jean Stadtmusikus. Mit der Auflösung des eigentlichen Stadtmusikchors schien für die Musik und ihre Freunde eine ungünstige Zeit eingetreten zu sein, da es nun an einem Kern und Mittelpunkte fehlte, an den sie sich hätten zur Ausübung und Förderung der Kunst anschließen können. Aber schon hatte ein glücklicher Zufall dafür gesorgt, daß diese edle Kunst auch fernerhin, wenn auch vor der Hand nur privatim, gepflegt werden konnte; denn bereits seit mehreren Jahren hatten in dem Hause des Kaufmanns Beer ziemlich regelmäßige Musikübungen stattgefunden, an denen nach und nach sich noch mehrere Dilettanten betheiligten, welche seit dem Oktober 1832 ein Musikkränzchen bildeten und auch größere Musikstücke zur Aufführung brachten. Diese Gesellschaft vergrößerte sich im Laufe des

Winters in dem Grade, daß schon mit dem 1. April 1833 ein großer Dilettanten-Instrumental-Musik-Uebungs-Verein sich konstituiren konnte, welcher unter dem Namen Konkordia sieben Jahre hindurch sich zu regelmäßigen Konzerten versammelte und auch einige Male sich zur Freude des musikliebenden Publikums öffentlich hören ließ. So wurde z. B. in Vereinigung mit dem Singverein des Organisten Martineck die Schöpfung von Haydn, und Zampa aufgeführt. Auch ist dieser Verein in den alljährlich am Karfreitage zu milden Zwecken stattfindenden Konzerten thätig gewesen.

Folgendes waren die Gründer der Konkordia: 1. Friedrich Wilhelm Beer, Kaufmann. 2. Karl Wilhelm Bernhard, Feldwebel und Rechnungsführer im 2ten Bataillon des 7ten Landwehrregiments (jetzt Lieutenant und Rechnungsführer im 7ten Linieninfanterieregiment). 3. Karl Friedrich Fluegel, Premier-Lieutenant und Kreis-Sekretär (später Hauptmann und Bürgermeister in Schmiedeberg, starb zu Jauer als Zuchthausinspector). 4. Johann Karl Genolla, Kreisamts-Assistent (später Kreissekretär). 5. Johann Gottlieb Grüttner, Oekonom und Partikulier. 6. Ernst Friedrich Wilhelm Lampert, Kaufmann. 7. Karl Robert Scheller, Kaufmann. 8. Eduard Ludwig Ferdinand Schwantke, Lithograph. 9. Friedrich Troll, Portraitmaler.

Dieser Verein bestand bis in das Jahr 1840 und hat während seines Bestehens zur Förderung und Belebung der Musik wesentlich beigetragen. Der Mangel an einem festen Lokal und der Uebelstand, daß auf viele auswärtige Mitglieder sowohl in Hinsicht der musikalischen Leistungen, als auch der unentbehrlichen Beiträge gerechnet werden musste, führte die Auflösung der Konkordia herbei. Aber vielleicht war es grade diese Auflösung eines sehr beliebt gewordenen Vereins, welcher das Bedürfniß um so fühlbarer machte, ohne längern Zeitverlust sogleich zur Bildung eines neuen zu

schreiten. Ein solcher konstituirte sich im Juli 1840 unter dem Namen: Konzert-Verein zur Förderung der Musik. Das Publikum kam den Unternehmern so anerkennend entgegen, daß die Kasse durch den Ertrag der Subscriptionen schon anfangs über eine Summe von 600 Rthlr. gebieten konnte, die aber nur allzubald durch zu freigebige Remunerationen von dem damaligen Dirigenten absorbirt worden sind, und der Verein seinerseits hat bis auf den heutigen Tag es nicht an Mühe und Fleiß fehlen lassen, sich den Dank und den Beifall der Bewohner Hirschbergs und seiner Umgebungen zu verdienen, und selbst auswärtige Zeitschriften haben den Leistungen dieses Musikvereins durch rühmende Anerkennung wohlverdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Derselbe gibt in Verbindung mit dem Stadtmusikchor und mit andern Vereinen in jedem Winter eine Reihe von Konzerten im Musiksaale des Ressourcengebäudes, in welchen auch reisende Künstler von Ruf sich hören ließen, z. B. der Violinist Lund aus Kopenhagen; der Cellist Braun (derselbe welcher die deutsche Musik nach Amerika verpflanzt hat); die Gebrüder Mollenhauer; der Balladensänger Schwabe; der Pianist Krausse; die Opernsängerin von Keßlern-Münch u. a.

Der erste Vorstand bestand aus folgenden Mitgliedern:
1. Lütke, Land- und Stadtgerichts-Assessor, als Dirigens;
2. Konrad Ungerer, Porzellanfabrikant, als Rendant;
3. Genolla, Kreissekretär, als Schriftführer;
4. Schwantke, Lithograph, als Bibliothekar.

In den ersten Konzerten dirigirte der als vorzüglicher Violonspieler bekannte Musikus Müller, welcher später sich nach Breslau begab und daselbst starb. Nach ihm übernahm der Lithograph Schwantke die Leitung der Instrumentalmusik und der Oberlandesgerichts-Referendarius Tschiedel die Leitung des Gesanges. Der unermüdliche Eifer dieser Genannten machte es möglich, daß sich der Verein einer ungeschwächten Theilnahme und Anerkennung zu erfreuen hat,

und es ist unerläßliche Pflicht der Chronik es öffentlich auszusprechen, daß dieser Verein und alle Mitglieder desselben nach dem verschiedenen Maße ihrer Betheiligung sich um die Förderung der Musik sehr verdient gemacht haben. Auch darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß das Musikchor des Musikdirigenten Elger in Warmbrunn bei den Konzerten dieses Vereines gleichfalls thätig gewesen ist.

Den gegenwärtigen Vorstand des Musikvereins bilden: der Assessor Fliegel, der Porzellanfabrikant Ungerer, der Kreissekretär Genolla, der Lithograph Schwantke und der Oberlandesgerichts-Referendarius Tschiedel.

Eine der jüngsten und schönsten Leistungen dieses Vereins war die von ihm zu Ehren des zu früh vollendeten Felix Mendelssohn-Bartholdy am 14. Januar 1848 veranstaltete Trauerfeierlichkeit, worüber unser Wochenblatt in Nr. 3. dieses Jahrganges eine ausführliche Beschreibung enthält. Möge er zur Freude aller Musikfreunde noch lange bestehen und weder der bisherige rühmliche Eifer seiner Mitglieder, noch die belebende und dankbare Theilnahme des Publikums erkalten.

Waren die bisher angeführten Bestrebungen und Vereine mehr der Musik im Allgemeinen und insbesondere der Instrumentalmusik gewidmet gewesen, so traten auch Vereine ins Leben, welche die Uebungen im Gesange zu ihrem besondern Zwecke hatten. So gründete der Organist Martineck schon 1832 einen Singverein, der sich größere Ausbildung im Gesange zur Aufgabe machte, und aus welchem auch nicht nur tüchtige Sänger und Sängerinnen für den Chorgesang, sondern auch namentlich für den Sologesang hervorgegangen sind. Sehr viele Konzerte sind unter Mitwirkung dieses Singvereins aufgeführt worden und dadurch dem Publikum manche größere und ausgezeichnete Werke zu Gehör gekommen, z. B. die Schöpfung und die Jahreszeiten von Haydn, Requiem von Mozart, Absalom von Fr. Schneider, die Siebenschläfer von Löwe, Paulus von

Mendelssohn-Bartholdy, ungerechnet die vielen kleineren Oratorien und Kantaten. Das allermeiste wurde zu irgend einem wohlthätigen Zwecke aufgeführt. Die Zahl sämmtlicher Mitglieder, welche nach und nach diesem noch heut bestehenden Verein angehört haben, beträgt 360.

Außerdem vereinigten sich 1842 auf Anregung des Oberlehrers Balsam eine Anzahl Musik liebender Männer, welche einen Gesangverein gründeten, der gegenwärtig aus 64 Mitgliedern besteht. (Im Ganzen mögen ohngefähr 250 Personen in diesem Verein bis jetzt als Mitglieder gewesen sein.) Anfangs übernahm der Organist Schneider die Direction; seit 1843 bis jetzt steht der Verein unter Leitung und Direction des Oberlandesgerichtsreferendarius Tschiedel. Er bezweckt in wöchentlichen während der Wintermonate stattfindenden Versammlungen sorgsames Einstudiren ernsterer und heiterer Sachen und sorgt auch dadurch für Ausbildung des Sologesanges, daß dem Sänger Gelegenheit gegeben ist, sich an eine größere Zuhörerzahl zu gewöhnen und somit Ruhe und Sicherheit zu gewinnen. Durch diesen Gesangverein sind außer andern Sachen nach und nach zur öffentlichen Aufführung gelangt: der 24. Psalm von Fr. Schneider, der 150. Psalm von Berner, Bibel-Kantate von demselben, das Vater unser von Himmel, Trichordium von Abt Vogler, Jubel-Kantate von K. M. v. Weber, Chöre aus der Oper Jessonda von Spohr, Finale aus der Oper der Freischütz von Weber, Schlußchor aus dem Weltgericht von Fr. Schneider, die Schöpfung von Haydn (bei deren höchst gelungener Ausführung 150 Personen thätig waren), die Oper Stradella von Flotow. Dieser Gesangverein vereinigt sich von Zeit zu Zeit mit dem Musikverein zu Konzerten für wohlthätige Zwecke, und ist außerdem auch noch in den Abonnements-Konzerten dieses Vereins thätig. Die Leistungen dieses Vereins und das nicht geringe Verdienst, das sich sein gegenwärtiger Dirigent durch seine unermüdete Thätigkeit um die Förderung des Gesanges

und der Musik erworben, haben ebenfalls die verdiente Anerkennung gefunden, und Kenner haben sich über die Ausführung einzelner Sachen sehr vortheilhaft ausgesprochen.

Im Jahre 1846 bildeten mehrere junge Männer noch einen Gesangverein unter dem Namen Konkordia, welcher auch bei seinem zweimaligen öffentlichen Auftreten den Umfang seiner Kräfte und den auf den Zweck verwandten Fleiß beurkundet hat. Dirigent ist seit seiner Gründung der Raths-Registratur-Assistent Lunjack.

Endlich ist auch noch die Liedertafel zu erwähnen. Dieser von dem Assessor Lütke und dem Oberlehrer Balsam gestiftete Männergesangverein besteht seit dem Jahre 1833 und ist vorzüglich durch seine jährlichen solennen Stiftungsfeste weitern Kreisen des Publikums bekannt geworden.

c. Typographie.

Die Erbauung der evangelischen Gnadenkirche und Schule und die Entstehung einer sehr ansehnlichen und umfangreichen Kirchgemeinde, welche ein eigenes Gesangbuch bedurfte, gab Veranlassung, daß der Buchdrucker Johann Gottlieb Okel seine Offizin 1709 von Lauban nach Hirschberg verlegte. Er starb schon 1711 und hinterließ dieselbe seinem Bruder Christian Okel, welcher sie 1713 an seinen früheren Faktor Dietrich Krahn verkaufte, dessen Kinder und Kindeskinder diese Offizin nun bereits seit 136 Jahren besitzen und ihrem Ahnherrn in Sachkenntniß, Fleiß und Thätigkeit bis auf den heutigen Tag nachzueifern beflissen gewesen sind. Dietrich Krahn, aus Alt-Stettin gebürtig, verbesserte und erweiterte die Offizin in dem Maße, daß mehrere große Werke in alten und neuen Sprachen, selbst Notenwerke daraus hervorgehen konnten. Mit unermüdlichem Fleiße lebte er seiner Kunst, und da er auch in der Xylographie (Holzschneidekunst) wohl erfahren war, so verfertigte er mit eigener Hand eine Menge Vignetten. In einem hinterlassenen schriftlichen Aufsatze sagt Dietrich Krahn selbst: „Ich musste allen

Fleiß anwenden die Offizin zu verbessern, und wiewohl es mir nicht an Mühe und Kummer fehlt, so hat doch Gott dies Werk gesegnet, und ich bitte ihn, daß er auch die Bemühungen meiner Nachkommen segnen möge." Dietrich Krahn starb 1738 und hinterließ die Offizin seiner Wittwe und seinem einzigen lebenden Sohne Immanuel Krahn, welcher nach dem Tode seiner Mutter die Buchdruckerei allein fortsetzte und bedeutende Verlagsunternehmungen ausführte. Er war wie sein Vater ein äußerst thätiger Mann. Aus seiner Offizin ging nicht bloß das neue Hirschberger Gesangbuch, sondern auch Kleiner's Prediger- und Hirtenstimme, die Hirschberger Bibel in drei Bänden, und noch viele andere Werke hervor, von denen mehrere noch heut begehrt werden und viele neue Auflagen erlebt haben. Immanuel Krahn starb 1787. Seine hinterlassene Wittwe, Johanne Eleonore Krahn, geb. Reiter, erbte die Buchdruckerei, bei welcher ihr ältester Sohn, Immanuel Krahn, welcher 1788 in Schmiedeberg eine Buchdruckerei angelegt hatte, 1791 als Faktor eintrat. Die Besitzerin führte dieses Werk funfzehn Jahre lang mit Erfolg fort und erwarb sich nicht bloß durch ihre verständige Thätigkeit, sondern auch durch ihre trefflichen Eigenschaften allgemeine Achtung. Ihr Enkelsohn, der jetzige Besitzer der Offizin, Karl Wilhelm Immanuel Krahn, wurde als ihr Pflegekind von ihr mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt erzogen. Nach ihrem 1802 erfolgten Tode übernahm ihr ältester Sohn Immanuel Krahn die Offizin. Durch ein Abkommen mit dem Privatgelehrten Daniel Hensel, dem Stifter der schlesischen Gebirgsblätter, verschaffte er sich das Eigenthumsrecht und erhielt für dieselben so wie für verschiedene andere Verlagsartikel ein Königliches Privilegium exclusivum für sich und seine Nachkommen. Die bisher günstigen Geschäfte der Offizin wurden durch den 1806 ausgebrochenen Krieg und durch die französische Invasion sehr gestört, daher sich Krahn veranlasst fand, mit dem Buchdrucker Friedrich Eberhard Glogner

einen Gesellschaftsvertrag abzuschließen. Der Stadt- und Universitäts-Buchdrucker Barth in Breslau, ein sehr edler Mann, errichtete 1811 zum Besten der Krahnschen Kinder eine neue Buchdruckerei und berief 1812 den damals zu Bern in der Schweiz in der Hallerschen Offizin konditionirenden ältesten Sohn des Immanuel Krahn nach Hirschberg, um der neuen Offizin, die unter der Firma neue Buchdruckerei gegründet worden war, vorzustehen. Dieser älteste 1789 geborne Sohn, der noch lebende Besitzer der Krahnschen Buchdruckerei, Karl Wilhelm Immanuel Krahn, hatte in dem bedeutenden Geschäft von Graß, Barth et Comp. in Breslau seine Ausbildung in der Buchdruckerkunst und im Verlagsbuchhandel erhalten. Beide Buchdruckereien, die alte und die neue, bestanden abgesondert neben einander bis zu dem 1818 erfolgten Ableben des Immanuel Krahn. Schon vorher war der Socius Glogner ausgeschieden und der Verlag der alten Buchdruckerei durch ein Regierungsrescript der neuen zugesichert worden. 1818 kaufte K. W. Im. Krahn, der bereits 1816 die von Barth gegründete neue Buchdruckerei käuflich übernommen hatte, die väterliche Offizin und vereinigte beide Offizinen in eine einzige. K. W. Im. Krahn gründete 1812 eine Wochenschrift mit politischem Inhalt unter dem Titel: der Bote aus dem Riesengebirge und übernahm auch selbst den Verlag nebst der Redaktion. Nachdem mit dieser Wochenschrift auch noch die schlesischen Gebirgsblätter vereinigt worden waren, erfreute sich dieselbe im Laufe der Jahre einer solchen gesteigerten und wohlverdienten Aufnahme beim Publikum in der Stadt und auf dem Lande, in der Nähe und in der Ferne, daß gegenwärtig die Auflage derselben auf mehr als 5000 Exemplare gestiegen ist. Die ersten 36 Jahrgänge hindurch erschien diese Wochenschrift wöchentlich nur Einmal Donnerstags, seit dem Anfange des Jahres 1849 erscheint sie aber wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Viele Verlagsunternehmungen bezeugen die rastlose Thätigkeit des

gegenwärtigen Besitzers, z. B. die schlesischen Taschenbücher von Dr. Schmidt, die Unterhaltungen aus der Länder- und Völkerkunde, das prämiirte Handbuch der schlesischen Literaturgeschichte von Thomas u. s. w. Ein Hauptunternehmen, das aber nur durch Königliche Unterstützung möglich wurde, war die von dem Predigtamtskandidaten Karl Herbst revidirte zweite und dritte Auflage der Hirschberger Bibel in den Jahren 1842 bis 1846 in 19000 Exemplaren, wovon Se. Majestät der König 16947 Exemplare entnahmen und jede evangelische Schule im Preußischen Staate mit einem Exemplare beschenkten. (Siehe über diese Bibel den Boten aus dem Riesengebirge, vom Jahre 1848, Nr. 4.)

Friedrich Eberhard Glogner, Sohn eines hiesigen Assessors, früher Socius von Immanuel Krahn, legte 1820 eine eigene Buchdruckerei an, die er aber schon 1827 nach Glogau verlegte.

Johann Samuel Landolt aus Basel errichtete 1827 eine Buchdruckerei, aus welcher die einige Jahre bestehende Zeitschrift der Volksfreund hervorging. Landolt ist zugleich Besitzer einer 8000 Bände starken Leihbibliothek.

d. Lithographie.

Die erste lithographische Anstalt oder Steindruckerei errichtete in Hirschberg der Stadtbuchdrucker Krahn 1828 und verband sie mit seiner Buchdruckerei.

Johann Gottfried Eduard Sachse, gebürtig aus Goldberg, früher als Lithograph bei K. W. J. Krahn beschäftigt, gründete 1832 eine eigene Steindruckerei. 1842 vertauschte er Hirschberg mit Görlitz, wo er seine lithographischen Bemühungen bis zum Buntdruck steigerte. (1848 verließ er Europa und begab sich nach Nordamerika.) An seine Stelle trat hier sein Bruder Theodor Sachse, welcher diese Anstalt noch jetzt fortführt. Dieses lithographische Institut entwickelte eine rühmliche Thätigkeit und lieferte

mehrere Kunstsachen von Werth und Umfang, z. B. die historische Bildergallerie und die Universalbildergallerie in vier Bänden in Quart; was um so mehr anzuerkennen ist, als dies alles ohne Unterstützung und an einem Orte geschah, welcher schon um seiner geringen Einwohnerzahl willen den Künsten sich nicht sehr günstig erweisen kann. Besonders liefert diese lithographische Anstalt ansprechende Darstellungen der verschiedenen Gebirgspartien schwarz und illuminirt, und ist bis jetzt ein Ersatz für das was die Malerei zu leisten unterlassen hat. Möge ihr vom Publikum in immer gesteigertem Maße diejenige Anerkennung und Ermunterung zu Theil werden, die es ihr möglich macht, sich nicht bloß zu erhalten, sondern sich auch auf noch höhere Stufen der Kunst zu erheben.

Hermann Budras aus Leipzig eröffnete 1843 eine dritte lithographische Anstalt, und viele Einwohner Hirschbergs mögen wohl weder wissen noch ahnden, welche Höhe der Kunst die Leistungen dieser Anstalt erreichen, denn ihr Umfang so wie ihre Kostbarkeit machen sie freilich dem größten Theile des Publikums unzugänglich. Budras ist alleiniger Arbeiter und Verleger des von dem Regierungsrath Alex. v. Minutoli herausgegebenen Werkes das Schloß zu Liegnitz, und Mitarbeiter an den von Dr. L. Puttrich zu Leipzig herausgegebenen Denkmalen der Baukunst des Mittelalters im Preußischen Herzogthum Sachsen, im Königreich Sachsen, Großherzogthum Sachsen, den sächsischen Herzogthümern Ernestinischer Linie, den Fürstenthümern Anhalt, Schwarzburg und Reuß. Dieses eben so kostbare als kunstreiche Werk ist in seinen einzelnen Abtheilungen den Königlichen Majestäten von Preußen und Sachsen gewidmet, durch deren Municifenz nur ein solches Unternehmen begonnen und fortgesetzt werden konnte. Daß ein hiesiger Künstler daran Theil nimmt, kann unserer Stadt nur zur Ehre gereichen.

2. Der Handel.

Hirschberg verdankt seine frühere Blüthe, und seinen längst entschwundenen Wohlstand dem Handel. In den ältesten Zeiten war er von keiner großen Bedeutung und hatte besonders Tuchmacherwaaren zum Gegenstande, bis sich in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die Schleierweberei erhob, welche in der Stadt und auf dem Lande zünftig und unzünftig in großem Umfange betrieben wurde. Die Linnenwaare der hiesigen Kaufleute fand weit und breit guten Absatz, da besonders die hiesigen Bleichen, von gutem Wasser unterstützt, den Waaren vorzügliche Weiße und Schönheit gaben. Der erste Absatz ging dem Landesverhältnisse gemäß nach Böhmen und Oesterreich, vorzüglich nach Wien, und nach Pohlen, und in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Breslau, Prag, Brünn, Frankfurt an der Oder, Leipzig, Naumburg an der Saale, Danzig und Königsberg. Die Waaren wurden um ihrer Güte willen sehr gesucht und brachten vielen Gewinn. *) Auch nicht gelernte Kaufleute fingen nun an, sich in den aufblühenden Handel mit Schleiern einzulassen und gewannen viel. Diese Händler zu beschränken, trat die Kaufmannschaft zusammen, und der Magistrat, gestützt auf die alte Weichbilds-Gerechtigkeit, erlaubte in deren Bezirk nur hiesigen Bürgern den Schleierhandel. Eine geschlossene Innung der Kaufmannschaft kam 1658 zu Stande, worauf der Bürgermeister von Ehrenschild, obgleich nicht selbst Kaufmann, doch den Geist des Handels richtig auffassend, jene schon erwähnten Reisen in's Ausland machte, wornach nicht

*) Aus jenen Zeiten stammen folgende Verse eines Hirschbergers zu Ehren seiner Vaterstadt:

Prisca fides, labor immensus, commercia rerum
    Sunt, HIRSCHBERGA, tuum robur et omne decus.
Lintea cum Batavo tua Britto portat ad Indos;
    Numen fida colis Caesaris atque Dei.

nur die dicken und dünnen Schleier, sondern auch gestreifte, gepünkte, gemusterte einen immer stärkeren Handel herbeiführten, besonders nach Triest, Hamburg, Holland, England, die Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien, Portugall, Schweden, Rußland, und sogar nach Ost- und Westindien. Mancher vorher Arme wurde dadurch reich, und die bei ihrem Entstehen aus 17 Gliedern bestandene Kaufmanns-Innung hatte sich sehr vermehrt. Der starke Umsatz brachte Thätigkeit und Wohlstand in die Gegend, woran auch andre Städte wie Schmiedeberg, Landshut, Greifenberg ꝛc. und die meisten Dorfschaften des Gebirges theilnahmen und die Messen zu Frankfurt, Leipzig, Breslau, Danzig bezogen.

Folgende Angaben geben einen ungefähren Begriff von dem Absatze, wie er vor hundert Jahren stattfand.

Im	Jahre	1740	wurden	ausgeführt	192,642	Schock,
=	=	1742	=	=	265,116	=
=	=	1743	=	=	336,300	=
=	=	1745	=	=	210,101	=
=	=	1746	=	=	230,582	=
=	=	1749	=	=	291,714	=
=	=	1750	=	=	331,872	=
=	=	1752	=	=	355,290	= für

2,687,809 Reichsthaler, wozu noch kamen 147,800 Stücke Garn. Dies war das stärkste Jahr unter Preuß. Regierung, und auch wohl das stärkste, so lange Hirschbergs Handel blühte. Die folgenden Jahre stellten sich schon schwächer, denn

1753	wurden	ausgeführt	350,494	Schock,
1754	=	=	279,827	=
1756	=	=	292,909	=
1760	=	=	322,042	Schock, an Ge-

wicht 26731 Ctnr.

Trotz des siebenjährigen Krieges stieg die Ausfuhr, und bald verbarg das Ausland die dort in Sicherheit gebrachten

Vorräthe, weßhalb die Ausfuhr nach dem Friedensschlusse z. E. 1767 nur 14,563¼ Ctnr. betrug. 1774 war sie indeß wieder auf 24,708¼ Ctnr., im Werthe zu 2,027,563 Thlr. gestiegen. Großen Schaden erlitt der Schleierhandel, als in den Preußischen Staaten die englischen Waaren verboten, oder doch hoch besteuert wurden, indem England, besonders auf unsre Schleier hohen Impost legte, wodurch der Handel dahin fast verloren ging. Aus demselben Grunde bildeten sich Sperren der Schleier auch gegen andre Staaten. Böhmen wusste diese Krisis durch Verbesserung seiner Schleier auf den Bleichen trefflich zu nutzen. Für Hirschbergs Waaren blieb fast nur noch Italien und Spanien übrig, und für Meßhändler noch Polen, Rußland, weniger Holland, Frankreich, die Schweiz. Bald trat ein solcher Stillstand ein, daß unsre Weber feierten und die Spinner aufhören mussten, da nicht einmal Garn abgehen wollte, wodurch die Noth groß wurde.

Der Ausgang des nordamerikanischen Freiheitskrieges öffnete zum Glück unserem Schleierhandel wieder ein großes Thor, so daß besonders viel feine Waaren zur Versendung kamen. 1785 gingen fort 263,113 Schock zu 2,129,351 rtl. Da man auf einen solchen Absatz nicht gerechnet hatte, so wurden schlechtere, sächsische Waaren aufgekauft, nach hiesiger Art zugerichtet, und als ächt versandt. Das Ausland bemerkte dies und die Folge war Unzufriedenheit, Mißtrauen und schwaches Verlangen. Der Kredit wurde zwar ziemlich bald wieder hergestellt, allein der Ausbruch der französischen Revolution und der damit verknüpfte Embargo der Franzosen auf deutsche, spanische und preuß. Schiffe oder Waaren häuften unsre Vorräthe in Hamburg auf, ohne Aussicht auf sichere Absendung. Die Correspondence nach Spanien ging damals nur über England, so daß ein Brief dahin 1½ rtl. und mehr kostete. So lag also Hirschberg's Handel mit seinen Schleiern abermals darnieder, wozu noch Misswachs des Flachses kam, und nur etwa zwei oder drei

Hirschberger Handelshäuser dem peinlichen Andrange der armen, hungrigen Weber, die sich und ihren Familien mit Kartoffeln kaum das Leben fristen konnten, aus Mitleid ein ärmliches Genüge thaten. Der härteste und empfindlichste Schlag, welcher den Handel treffen konnte, war das von Napoleon am 21. November 1806 zu Berlin dekretirte sogenannte Kontinentalsystem, wodurch alle großbritannischen Staaten für blokirt erklärt, aller Handel und sogar Briefwechsel mit England untersagt wurde, und alles englische Eigenthum auf dem festen Lande, selbst jedes Schiff, welches nur einmal in England gewesen war, der Konfiskation anheimfallen sollte. Diese Maaßregel war zwar auf den Ruin Englands berechnet, hatte aber statt dessen die Stockung des Handels auf dem ganzen Kontinent zur Folge, und seitdem hat sich der schlesische und mit ihm der Hirschbergische Handel nicht mehr erheben können, wenn gleich es das eine oder andere Mal dazu den Anschein hatte. Diese Handelsverlegenheiten mit allen ihren nachtheiligen Folgen für die Bewohner unsrer Stadt und des ganzen Thales datiren sich also nicht von gestern, sondern sind schon alt und sind auch leider von der Art, daß sie sich durch den bloßen Willen nicht beseitigen lassen.

Gegenwärtig ist der Schleierhandel Hirschbergs fast auf Null reducirt*), und ob er je wieder emporblühen wird, oder ob diejenigen, die sich bisher mit ihm zu beschäftigen gewohnt waren, auf eine andere Art der Beschäftigung und des Erwerbes werden denken müssen, kann allein die Zukunft entscheiden. Zu dem erstern ist um so weniger Hoffnung, da Schlesiens Lage für den Handel keine günstige ist, denn es steckt wie ein Keil zwischen zwei mächtigen Nachbarstaaten, von denen der eine, obwohl bis 1848 der erste in Deutsch-

*) Im Jahre 1846 sind nur 463 Zentner Linnenwaaren zur Ausfuhr verwogen worden.

land, noch nicht einmal dem Zollverbande beigetreten ist, der andere aber seine Grenzen hermetisch verschlossen hat.

Als ein Nebenzweig der hiesigen Handlung kann auch noch die Zuckerraffinerie angeführt werden, obwohl sie keinen Einfluß auf den eigentlichen Gang der übrigen Handlung gehabt hat, indem sie bei ihrem Geschäft zunächst nur das Interesse der Actionaire im Auge haben kann. Sie wurde auf Actien gegründet. Bei der Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm II. in Hirschberg 1787 überreichten die damaligen Oberältesten der Kaufmannschaft, Ketzler und Emler, dem Könige eine Bittschrift, worin sie um die Erlaubniß baten, eine Zuckerraffinerie anlegen zu dürfen. Nachdem die königliche Genehmigung eingegangen und 1788 durch 400 Actien à 300 Rthlr. *) der Vorschuß eingezahlt war, wurde neben dem Armenhause das ehemals königliche, vorlängst der Stadt geschenkte Magazin zu dem neuen Zwecke eingerichtet. Das Hauptgebäude ist 4 Stock hoch und hat noch im Dache 3 Böden über einander. Einige Nebengebäude sind zu Wohnungen der bei der Zuckerraffinerie Angestellten und zu Niederlagen erbaut und bestimmt. In neuster Zeit sind wesentliche Verbesserungen vorgenommen worden. Die Anstalt steht unter einer Direction, welche von Zeit zu Zeit den Actionairen Rechnung legt und mit ihnen die nöthigen Berathschlagungen vornimmt.

3. Gewerbe.

Als die Zunftpflichtigkeit noch nicht aufgehoben war, war die ganze Bürgerschaft in 18 Zünfte getheilt. Die Kaufmannszunft hatte es sich zum Gesetz gemacht, daß nur ein Grossist mit weißer Waare (Leinwand oder Schleier von hiesigem Fabrikat), der in der Stadt selbst wohnt (also

*) Der Werth dieser Actien war einmal bis über 1400 Rthlr. gestiegen.

nicht in den Vorstädten), Oberältester werden konnte. Die Fleischer, die Schumacher und die Bäcker hatten ihre Bänke, jede mit 30 Stellen, von denen nur noch die Fleischbänke benutzt werden. Als vor einigen Jahren die Brodtbänke einstürzten, sind sie kassirt worden, wodurch der Marktplatz bedeutend an Raum gewonnen hat. Die Schuhbänke werden längst nicht mehr zum Feilhaben der Schuhe und Stiefeln benutzt, sondern sind theils an die über ihnen befindlichen Siebenhäuser abgetreten, theils dienen sie zur Aufbewahrung der Marktbuden. Zur Bäckerzunft gehörten auch die Pfefferküchler, deren Zahl 1794 auf 3 festgesetzt wurde. Der Pfefferkuchentisch gehörte der Kämmerei und die Pfefferküchler bezahlten dafür jährlich 16 Rtl. Pacht. Die Vielhandwerkerzunft bestand aus denjenigen Gewerken, welche zu schwach waren, um eine eigene Zunft zu bilden. An die Stelle der Zunftpflichtigkeit trat in jener Zeit der allgemeinen Regeneration des preußischen Staates die Gewerbefreiheit, die bei ihrer unbestreitbaren Vortrefflichkeit in der Theorie doch auch in der Praxis sehr üble Folgen nach sich gezogen hat, vermuthlich weil man aus einem Extrem in das andre verfiel und gegen den allzuleichten Missbrauch dieser Wohlthat keine Schranken gezogen wurden. 1846 waren in Hirschberg Kaufleute mit kaufmännischen Rechten 77, ohne diese 172. Unter jenen befanden sich 1 Apotheke, 1 Buchdruckerei, 4 Buchhandlungen, 2 Weinhandlungen, 3 Agenturen und 18 Schnittwaarenhandlungen. Ferner gab es hier 52 Gast- und Schankwirthe (15 Gastwirthe, 23 Schankwirthe, 2 Koffetiers, 4 Weinschenken, 3 Destillateurs, 3 Schweizerbäcker und 2 Pfefferküchler); 15 Bäcker, 24 Fleischer und 2 Brauer (1 städtischer und 1 Privatbrauer); überhaupt 86 gewerbesteuerpflichtige und 420 gewerbesteuerfreie Professionisten.

Vierter Abschnitt.

Wohlthätigkeitsanstalten.

1. Das von Buchsische Waisenhaus.

Der Beginn dieser Waisenanstalt fällt in den Anfang des vorigen Jahrhunderts, und eigentliche Veranlassung war die große Schwierigkeit, mit welcher damals den Kindern evangelischer Aeltern Religionsunterricht verschafft werden konnte. Um daher diese Schwierigkeit zu überwinden, vereinigten sich einige Menschenfreunde und gaben Beiträge, deren älteste Notiz ins Jahr 1717 hinaufreicht. Die Hauptunterstützung erhielt die Anstalt durch das Testament des Daniel von Buchs auf Schildau, Boberstein und Eichberg vom 3. Juli 1775, welcher das von Bernhard Bonnet von Mohrenthal auf Peterswaldau auf einem von der evangelischen Kirche gekauften Platz erbaute, in der Zapfengasse sub No. 530 gelegene Haus mit dem dazu gehörigen Garten und sonstigen Appertinentien der schon lange bestehenden Waisenanstalt schenkte und zugleich 7000 Rthlr. bestimmte, damit darin 6 arme verwaisete Kinder hiesiger evangelischer Aeltern und außerdem zwei hiesige arme alte Personen evangelischer Konfession, welche die unmittelbare Aufsicht über die Kinder führen und ihre Pflege übernehmen, aufgenommen und unterhalten werden können. Es sollen dem Staate „gute Christen und nützliche Leute" erzogen werden. Zugleich bestimmte der Testator, daß der jedesmalige Curator der Anstalt einer seiner Nachkommen

sein solle, es wäre denn, daß ein solcher hier oder im Kreise nicht vorhanden wäre, in welchem Falle anderweitig über die Kuratel bestimmt werden solle. Nach dem Tode des Stifters ging die Kuratel auf seine Wittwe über, sodann auf deren Sohn Daniel Gottlieb von Buchs. Seit dem Tode des letzten Lehrers 1838 besuchen die Kinder die Stadtschule und werden zu Hause mit Wollespinnen beschäftigt. Auch ist schon seit geraumer Zeit die Zahl der Waisenkinder auf 12 erhöht worden.

Die Anstalt hat durch die Freigebigkeit der Kuratoren und durch Legate namhafte Unterstützungen erhalten. Außer dem der Anstalt gehörigen Grundstücke besitzt dieselbe an Kapitalien:

1.	ein Legat des Kaufmanns Christian Menzel von	100 Rtlr.
2.	Betrag der Geschenke und Vermächtnisse bis zum Jahre 1772	930 =
3.	Vermächtniß des Stifters Daniel von Buchs	7000 =
4.	Legat des Fräulein v. Weissen	100 =
5.	Vermächtniß des Kandidaten der Theologie Matthias Walter aus Domald in Siebenbürgen, welcher 33 Jahre Lehrer in der Anstalt gewesen ist . . .	1670 = 2 Sgr. 6 Pf.

Am Schlusse des Jahres 1840 betrug das Vermögen 10575 Rtlr.

2. Die Mädchen-Industrieschule.

Die Mädchen-Industrieschule besteht nun ein volles halbes Jahrhundert. Pastor Friebe, unterstützt durch einen Verein mildthätiger Frauen, stiftete eine Freischule für arme Mädchen aus dem Bürgerstande und eröffnete dieselbe am 24. April 1798 in dem von Buchsischen Waisenhause. Der ursprüngliche Zweck war, diesen Mädchen diejenigen Kennt-

nisse und Fertigkeiten unentgeltlich beizubringen, welche sie für ihren künftigen Beruf als Dienstboten und Hauswirthinnen bedürfen, und so theilte sich diese Schule in eine Lehrschule und in eine Arbeitsschule. In der Lehrschule erhielten die Mädchen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Christenthum, in der Arbeitsschule im Spinnen, Stricken, Nähen und Wäsche zeichnen. Von dem Verdienste der Arbeit wurden zwei Drittheile für die Mädchen und ein Drittheil zum Fonds und zu den Unterhaltungskosten bestimmt. Der erste Fonds bestand aus bestimmten jährlichen Beiträgen und betrug 146 Rtlr., wovon dem Waisenhause 12 Rtlr. Miethe bezahlt wurden. Die um Hirschberg so sehr verdiente Frau Kaufmann Helene Franz, geb. Ketzler, kaufte 1806 das in der Schildauer Vorstadt dem Eingange des Kirchhofes gegenüber gelegene Freiherrlich von Richthofensche Haus Nr. 480. nebst Garten für 2200 Rtlr. und schenkte es der Mädchen-Industrieschule. Der Magistrat erhob die Schule zu einer öffentlichen Anstalt und übernahm die Kuratel, während Pastor Friebe bis an das Ende seines Lebens ihr gemeinnütziger Pfleger und Vorsteher blieb. Im Jahre 1819, beim Ableben des Pastors Friebe, besaß die Anstalt außer dem Hause und Garten:

1. ein Legat-Kapital von der Frau Kaufmann Franz zur Unterhaltung des Hauses von . . . 500 Rtlr.
2. ein Legat-Kapital von eben derselben zur Unterhaltung der Anstalt selbst von . . . 2000 =

   NB. Diese 2000 Rtlr. sind in der großen Franzischen Fundation enthalten, worüber eine besondere Administration besteht.

3. ein Legat-Kapital von der Frau Kommerzienräthin Schneider von . . . . 50 =
4. ein Legat-Kapital von ebenderselben von . 100 =
5. ein Legat-Kapital vom Kommerzienrath Schäffer von . . . . 400 =

NB. Dieses Kapital war für den Pastor Friebe als Entschädigung für seine auf die Anstalt verwandte Mühe und Sorgfalt bestimmt; Pastor Friebe überließ es aber der Anstalt unter der Bedingung, daß die Zinsen zu Prämien für solche aus der Anstalt entlassene Mädchen bestimmt bleiben sollen, welche bei unbescholtener Aufführung mehrere Jahre bei einer und derselben Herrschaft in Diensten gewesen sind.

6. Dazu kam 1831 ein Legat=Kapital von der verwittw. Frau Kaufmann Martens von 200 Rtlr.

Der ursprüngliche Zweck ist im Laufe der Jahre dahin abgeändert worden, daß die Lehrschule aufgegeben und nur die Arbeitsschule beibehalten worden ist. Die aufzunehmenden Mädchen müssen über 8 Jahre alt sein. Die Normalzahl derselben ist 40, und die Aufnahme geschieht zu Ostern und zu Michaelis. Die Anstalt erhält sich von den Zinsen ihrer Kapitalien, von der Unterstützung des Magistrats und von dem Drittheil des Arbeitsgewinnes. Zu Weihnachten werden den Kindern verschiedene nützliche Sachen nach Maßgabe ihrer Fortschritte und ihres Betragens geschenkt. Auch werden an die Fleißigsten bei ihrem Abgange Dienstprämienscheine ertheilt und letztere auf Grund guter Dienstzeugnisse nach einigen Jahren durch Prämien von 5 Thalern wieder eingelöst. Die Schule steht unter der Oberaufsicht der Regierung und unter der besondern Aufsicht des Magistrats, welcher ohne Einmischung der Stadtverordneten zwei Vorsteher wählt, von denen der eine den Unterricht und die damit zusammenhängenden Angelegenheiten beaufsichtiget, der andere die Oekonomie der Anstalt besorgt. Die gegenwärtigen Vorsteher sind der Kaufmann und Rathsherr Troll und der Gutsbesitzer Kliesch. Am Schlusse des Jahres 1847 besuchten 38 Schülerinnen die Anstalt. Das Vermögen beträgt jetzt 3450 Rtlr.

3. Das Bürgerrettungsinstitut.

Bei dem Festmahle, welches 1833 zum dankbaren Gedächtniß der vor 25 Jahren gegründeten Städteordnung unter allgemeiner Theilnahme stattfand, machte auf Veranlassung des Syndikus Crusius der Bürgermeister Müller den Vorschlag, ein Rettungsinstitut für solche Bürger zu gründen, die bei hinlänglichen Kenntnissen und gehöriger Betriebsamkeit in ihrem Gewerbe unverschuldet in ihrem Nahrungsstande herabgekommen sind. Dieser so sehr gemeinnützige Vorschlag fand solchen Beifall, daß eine sogleich eröffnete Subscription mehr als 200 Thaler ergab. Eine von dem damals hier wohnenden Grafen Schwerin veranstaltete Ausspielung von Galanterie- und andern Sachen brachte 200 Rtlr. ein, und ein am 4. Juni 1835 von dem Organisten Martineck veranstaltetes Konzert bereicherte die Kasse nach Abzug der unumgänglichen Kosten mit 25 Rtl. 25 Sgr. 6 Pf. Durch solche und ähnliche Schenkungen, Beiträge und Subscriptionen war die Summe 1840 bis auf 2088 Rtlr. gestiegen, und nun konnte das Institut seine hilfreiche Thätigkeit beginnen. Am Schlusse des Jahres 1846 betrug die Kapitalsumme 2951 Rtlr. 13 Sgr.

Der erste Paragraph der ersten Statuten vom 9. Sept. 1834 enthält den Zweck des Bürgerrettungsinstituts: unbescholtene und ohne ihr Verschulden hilfsbedürftig gewordene Bürger und Schutzverwandte der hiesigen Stadt und Vorstädte, welche Kräfte und Fähigkeiten besitzen und den redlichen Willen haben, durch Arbeit sich und die Ihrigen zu ernähren, durch eine dem Bedürfniß gemäße Unterstützung in den Stand zu setzen künftig mildthätiger Hilfe zu entbehren.

Diese ersten Statuten wurden von den Ministerien des Innern und der Polizei und der Finanzen 1838 bestätigt, nachdem Se. Majestät der König durch eine Kabinetsordre vom 4. Novbr. 1837 dem Institute die Rechte einer privilegirten Korporation mit der Befugniß, Kapitalien und Grundstücke auf seinen Namen zu erwerben, die Stempelfreiheit, die

Sportelfreiheit und das in der Prozeßordnung bestimmte Vorzugsrecht der ersten Klasse in Konkursen für die dem hilfsbedürftigen Gemeinschuldner vom Institute vorgeschossenen, in seinem Vermögen noch unverarbeitet vorgefundenen Materialien verliehen hatte.

Im Jahre 1848 beschloß der Magistrat im Einverständniß mit den Stadtverordneten durch die statutenmäßige Verwaltungsbehörde die Statuten des Instituts einer Revision zu unterwerfen. Diese Statuten würden auch sicherlich bestätigt worden sein, wenn nicht unterdeß eine neue Gemeindeordnung wahrscheinlich geworden wäre, welche, wenn sie wirklich noch ins Leben tritt, diese neuen Statuten hin und wieder modificiren dürfte. Bis dahin bleiben die alten Statuten in ihrer bisherigen Giltigkeit.

4. Unterstützungsanstalt für Handlungsdiener.

Am Tage der Friedensfeier, den 18. Januar 1816, schlossen sich sämmtliche Handlungsdiener hiesigen Orts dem stattfindenden feierlichen Zuge in die Kirche an, und nahmen nach Beendigung des Gottesdienstes an einem veranstalteten fröhlichen Mahle Theil. Bei dieser Gelegenheit wurde mehrseitig der Wunsch geäußert, diesen ewig denkwürdigen Tag durch Gründung einer wohlthätigen Anstalt zu feiern, und es konnte nicht fehlen, daß bei einer so frohen Stimmung bald alle Hindernisse, die sich einem solchen Unternehmen bei der geringen Anzahl hiesiger Handlungsdiener entgegensetzten, beseitigt wurden. Die Handlungsdiener Ernst Heubaum aus Nieder-Wiesa, J. G. Binner aus Jenkau, Ernst Molle aus Wernigerode, G. G. Glogner aus Kunnersdorf, F. W. Behnes aus Hamburg, F. Luchs aus Peiker, J. G. Dauß aus Landeshut, C. G. Wolff aus Rohnstock, H. Hensel aus Hirschberg, Ernst Resener aus Magdeburg, kamen nach kurzer Berathung überein, einen Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Handlungsdiener zu errichten. In einer im folgenden Monate

abgehaltenen Konferenz wurden Heubaum, Binner und Molle zu Vorstehern des Instituts ernannt und ihnen die Anfertigung der Statuten des Vereins übertragen. Die Zahl der Stifter war zwar nur klein, jedoch wuchs der Fonds, der von Anfang an durch freiwillige Beiträge gebildet wurde, im Laufe der Jahre bis auf 400 Rtlr. an, und die Statuten desselben wurden unterm 20. Oktober 1825 von der Königl. Regierung zu Liegnitz bestätigt. Dieser Verein erwies sich mehrere Jahre hindurch sehr nützlich und seinem nächsten Zwecke entsprechend; nachdem sich aber nach und nach die Zahl der Mitglieder sehr vermindert hatte und somit der Verein seiner Auflösung entgegen ging, wurde diese Auflösung auf Antrag der Stifter selbst durch die Königliche Regierung verfügt und hierbei §. 13. der Statuten in Anwendung gebracht. Dieser Paragraph lautet also:

„Sollte in der Zukunft durch geringe Neigung der Mitglieder oder aus andern Ursachen diese Anstalt einer Auflösung unterworfen werden, und zwar in der Art, daß keine Beiträge mehr gezahlt würden, die Mitglieder ihre Vereinigung aufhöben und die Vorsteher ihre Posten daher niederlegen müßten, so soll das Kapital, wie es einst nach dem Kassabuche vorgefunden wird, dem Magistrat übergeben und die davon einkommenden jährlichen Interessen unter Leitung des Magistrats durch zwei von ihm zu ernennende Handlungsdiener hiesigen Orts theils an frühere Mitglieder dieser Anstalt, die ohne ihr Verschulden verarmt sind, theils an einige der bedürftigsten städtischen Hausarmen, theils an hier durchreisende Handlungsdiener, die ihre unverschuldet bedürftige Lage gehörig nachweisen können und mit den nöthigen Attesten versehen sind, vertheilt werden."

Die Uebergabe aller auf den Verein Bezug habenden Papiere, Rechnungen, Dokumente und baaren Gelder erfolgte am 14. Juli 1840. Bei dieser Uebergabe besaß der Verein folgendes Vermögen:

1.	ein ausgeliehenes Kapital	1000 Rtlr.		
2.	ein dito dito	350 =		
3.	einen Staatsschuldschein	100 =		
4.	baar in Kassa . . .	71 =	13 Sgr.	11 Pf.

Gesammtvermögen 1521 Rtlr. 13 Sgr. 11 Pf.

Seitdem sind die Angelegenheiten dieses Vereins vom Magistrate verwaltet worden. Die Revenüen der Fonds werden unter Aufsicht des Magistrats von dem jedesmaligen Rathsherrn, der dem hiesigen Armenwesen vorsteht, nach dem bestehenden Statut verwendet, und die Oberaufsicht führt die Königl. Regierung, welcher auch die Jahresrechnungen zugestellt werden. Nach der letzten für das Jahr 1847 geltenden Jahresrechnung bestand das Vermögen des aufgelösten Unterstützungsvereins

1.	in einem Hypothekenkapital	400 Rtlr.		
2.	einem dito	75 =		
3.	einem dito	100 =		
4.	einem dito	70 =		
5.	einem Pfandbrief . . .	50 =		
6.	einem dito . . .	1000		
7.	einem dito . . .	50 =		
8.	einem Sparkassenbuch . . .	17 =	7 Sgr.	5 Pf.
9.	Kassa = Bestand	11 =	7 =	2 =

Gesammtvermögen 1773 Rtlr. 14 Sgr. 7 Pf.

5. Die Sparkasse.

Unser Wochenblatt, der Bote aus dem Riesengebirge, eröffnete den Jahrgang 1823 mit einem von einigen Bürgern unterzeichneten Wunsche, daß hierorts, wie schon anderwärts, eine Sparkasse errichtet werden möchte. Dieser Wunsch war nicht vergebens ausgesprochen worden. Nachdem dieser Gegenstand noch einige Male in dem genannten Blatte mit verdienter Theilnahme besprochen worden war, wurde dem Magistrat der erste Entwurf eines Sparkassen=

Instituts eingereicht. Damals beabsichtigte man zugleich auch eine Leihanstalt mit der Sparkasse zu verbinden, doch hat man diesen Plan wieder aufgegeben. Das mehrere Male abgeänderte Statut wurde endlich den 7. März 1825 von den Stadtverordneten genehmigt und vom Magistrat bestätigt, so wie auch bald darauf von der Regierung approbirt. Nach einigen Jahren des Bestehens wurden mit den Statuten noch einige Veränderungen, wie sie der Lauf der Zeit nothwendig gemacht hatte, vorgenommen. Die Sparkasse hat den Zweck, den Bewohnern hiesiger Stadt und der zu ihr gehörenden Kämmereidörfer Gelegenheit zu geben, ihre kleinern oder größern Ersparnisse zinsbar und sicher unterzubringen. Die Stadtkommune leistet vollkommene Garantie für die in die Sparkasse niedergelegten Gelder, und Verluste, wie sie bei Anlegung von Geldern in öffentlichen, dem Wechsel des Courses unterworfenen Papieren vorkommen, sind durchaus nicht zu befürchten.

Den der Sparkasse vorgesetzten Vorstand wählt die Stadtverordnetenversammlung; er besteht aus einem Buchhalter, einem Rendanten und drei Vorstehern, von denen der eine ein Stadtverordneter sein muß, die beiden andern aber aus der übrigen Bürgerschaft gewählt werden. Der Magistrat bestätigt sie und ordnet ihnen aus seiner Mitte ein Magistratsmitglied bei, welches als erster Vorsteher den Vorsitz führt. Die erste Wahl fiel auf den Kaufmann Geisler als Buchhalter, auf den Kaufmann Häusler als Rendanten, auf den Stadtverordneten und Kaufmann Binner und auf die Kaufleute Louis Weiß und Kosche als Vorsteher. Das ihnen beigegebene Magistratsmitglied war der Kaufmann Adolph. Vom Monat Juli bis Ende Dezember 1825 waren 4091 Rtlr. 18 Sgr. 5 Pf. eingezahlt worden. Am Schlusse des Jahres 1847 waren 1917 Interessenten.

Der Gesammtbetrag aller Einlagen betrug am 31. Dezember 1847: 66715 Rtlr. 10 Sgr. 8 Pf. Der Gesammtfonds der Sparkasse, mit Einschluß des Reservefonds, belief

sich am 31. Dezember 1847 auf 70869 Rtlr. 11 Sgr. 6 Pf. Derselbe war angelegt:

1. in Pfandbriefen	21585	Rtlr. —	Sgr. —	Pf.
2. in Staatsschuldscheinen .	4975	= —	= —	=
3. in städtischen Obligationen	36667	= 26	= 2	=
4. in Darlehnen an Privatpersonen	5105	= —	= —	=
Baar waren vorhanden .	2536	= 15	= 4	=
Summa	70869	Rtlr. 11	Sgr. 6	Pf.

6. Milde Stiftungen.

Die außerordentlich vielen Vermächtnisse alle anzuführen, ist weder möglich noch nöthig. Sehr viele davon sind an verschiedene Kassen und Verwaltungen übergegangen, ohne daß ihnen eine besondere Bestimmung gegeben worden wäre. Diese sind in den jüngsten Jahren bei der allgemeinen Geschichte angeführt worden. Hier folgen solche Vermächtnisse, die zu einem besonders ausgesprochenen Zwecke gemacht worden sind und darum gemeiniglich auch Stiftungen genannt werden. Doch folgt aus ihrer Anführung noch nicht, daß auch jegliches Stiftungskapital noch vorhanden sei; vielmehr soll nur daraus ersichtlich werden, wie der Wohlthätigkeitssinn am hiesigen Orte aus den bessern Zeiten noch herübergereicht hat bis in die eherne Gegenwart.

a. Wohlthätige Stiftungen für Arme überhaupt.

1. Daniel von Buchs vermachte 300 Rtlr. schlesisch oder 240 Rtlr. Courant. Die Urkunde fehlt, doch fällt die Stiftung wahrscheinlich in das siebzehnte Jahrhundert, denn in dem Kaufbriefe über das Haus Nr. 21. vom 24. Mai 1746 heißt es schon: 200 Rtlr., welche gegen 6 pro Cent darauf haften bleiben, maaßen die eine Hälfte der Interessen von 6 Rtlr. am Tage Matthäi (den 24. Febr.), die andere Hälfte von 6 Rtlr. am Tage Magdalenä (den 22. Juli) an

nothdürftige Hausarme vertheilt werden sollen. Diese Stiftung ist als 12 Rtlr. jährlicher Zins auf Nr. 21. intabulirt.

2. Der Bürgermeister von Ehrenschild machte im siebzehnten Jahrhundert eine Stiftung, deren Betrag nicht mehr zu ermitteln. Es werden aus der Kasse des Stifts aller Seelen für 5 bis 6 Rtlr. Brodte geliefert und am Tage aller Seelen (den 2. Nov.) an Hausarme und an das katholische Kirchen= und Schul=Personale vertheilt.

3. Die Kürschnerwittwe Christiane Beate Herzog stiftete im sechszehnten Jahrhundert das Seelenbad. Da die Urkunde fehlt, so ist auch der Betrag nicht zu ermitteln. Am 2. Nov. sollen arme Leute aus der Stadt in der Baderei Vormittags von 9 bis 12 Uhr frei baden, aderlassen und schröpfen, nachdem vorher in der Kirche Brodt vertheilt worden. Nach dem Bade soll eine jede Person eine Bähschnitte mit Salz und einen Trunk Bier, wozu ein Achtel zu verwenden, erhalten. Nachmittags hatten die Kürschner mit ihren Familien dieselbe Freiheit. Die Besorgung hatten die Kürschnerältesten. Nach dem Vergleich zwischen dem Kürschnermittel und dem Magistrat vom 31. Dez. 1622 versprach die Stadt anstatt der Zinsen jährlich 5 Scheffel Roggen und 4 Rtlr. Geld zu 36 Weißgroschen zu diesem Zweck zu geben. Die Stadt hatte 1554 das Stiftungskapital geborgt, um es dem Kaiser (wahrscheinlich als Beihilfe zum Türkenkriege) zu geben. Durch Kabinetsordre vom 10. Aug. 1838 wurde es genehmigt, daß das Baden, Aderlassen und Schröpfen aufhören durfte, und es werden nun am 2. Nov. von den Aeltesten der Kürschnerzunft nur noch Brodte an Arme vertheilt. Seit langen Jahren zahlt hierzu die Kämmerei 5 Rtlr. 19 Sgr. 7 Pf. baar und den mittlern Martinimarktpreis von 5 Scheffeln und 1¾ Metzen Roggen.

4. Kaufmann Konrad Frosch vermachte 1742 durch Testament 100 Rtlr. schlesisch oder 80 Rtlr. Cour. Diese Fundation haftet unablöslich auf Nr. 74. zu 6 pro Cent. Die Zinsen sind jährlich am heiligen Weihnachtsabend an

Arme zu vertheilen. Die Familie hat die Verwaltung. Jetziger Verwalter ist der Major Gießel.

5. Kaufmann Salomon Fischer vermachte 1726 durch Kaufbrief 200 Rtlr. schlesisch oder 160 Rtlr. Cour., welche unablöslich auf Nr. 31. zu 6 pCt. haften. Die Zinsen sind jährlich am Tage Salomo (den 8. Febr.) an Arme zu vertheilen.

6. Die verwittwete Frau Justizassessor Glogner, geb. Becker, vermachte 1840 durch mündliche Verordnung 100 Rtlr., deren Zinsen am Todestage der Stifterin (den 9. Jan.) an zehn hiesige Arme zu vertheilen sind. Verwalter ist der Rathsherr des Armenwesens.

7. Dr. med. Franz Heinrich bestimmte 1839 durch Testament 1000 Rtlr. für katholische Hausarme. Die Zinsen von 500 Rtlr. können beliebig verwandt werden, die Zinsen der andern 500 Rtlr. aber sollen an seinem Begräbnißtage (den 24. Juni) jährlich vertheilt werden.

8. Die Bürgermeister-Tochter Maria Magdalena Himmelreich vermachte (wahrscheinlich im siebzehnten Jahrhundert, denn die Urkunde fehlt) 300 Rtlr. schlesisch oder 240 Rtlr. Cour., welche unablöslich zu 6 pCt. auf dem Hause Nr. 214. a. haften. Die Zinsen sind theils zu Hemden für Arme, theils zur Baarvertheilung unter Hausarme am Tage Magdalenä (den 22. Juli) zufolge des Hypothekenbuches bestimmt.

9. Die Kaufmannswittwe Eva Fried. Kießling vermachte 1783 durch Testament 100 Rtlr. dem Armenhause für drei arme hiesige Kinder. Das Kapital ist auf Nr. 103. intabulirt.

10. Die Kaufmannswittwe Joh. Rosina Lipfert, geb. Schneider, bestimmte durch Urkunde vom 14. Novbr. 1834 (gerichtlich verlautbart den 16. Jan. 1843) 500 Rtlr., deren Zinsen (20 Rtlr.) jährlich ein weiblicher Dienstbote erhalten soll, welcher ununterbrochen 8 Jahre lang bei einer Dienstherrschaft treu gedient und sich sittlich gut gehalten hat.

11. Der Kaufmann Christian Menzel hat 1745 durch Testament 6000 Rtlr. vermacht, welche früher von der Familie verwaltet wurden, seit 1814 aber von einem besondern vom Magistrat ernannten Verwalter (jetzt von dem Kaufmann Gustav Scholtz). Die Rechnung wird von der Regierung revidirt. Von den jährlichen Zinsen erhalten am Tage Christian (den 3. April) $^{4}/_{15}$ die evangelische Geistlichkeit, $^{7}/_{30}$ die Lehrer des Gymnasii städtischer Stiftung, $^{1}/_{30}$ die evangelischen Elementarlehrer für den Mädchenunterricht, $^{4}/_{25}$ der evangelische Organist um freie Musikstunden zu geben, $^{8}/_{75}$ hiesige arme Wittwen, $^{3}/_{60}$ evangelische arme Schulkinder, $^{1}/_{60}$ das von Buchsische Waisenhaus, $^{1}/_{15}$ die Armen zu Berbisdorf und $^{1}/_{15}$ die Armen zu Lomnitz.

12. Der katholische Pfarrer Panko bestimmte 1727 durch Testament 800 Rtlr., der Bürgermeister Kretschmer 500 Rtlr. und dessen Frau 660 Rtlr. zu einem Heirathsstipendium für arme, unbescholtene, katholische Mädchen zu 25 Rtlr. Das ursprüngliche Kapital von 1960 Rtlr. beträgt jetzt 3000 Rtlr. Seit 1812 wird diese Stiftung verwaltet 1) von einem Magistratsmitgliede, 2) vom Stadtpfarrer und 3) von einem Familiengliede.

13. Der Glöckner Joh. Pätzold bestimmte 1818 durch Testament 4000 Rtlr. (jetzt 4160 Rtlr.) zu einer Familienstiftung. Ernannter fortdauernder Executor testamenti ist der Magistrat und Verwalter der jedesmalige Administrator der Stifter zum heiligen Geist und aller Seelen. Von den Zinsen erhalten 1. die beiden Schwestern des Stifters Maria Joh. verwittw. Hinke und Maria Josephe verehel. Scholz und ihre Nachkommen zusammen 104 Rtlr. 2. Der Magistrat als Executor testamenti 10 Rtlr., welche derselbe seither der Kämmereikasse überlassen hat. 3. Der Administrator, welcher Caution zu leisten hat, 10 Rtlr. 4. Zu Requiems 20 Rtlr. 5. Der Senator Hering, dessen Frau, Kinder und Erben 10 Rtlr. 6. Das Stift zum heiligen Geist 8 Rtlr. 7. Die Annenkirche 4 Rtlr. 8. Der Administrator für die

Anfertigung der Rechnung 4 Rtlr. Wenn die Familie ausgestorben ist, treten die Stifter zum heiligen Geist und aller Seelen an die Stelle, um Armen Almosen und Kranken Unterstützung zu reichen. Die Rechnung ist dem Magistrat zu legen. Außerdem erhielt das Stift zum heiligen Geist ein Legat von 100 Rtlr., von dessen Zinsen der Altar in der Kirche zum heiligen Geist zu staffiren ist.

14. Die Kommerzienräthin Schneider vermachte 1803 durch mündliche Verordnung 400 Rtlr. (wovon aber gar bald in Folge nachlässiger Verwaltung 350 Rtlr. verloren gingen), deren Zinsen armen Kranken zu gut kommen sollen. Seit 1818 war durch Magistratsbeschluß der Kaufmannsälteste Heß Verwalter, jetzt der Rathsherr Kaufmann Troll.

15. Der Kaufmann Philipp Ambrosius Tannert bestimmte 1721 durch Kaufbrief über Nr. 43. eine Summe, die nicht mehr vorhanden ist, mit der Bestimmung, daß ein Viertel Getreide gemahlen, zu Brodt gebacken und am Tage Philippi Jacobi an Arme vertheilt werde. Seit 1764 wird ein schlesischer Scheffel dazu verbraucht. Diese Stiftung ist auf Nr. 43. intabulirt.

16. Der Handelsverwandte Tobias Walter vermachte 1775 durch Testament 200 Rtlr., von deren Zinsen das evangelische Kirchenministerium 1 Rtlr. und die Aeltesten der gemeinen Bürgerzunft 1 Rtlr. erhalten sollten. Die übrigen 8 Rtlr. waren zu vierpfündigen Brodten für Arme bestimmt. Die Verwaltung war der gemeinen Bürgerzunft übertragen. Mit Auflösung dieser Zunft ging die Verwaltung 1827 an den Magistrat über. Der Rathsherr für das Armenwesen hat die Austheilung der Brodte im Monat Juni. Das geistliche Ministerium erhält noch den ihm bestimmten Thaler, alle übrigen Zinsen werden zur Brodtaustheilung verwendet.

17. Frau Anna Maria Scholtz, geb. Baumgart, vermachte im Anfange des vorigen Jahrhunderts der evangel. Kirche 200 Rtlr., deren Zinsen jährlich am 6. März durch das Kirchenkollegium an arme Waisen zu vertheilen sind.

18. Joh. Hielscher vermachte 1730 durch mündliche Verordnung 100 Rtlr. an die evangelische Kirche ohne Bestimmung. Die Zinsen werden durch das Kirchenkollegium an arme Leute vertheilt.

19. Christian Kaspary vermachte der evangelischen Kirche 1733 durch Testament 400 Rtlr. mit der Bestimmung, daß die Zinsen von 200 Rtlrn. jährlich am Kirchenfeste an arme, alte, evangelische Wittwen, an jede 1 Rtlr., vertheilt werden sollen. Das Kirchenkollegium hat die Verwaltung.

20. Christian Konrad vermachte 1740 durch Testament der evangelischen Kirche 200 Rtlr. schlesisch, deren Zinsen durch das Kirchenkollegium an Arme zu vertheilen sind.

21. Anna Regina Weissig, geb. Ermrich, vermachte der evangelischen Kirche 200 Rtlr., deren Zinsen von dem Kirchenkollegium an Arme vertheilt werden.

b. Legate und Stiftungen für Kirchen und Schulen.

1. Friedrich Winkler vermachte 1741 durch Testament der evangelischen Kirche 4000 Rtlr. schlesisch zu 24 Silbergroschen oder 3200 Rtlr. Cour. Diese sollen zu 5 pCt. sicher untergebracht sein und von 2000 Rtlr. schlesisch sollen die Interessen also ausgetheilt werden:

a.	an den Primarius	15 Rtlr.
b.	an die übrigen 4 (jetzt 3) Geistlichen à 12 Rtlr.	48 -
c.	an die 6 Collaboratoren à 12 Rtlr. . . .	72 -
	(hiervon erhält jetzt die Schullehrerwittwenkasse einen Theil.)	
d.	an den Kantor und Organisten à 10 Rtlr. .	20 Rtlr.
e.	die 4 Glöckner à 5 Rtlr.	20 -
f.	die 3 Wächter zusammen	10 -
g.	der Rector scholae	15 -

Das Kirchenkollegium ist Executor testamenti. Der jüngste Diakonus hat am Kirchenfeste die Vertheilung, an welchem Tage zum Schlusse des Gottesdienstes das Lied gesungen wird: Wollt ihr wissen, was mein Preis?

2. von Buchs vermachte 1780 der evangelischen Kirche 1000 Rtlr., deren Zinsen an arme Pfarr-, Schullehrer-, Kantor- und Organisten-Wittwen zu vertheilen sind.

3. Marie Elisabet Thebes, geb. Herbst, vermachte 1776 durch Testament der evangelischen Kirche 300 Rtlr., wovon die Zinsen jährlich am Geburts- und Namenstage der Stifterin (den 2. Juli) an die älteste, in dürftigen Umständen hinterbliebene Wittwe eines hiesigen evangelischen Predigers oder Schullehrers, wenn eine solche vorhanden ist, gegeben werden sollen.

4. Gottfried Glafey vermachte 1719 für das Collegium scholasticum 400 Rtlr.

5. Die verwittwete Rosina Bertermann vermachte 1723 für arme Schüler zu Schulgeld 50 Rtlr.

6. Zacharias Klar vermachte 1727 für arme Schüler zu Büchern 190 Rtlr.

7. Die verwittwete Maria Rosina Kleinert, geb. Kretschmer, vermachte 1729 zum Besten armer Schulkinder 300 Rtlr.

8. Die verwittwete Anna Barbara Baumgart, geb. Kretschmer, vermachte 1731 zum Schulgelde für arme Schulkinder 400 Rtlr.

9. Tobias Weber vermachte 1731 zur Vertheilung der Zinsen an arme Schüler der drei untersten Klassen 200 Rtlr.

10. Ein Ungenannter vermachte für arme Schüler 1000 Rtlr.

11. Ephraim Jacob Glatte vermachte zum Schulgelde für arme Kinder 300 Rtlr.

12. Christian Konrad vermachte zu demselben Zwecke 25 Rtlr.

13. Friedrich Wilhelm Winkler vermachte 1742 zum Besten armer evangelischer Waisen 1000 Rtlr.

14. Frau Winkler vermachte für arme Kinder zum Unterricht im Christenthum 200 Rtlr.

15. Tobias Dittrich vermachte für arme Schulkinder 200 Rtlr.

16. Balthasar Hoffmann vermachte 1739 zur Vertheilung der Zinsen unter 3 arme Schulkinder 50 Rtlr.

17. Eva Rosina Frosch, geb. Rösel, vermachte für ein armes Schulkind der untersten Klasse 50 Rtlr.

18. Rosina Tischler vermachte 1755 für arme Schüler der vierten Klasse 80 Rtlr.

19. Gotthard Crusius vermachte 1761 für arme Schüler der dritten Klasse 100 Rtlr.

20. Christoph Gottwald vermachte 1757 für arme Schüler der untersten Klasse 500 Rtlr.

21. Christian Friedrich Brink vermachte 1080 Rtlr. und bestimmte, daß die Zinsen von 540 Rtlrn. zum Ankauf von Büchern verwendet würden, welche an seinem Namenstage (den 5. März) an fleißige Schüler aller Klassen ausgetheilt werden.

22. Die verwittw. Johanne Charlotte Weißig, geb. Neunherz, vermachte für arme Schüler der niedern Klassen 200 Rtlr. und 400 Rtlr. für arme Schüler der höhern Klassen.

23. Johann Cornelius Franz vermachte für arme Schulkinder 50 Rtlr.

24. Christian Gottlieb Friese vermachte zu gleichem Zweck 200 Rtlr.

25. Christian Gottlieb Schulz vermachte für arme Gymnasiasten 150 Rtlr.

26. Johann Friedrich Finger vermachte zu Büchern für arme Schüler 145 Rtlr.

27. Die verwittwete Frau Pastor Glaubitz, geb. Werner, vermachte für die besten Sänger im Singechor der Schule 500 Rtlr. und für arme Studirende 400 Rtlr.

28. Frau Renate Helene Franz, geb. Ketzler, vermachte zu Examen-Prämien 300 Rtlr.

29. Johann Gottlob Schäffer vermachte 1000 Rtlr., wovon die eine Hälfte für die Lehrer, die andre Hälfte zu Schulgeld bestimmt ist.

30. Christian Menzel vermachte 1000 Rtlr. für die Lehrer alter Stiftung.

31. Frau Renate Helene Franz vermachte 1811 für die besten Lateinschreiber in Prima 450 Rtlr. (Certamen Franzianum.)

32. Frau Anna Mariane Gottfried (älteste Tochter des um unsere evangelische Gnadenkirche sehr verdienten Kaufmanns Menzel, Herrn auf Ober- und Nieder-Berbisdorf und Lomnitz) vermachte 350 Rtlr. zu Prämien für Schüler der ersten und zweiten Klasse.

33. Dr. Süssenbach vermachte 50 Rtlr. zu demselben Zweck.

34. Die verwittw. Kommerzienräthin Kontessa, geb. Galli, vermachte 1826 durch Testament für arme Schüler der katholischen Elementarschule 300 Rtlr.

35. Die verwittw. Frau Pastor Glaubitz vermachte 1841 zum Besten der evangelischen Elementarschule 200 Rtlr. und zu Büchern für arme Schulkinder der katholischen Schule 100 Rtlr.

36. Dr. Heinrich vermachte 1839 durch Testament zu Schulutensilien für arme katholische Schulkinder 500 Rtlr., zu Mützen, Schuhen und Strümpfen für arme katholische Schulkinder im Winter 500 Rtlr. und für arme Schüler der evangelischen Stadtschule 200 Rtlr.

37. Der Kaufmann Karl Gruner vermachte 1841 durch Testament der evangelischen Elementarschule 200 Rtlr. und der katholischen Schule zu Büchern für arme Schulkinder 100 Rtlr.

38. Der Kaufmann Gottfried Glafey setzte 1720 durch Testament 3000 Rtlr. aus, zu denen der Kaufmann Gottfried Kleinert noch 210 Rtlr. hinzufügte, für arme evangelische Schulkinder, hier oder anderwärts, selbst außer

Landes. Die Verwaltung war den Familiengliedern übertragen. Bis 1831 stand sie unter der Aufsicht des Magistrats. Seitdem ressortirt sie von dem Oberlandesgericht zu Breslau, doch sollen die Zinsen zum Besten hiesiger evangelischer Schulkinder verwendet werden.

39. Die verwittw. Frau Kaufmann Martens, geb. Karpzow, vermachte 1831 durch Testament 500 Rtlr. für arme Schulkinder auf den Stadtdörfern, mit Ausschluß von Södrich. Diese Stiftung sollen die Revisoren verwalten.

Außerdem gibt es noch von der Frau Gottfried, von Fr. W. Winkler und von der Frau Helene Franz Vermächtnisse für die fünf Lehrer alter Stiftung.

c. Stipendien für Studirende.

1. Georg Kahl, Doctor juris utriusque und Königl. Appellationsrath zu Prag, geboren zu Hirschberg 1559, stiftete ein Stipendium zunächst für seine Familie. Die Stiftungszeit ist nicht bekannt, doch reicht sie jedenfalls über 1600 hinaus. Dieses Stipendium musste in den bedrängnissreichen Zeiten des dreißigjährigen Krieges zum Besten der Bürgerschaft angegriffen werden, wurde jedoch nach dem Frieden wiederhergestellt. Sein Fonds betrug 5000 Rthlr. Der jährliche Geldbetrag ist 92 Rtl. Es kann in kleinern Theilen an Mehrere zugleich vertheilt werden. Bedingungen des Empfangs sind Fleiß, Bedürftigkeit, sittlicher Lebenswandel und Zeugniß der Reife. Familienglieder erhalten jährlich 60 Rtlr., andere 30 Rtlr. und 25 Rtlr., oder auch weniger. Erstere müssen sich vor Erhebung der letzten Jahresrate entweder durch eine Disputation, bei welcher sie respondirt oder opponirt haben, oder durch eine gelehrte Arbeit aus dem Fache ihres Studiums in lateinischer Sprache legitimiren. Die Verwaltung haben zwei Familienglieder, jetzt der Kaufmannsälteste Kahl und der Major Gießel. (Es waren auch außerdem 24 Rtlr. für zwei Bräute und 8 Rtlr. zur Vertheilung unter Arme bestimmt.)

2. M. Pankratius Süssenbach, Rector der Schule zu Gotha, und Bruder eines hiesigen Rathsherrn, stiftete 1571 zur Zeit des hiesigen Bürgermeisters Schilder ein Stipendium, dessen Fonds 1000 Rtlr. betrug. Während der Unruhen des dreißigjährigen Krieges fiel die Vertheilung desselben mehrere Male aus. Die jetzt jährliche Rate von 60 Rtlr. wird an arme Studirende evangelischer Religion vertheilt, die in ihrem Lebenswandel sich ehrbar, aufrichtig und ohne Aergerniß aufführen, zunächst aber an Verwandte des Stifters, zuerst männlicher, dann weiblicher Linie. In deren Ermangelung sollen Söhne hiesiger Bürger und in deren Ermangelung andere benachbarte Landeskinder zugelassen werden, welche das hiesige Gymnasium besucht haben. Aus Furcht vor dem katholischen Magistrat wurde früher dies Stipendium von den Verwandten verwaltet, seit 1765 aber wird von der Oberbehörde ein besonderer Administrator ernannt.

3. Der Kommerzienrath Christian Jakob Salice Contessa vermachte 1825 durch Testament 400 Rtlr. zu einem Stipendium. Die jährliche Rate beträgt 14 Rtlr. Der Stipendiat muß katholisch sein, das hiesige Gymnasium wenigstens drei Jahre besucht haben und von demselben die Universität Breslau beziehen. Im Ermangelungsfalle sollen die Zinsen an hiesige katholische Gymnasiasten und in deren Ermangelung zum Besten des Gymnasii nach Gutbefinden des Rectors vertheilt werden, doch so, daß der würdigste und bedürftigste den Vorzug hat. Die Verwaltung steht dem jedesmaligen Bürgermeister, katholischen Stadtpfarrer und dem Rector des Gymnasii zu.

4. Die verwittw. Frau Kaufmann Franz stiftete ein Stipendium, deren jährliche Rate von 80 Rtlr. an studirende Verwandte der Stifterin vertheilt wird. In deren Ermangelung bekommen solche das Stipendium, welche das Zeugniß der Reife erhalten haben, evangelischer Konfession sind, aus der ersten Klasse des hiesigen Gymnasii abgehen

und bedürftig sind. Dieses Stipendium wird von einer von der Königlichen Regierung der großen Franzischen Stiftung vorgesetzten Verwaltungsbehörde verwaltet, jetzt von dem Justizrath Günther, dem Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. Schäffer, dem Kaufmann Troll, den Pastoren Henckel und Hesse und dem Stadtältesten Kaufmann Morgenbesser.

5. Frau Anna Mariane Gottfried, geb. Menzel, stiftete 1776 ein Stipendium von 1000 Rtlr. Die 50 Rtlr. betragenden Zinsen werden halbjährlich vertheilt. Die Stipendiaten müssen evangelischer Konfession sein, die letzten zwei Jahre die erste Klasse des hiesigen Gymnasii besucht haben, wahrhaft arm sein, vorzügliche Fähigkeit zum Studiren besitzen und einen frommen Lebenswandel führen, und dieses alles durch Schulzeugnisse nachweisen, auch, wenn sie ein Jahr auf der Universität gewesen sind, ein akademisches Zeugniß über ihren Fleiß und sittliche Führung beibringen. Dieses Stipendium wird vorzugsweise an Söhne hiesiger evangelischer Einwohner, auch an Prediger- und Schullehrersöhne vertheilt, und in deren Ermangelung auch an Auswärtige, jedoch Landeskinder. Die Verwaltung führen zwei Kuratoren, von denen einer ein Gelehrter, der andere ein Mitglied der hiesigen Kaufmannssocietät sein muß. (Jetzt der Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. Schäffer und der Kaufmann Kirstein.)

6. Michael Knebel stiftete ein Stipendium, dessen Betrag zu 40 Rtlr. in halbjährigen Raten an arme Studirende der Theologie vertheilt wird, vorzüglich an Kinder der bei der Kirche und Schule zu Nieder-Wiesa gestandenen Prediger und Lehrer. Die Stipendiaten müssen geborne Schlesier sein und die Schulen zu Nieder-Wiesa oder Hirschberg besucht haben. Dieses Stipendium wird verwaltet von dem Collator der Kirche zu Nieder-Wiesa bei Greifenberg und von dem Ministerium der dasigen Kirche (jetzt von dem Superintendenten und Pastor primarius

Börner zu Nieder-Wiesa), unter der Mitaufsicht des ältesten Gliedes der Familie von Buchs.

d. Die große Franzische Stiftung.

Die verwittwete Frau Kaufmann Renate Helene Franz, geb. Ketzler, bestimmte noch bei ihren Lebzeiten die Summe von 49000 Thalern zu wohlthätigen Zwecken (ungerechnet die andern Stiftungen, durch welche sie sich um unsere Stadt ein unvergängliches Verdienst erworben hat). Die Stiftungsurkunde über 41000 Rtlr. vom 23. Juni 1810 lautet wörtlich also:

§. 1. Ich bestimme und verwende kraft dieser Stiftungsurkunde die Summe von 41000 Rtlr. Königl. Preuß. klingendes Courant unwiderruflich zu wohlthätigen Zwecken durch fortgesetzte Zinsenbenutzung.

§. 2. Das Kapital der 41000 Rtlr. Cour., welches ich zu dem gedachten Zwecke baar oder in Hypotheken-Instrumenten anweisen werde, soll fortgesetzt ganz sicher auf Grundstücke, und zwar wo möglich nicht unter 5 pro Cent Zinsen ausgeliehen und der eingehende Zinsenbetrag nach der gleich nachfolgenden Bestimmung verwandt werden.

Ich ersuche deshalb die allerhöchsten Staatsbehörden, nicht nur diese meine nach den Bedürfnissen der Zeit reiflich überlegte Stiftung in allen ihren Punkten allerhöchst zu bestätigen, sondern auch nach der Allerhöchsten Aufsicht auf milde Stiftungen die Sicherheit der auszuleihenden Kapitalien, so wie die von mir verfügte Verwendung der Zinsen kräftigst aufrecht zu erhalten und zu schützen.

§. 3. In dieser Voraussetzung verordne und bestimme ich:

1.	Der hiesigen evangelischen Kirche zum Kreuze Christi	1000 Rtlr.
2.	Zur Anschaffung neuer Seigerschalen . . .	1000 =
3.	Für die Mitglieder des hiesigen evangelisch-lutherischen Ministerii, jedem ein Kapital von 500 Rtlr.	2000 =

4.	Auf gleiche Art den Lehrern des hiesigen Lycei, mit Einschluß des Kantors und Organisten	3000	Rtlr.
5.	Für die hiesigen Predigerwittwen . . .	500	=
6.	Für die hiesigen Schullehrerwittwen . .	500	=
7.	Der schon von mir festgesetzten Stiftung für die hiesigen deutschen Stadt- und die Landschulen von 8000 Rtlr. füge ich noch einen Zusatz bei von	1450	=
8.	Der Schule zu Södrich, Fundation den 11. Oktober 1810, ...	250	=
9.	Für Arme, sowohl Erwachsene als Kinder, die jedoch keine Schulkinder sein dürfen, zur Bekleidung	500	=
10.	Für Arme und bedürftige Personen guter Herkunft, die Andere zu bitten zu bescheiden sind	800	=
11.	Für Erwachsene und Kinder zur Aufnahme in das hiesige Armenhaus	500	=
12.	Zur Errichtung und Erhaltung einer Krankenanstalt an hiesigem Orte	12000	=
	Der Plan zu dieser Krankenanstalt ist bereits von einem sachverständigen Arzte (dem Hofrath Dr. Hausleutner) entworfen und wird nach mehrerer Durchsicht dieser Stiftungsurkunde beigefügt werden*).		
13.	Für die beiden Hospitäler auf dem heiligen Geiste	500	=

*) In Betracht, daß die ausgesetzte Summe für die beabsichtigte Anstalt nicht ausreichen würde, ist mit Wissen und Willen der damals noch lebenden Stifterin das zu dieser Anstalt bestimmte Haus verkauft worden. Arme Kranke erhalten dafür freie ärztliche Behandlung und freie Medizin, und die Genesenden Unterstützung nach ihren besondern Bedürfnissen.

14. Für zwei tugendhafte arme Mädchen zur Ausstattung derselben . . . . 1000 Rtlr.
15. Für arme oder auch unverschuldet arm gewordene aber geschickte Künstler und Handwerker als Darlehn zur Unterstützung in ihrem Gewerbe *) . . . . 1000 =
16. Für arme Lehrburschen zu den Kosten ihrer Aufnahme von 10 bis 12 Rtlr. . . . 1000 =
17. Für arme katholische Schulkinder zum Genusse des freien Unterrichts . . . . . 500 =
18. Für unbemittelte Studirende zu Stipendien von 25 bis 30 Thalern . . . . . . 2000 =
19. Der hiesigen Industrieschule nach Maaßgabe der derselben schon gegebenen Versicherung 2000 =
20. Zusatz zu dieser Verwendung für die Industrieschule . . . . 500 =
21. Der hiesigen Stadt=Armen=Anstalt **) . 6000 =
22. Zur Anlegung eines besondern Magazins von Flachs, Werg u. dergl. für Arme, die noch arbeiten können ***) . . . . 1000 =
23. Den armen Verwandten meines verewigten Gatten in Tschoppa im Erzgebirge zur jährlichen Vertheilung der Zinsen an dieselben durch den Universitätsactuar Sipmann in Leipzig . . . . 2000 =

*) Nach dem in den magistratualischen Akten befindlichen Repertorium, betreffend die sämmtlichen milden Stiftungen hierselbst, ist die obige Summe getheilt, 500 Rtlr. sind für arme oder unverschuldet arm gewordene aber geschickte Künstler und Handwerker zu Darlehnen, und 500 Rtlr. für verarmte Personen aus dem Kaufmannsstande bestimmt.

**) Diese 6000 Rtlr. werden zum Besten der hiesigen Privatalmosenkasse verwaltet.

***) Das Spinnmagazin ist auf Befehl der Regierung mit dem 1. Januar 1835 in Thätigkeit getreten.

Die Verwaltung dieser Franzischen Stiftung führen gegenwärtig der Justizrath Günther, der Rathsherr Kaufmann Troll, der Stadtälteste Kaufmann Morgenbesser, der Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. Schäffer, und die Pastoren Henckel und Hesse.

7. Verwaltung des Armenwesens.

a. Die Stifter zum heiligen Geist und zu aller Seelen.

Diese Stifter wurden um 1396 gegründet. Jetzt werden solche, die durch Selbstverschuldung herabgekommen sind, und solche, die an ansteckenden Krankheiten leiden, aufgenommen. Beide Armenanstalten befinden sich auf dem Heiligengeistkirchhofe. Im Jahre 1845 fanden darin 43 Pfleglinge Wohnung und in der damit verbundenen Krankenanstalt erhielten 37 Kranke ärztliche Hilfe und Behandlung.

In demselben Jahre betrug			
bei beiden Stiftern die Einnahme	555 Rtlr.	15 Sgr.	3 Pf.
die Ausgabe	489 =	16 =	— =
blieb Bestand:	65 Rtlr.	29 Sgr.	3 =
Dazu kommen noch			
Zins=Einnahme=Reste	4 =	11 =	3 =
und das Kapitalvermögen beider Stifterkassen	4659 =	1 =	7 =
Ultimo December 1845 betrug das Gesammtvermögen:	4729 Rtlr.	12 Sgr.	1 Pf.

b. Das Hospital ad Corpus Christi.

Dieses Hospital steht vor dem Burgthore und betheiligt 66 Personen, davon 12 als Hospitaliten, 12 durch freie Miethe und die übrigen durch Almosen. Auch mit diesem Hospital ist eine Krankenanstalt, insbesondere für Dienstboten verbunden. Zum Hospital gehört ein Vorwerk mit Aeckern und einem Walde auf den westlich gelegenen Bergen

jenseit des Zackens, die Mühle in Kunnersdorf und noch 5 Stellen in Herischdorf, welche die Hospitalgüter heißen. Früher soll das ganze Dorf Kunnersdorf zum Hospital gehört haben.

Im Jahre 1845 betrug

die Einnahme	1654 Rtlr.	27 Sgr.	3 Pf.
die Ausgabe	1484 =	12 =	11 =
Bestand	170 Rtlr.	14 Sgr.	4 Pf.
Einnahme-Reste	36 =	— =	— =
Kapitalvermögen	14747 =	24 =	5 =
Gesammtvermögen	14954 Rtlr.	8 Sgr.	9 Pf.

c. Das Armenhaus.

Das Armenhaus hat eine treffliche und gesunde Lage am nordwestlichen Ende der Stadt neben der Zuckerraffinerie am hohen Boberrande. Von der Straße bis zur Thüre führt eine Lindenallee. Nach allen Seiten hat man eine weite und freundliche Aussicht. Die Erbauung des Armenhauses kostete, ohne das von der Kämmerei gelieferte Holz und Steine, an 3000 Rtlr., wozu die Kaufmannschaft 2406 Rtlr. beitrug. Das Haus ist ohngefähr 54 Ellen lang, hat 15 Fenster in der Länge und 3 Fenster in der Breite, ist gegen 30 Ellen hoch und durchaus massiv. Das untere Stockwerk enthält ohne die geräumige Hausflur an jeder Seite eine große Wohn- und Arbeitsstube für 20 bis 25 Personen, nebst einer großen Schlafkammer. Nach hinten ist eine lichte geräumige Küche, ein Speisegewölbe und andere Räume, und noch eine Wohnstube für 18 Personen. Im zweiten Stock ist eine große Wohn- und Arbeitsstube für 40 Personen, außerdem eine Küche und eine Krankenstube, auch ein Konferenzzimmer und ein Raum für die Registratur. Alle Gänge und Zimmer haben hinlängliches Licht und das Ganze hat ein gutes Ansehn. Ueber der vordern Hausthüre steht die Inschrift: „Das Armenhaus ist erbaut 1774 und

bezogen 1775." Das Haus wird reinlich gehalten, und die Armen, besonders die Kinder, sind wohlgekleidet. Gegenwärtig befinden sich gegen 80 Personen im Armenhause.

Im Jahre 1845 betrug bei

der Armenhauskasse die Einnahme	2027 Rtlr.	15 Sgr.	10 Pf.
die Ausgabe	1997 =	11 =	9 =
Bestand	30 Rtlr.	4 Sgr.	1 Pf.
Kapitalvermögen	6266 =	15 =	— =
Gesammtvermögen	6296 Rtlr.	19 Sgr.	1 Pf.

Zum Unterhalt bewilligte 1774 der Minister v. Hoym eine Lotterie, die aber nur Einmal gezogen worden ist. Seit Einführung der Städteordnung steht das Armenhaus unter der Kontrole des Magistrats und der Stadtverordneten. Zu den Unterhaltungskosten steuerte die Kommune lange Jahre hindurch 1200 Rtlr. bei, jetzt nur noch 900 Rtlr.

d. Die Hauptarmenkasse.

Im Jahre 1845 betrug

bei dieser Kasse die Ausgabe	1894 Rtlr.	13 Sgr.	6 Pf.
die Einnahme	1711 =	11 =	2 =
Vorschuß	183 Rtlr.	2 Sgr.	4 Pf.

Die Hauptarmenkasse besitzt an Kapitalien	14540 Rtlr.	15 Sgr.	— Pf.
dazu kamen als Zins-Einnahme-Reste	30 =	— =	— =
	14570 Rtlr.	15 Sgr.	— Pf.
davon geht obiger Vorschuß ab:	183 =	2 =	4 =
Ultimo December 1845 betrug also das Gesammtvermögen: .	14387 Rtlr.	12 Sgr.	8 Pf.

e. Die Privatalmosenkasse.

Im Jahre 1845 betrug

die Einnahme	553 Rtlr.	11 Sgr.	8 Pf.
die Ausgabe	520 =	22 =	7 =
Bestand:	32 Rtlr.	19 Sgr.	1 Pf.*)

Regelmäßiges Almosen erhielten 65 Personen.

f. Besondere Legate, Extrasammlungen und Geschenke.

Von 16 Legaten betrug die Summe:	217 Rtlr.	13 Sgr.	6 Pf.
die Ausgabe:	201 =	17 =	6 =
Bestand:	15 Rtlr.	26 Sgr.	— Pf.

Die Extrasammlungen und Geschenke betrugen in demselben Jahre 63 Rtlr. 13 Sgr. 3 Pf. Bei andern Behörden wurden aus 4 Legaten ausgetheilt: 60 Rtlr. 1 Sgr.

Im Jahre 1845 wurden verpflegt und betheilt:

bei der Hauptarmenkasse	48 Personen,
bei der Hospitalkasse	74 = =
im Armenhause	70 = =
in den beiden Stiftern	28 = =
aus der Privatalmosenkasse	65 = =
	285 Personen,

ohne diejenigen, welche einzeln betheilt worden sind.

Bei dem hier bestehenden Franzischen Spinnmaterialienmagazine wurden an 60 arme Spinner Flachs und Werg verabreicht, woraus 2448 Strähne Garn gesponnen und dafür an Spinnlohn die Summe von 102 Rtlr. bezahlt worden sind.

Außer diesen Zuwendungen genießen die Armen auch noch die Unterstützung freier Krankenpflege und Medizin aus der

*) Die Privatalmosenkasse erhält die Zinsen von dem zur Franzischen Stiftung gehörigen Kapitale von 6000 Rtlrn.

großen Franzischen Stiftung, aus welcher auch Mittel zur Bekleidung und sonstige Aushilfen für Reconvalescenten verabreicht werden.

Die Summe sämmtlicher vom Magistrate verwalteten Stiftungen beträgt ohngefähr 74,000 Thaler.

Fünfter Abschnitt.

Gegenwärtiger Zustand der Stadt Hirschberg.

1. Beschreibung der Stadt.

Hirschberg liegt an dem linken Ufer des Bobers und am rechten Ufer des Zackens, vor der Mündung beider Flüsse. Von der Schmiedeberger Straße her senkt sich allmälig der Boden, und am Ende dieser Senkung liegt die innere Stadt. Nach dem Bober hin ist der Abfall steil, nach dem Zacken hin allmälig. Auf dem höchsten Punkte der Stadt steht die katholische Kirche. Die Schildauer Straße kann für eben gelten, nach allen übrigen Richtungen neigt sich der Boden mehr oder weniger, am tiefsten liegt die Zackenbrücke. Die innere Stadt ist verhältnissmäßig klein, dagegen die Vorstädte weitläufig und ausgedehnt sind. Die Häuser in der Stadt sind alle massiv gebaut, haben aber meist Giebel. Der Markt (schlesisch Ring) bildet ein Rectangel, dessen Häuser sämmtlich mit gewölbten Lauben (Löben) versehen sind, die den Bürgersteig bilden. Sie werden nicht nur zum Aufstellen

der Buden benutzt, sondern gereichen auch den Fußgängern, zumal bei schlechter Witterung, zu großer Bequemlichkeit. Solcher Lauben sind sechs, zwei an jeder langen und eine an jeder schmalen Seite des Marktes. Auf der Ostseite ist die Strickerlaube, auf der Südseite die Korn- und Tuchlaube, auf der Westseite die Kürschnerlaube und auf der Nordseite die Garn- und Butterlaube. Nur die Stricker-, Tuch- und Garnlaube sind in der Mitte ganz mit Quadern gepflastert, die andern Lauben entbehren noch theilweise diese sehr wünschenswerthe Bequemlichkeit. Auf dem Markte steht das Rathhaus, die Siebenhäuser, die Schuh- und Fleischbänke und die Garküche. Die Stadt hat drei Thore, das Schildauer, Burg- und Langgassenthor, außerdem aber noch zwei Pforten, eine nach dem Hirschgraben, die andere nach dem Langgassengraben. Die Stadt ist als ehemalige Festung mit einer Doppelmauer, einem tiefen und breiten Graben und einem Wall umgeben. Zwischen den beiden Mauern befindet sich der Zwinger, der theilweise vermiethet und zu Privatgärten eingerichtet ist. Eine wesentliche Veränderung hat in den letzten Jahren der Hirschgraben erfahren. Dieser war in früherer Zeit ein städtischer Thiergarten, worin viele Bäume, Sträucher und ein Brunnen waren und worin Hirsche und Rehe gehalten wurden. Besonders ließ es sich der Senator Hübner angelegen sein, diesen Hirschgraben nach seinem Geschmack einzurichten. Nachdem er sich aber — wie es heißt als Verräther — verdächtig gemacht hatte, wurde er 1745 seines Amtes entsetzt, und die Hirsche und Rehe kamen auf die Tafeln der damals hier garnisonirenden Offiziere. Es blieb nichts übrig als eine Mauer im Halbzirkel mit einigen hohen Fichten. Später wurde die äußere Mauer bis zur neuen Pforte niedergerissen, der Zwingerplatz erweitert und durch Planirung und Anpflanzung zu einer schönen Promenade umgewandelt, welche eine freundliche Aussicht nach Norden gewährt. Den Vordergrund bilden die mannichfaltigen Gärten und Häuser der Burgvorstadt und im Hintergrunde

erhebt sich ein weiter Kranz von Bergen, der sich vom Hausberge über die Grunauer und Berbisdorfer Berge bis nach der Gegend von Kupferberg erstreckt. Gleich dem Hirschgraben bilden auch die alten Dämme des Langgassengrabens und des Burggrabens eine fortlaufende Promenade um die Stadt, die an vielen zum Theil bedeutenden und einst berühmten Gärten vorübergeht. **Unter den vielen Gärten**, durch welche Hirschberg seit langer Zeit verschönert wird, ist der größte und vorzüglichste der ehemals der Familie von Buchs gehörige, vor dem Langgassenthore befindliche Garten. Er nimmt einen ansehnlichen Raum ein und enthielt außer dem noch heut vorhandenen ansehnlichen Gartenhause mehrere reich ausgestattete Gewächshäuser und eine sehr ansehnliche Orangerie, die nach dem Ableben des letzten Besitzers aus der Familie von Buchs veräußert und nach Potsdam gebracht worden ist. In dem Gartenhause befand sich auch ein Kunstkabinet mit vielen physikalischen und mathematischen Instrumenten und Maschinen. Das alles ist vergangen. Gegenwärtig ist der Garten zur unmittelbaren Nutzanwendung bestimmt.

Jedes Haus und jedes Grundstück, wo ein Haus steht oder stehen könnte, hat eine Hypothekennummer. Nach solchen Hypothekennummern werden auch die öffentlichen Gebäude, selbst die Thorthürme, Basteien, Scheuern und wüste Stellen mitgezählt.

Auf die innere Stadt kommen 377 Hypothekennummern, und auf die äußere Stadt oder
Vorstädte . . . . 668 =

Summa 1045 Hypothekennummern.

Darunter haben in der innern Stadt Schindeldächer 35 Wohnhäuser und 32 Nebengebäude, in den Vorstädten 259 Wohnhäuser und 56 Nebengebäude.

Die Gebäude selbst werden nach ihrer Bestimmung und Beschaffenheit eingetheilt und gezählt wie folgt:

1.	Zum öffentlichen Gottesdienste bestimmte Versammlungshäuser, als Kirchen und Bethäuser . . .	6
2.	Schulhäuser für den öffentlichen Unterricht . . .	4
3.	Gebäude zur Aufnahme und Verpflegung von Waisen, Kranken, Altersschwachen und verlassenen Personen	6
4.	Gebäude zur Versammlung und Geschäftsführung der Landeskollegien, Justiz-, Polizei- und Steuer-Behörden, des Magistrats und Gemeindevorstandes	3
5.	Zu andern Zwecken der geistlichen und weltlichen, Civil- und Kommunal-Behörden und Anstalten bestimmte Gebäude	9
6.	Militairgebäude mit Einschluß der zu Militairvorräthen bestimmten, so wie auch das Militairlazareth	1
7.	Privatwohnhäuser	768
8.	Fabrikgebäude, Mühlen und Privatmagazine . .	8
9.	Ställe, Scheunen und Schoppen	484
	Summa	1289

Die Zahl der Einwohner betrug bei der letzten Zählung 7126, und zwar nach Konfessionen:

1.	Evangelische	5866
2.	Katholische	1099
3.	Zur griechischen Kirche gehörig	1
4.	Juden, a. mit Staatsbürgerrecht	159
	b. ohne Staatsbürgerrecht	1
	Summa	7126

Die Anzahl der Familien betrug 1193.

Es befindet sich hier das Kommando und der Stamm vom zweiten Bataillon und der Eskadron des siebenten Landwehrregiments nebst einem Landwehrzeughause, welches in der Zapfengasse unter dem Kirchberge steht; ferner ein Landrathamt, ein Land- und Stadtgericht, ein Postamt, ein Kreissteueramt, ein Untersteueramt des Hauptgrenzzollamtes zu Liebau und fünf Thorkontrolen, von denen fünf Chausseen

nach Schmiedeberg, Bolkenhain, Schönau, Löwenberg (und Greifenberg) und Warmbrunn führen.

Gegenwärtig (1849) sind in Hirschberg sechs promovirte Aerzte: die Doctoren Schäffer (Sanitätsrath und Kreisphysikus), Tscherner, Führböter, Neubeck, Hausleutner und Hofrath Weigel, und außerdem noch der Kreischirurgus Güttler. (Der in Hirschberg possessionirte Sanitätsrath Dr. Preiß ist Brunnen- und Badearzt in Warmbrunn.)

Die Beleuchtung der Stadt und Vorstädte, welche in den Kriegszeiten um der nöthigen Einschränkung willen sehr vermindert worden war, ist in neuerer Zeit wieder in möglichst guten Stand gesetzt worden. Im Jahre 1830 wurden Reverberen angeschafft, so daß jetzt 22 Reverberen und 55 kleinere Laternen die Straßen beleuchten. Im Jahre 1846 kostete die Straßenbeleuchtung 534 Rtlr. 17 Sgr.

Die innere Stadt enthält folgende Straßen: Langgasse, innere Schildauergasse, lichte Burggasse, dunkle Burggasse, Gerichtsgasse, Hintergasse, Kirchgasse, Pfortengasse, Drahtziehergasse, Stockgasse, Schulgasse (sonst Judengasse), Salzgasse und Braugasse am sogenannten Baderplan. In den Vorstädten sind folgende Straßen: Der katholische Ring, die Hirtengasse, die Hellergasse, die Schützengasse, die äußere Schildauergasse, der Boberberg, die Zapfengasse, die Mühlgrabengasse, die Greifenberger Gasse, die äußere Burggasse, die Hospitalgasse, die Auengasse, die Berndtengasse, die Heiligegeistgasse und der Sand. Sämmtliche Straßen sind jetzt an den Ecken durch Tafeln bezeichnet, worauf die Namen der Straßen stehen.

Früher wurden die Thore zur Nachtzeit geschlossen und das für die Passanten festgesetzte Sperrgeld war verpachtet, welches der Kämmerei jährlich 6 bis 700 Rtlr. einbrachte. Im Jahre 1832 wurde aber plötzlich diese Thorsperre auf hohen Befehl aufgehoben, wodurch auch zugleich das Neunelauten überflüssig wurde. Auf dem Burgthurme befand

sich nämlich eine Glocke, mit welcher täglich die nach der Jahreszeit sich ändernde Zeit des Thorschlusses eingelautet wurde und die deshalb die Schließglocke hieß. Nach einer uralten Stiftung wurde in den Wintermonaten vom November bis Februar mit dieser Schließglocke alle Abende von 9 Uhr an eine Viertelstunde gelautet und während dieser Zeit war das Burgthor für jeden Fußgänger frei zu passiren. Diese Stiftung soll von derselben Kürschnerwittwe Christiane Beate Herzog herrühren, welche auch das Seelenbad stiftete.

Die Stadt hat zwei Wochenmärkte, Mittwochs hauptsächlich für Garn und Butter, und Donnerstags für Getreide und andere Waaren. Außerdem werden auch hier drei Jahrmärkte abgehalten, welche drei Tage dauern und an deren drittem Tage zugleich auch Viehmarkt ist. Der erste Markt ist allemal in der Woche vor Pfingsten, der zweite in der Bartholomäuswoche, in welche Woche zugleich die Kirchweihe und Kirmeß fällt, und der dritte 14 Tage vor dem ersten Advent. Dieser dritte Jahrmarkt wird der kalte Jahrmarkt genannt. Als diese Jahrmärkte eingeführt wurden und noch lange nachher begannen sie am Sonntage, sind aber später auf den Montag und die darauf folgenden Tage verlegt worden. Im März ist auch noch ein besonderer Viehmarkt. An den Jahrmarktstagen wird die obere Promenade auf dem Hirschgraben zum Topfmarkte benutzt.

2. Klima und Bodenverhältnisse.

Da Hirschberg bedeutend hoch liegt (mehr als 1000 Fuß über dem Meere), so ist das Klima der Stadt und Gegend allerdings nicht so mild als im ebenen Lande. Die Luft ist aber rein und gesund, nur entbehren wir in der Regel der warmen Abende, denn mit Sonnenuntergang stellt sich gewöhnlich eine sehr merkliche Kühle ein, die fremden an diesen plötzlichen Temperaturwechsel nicht gewöhnten Personen sehr empfindlich ist. Der Frühling tritt hier später ein als in

tiefer liegenden Gegenden. Den größten Theil des Jahres ist das Hochgebirge mehr oder weniger mit Schnee bedeckt. Im April ist der Uebergang vom Winter zum Frühlinge, der in der Mitte des Monats Mai mit aller Pracht hervorbricht und in wenigen Tagen alle Bäume mit neuen Blättern schmückt. Gewitter sind sehr häufig und gehen selten ohne Nachtheil vorüber, daher hier in der Stadt und auf dem Lande so viele Blitzableiter zu finden sind. Die Gewitter nehmen eine fast regelmäßige Richtung und der Nutzen oder Schaden derselben hängt nicht selten davon ab, ob sie von dieser regelmäßigen Richtung abweichen oder nicht. Unsere Stadt ist ringsum mit Wiesen und Saatfeldern umgeben, die von unzähligen Bergen und einzelnen Klippen unterbrochen werden. Obwohl der Boden in unserer Gegend sehr steinreich ist, so ist er doch deßhalb nicht unfruchtbar, nur muß wegen der Heftigkeit der Stürme dichter gesäet werden als anderwärts. Was aber Wurzel geschlagen hat, wächst zu einem hohen und fruchtbaren Halme, daher unsere Felder im Sommer schönen Roggen und andere Feldfrüchte hervorbringen. Das hier producirte Getreide reicht aber bei weitem nicht hin für die zahlreiche Bevölkerung des Thales. An Weinbau ist nicht zu denken und das Obst erreicht nicht die Süßigkeit des Obstes in milderen Gegenden. Unter den Singvögeln müssen wir die Nachtigall entbehren, die nur zuweilen im Vorüberziehen sich hören läßt. Die Ernte tritt um einige Wochen später ein als im flachen Lande, und später reifende Früchte werden im höhern Gebirge nicht selten schon vom ersten Schnee überrascht. Der Ackerbau unserer Vorstädte beträgt ohngefähr 1410 Scheffel Aussaat.

3. Gewässer.

Hirschberg hat in seiner Nähe nur zwei Flüsse, den Bober und Zacken, und außerdem zwei Bäche. Der Bober entspringt in Böhmen ohnweit des Dorfes Bober in der Nähe von Schatzlar, und überschreitet bei Liebau die

Grenze Schlesiens. Nachdem er bei Landeshut vorbei und unterhalb Kupferberg weg gegangen, tritt er in unser Thal, erreicht nach vielen Krümmungen die Vorstädte Hirschbergs, und eilt dem Sattler zu, wo er sich wieder dem Thale entwindet. Der Zacken entspringt auf dem Hochgebirge am Fuße des Reifträgers. Seine zwei Arme, von denen der eine unter dem Rabensteine vorüberfließt, in dessen Nähe die Josephinenhütte erbaut ist, der andere den bekannten Zackenfall bildet, vereinigen sich in Marienthal. Unterhalb des Kochelfalls fließt die Kochel in den Zacken, und nachdem derselbe noch in Herischdorf das Giersdorfer oder Heidewasser aufgenommen hat, fließt er durch Kunnersdorf und vereinigt sich hinter der Rosenau am Fuße des Hausberges mit dem Bober. Der Zacken ist ein sehr reines Wasser von eigenthümlicher bräunlicher Farbe. Merkwürdig ist, daß der Zacken schon mehrere Male aus unbekannten Ursachen still gestanden oder zu fließen aufgehört hat, d. h. das Wasser ist abgeflossen, und hat erst nach mehreren Stunden wieder Zufluß erhalten. Auch hat sich dieser Stillstand nicht über Warmbrunn hinauf erstreckt. Da diese beiden Flüsse bei starken Gebirgsregen und Wolkenbrüchen leicht anschwellen und über ihre Ufer treten, so ist es ein glücklicher Umstand, daß der Bober einen viel weitern Weg zu machen hat, als der Zacken, wodurch das Zackenwasser Zeit zum Abfluß hat, ehe das Boberwasser ankommt. Daß die Gewässer beider Flüsse am 27. August 1813 zu gleicher Zeit die Umgebungen der Stadt unter Wasser setzten, war eben so außerordentlich als für die Stadt wohlthätig. Diese Flüsse enthalten mancherlei Fische, besonders Karpfen und Hechte, und der Zacken außerdem auch noch treffliche Forellen.

Die Schwarzbach berührt nur auf dem Sande, wo sie sich in den Zacken ergießt, die Stadt, macht sich aber, so wie der noch geringere Seltenrein, der durch die Langgassenvorstadt fließt und sich ganz nahe bei der Mündung der Schwarzbach mit dem Zacken vereinigt, oft in Folge

starker Regengüsse durch plötzliche Anschwellung sehr bemerkbar.

4. Bergwesen und Waldung.

Obgleich die Stadt von vielen Bergen umgeben ist, so hat sie doch keinen Bergbau. Die Berge gewähren nur hin und wieder Steinbrüche, wo Bausteine gebrochen werden. Auf dem städtischen Gebiete befindet sich nicht einmal ein Kalkofen. Die Hauptsteinart in unsrer Gegend ist Granit, und an manchen Stellen kommen Krystalle zum Vorschein. Hin und wieder findet man auch Karneole, Topase und Achate.

Einst gab es in oder bei Grunau ein Bergwerk, von dem aber jede Spur so verschollen ist, daß auch nicht einmal die Gegend angegeben werden kann, wo es gewesen sein soll. In neuerer Zeit glaubte man hinter Grunau bei der zu Boberröhrsdorf gehörigen Baude Steinkohlen zu entdecken, sah sich aber getäuscht. Nichts destoweniger hat man jetzt diesen Versuch wiederholt, aber es ist mehr zu wünschen als zu hoffen, daß diese jüngsten Bemühungen bessern Erfolg haben mögen.

Die Waldungen, die zur Stadt gehören, sind ebenfalls von keiner großen Bedeutung. Der Kavalierberg und Hausberg können nicht dazu gerechnet werden, weil sie nicht dem Nutzen, sondern dem Vergnügen zu dienen bestimmt sind. Als eigentliche Waldungen sind anzusehen: der Hospitalbusch jenseit des Zackens, der Sechsstädter Busch zwischen den Sechsstädten und Boberröhrsdorf, und der Grünbusch südlich von Hartau. Wie überhaupt im Gebirge, so auch in unsrer nächsten Umgebung, ist das Laubholz nur spärlich, die meisten Bäume sind Kiefern, Tannen und Fichten, am öftersten sieht man noch außer diesen die Birke. Das Holz, das aus den städtischen Waldungen geschlagen wird, dient zu Deputatholz und zu Bauholz. Was hier außer Torf und Kohlen an Brennmaterialien gebraucht wird, muß von andern Revieren hergeholt werden. Die Forsten auf dem Ge-

biete der Stadt und der Kämmereidörfer enthalten einen Flächenraum von ohngefähr 2355 Morgen.

Bei der Forstkasse belief sich

1846 die Einnahme auf . . .	2401 Rtlr.	27 Sgr.	1 Pf.,
die Ausgabe auf	1415 =	27 =	6 =
Ueberschuß	985 Rtlr.	29 Sgr.	7 Pf.,

welcher an die Kämmereikasse gezahlt wurde.

5. Vermögen der Stadt.

Im Jahre 1845 betrug die

Einnahme der Kämmereikasse .	22714 Rtlr.	17 Sgr.	9 Pf.,
Ausgabe = = .	30018 =	5 =	6 =
Es fehlten also	7303 Rtlr.	17 Sgr.	9 Pf.,

welche durch Beiträge von der Einwohnerschaft nach vorgenommener Abschätzung folgendermaßen beschafft wurden:

a. von 39345 Rtlr. Grundeinkommen à 8 %	3147 Rtlr.	21 Sgr.	6 Pf.
b. von 256662 Rtlr. Kapital und Gewerbe à 3 % . . .	7699 =	25 =	1 =
c. von 44045 Rtlr. 15 Sgr. Gehalt, Wartegeld und Pensionen à 3 %, 2¼ %, u. 1½ %	575 =	23 =	1 =
	11423 Rtlr.	9 Sgr.	8 Pf.
Dieser Betrag wurde durch mehr Zugang als Abgang überstiegen und es kamen nebst früheren Resten ein	11571 Rtlr.	23 Sgr.	11 Pf.
Wird hiervon abgerechnet der obige fehlende Betrag	7303 =	17 =	9 =
so blieb ultimo Dezember 1845 ein Kassenbestand von . . .	4268 Rtlr.	6 Sgr.	2 Pf.

Dieser Bestand war aber nicht gänzlich baar vorhanden, indem darunter 1369 Rtlr. 20 Sgr. 1 Pf. vorgeschossene und noch nicht wiedererstattete Gelder sich befanden, daher der Bestand nur 2898 Rtlr. 16 Sgr. 1 Pf. betrug.

Die Passiva der Stadt betrugen:

a.	Kriegsschulden	32175 Rtlr.		
b.	Bankablösungsschulden . .	36100 =		
c.	unverzinsliche Schuldanerkenntnisse	7321 =	1 Sgr.	11 Pf.
	Summa	75596 Rtlr.	1 Sgr.	11 Pf.

Die Activa der Stadt betrugen	20319 Rtlr.	20 Sgr.	9 Pf.
Dazu der Kassenbestand der Kämmereikasse	4098 =	3 =	11 =
Summa	24417 Rtlr.	24 Sgr.	8 Pf.

Ferner besitzt die Stadt die Dörfer Grunau, Kunnersdorf, Hartau, Straupitz, Schwarzbach und Södrich *), die sämmtlich zinspflichtig sind. In Grunau besitzt das Dominium mehrere Wiesen, Teiche und Gräserei, in Kunnersdorf nur Aue, in Straupitz eine 20 Morgen große Wiese und in Södrich einige Wiesen und Teiche. Sämmtliche Gegenstände sind verpachtet. In Hartau und Schwarzbach sind Vorwerke, welche als Restgüter verpachtet sind. Die Mehrzahl der hierher gehörigen Aecker und Wiesen sind einzeln parzellenweise in Pacht ausgethan.

*) Nach der letzten im Jahre 1846 stattgefundenen Zählung hatte

Grunau	274 Häuser	und	1811	Einwohner,
Kunnersdorf	217 =	=	1524	=
Straupitz	160 =	=	1071	=
Schwarzbach	87 =	=	543	=
Hartau	58 =	=	377	=
Södrich	43 =	=	210	=

Die Revenuen von

Hartau beliefen sich auf . . .	2120 Rtlr.	26 Sgr.	6 Pf.
Schwarzbach und Södrich . .	2295 =	23 =	4 =
Grunau, Kunnersdorf u. Straupitz	1711 =	— =	— =
	6127 Rtlr.	19 Sgr.	10 Pf.

Außerdem besitzt die Stadt noch mehrere Aecker und Wiesen auf städtischem Gebiet, die mit den Pachtstücken in Grunau, der wilden Fischerei und Jagd eine Nutzung von ohngefähr 2438 Rtlr. gewährten.

6. Feuerlöschanstalten.

Schon im vorigen Jahrhundert, z. B. unter dem Stadt-Director Schönau, bestand eine Feuerlöschordnung, die aber nach und nach durch freiwillige Hilfsleistungen in Vergessenheit kam. Aber trotz der Bereitwilligkeit, womit jederzeit von Personen aus allen Ständen bei entstandenen Feuersbrünsten in der Stadt wie auf dem Lande Hand angelegt und überhaupt anerkennungswerthe Menschenfreundlichkeit an den Tag gelegt wurde, war doch eine Concentrirung und Regulirung dieser freiwilligen Kräfte sehr wünschenswerth. Es wurde daher eine neue Feuerverhütungs- und Feuerlöschordnung edirt, welche mit dem Jahre 1842 in Kraft getreten ist. Der erste Theil enthält die Feuerverhütungsordnung und gibt in 41 §§. den Einwohnern nöthige Verhaltungsregeln. Außer den Paragraphen, welche von der Feuervisitation handeln, geben noch einige Paragraphen die Privatgeräthschaften an, welche jeder Bürger und Hausbesitzer haben soll, nämlich eine 12 Fuß lange Feuerleiter, einen eben so langen Feuerhaken, einen Löschwisch an einer eben so langen Stange und auf dem Boden eine mit Wasser angefüllte Tonne, nebst einem Feuereimer und einer Handspritze. Der zweite Theil enthält die Feuerlöschordnung. In der Einleitung werden die Feuersignale angegeben. Sie sind folgende:

1. Bei einem Feuer in der Stadt wird
   a. auf dem Rathsthurme mit der Stundenglocke unausgesetzt geschlagen;
   b. auf dem Schildauer Thor- und evangelischen Kirchthurme ohne Pause geschlagen;
   c. die Feuertrommeln werden gerührt.
2. Bei einem Feuer in der Vorstadt wird
   a. auf dem Rathsthurme das Zeichen mit der Viertelstundenglocke gegeben;
   b. auf dem Thurme am Schildauer Thore und auf dem evangelischen Kirchthurme wird in der Art geschlagen, daß in kleinen Zwischenräumen stets drei hintereinander folgende Schläge erfolgen;
   c. die Feuertrommeln werden gerührt.
3. Bei einem Feuer in einem Stadtdorfe wird
   a. das Feuerhorn geblasen;
   b. auf dem Schildauer Thorthurme und auf dem evangelischen Kirchthurme wird mit einzelnen Schlägen pausenweise geschlagen.
4. Bei einem Feuer in andern Dörfern innerhalb einer Meile wird bloß mit dem Feuerhorn geblasen.

Außerdem werden die Einwohner bei einem Feuer zur Nachtzeit durch die Nachtwächter mit dem lauten Rufe „Feuer in der Stadt, in der Vorstadt, auf dem Lande!" geweckt. Die Gegend, wo das Feuer ausgebrochen ist, wird bei Tage durch Aushängen der Feuerfahne und des Nachts durch Aushängen einer brennenden Laterne von dem Rathsthürmer angedeutet.

Jede Spritze hat ihre Spritzenmeister und wird bloß durch Bürger bemannt, und zwar so, daß die jüngsten Bürger bei der Landspritze No. 5. den Anfang machen und sodann nach Verhältniß der neu hinzutretenden Bürger

a. zur zweiten Landspritze No. 6.
b. zur Spritze No. 7.
c. zu den drei Tragspritzen,

d. zur Spritze No. 4.
e. zur Spritze No. 3.
f. zur Spritze No. 2.
g. zur Spritze No. 1.

übergehen. Hierauf treten sie bei den Feuerkompagnieen ein und werden zuletzt zur Kirchspritze versetzt.

Außer denjenigen, welche zum Niederreissen der Gebäude, zum Durchbrechen der Mauern und Wände, zum Abdecken der Dächer und zur Bildung von Wasserketten bestimmt sind, gibt es noch einen von 6 unbescholtenen Einwohnern gebildeten Rettungsverein, welcher mit seinen Gehilfen Menschen und Sachen zu retten und in Sicherheit zu bringen sucht. Zur Bewahrung der geretteten Effekten dienen drei Feuerkompagnien, jede zu 80 Mann*). Die Wassertonnen, welche früher auf Schleifen ruhten, sind jetzt fast sämmtlich mit Rädern versehen worden. Die drei thätigsten Wasserträger erhalten zusammen eine Prämie von 1 bis 2 Rtlr. Wer den ersten gefüllten Wasserwagen oder Wasserschleife zum Feuer bringt, erhält eine Prämie von 1 Rtlr., für den zweiten werden 20 Sgr. und für den dritten 10 Sgr. gezahlt. Diejenigen, welche zuerst mit einer von den großen Spritzen bei der Feuerstelle erscheinen, erhalten zusammen 2 Rtlr., für die erste beim Feuer erscheinende kleine Spritze wird 1 Rtlr. gezahlt, und die Mannschaft der ersten Landspritze bekommt 2 Rtlr. In beiden Fällen erfolgt eine öffentliche Bekanntmachung. Bei einem Feuer außerhalb der Stadt, das muthmaßlich nicht viel über eine Meile entfernt ist, geht die dazu bestimmte Landspritze nebst einem Personenwagen mit der Mannschaft ab.

Jeder Hausbesitzer hat ein gedrucktes Exemplar dieser Feuerlöschordnung erhalten.

---

*) Diesen Feuerwachdienst thut gegenwärtig die im vorigen Jahre freiwillig zusammengetretene Bürgerwehr.

7. Das Pfingst- oder Königsschießen.

In früheren Jahrhunderten stand die Blüthe und Stärke der Städte im Verhältniß zu der Schwäche der Fürsten und den Anmaßungen der Ritterschaft. Die häufigen Fehden und Räubereien nöthigten die Bewohner der Städte, sich innerhalb ihrer Ringmauern abzuschließen und sich und ihre vielfach angetastete Gerechtsame mit den Waffen zu vertheidigen. Aus dem, was anfangs Bedürfniß war, machte der zunehmende Wohlstand nach und nach einen Gegenstand des Luxus. Wie die Ritterschaft ihre kostspieligen Turniere hielt, so versäumten die Bewohner der Städte nicht, ihre seit alten Zeiten üblichen Waffenübungen mit der Armbrust und dem Feuergewehr in Volksfeste umzuschaffen. Zu diesem Zwecke bildeten sich schon früh (um das Jahr 1300) Schieß- oder Schützenbrüderschaften, welche zu ihren Festschießen die benachbarten Städte und den befreundeten Adel einluden. Selbst Kaiser und Könige verschmähten es nicht, solche Volksfeste mit ihrer Gegenwart zu verherrlichen. Die Zeit solcher Festschießen war gewöhnlich Pfingsten, wahrscheinlich um der günstigen Jahreszeit willen. Auch in Hirschberg gab es ein solches Pfingstschießen, wie hin und wieder in der politischen Geschichte der Stadt gelegentlich bemerkt worden ist. Und obwohl oft genug, zumal in den Elendsjahren des dreißigjährigen Krieges, Unterbrechungen stattgefunden haben mögen, so hat doch die Schützenbrüderschaft immerfort bestanden und hat auch durch den in Folge des ersten schlesischen Krieges stattfindenden Thronwechsel keine wesentliche Veränderung erfahren. Auf die Anfrage des Magistrats, wie es mit dem Pfingstschießen gehalten werden solle und ob das bisherige Prämiengeld so wie die anderthalb Biere dem Schützenkönige und der Schützengesellschaft auch ferner würden bewilliget werden, antwortet unter dem 2. April 1742 die Glogauer Kriegs- und Domainenkammer: daß ein mehreres als die im Kämmereietat wegen des Pfingstschießens an praemiis angesetzte

13 Rtlr. 27 Sgr. 12 Hll. jährlich nicht accordiret werden könne: jedoch werden auch die 1½ Gebräue=Biere sowohl dem, der den besten Zweck=Schuß hat, als der Schützen=Zunfft gegen Berichtigung der Accise und Biergefälle zugestanden, Magistratus aber hat darüber alle Jahre anzufragen und Approbation einzuholen.

Im Jahre 1746 gab der Magistrat der Schützenbrüderschaft neue Statuten, von denen der erste Paragraph von der Qualität der Gewehre, der zweite von der Weite des Ziels und der dritte von der Zeit des Pfingstschießens handelt. Letzterer lautet also: „das Pfingst Schüssen fanget sich hinführo den Donnerstag in der Pfingstwoche undt zwar nach der Scheibe an, und dauert bies zum Sonnabendt, wo dann den darauf folgenden Montag und Dienstag nach dem Könige geschossen, undt also Dienstags gegen abendt derjenige welcher den besten zweckschus hat, als König in die Stadt geführet werden soll.“ Der siebente Paragraph besagt: „Ein Jeder Junger burger ist obligiret drey Jahre mitzuschüssen und zu marchiren.“ Der achte, neunte und zehnte Paragraph wollen die dem Schützenkönige entstehenden Kosten möglichst ermäßigen und setzen folgendes fest: „Undt nachdeme die erfahrung gelehret, das viele durch das Königswerden ruiniret worden, mithin gar viele derer Unkosten halber abgeschrecket worden das Königreich zu suchen, Se. Königl. Majestät aber wollen das dem Könige vortheil undt nicht Schaden zuwachsen solle, So muß der König sein zugebendes Königsmahl nur auf einen Tag einrichten, undt das Tractament in folgenden bestehen: Einer Suppe, zwey gekochten Speisen, zwei gerichten fische, zweyerley oder höchstens dreyerley gebratenes, Einen Schincken und zweyerley Gebackenen, oder an dessen Stelle Kuchen, nebst Einem Eimer hungarischen Wein, wer solches übersteiget soll der Königsbiere verlustig sein, und da Ein wohllöbl. Magistrat das bishero in brauch gewesene so öftere und kostbahre Kuchen Tractament, wovon doch ein Jeder König nur was weniges

genüsset, hingegen dem neuen Könige undt Herren Schützen Eltesten grosse depangen verursachet, abgeschaffet wissen will, so wirdt künfftighin der König nur zweymahl und gerügte Herren Elteste auch zweymahl die Kuchen zu geben verbunden seyn, derogestalt das der König bei dem hereinzuge das Erstere, künfftiges Jahr bey dem Lohstage zum andern Mahl, die Herren Schützen Eltesten aber bei denen Ausmärschen, als Donnerstags undt Montags zum dritten und vierdten Mahl obgedachte Kuchen zu reichen gehalten seyn sollen, und gleichwie der König zu einem Geschencke an das Pacem nicht mehr dann einen doppel Ducaten in natura zu schencken verbunden, also ist dagegen Eines Wohl Edlen Rathes ernster Wille das der Herr König wie bishero leyder geschehen bey seiner zu hause begleitung aus dem Schützen Saale mit so grossen einlauffen vieler Schützenbrüder und andrer unnöthigen personen ferner nicht incommodiret werden möge, sondern es sollen dieselben die der König einladet und bey sich wissen will mit demjenigen so Er ihnen vorsetzet geneigst vorwillen nehmen, und bey guter Zeit ohne zu Lermen und zu schreyen sich wieder nachher hauße verfügen."

Die Kaufmannschaft scheint die erste Korporalschaft gebildet zu haben. Diese verminderte sich aber sehr, weil die jungen Kaufleute sich der Pflicht am Ausmarsche theilzunehmen entzogen, mit welchem Rechte, ist aus den alten Akten nicht mit Bestimmtheit zu ersehen, denn der Kaufmann Wolfgang Friedrich Thomann, welcher sich deshalb an die Kriegs- und Domainen-Kammer wandte, beruft sich auf ein allergnädigstes Rescript, welches verordnet, daß kein Bürger, besonders aber kein Kaufmann, wenn er dazu nicht selbst Belieben trüge, zum Pfingstschießen gezwungen werden könne, und fügt hinzu, daß durch solch Schießen und die damit verknüpften Aufzüge in der Republik gar kein Nutzen geschafft werde, im Gegentheil lehre es die Erfahrung, daß dabei durch fast ganzer 14 Tage ein unordentliches und unwirthschaftliches Leben geführt und mancher Bürger in seiner

Nahrung ruinirt werde u. s. w. (Thomann hatte den Ausmarsch mitgemacht, ein anderer Kaufmann aber, Karpzow, hatte für seine Weigerung, so lange das Schießen dauerte, im Arrest sitzen müssen.) Hierauf antwortet die Kammer unter dem 22. Mai 1753: „Wir machen Euch hierdurch bekannt, wie Ihr gar Niemanden von der Kaufmannschaft, der zum Pfingstschießen mit auszumarschiren nicht incliniret, oder freiwillig solches zu thun sich gefallen lassen will, durch einige Zwangsmittel verbinden sollt, indem Ihr selbst und ohne Belehrung das ungereimte davon einsehen werdet, Leute zu einer Belustigung zwingen zu wollen. Ueberhaupt befremdet Uns gar sehr, daß Ihr in einer solchen unerheblichen Sache dergleichen Weitläufigkeiten veranlasset, und daß Ihr nicht vielmehr die Negotianten, so dem Marchiren bei dem Pfingstschießen ergeben, durch gehörige Vorstellungen zu bedeuten getrachtet, daß diese ihre Fantaisie andern nicht aufgedrungen werden kann.“ Darauf vereinigte sich die Kaufmannschaft und die Schützenbrüderschaft dahin, daß die Kaufmannschaft sich anheischig machte, jedes Jahr der Schützenbrüderschaft am Pfingstdienstage sechs Reichsthaler auszuhändigen; dagegen erklärte die Schützenbrüderschaft, sie sei zufrieden, daß heuer und künftig die Societätsglieder der Kaufmannschaft alles Marsches bei dem Pfingstschießen entlassen würden. Die Vergleichungsurkunde ist vom 20. Mai 1754, und unterzeichnet von den Kaufmannsältesten Johann Heinrich Martens und Johann Hartmann, ferner von dem Schützenhauptmann Johann Christoph Canzler und den Deputirten.

Im Jahre 1752 am 26. Juni trug die Schützengesellschaft beim Magistrat darauf an, ihr das damals ganz baufällig gewordene Schützenhaus oder die sogenannte Schießschenke zu schenken, wogegen sie sich verbindlich machte dasselbe in guten Stand zu setzen und darin zu erhalten, so wie den bisherigen jährlichen Pachtzins von 16 rtl., nebst Servis, Erbzins, Contributions-Schulden-Tilgungsbeitrag

und den Feuersocietätsbeitrag zu berichtigen. Der Magistrat willigte ein und die Kammer ertheilte noch in demselben Jahre die Approbation.

Die oben mitgetheilten Artikel aus dem Jahre 1746 beabsichtigten ausdrücklich das „Soulagement des neuen Königs" und wollten die Kosten ermäßigen. Wie wenig das aber geholfen hat und wie sehr man sich bei den Königsmahlen an kostbaren Tractamenten überboten haben mag, geht aus einem Schreiben des bürgerlichen Schleierwebers Christian Kahl an den Magistrat vom 20. Oct. 1759 hervor, worin er die „HochEdelgebohrnen, HochEdlen, HochWeisen, Hochachtbaren, Hochbenahmten, Hochgelahrten, Insonders Höchstzu Ehrenden Herren" bittet, da in diesem Jahre das Königsschießen unterblieben, ihm die „Freiheiten und Douceurs" eines Schützenkönigs auch in diesem Jahre, also doppelt angedeihen zu lassen, denn, sagt er, „ich bin ein armer Mann, und kostet mich mein Schützen-Königreich gegen 172 Rthlr. 19 Sgr. 7 D. ohngeachtet ich alles ordnungsmäßig und sparsam eingerichtet habe." Die beigefügte Rechnung (laut welcher beim Heimführen 16 Quart Wein und im Schützensaale für 23 Rthlr. 15 Sgr. Bier, beim Königsessen 1 Eimer Wein für 21 Rthlr. 10 Sgr. getrunken, und für Kuchen 19 Rthlr. 20 Sgr. 9 Pf., für Gewürze 11 Rthlr. 13 Sgr. 6 D. u. s. w. verbraucht worden sind), belegt diese Summe mit einer ausführlichen Specification.

Durch allmälige Observanz wurde dem Schützenkönige erlaubt drei ganze Biere, und der Schützenbrüderschaft zwei ganze Biere zu brauen, und im Jahre 1765 wurde dies auch ausdrücklich ausgesprochen.

Nach und nach war das Kassenwesen der Schützenbrüderschaft durch schlechte Wirthschaft in solche üble Umstände gerathen, daß man sich genöthigt sah, das Schützenwesen 1772 völlig zu reguliren und zugleich dem überhand genommenen Luxus für die Zukunft vorzubeugen. Auch wurden die bei dem damaligen Aeltesten befindlichen Pretiosen, Uten-

silien und Dokumente besichtigt und erstere von dem vereideten Taxator gewürdigt. Solcher Pretiosen gab es bis zum Jahre 1781 nicht weniger als 41, von denen sich 36 Stück an einem blau seidenen gewirkten Bande befanden, welches die Ehrenkette der Schützenkönige genannt wurde. Unter diesen Pretiosen befindet sich z. B. ein silberner und vergoldeter Pokal mit einer darüber stehenden Muschel, an Gewicht 3 Mark, 3 Loth und 3 Q. à 16 Sgr. an Werth 27 Rtlr. 18 Sgr.; ein silberner Becher mit einer Stürze, 1 M. 14 L. à 14 Sgr. an Werth 14 Rthlr.; ein goldenes getriebenes, grün amoulirtes Schild, an Gewicht 11½ Dukaten à 50 Sgr. an Werth 19 Rthlr. 5 Sgr.; ein zehnfacher Dukaten mit angehängten silbernen und vergoldeten Zierrathen, worin ein großer und fünf kleine Diamanten, 10 Rthlr. an Werth, von dem Bürgermeister Kretschmer, Werth 40 Rthlr.; ein Kleinod aus dem Jahre 1726 von Herrn Tanner, bestehend in einem sechsfachen Dukaten und einer silbernen und vergoldeten Verzierung, an Werth 19 Rthlr; ein desgleichen von Herrn Hübner aus dem Jahre 1733, an Werth 19 Rthlr. 2 Sgr.; ein Kleinod, bestehend in einem fünffachen Dukaten mit einer silbernen und vergoldeten Verzierung, an Werth 16 Rthlr. 6 Sgr. Die übrigen sind Doppeldukaten. Ihr Gesammtwerth betrug ohngefähr 360 Rthlr. Unter den Dokumenten befinden sich vom Magistrat ausgefertigte Schützenordnungen aus den Jahren 1596, 1687 und 1746. Der Schützenälteste musste 60 Rthlr. Kaution leisten.

Im Jahre 1773 ersuchte die Schützenbrüderschaft den Magistrat, ihr ein Oberhaupt aus dem Rathskollegio anzuordnen, und der Senator Glogner übernahm die Schützenhauptmannschaft auf ein Jahr. In demselben Jahre machte das Polizeidepartement bekannt: „Da nach bekannten Königl. Verordnungen des Abends nach 10 Uhr keine Gäste in öffentlichen Wirthshäusern gehalten werden sollen, bisher aber während des Pfingstschießens auf und bei dem Schützenhause öfters die ganze Nacht durch geschwärmt worden ist, so wird

hierdurch bekannt gemacht, daß solches für das künftige cessiret und allerlängstens bis gegen 12 Uhr in der Nacht Gäste und Musik daselbst gehalten werden dürfen."

Im Jahre 1774 bittet der Magistrat die Königliche Kammer um eine einjährige Servisfreiheit für den jedesmaligen Schützenkönig, weil solches bekanntermaßen auch in andern Städten obtinire, und weil der hiesige Schützenkönig sogar laut beiliegender Abschrift ganz ausdrücklich darauf privilegiret wäre, auch solches vorhin genossen, und nur in der Folge aus Inattentation nicht erhalten hätte. Die erwähnte Abschrift lautet also: „Wir Burgermeister und Rathmanne der Kaiserlichen Stadt Hirschberg thun kundt hiermit öffentlich in Kraft dieses, daß auf Gnädiges Verordnen Jhro Freyherrlichen Gnaden des vollmächtigen Kaiserlichen und Königlichen Amtes dieser Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer Wir einer löblichen Schützenbrüderschafft alhier ein ganzes Bier zu brauen gewilliget, und zugelassen, von welchem Bier der Schützenkönig, dem das Glück betreffen wird, zehn Thaler, dann von E. E. W. W. Rathe absonderlich vier Thaler, und wegen des Zwingers zwei Thaler, in allem zusammen 16 rtl., nebst aller Steuer=Anlagen= und Einquartier=Befreiung gleich durchgehend und ohne Unterscheid zu empfangen habe etc. 1659 den 31. Mai." Darauf bewilligte die Königliche Kammer unter dem 15. Febr. 1774 dem jedesmaligen Schützenkönige eine einjährige Servisfreiheit dergestalt, daß ihm solche nicht allein von seiner Nahrung, sondern auch von dem Hause, welches er eigenthümlich besitzet und bewohnt, angedeihen soll; im Falle aber der Schützenkönig nicht possessionirt ist, so muß ihm diese Freiheit nur von seiner Nahrung allein zutheil werden.

Nachdem oben genannter Schützenhauptmann Senator Glogner mit Tode abgegangen, trat 1779 der bisherige Schützen=Lieutenant Weyland als Schützenhauptmann an seine Stelle.

Aus dem Jahre 1793 dürfte eine zwischen der Schützengesellschaft, dem Magistrat und der Königlichen Kammer geführte Korrespondenz von Interesse sein, da sie die damaligen Zeitverhältnisse mit den gegenwärtigen in eine gewisse Parallele setzt und zugleich zeigt, wie verschieden die Ansichten der Bürger und der Kammer schon damals waren und mit welch argwöhnischen Augen die letztere jede Regung einer gewissen Selbstständigkeit im bürgerlichen Leben betrachtete. Die Deputirten der Schützengilde schreiben an den Magistrat:

Von Einem &c. Magistrat ist bei denen itzigen an einigen Orten entstandenen Unruhen die Bürgerschaft aufgefordert worden, sich zu erklären, ob Sie im Falle wenn am hiesigen Ort ein gleiches geschehen sollte, die Vertheidigung selbst führen, und vor die Sicherheit die gehörige Hülfe leisten wollen. Wie sich nun auch die Bürgerschaft dazu bereitwillig erklärt, so ist doch immer nur zu erwarten, das die Schützengilde das beste thun müsse, indessen ist ein gewisser Theil nicht im Stande, mit einem Gewehr umzugehn. Diese Vorfälle lehren uns nun, wie nothwendig es sei, daß sich jeder Bürger mit einem Schießgewehr bekannt mache, und vom Schießen und was dazu gehört eine Kenntniß erlange. Die beste Gelegenheit wird ihm an Pfingsten beim Mannsschießen dargebothen, aber die Erfahrung lehrt, daß viele sich dessen entziehn. Solte man auch meinen, daß die itzigen Vorfälle vorübergehen, und also die Ursache dazu wegfallen würde, so kann man doch nicht in die Zukunft sehen, und noch vor einigen Jahren würde man nicht vermuthet haben was sich itzt ereignet. Wir bitten also Einen Wohllöblichen Magistrat die Verfügung zu treffen, daß jeder angehende Bürger den gewöhnlichen Zug am Mannsschießen durch 4 bis 5 Jahre zu begleiten und mit zu schießen gehalten sei &c. &c." Hierauf erwiedert der Magistrat: Es müsse jedem Bürger frei stehen, ob er dem öffentlichen Auszuge beim Pfingstschießen beiwohnen wolle oder nicht, und es sei unbillig, jemanden zu einer Lustbarkeit zu zwingen, an der er kein Vergnügen findet und

die ihn auch noch nöthigen würde, außer vielen Kosten drei Tage lang seine Geschäfte zu vernachläßigen, wolle aber doch die Angelegenheit bei der Königlichen Kammer bevorworten. In dem hierauf erfolgten Bescheide der Kammer heißt es unter anderem wörtlich also: „Wir können Euch nicht verhalten, daß Uns die bemerkte Veranlassung zu diesem Antrage äußerst auffallend gewesen. Selbige hat viel ähnliches von einer Einleitung zu einem Bürger- und Bauernkriege, und Wir würden an der Möglichkeit ihrer Existenz zweifeln, wenn Ihr nicht selbst darauf Bezug genommen und sie dadurch agnoscirt hättet. Wären vor dem an die Bürgerschaft zur Vertheidigung bei etwanigen Unruhen von Euch geschehenen Aufrufe die Folgen und der Effect im Voraus richtig erwogen worden, so hätte wohl unmöglich von Seiten Eurer zu solchem resolvirt werden können. ..... Der Zweck der Existenz der Schützenbrüderschaft ist nicht mehr der nämliche, der bei der ersten Einrichtung derselben vorgewaltet hat. Dieser cessiret seit der errichteten stehenden Militz völlig. Für jetzt ist die Schützenbrüderschaft nichts weiter als eine Privatgesellschaft, welche die Reliquien ihrer ehemaligen Einrichtung bloß zu ihrem Vergnügen feiert rc. rc."

Im Jahre 1811 starb der 88 Jahre alte Stadthauptmann Weyland und wurde von der Schützengilde mit allen militairischen Honneurs zum Grabe begleitet. In demselben Jahre wurde die neue Schießstätte gebaut.

Im Jahre 1813 war das Schießhaus ein Ort des Entsetzens. Viele von den am 18. August in dem blutigen Gefecht bei Lähn schwer verwundeten Russen, welche auf Wagen hierher gefahren worden waren, wurden im Schießhause untergebracht. Die meisten, schrecklich verstümmelt, starben bald, und nur wenige konnten weiter gebracht werden. Sonst findet sich aus diesem Jahre nichts besonderes, als daß — trotz des Krieges — die Regierungs-Hauptkasse angewiesen ist, der Schützengilde die ihr zukommenden 24 Rtlr. Douceurgelder auszuzahlen.

In Folge der neuen Städte-Ordnung sind im Jahre 1814 zu der bestehenden Schützendeputation von der Stadtverordnetenversammlung noch zwei Mitglieder aus ihrer Mitte erwählt und derselben ein Mitglied des Magistrats als Präses vorgesetzt worden.

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts hatten sich, um die Schützenaufzüge zu verschönern und dem Königsschießen eine größere Solennität zu geben, mehrere junge Bürger unter Anführung des Stadtbrauers Menze zu einer besondern uniformirten Korporalschaft unter der Benennung Fouriers vereinigt. Sie kleideten sich blau, trugen Säbel und Gewehre, machten, indem sie an die Stelle der vorher üblichen bis acht Mann starken Fouriere traten, die Spitze und übernahmen bei den verschiedenen Feierlichkeiten des Schießfestes gewisse Honneurbezeigungen. Dies fand Beifall und später bildete sich ein zweiter solcher Verein, welcher unter Anführung des Schuhmacher-Aeltesten und Lederhändlers Leydecker zusammentrat, sich grün uniformirte, Seitengewehr und Büchse trug und sich Jäger nannte. Diese Jäger bildeten bei öffentlichen Aufzügen die letzte Kompagnie. Die übrigen und ursprünglichen Abtheilungen der öffentlichen Aufzüge bei dem Königsschießen bestanden aus der von dem Schützenhauptmann angeführten sogenannten Königskompagnie, wo die Schützendeputation und die theilnehmenden Honoratioren ihren Platz hatten, sodann aus einigen Bürgerkompagnien oder Korporalschaften, von denen die Kaufmanns-Korporalschaft bloß mit Degen, die übrigen aber mit Degen und Flinten bewaffnet waren, jedoch sämmtlich in gewöhnlichen Kleidern. Bei der im Jahre 1812 stattfindenden Einrichtung der Bürgergarde wurden die Jäger der Stamm der grün uniformirten Abtheilung der Bürgergarde und die Fouriere gingen größtentheils in die Abtheilungen der blau uniformirten Bürgergardisten über. Bei dieser Formirung der Bürgergarde wurde der bisherige Schützenhauptmann Kaufmann Werner mit dem Titel Oberst zum Chef der ge-

sammten Bürgergarde ernannt. Die vier blau uniformirten Kompagnien erhielten einen besondern Kommandeur mit dem Titel Major, und der Lederhändler Leydecker wurde zum Kommandeur der grün uniformirten Bürgergardenabtheilung erwählt. Diese Bürgergarde bestand nur von dem Tage der Fahnenweihe am 7. März 1813 bis zur Erscheinung des Landsturmedikts und hat das Wesen der Schützengesellschaft nicht geändert; selbst der Bürgergardenchef blieb gleichzeitig Schützenhauptmann. Nach Auflösung der Bürgergarde prätendirte das Jägerkorps die eigentliche Schützengilde zu sein und verlangte den Besitz und die Verwaltung des Schützengesellschaftlichen Eigenthums. Da aber hier eine besondere Schützengilde nicht bestanden, sondern die hiesige Schützengesellschaft im Grunde die gesammte Bürgerschaft ist, so konnten auch dem Jägerkorps die verlangten Vorrechte nicht eingeräumt werden. Die Differenz wurde damit beizulegen versucht, daß sämmtlichen Offizieren höhere Titel beigelegt wurden. Der an die Stelle des abgegangenen Kaufmanns Werner zum Schützenhauptmann erwählte Kämmerer Kaufmann Anders wurde zum Major und die Kommandeurs der uniformirten Kompagnien zu Hauptmännern ernannt. Nur der Lederhändler Leydecker war mit dieser Anordnung nicht zufrieden, sondern erklärte sich und seine grün uniformirte Kompagnie für unabhängig und wollte von dem Schützenmajor keine Befehle annehmen. Da keinerlei Art von Vorstellungen fruchtete, so blieb dem Magistrat nichts übrig, als ihm die Dimission zu geben, was zur Folge hatte, daß die grüne Kompagnie mit ihrem Anführer zu Pfingsten 1818, statt mit ihren Mitbürgern auszumarschiren, sich auf ein benachbartes Dorf begab. Bei der neuen Einrichtung 1819 bestand die Schützengesellschaft aus der neuen blauen Kompagnie mit dem Hauptmann Gerndke, der neuen grünen Kompagnie mit dem Hauptmann Haintke, und zwei nicht uniformirten Kompagnien unter den Hauptleuten Krahn und Dammech.

Nachdem der Kämmerer Kaufmann Anders sein Amt als Schützenmajor niedergelegt hatte, wurde 1823 der Stadt-Maurermeister Josel zum Schützenmajor erwählt.

Bei dem Pfingstschießen 1828 wurde der Sohn der Wittwe Exner, der sich während des Schießens am Kavalierberge befand, von einer Kugel getroffen und verwundet. Da sich durch diesen Unglücksfall die bisherigen Sicherheitsmaßregeln als ungenügend gezeigt hatten, so wurde Sorge getragen, durch zweckmäßigere Vorkehrungen einen solchen Fall wo nicht unmöglich, doch wenigstens unwahrscheinlich zu machen.

In demselben Jahre erbaute die grün uniformirte Kompagnie anstatt ihrer bisherigen hölzernen Bude ein massives, einstöckiges, mit Ziegeln gedecktes Haus, mit einem Saal nebst anstoßendem Kabinet und einem Lokal für den Schützenmajor.

Da das Bedürfniß den Schützenplan zu erweitern schon längst gefühlt worden war, so benutzte die Schützendeputation eine sich im Jahre 1829 darbietende Gelegenheit, und kaufte für 556 Rtlr. einen daranstoßenden Garten. Um ihn mit dem Schützenplane zweckmäßig zu vereinigen, und zugleich seine Benutzung für die Schützenkasse einträglich zu machen, wurde 1830 durch die Mitte des Gartens ein breiter Weg angelegt, welcher von der Hirtengasse in grader Richtung nach dem Majorhause führt. Ein Theil des Gartens wurde zur Vergrößerung des Schützenplans verwandt und der übrige Theil in mehrere Gärten abgetheilt, welche in Pacht gegeben wurden.

Im Jahre 1832 wurde an die Stelle des abgegangenen Schützenmajors Josel der Lederhändler Ludwig erwählt.

Die Schützenkasse war nach und nach in solche Umstände gekommen, daß sich die Schützendeputation 1834 genöthigt sah, mit Bewilligung des Magistrats von der Königs-Ehren-Kette zehn von verstorbenen Schützenkönigen herrührende Doppeldukaten, an welche sich kein besonderes historisches In-

teresse knüpft, abzulösen und nach dem Silberwerth für die Schützenkasse zu verwenden.

Im Jahre 1836 fiel die Wahl zum Schützenmajor auf den Rathsherrn und Kaufmann Gruner. Derselbe starb aber schon 1838, und bedachte in seinem Testamente die Schützengilde mit einem erheblichen Legat. An seine Stelle wurde der Kaufmann Häusler gewählt. Dieser organisirte 1840 eine ältere Bürgerkompagnie, welche dem Schützenausmarsche in schwarzem Frack und rundem Hut mit preußischer Kokarde, und mit Degen, ohne Obergewehr beiwohnt.

In den Jahren 1840 und 1841 wurde an die Stelle des alten, sehr baufällig gewordenen Schießhauses oder Schützenkretschams ein ganz neues gebaut. 1840 unterbrach der Tod Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III. das Pfingstschießen, und 1841 konnte es erst nach Vollendung des Neubaus, den 4. bis 6. Oktober, abgehalten werden. Dieses Pfingstschießen zeichnete sich dadurch aus, daß mehrere Bürger sich vereinigt hatten, eine berittene Kompagnie zu bilden. Sie erschienen in einfacher Kleidung, nur mit einem blauen Bande dekorirt und mit einem Säbel versehen, und eröffneten den Zug der Schützen unter Anführung des Gastwirths Lippert.

In demselben Jahre schenkte der Kaufmann Johann Christoph Geisler ein von Fräulein Marie v. Erichsen gemaltes Oelgemälde, das alte Schießhaus und den Schützenplan darstellend. Dieses Gemälde war von dem Major v. Erichsen als Beitrag zu den Wiederherstellungskosten des Friedrichsdenkmals auf dem Helikon geschenkt und in der damit vorgenommenen Ausspielung Eigenthum des Kaufmanns Geisler geworden. Gewöhnlich hängt es in dem Sessionszimmer des Magistrats, wird aber bei vorkommenden Schützenfesten in dem Saale des Schießhauses aufgestellt.

Eine Folge des Neubaus war der Verkauf des in der Stadt auf der Stockgasse befindlichen großen und kleinen Schützensaales.

Im Jahre 1843 erhielt das neue Statut für die Hirschberger Schützengesellschaft von der Königlichen Regierung die Bestätigung. Es enthält 20 Paragraphen, deren erster also lautet: Der Zweck der Schützengesellschaft ist Aufrechthaltung einer uralten Gewohnheit, Uebung im Schießen, Belebung des Bürgersinnes, der Bürgerehre und Einigkeit und Vertilgung alles Kastengeistes. Der achte Paragraph zählt die zum Schützenvermögen gehörenden Grundstücke auf, nämlich:

1. Den neuen Schützengasthof nebst Stallgebäude an der Schmiedeberger Straße.
2. Das Major- oder Deputationshaus am Jägerhause auf dem Schützenplan.
3. Das Schießstandhaus auf dem Schützenplan.
4. Den Schützenplan.
5. Die Schießallee nebst der daran stoßenden Wiese.
6. Ein kleines Ackerstück neben der Schießmauer.
7. Zehn Gärten nebst dem Wege zwischen denselben.

Nach diesem Statut besteht das Schützenkorps aus einzelnen Kompagnien. Dem Ganzen steht ein Major vor, ihm zur Seite ein Adjutant, jeder Kompagnie ein Kapitain, unter welchem ein Lieutenant, der Fähndrich, die Unteroffiziere und Gemeinen stehen. Die Tambours haben einen Tambourmajor.

Es gibt eine Königskompagnie. Diese begleitet den Schützenkönig beim Ein- und Auszuge. In ihr zu marschiren haben das Recht: alle frühern Könige, die Mitglieder des Magistrats, die Stadtverordneten, die Mitglieder der Schützendeputation, die Bezirksvorsteher, sämmtliche Honoratioren der Stadt, ausgeschiedene Offiziere, Schützenmitglieder welche den Marsch 25 Jahre mitgemacht haben, und die Mitglieder der Kaufmannssocietät.

Was die Kaufmannskompagnie betrifft, so sind nach dem 1754 abgeschlossenen Vergleich die Mitglieder der Kaufmannssocietät von der Pflicht des Mitmarschirens bei

dem Königsschießen entbunden, haben aber das Recht, sich dem Marsche in pleno oder einzeln anzuschließen.

Die ältere Bürgerkompagnie bilden diejenigen Bürger, welche ihrer dreijährigen Verpflichtung genügt haben.

Die jüngere Bürgerkompagnie bilden die jungen Bürger während der ersten drei Jahre ihres Bürgerrechts, wenn sie nicht statt der Theilnahme am Ausmarsch einen Thaler zahlen oder bei einer uniformirten Kompagnie eintreten wollen.

Uniformirte Kompagnien sind die Jägerkompagnie und die blaue Kompagnie.

Bei dem letzten 1847 abgehaltenen Pfingstschießen war
Schützenmajor der Kaufmann Häusler,
Adjutant der Schneidermeister Handwerker,
Kapitain der Königskompagnie Partikulier Schneider,
Kapitain der Kaufmannskompagnie Kaufmann Beer,
Kapitain der ältern Bürgerkompagnie Lederhändler Großmann,
Kapitain der jüngern Bürgerkompagnie Tapezierer Weinrich,
Kapitain der grün uniformirten Kompagnie Schankwirth Braun,
Kapitain der blau uniformirten Kompagnie Gastwirth Philipp,
Rittmeister der berittenen Kompagnie Färbermeister Bartsch.

Die Schützendeputation bestand 1847 aus folgenden Mitgliedern:

Präses: der Rathsherr Siegert.

Stadtverordnete: Färbermeister Fiebig,
Lederhändler Großmann,
Tapezierer Weinrich.

Bürgerbeisitzer: Bäckermeister Müller,
Kaufmann Beer,
Partikulier Schneider,
Kaufmannsältester Gringmuth.

Schon seit langen Jahren wird das Pfingstschießen dergestalt in der Pfingstwoche abgehalten, daß es mit dem Dinstage Nachmittags beginnt und Donnerstag Abends endigt. Dinstags Vormittags durchziehen die Tambours die Stadt und die einzelnen Kompagnien versammeln sich nach und nach. Die gesammte Schützengesellschaft zieht Nachmittags nach dem Schießplatze, wo viele Zelte und Buden errichtet sind. Auch fehlt es nicht an Paschtischen. Donnerstags ist der zweite Ausmarsch, und Abends wird der neue Schützenkönig unter Begleitung der ganzen Schützengesellschaft in die Stadt geführt. Damit endet das allgemeine Pfingstschießen. Gewöhnlich aber hält noch Freitags Nachmittags die Kaufmannschaft ein eigenes Schießen, an welchem auch Nichtbürger und Fremde als Gäste theilnehmen können. Zu den Eigenthümlichkeiten dieses Kaufmannsschießens gehört, daß jeder Spiegelschuß von einem Böllerschuß begleitet wird. Die Kaufmannschaft ist mit ihren Gästen, wie am vorhergegangenen Königsschießen so auch Freitags, in ihrem Kaufmannszelte versammelt. Hierbei findet aber kein Aufzug statt, außer daß Abends der König von der Gesellschaft mit Musik in die Stadt begleitet wird.

In dieser Art hat die Schützengesellschaft bestanden und alljährlich ihr Pfingstschießen gefeiert bis zum Jahre 1847. Ob und welchen Einfluß die seitdem ins Leben getretene Bürgerwehr auf die Schützengilde haben wird, ob sich beide zu einem Ganzen vereinigen, oder unabhängig neben einander fortbestehen werden, wird die nächste Zukunft entscheiden.

Im Jahre 1845 betrug

die Ausgabe der Schützenkasse	554 Rtlr.	20 Sgr.	2 Pf.
die Einnahme = =	450 =	21 =	7 =
Ultimo Dezember 1845 blieb also Vorschuß . . .	103 Rtlr.	28 Sgr.	7 Pf.

	Transport	103 Rtlr. 28 Sgr. 7 Pf.
Außerdem schuldet die Schützenkasse in zinsbarem Kapital	.	2625 = — = — =
in unverzinslichem Kapital	. .	1505 = — = — =
	sie ist also schuldig	4233 Rtlr. 28 Sgr. 7 Pf.
Dagegen besitzt die Schützenkasse in Hypothekenkapitalien	. .	270 = — = — =
Demnach beträgt ihre Gesammtschuld	. . . .	3963 Rtlr. 28 Sgr. 7 Pf.

8. Vergnügungsörter.

a. Der Kavalierberg.

Der Kavalierberg ist ein mäßig hoher, nahe an der Stadt im Südosten gelegener, mit Wald besetzter Berg, an dessen nordöstlicher Seite die Straße nach Schmiedeberg und an dessen südwestlicher Seite der Weg nach Stohnsdorf vorbeigeht. Auf dem höchsten Felsengipfel stand bis zum Jahre 1778 ein Galgen, welcher dem Berge den Namen Galgenberg gab. In dem genannten Jahre begann der glücklicherweise kurz vorübergehende Krieg mit Oesterreich wegen der baierschen Erbfolge, und General Favrat, der damals in Hirschberg stand, befahl den Galgen wegzuthun, und errichtete an seiner Stelle eine Verschanzung, welche den Namen Kavalier erhielt, daher heißt der Berg seitdem Kavalierberg oder auch kurzweg der Berg. Auf diesem Berge fing der damalige Prokonsul Schönau schon im Jahre 1772 an, auf der Seite nach Schwarzbach hin eine Maulbeerplantage und einen Weinberg anzulegen, und setzte dies auf eigene Kosten fort, indem er später auch eine Baumschule hinzufügte. Da der Weinberg wegen des rauhen Klimas nicht die gewünschten Früchte tragen wollte, wurde er in einen Garten umgestaltet und 1774 mit einem noch vorhandenen Sommerhause versehen, das über der Thüre folgende aus den Oden des Horatius entlehnte Inschrift hat:

Linquenda tellus et domus et placens
Uxor, ne quarum quas colis arborum
Te praeter invisam cypressum
Ulla brevem dominum sequetur.

Nach dem 1779 erfolgten Teschener Frieden und nach erhaltener Versicherung, daß der Galgen nie mehr auf seine alte Stelle kommen solle, beschloß Schönau, den ganzen Berg regelmäßig zu bepflanzen und durch Anlagen zu einem Vergnügungsorte umzuschaffen. Ob ihm wohl Arbeiter bewilligt waren, so bezahlte er sie doch aus eigenen Mitteln, weil einige Arbeiter sich zu kommen weigerten*). Er bepflanzte den Berg außer den schon vorhandenen Fichten und Tannen mit Pflaumbäumen, Kirschbäumen, Aepfelbäumen, Linden, Kastanien und Rothbuchen**). Den Holzsamen bekam er aus den Stadtwäldern, die Pflanzen aber bezahlte er selbst. Indem er solchergestalt unverdrossen fortfuhr, veranlasste er auch andere angesehene Familien, sich auf dem Berge anzukaufen und anzubauen. So entstanden einige Privatgärten und viele massive Sommerhäuser, die aber alle bis auf vier wieder verschwunden sind. In den Jahren 1794 und 1795 wurden die großen und kleinen Treppen gelegt, die noch heut auf den Berg führen. Der Berg mit allen seinen ursprünglichen Anlagen ist in der Hensel'schen Beschreibung von Hirschberg sehr speciell beschrieben; weil aber vieles davon nicht mehr vorhanden und manches anders geworden ist, so wird eine kurze Andeutung des gegenwärtigen

---

*) Als in den Jahren 1781—83 tausend Thaler als Rest eines aus der hiesigen Stadtschuldentilgungskasse ausgeliehenen Kapitals zurückgezahlt wurden, wurde diese Summe, statt sie an die einzelnen Kontribuenten zu vertheilen, mit Bewilligung des Ministers Grafen von Hoym dem Stadtdirector Schönau zum Anbau des Pflanzberges überlassen und somit zum Nutzen und Vergnügen der gesammten Einwohnerschaft verwendet.

**) Wenige Schritte südlich vom Schallhause steht eine Platanus occidentalis.

Zustandes genügen. Der Berg ist mit zahlreichen Gängen versehen, deren fester Sandboden ihre Benutzung den allergrößten Theil des Jahres hindurch möglich macht. Auf den verschiedenen Punkten hat man überall eine angenehme Aussicht, besonders auf dem höchsten Gipfel, wo sonst der Galgen stand. Hier übersieht man nicht nur den größten Theil der Stadt, sondern auch das schöne Thal nach Verbisdorf hin mit dem Kranze von Bergen, die vom Hausberge über den Kapellenberg bis nach Kupferberg die nördliche Grenze des Thales bilden. Unweit dieses Platzes ist eins der wenigen Ueberreste ursprünglicher Anlagen, das Schallhaus, dessen lateinische Inschriften bis zur Unleserlichkeit verbleicht sind. Unterhalb des Galgenberges an der Hauptallee ist der schön gelegene, mit hohen Bäumen umgebene Turnplatz. Wenige Schritte von diesem entfernt, an einer Stelle, wo man einen freundlichen Blick nach Warmbrunn und Schreiberau mit den dahinterliegenden Bergen geniesst, steht auf einem Rasenhügel das Denkmal, das dankbare Verehrer dem verdienstvollen Pfleger des Berges gesetzt haben. Er selbst setzte auf einer andern südlich gelegenen Stelle in einer runden geebneten, von Bäumen umschlossenen und mit Bänken versehenen Vertiefung, das Paradies genannt, seiner Frau, Friederike Helene Schönau, geb. Jäger, die den Anbau des Berges gleichfalls durch reichliche Beiträge gefördert hat, in einer steinernen Pyramide ein Denkmal. Obgleich die vielen Privatsommerhäuser Familien Gelegenheit gaben, sich nach des Tages Last und Hitze im Freien zu erholen, so empfand man doch bald das Bedürfniß einer Anlage für größere Geselligkeit. Daher that sich eine Gesellschaft zusammen und erbaute für ihre geselligen Zwecke 1784 ein eigenes Gesellschaftshaus. Es steht auf der Westseite, ist nach holländischer Art erbaut, ein Stockwerk hoch und mit zwei Flügeln versehen. Die Mitglieder der Gesellschaft, die den Namen Ressource führt, finden sich hier im Sommer zusammen und haben im Winter ein eigenes Lokal in der

Stadt. Diese Ressource ist eine geschlossene Privatgesellschaft. Unmittelbar unter dem Gesellschaftshause ist eine öffentliche Restauration, die — einst ein winziges Häuschen — durch den gegenwärtigen Besitzer, den Koffetier Hornig, 1831 geschmackvoll erweitert und zu einem angenehmen Aufenthalte umgeschaffen worden ist. Unter dieser Restauration ist etwas versteckt gelegen noch eine andre, welche dem Gastwirth Ihle gehört. Eine dritte befindet sich auf der Nordostseite des Berges, heißt die Adlerburg und ist dem Schankwirth Exner gehörig. Außerdem gibt es noch mehrere einzelne Plätze, Küchen, Bänke und Mooshütten, die zum zwanglosen Aufenthalte einladen. Wenn dieser Berg, um den uns schon mancher Hauptstädter beneidet hat, nicht in dem Grade besucht wird, als er es wohl verdiente, so rührt das von der Menge der Vergnügungsörter her, die in der Nähe und Ferne reichliche Gelegenheit zu den mannichfaltigsten Ausflügen geben. Der Berg ist zwar größtentheils mit Nadelholz bewachsen, aber an die Stelle des abgestorbenen tritt Laubholz und Strauchwerk. Eine eigene Kommission besorgt die Angelegenheiten des Berges.

b. Der Hausberg.

Der Hausberg liegt nordwestlich von der Stadt, ohnweit der Rosenau, unmittelbar über dem Zusammenflusse des Zackens und Bobers. Er ist von mäßiger Höhe. Von der Stadt ist der Zugang ein allmäliger, an den beiden Seiten aber, die der Bober umfließt, ist der Berg ganz steil. Er ist mit Laubholz bewachsen und mit mehreren Gängen versehen. Von der früheren Burg, die bis 1433 auf diesem Berge gestanden und den Hussiten eben so rühmlichen als glücklichen Widerstand geleistet hat, ist nichts mehr vorhanden und nur einige grabenähnliche Vertiefungen erinnern daran. Die außerordentlich schöne Aussicht, die man von hier auf die Stadt und das ganze Thal genießt, hat schon früh zur Benutzung dieses Berges eingeladen, und immer ist er von

Einheimischen wie von Fremden gleich gern besucht worden. Das frühere kleine Schankhäuschen ist in den letzten Jahren durch den gegenwärtigen Restaurateur Ohmann in ein größeres und freundlicheres umgewandelt worden, und trägt nicht bloß zur Verschönerung des Berges sondern auch zu seinem Genusse wesentlich bei. Diejenigen Gemälde, welche besonders eine günstige Darstellung der Stadt zum Zwecke haben, werden gewöhnlich an oder auf diesem Berge aufgenommen, der sich auch hierzu ganz vorzüglich eignet. So schön die Aussicht auf dem Platze vor der Restauration ist, so ist doch zu bedauern, daß der Gipfel des Berges bewachsen ist und dadurch die von da noch schönere Aussicht verloren geht.

Daß der Hausberg nicht bloß von den Freunden der schönen Natur, sondern auch von Schatzgräbern fleißig aufgesucht worden ist, davon ist schon früher (S. 211) die Rede gewesen und namentlich der Fall angeführt worden, daß ein hiesiger Einwohner in der Christnacht des Jahres 1748 bei einem solchen Versuche das Leben verloren habe. Es kann und muß aber auch hinzugefügt werden, daß diese eigenthümliche Liebhaberei nicht etwa ein besonderes Unterscheidungszeichen des vergangenen Jahrhunderts gewesen ist, sondern daß noch in der jüngst vergangenen Christnacht des Jahres 1848 Mehrere aus der Umgegend den Hausberg in jener schatzgräberischen Absicht heimgesucht haben und darüber betroffen worden sind.

c. Der Helikon.

Unmittelbar vor dem Hausberge führt links ein Weg am Kreuzberge vorbei nach einer Höhe, auf welcher unter spärlichen Bäumen ein im griechischen Styl erbauter Tempel steht. Diese Höhe heißt der Helikon und gewährt dem Besucher eine noch weitere und schönere Aussicht als der Hausberg. Als der unermüdliche Schönau die Anpflanzung des Kavalierberges vollendet hatte, legte er 1787 einen Weg

hierher an und begann wiederum auf eigene Kosten die ganze Waldgegend in einen Musenhain umzuschaffen. Alle Musen hatten ihre Plätze; ja es war eine ganze Welt im Kleinen, denn selbst Elysium und der Tartarus mit seinem Cerberus waren nicht vergessen. Zahllose lateinische Inschriften bezeichneten das Einzelne, sie sind aber alle verschwunden und von allen den mannichfaltigen Anlagen ist keine Spur mehr vorhanden. Eine Inschrift aber verdient der Vergessenheit entrissen zu werden, denn sie bezieht sich nicht auf mythologische Phantasien, sondern erinnert die Bewohner Hirschbergs an sich und das mannichfaltige Gute, dessen sie sich zu erfreuen haben, und würde ein nicht unpassendes Motto zur Chronik abgeben. Sie lautete:

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Hirschbergae cives!

Die specielle Beschreibung dieses ehemaligen Musensitzes ist in der Hensel'schen Beschreibung Hirschbergs auf 22 Seiten enthalten. Auf der Stelle, wo einst das Pantheon war, sollte Friedrich dem Großen eine Reiterstatue aus schlesischem Marmor errichtet werden. Dieser Plan ist nicht zur Ausführung gekommen, dafür hat der damalige Kriegs- und Domänenrath Geier den erwähnten Tempel erbaut und ihn auf der vordern Seite mit der Inschrift versehen:

FRIEDRICH DEM EINZIGEN.

Inwendig ist ein Würfel, mit der Inschrift: Dank sei ihm. Das Ganze hatte durch den Zahn der Zeit und durch Vandalismus sehr gelitten. 1840 schenkte die Wittwe des Erbauers den Tempel der Stadt, die ihn in den Zustand versetzen ließ, in welchem er sich gegenwärtig befindet. Wohl verdient dieser Platz eine Auszeichnung, denn die Aussicht von dort über das Thal ist eine der schönsten und ausgebreitetsten.

Einige hundert Schritt hinter dem Helikon nach Westen zu befindet sich in einem Haine noch ein dem Apollo gewidmeter unbedeutender Tempel, dessen Name wenigstens

noch an jene Zeit erinnert, wo diese Gegend Apollo und den Musen geweiht war.

d. Der Sattler.

Wenn man den Weg zwischen dem Hausberge und dem Kreuzberge weiter verfolgt, gelangt man an den Bober und an den Mirakelbrunnen, der durch sein frisches und reines Wasser allgemein bekannt ist. (Schönau nannte diesen Brunnen Aganippe.) Der steile Berg am linken Boberufer heisst der Sattler. Zu einer Zeit, als Hirschberg noch jeglicher Vergnügungsörter und öffentlicher Promenaden entbehrte, als noch an keinen Kavalierberg und Helikon zu denken war, wurde diese Gegend von Freunden der schönen Natur häufig besucht und zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen eine Küche nebst Zubehör angelegt. Die Art, wie man sich damals dieses Vergnügen zu verschaffen suchte, lernt man am besten aus der Vorrede kennen, die der damalige Konrector Daniel Stoppe derjenigen Sammlung seiner Gedichte, welche den Titel der Parnaß im Sättler führt, beigegeben hat, worin er sich also ausspricht: „Bei heitrem Wetter findet man vielmals beinahe das dritte Theil der hiesigen Inwohner in diesem bergichten Walde. Hier lagert sich eine kleine Gesellschaft von zwei, drei bis vier Personen, bei einem kleinen Lustfeuer, welches mit Anlegung frisch abgefallener Tannzapfen unterhalten wird; auf einem anderen Platze sitzen wiederum andere bei einem gleichartigen Feuer. Eine Parthei kocht sich Thee, die andere Koffee. Allenthalben sieht man Rauch zwischen den schlanken Fichten wie Wolken in die Höhe steigen. Allenthalben trifft man lebendige Menschen und gute Freunde an, mit denen man im Grünen eine Pfeiffe Toback rauchen kann. Ein Fremder, der das erstemal dahin kommt, sollte den Sättler beynahe vor ein öffentliches Koffeehaus ansehen, wo Gelehrte und Ungelehrte in kleinen hin und wieder zerstreuten Gesellschaften zusammen kämen, und sich, theils sitzend unter den schattichten Bäumen, theils an dem grünen Ufer des Flusses

spazieren gehende mit einander besprächen und erlustigten. Liebt jemand die Einsamkeit, so hat er hier Platz genug, da er sich nach Belieben einen besondern Ort erwählen und seinen Gedanken ungestört und mit dem größten Vergnügen Gehör geben kann. Die lustige Gegend hat etwas Bezauberndes an sich. Besonders wird man gleichsam aus sich selbst gebracht durch das angenehme Rauschen des in der Tiefe vorbeylaufenden Flusses. In der Höhe findet das Gehöre seinen Zeitvertreib an dem fürtrefflichen Gesange von allerhand Vögeln, die gleichsam wie fliegende Flöten den ganzen Wald durchschallen. Hier kann man sich Lust zur Poesie hohlen. Wenn ich vor jemanden Verse machen soll, und keine rechte Lust dazu habe, so darf ich mich nur hier niederlassen, so gehts hintereinander weg, als wenn es geschmiert wäre." Diese Sattlervergnügen haben den seitdem entstandenen annehmlicheren Anlagen auf dem Haus- und Kavalierberge weichen müssen. Immer bleibt es aber noch eine besuchte Gegend, denn der Weg führt durch die sehr enge von steilen Bergen eingeschlossene Schlucht, durch welche der Bober über Klippen rauschend sich hindurch drängt. Der Weg durch diesen Grund würde sehr gewinnen, wenn er nicht größtentheils durch den Wald, sondern unmittelbar am Boberufer entlang führte. Das Ende dieses Boberthales bildet eine wilde Felspartie, wo an schroffen nackten Granitwänden der Bober vorüberrauscht und links hinter Felsen verschwindet. Diese Stelle hieß in jenen poetischen Zeiten Elysium, hat aber wieder ihren alten Namen Weltende erhalten.

9. Die Umgebungen der Stadt Hirschberg.

Die Umgebungen der Stadt Hirschberg dürfen um so weniger übergangen werden, als sie es jetzt hauptsächlich sind, die, nachdem die Zeit des industriellen Flors für uns längst vorüber ist, sich an den Namen der Stadt knüpfen und Einheimischen wie Fremden eine unerschöpfliche Quelle des Genusses sind. Die Gegend, in welcher Hirschberg liegt, ist in

der Thal mit einem Reichthum von Naturschönheiten ausgestattet, dessen sich in Schlesien keine Stadt, in Deutschland nur wenige Städte erfreuen können. Würde das Hirschberger Thal von einem schiffbaren Flusse durchströmt oder von einem See belebt, so dürfte es jeder durch mannichfaltige Schönheit berühmten Gegend an die Seite zu setzen sein. Die Lage Hirschbergs bringt es mit sich, daß unter den Umgebungen unsrer Stadt eigentlich das ganze Thal mit den dasselbe einschließenden Bergen verstanden werden muß. Hirschberg liegt an dem nordwestlichen Ende dieses Thales, nahe an der Stelle, wo alle Gewässer des Thales ihren Abfluß finden. Das Thal selbst ist von drei Seiten von mäßigen Bergen und auf der vierten südlichen Seite vom Hochgebirge eingeschlossen. Außerdem gibt es im Thale noch viele theils einzeln stehende Berge, theils zusammenhängende Bergrücken, die das Ganze in mehrere bemerkbare Theile theilen, ohne jedoch den Ueberblick des Ganzen zu verhindern. Man kann das Thal mit einem Amphitheater vergleichen, worin man überall das Ganze übersieht, die nächste Umgegend aber am deutlichsten. Jeder Hügel oder Berg gewährt eigenthümliche An- und Aussichten, deren unendliche Abwechselung den Genuß unserer Gegend mit immer neuen Reizen ausstattet und vor Uebersättigung bewahrt. Selbst die Verschiedenheit der Tages- und Jahreszeiten trägt zur Erhöhung und Vermannichfaltigung des Genusses bei. Während an einem schönen Frühlingsmorgen die östlich oder nördlich gelegenen Berge zu besteigen sind, um das Hochgebirge in der ganzen Pracht der Morgenbeleuchtung zu überblicken, gewährt am Nachmittage der Hausberg und Helikon denselben Genuß *).

---

*) Unter den westlich gelegenen Bergen befindet sich ein unscheinbarer kahler Hügel, der gewöhnlich unbeachtet bleibt und kaum von Einheimischen, viel weniger von Fremden gekannt und bestiegen wird, und doch gibt es vielleicht keinen andern Punkt, der eine so schöne Aussicht über das ganze Thal und zugleich auch eine so vortheilhafte

Wenn im Anfange des Frühjahrs, beim Scheiden des Winters, das ganze Thal und die meisten seiner Berge das Winterkleid abgelegt haben, ist das Hochgebirge noch lange in tiefen Schnee gehüllt und mit Eis überzogen, das in den Strahlen der Mittagsonne leuchtet. Ist die Sonne hinter die westlichen Berge hinabgesunken, so leuchtet der Kegel der Koppe noch lange im zartesten Rosenschimmer, „wie von einem innern geheimnißvollen Lichte durchzogen". Nach Einbruch der Nacht liegt auf den dunkeln Nadelwäldern das eisige Hochgebirge wie ein Riesenleichnam, über dem sich der blaue Himmelsdom mit seinen funkelnden Sternen wölbt. Im Sommer und Herbste ladet jeder Hügel und jeder Berg zum Genusse der Gegend ein, ja jeder Weg wird zum anmuthigen Spaziergange. Der Scholzenberg, Warmbrunn, der Kynast, der Kochel- und Zackenfall, der Hochstein, die Annakapelle, Stohnsdorf, Erdmannsdorf, Buchwald, die Friesensteine, Fischbach dürfen nur genannt werden, um in Jedem, der den einen oder den andern der genannten Orte besucht hat, sogleich die angenehmsten Erinnerungen zu erwecken. Nicht minder gewährt das Hochgebirge vom Reifträger bis zur schwarzen Koppe die interessantesten und genußreichsten Punkte. Selbst der Winter gibt seinen Beitrag, denn die auch im Sommer

---

Ansicht der Stadt darböte. Groß ist die Ueberraschung dessen, der zum ersten Male diesen Berg besteigt, und der Genuß wird durch die öftere Wiederholung nicht gemindert, „denn hier, geschäftig oder müssig, wird Keiner seines Daseins satt." Dieser sehr bequem zu besteigende Berg heißt die Schanzen, und liegt unmittelbar hinter Kunnersdorf, zwischen der Greifenberger Straße und dem mächtigen Ottilienberge, von dem er durch eine tiefe Kluft geschieden ist. Dieser Ottilienberg, auf welchem auch Friedrich der Große die Schönheit der Gegend bewunderte, würde eine noch weitere Aussicht gewähren, doch war er bisher bewachsen und ist nicht mit der übergroßen Bequemlichkeit zu ersteigen, mit welcher Mancher zum Genusse der Natur gelangen will.

anmuthig gelegenen Grenzbauden laden nicht nur zu den Freuden der Tafel, sondern veranlassen auch zu einer Rutschpartie, die in dieser Ausdehnung einzig in ihrer Art ist. Wenn die Einwohner Hirschbergs der Schönheit seiner Gegend sich bewusst sind und sich nicht wohl enthalten können, sie mit lautem Munde zu preisen, so darf ihnen dies um so weniger verargt werden, als auch die Fremden in dieses Lob gern einstimmen. Die Fremden kommen im Sommer zu Tausenden, um hier ihres Lebens froh zu werden, und die Einheimischen, die auf längere oder kürzere Zeit in der Ferne gewesen sind, kehren mit neuer Lust und Liebe und mit ungeschwächter Anhänglichkeit zurück. Wer ein Freund der schönen Natur ist, findet hier reichlichen Ersatz für Vieles andere, was die an Schätzen der Kunst und Wissenschaft reichen Hauptstädte ihren Bewohnern gewähren.

Unter den Fremden, die sich anerkennend und rühmend über unsere Gegend ausgesprochen haben, verdient besonders der als Wanderer und Schriftsteller bekannte Johann Gottfried Seume gehört zu werden, denn er kannte nicht nur Europa von Finnland bis Sicilien, sondern war auch mit seinem Lobe nicht eben freigebig. Seume hatte im Frühlinge des Jahres 1804 das Riesengebirge bereist, und als ihn im darauf folgenden Jahre seine Reise nach Rußland durch Schlesien führte, erinnerte ihn der Anblick des Gebirges an seine frühere Wanderung in und auf demselben, und im Rückblick auf den nicht vergessenen Genuß sagt er in der unter dem Titel Mein Sommer herausgegebenen Reisebeschreibung: „Es geht doch nichts über die Momente, wo man das Gute des Lebens mit seinen Freunden oder allein in der Erinnerung noch einmal genießt; was dann noch Vergnügen gibt, hält gewiß die Probe. Ich suchte auf der Fahrt die Punkte, wo ich das ganze große herrliche Gebirge übersehen konnte. Von allen Gebirgen, die ich noch gesehen habe, ist das Riesengebirge eins der schönsten und fruchtbarsten. Bloß der Aetna ist beides mehr, und der Apennin

zwischen Florenz und Bologna macht ihm den Rang streitig. Von den Alpen wird es übertroffen an furchtbarer Größe und Erhabenheit, aber nicht an Freundlichkeit und Reichthum der Natur. Jetzt lebte ich zusammengedrängt den Frühling des letzten Jahres noch einmal und sah in der Ferne die vorzüglichsten Stellen des großen Rückens. Dort hob sich in der Abendsonne majestätisch das Schneehaupt des Riesen empor, wo ich den vorigen April, wie einst auf dem Aetna, der erste war, der sich durch Sturmwetter hinauf arbeitete und durch das magische Luftgewebe in die Thäler herab sah. An seiner Schulter sah ich im Geist die Baude mit dem freundlichen Wirth und weiter herab die Baude mit dem unfreundlichen Namen. Rechts herüber lagen sichtbar die Schneegruben und weiterhin der Reifträger, und weiterhin zog sich das lange lange Joch bis an die vaterländische Tafelfichte. Tiefer verfolgte ich die Krümmungen bis an den Zackenfall und durchstrich an den Flüssen herab und hinauf das ganze reizende Thal von Warmbrunn und Hirschberg und Schmiedeberg. Einen schöneren Winkel der Erde trifft man nur selten und selten bessere Menschen."

Schlusswort.

Der so eben angeführte rühmliche Ausspruch eines urtheilsfähigen Reisenden ist nicht aus blinder Vorliebe für unsre Stadt und Gegend hervorgehoben worden, denn die Frage liegt gar zu nahe, ob jener Reisende sich auch heut und zwar nach einem längeren Aufenthalte und nach einer näheren Bekanntschaft mit den Einwohnern und ihren Zuständen, Gesinnungen und Sitten noch eben so rühmend aussprechen würde wie vor einem halben Jahrhundert. Da aber Seume als ein Mann bekannt ist, dem die freie und ungeschminkte Wahrheit über alles galt und der in seinem Urtheil eben so streng und gerecht als in seinem Lobe sparsam war, so musste er doch an den Bewohnern unserer Ge-

gend etwas gefunden zu haben glauben, was ihn zu der angeführten belobigenden Aeußerung veranlasste. Wir dürfen dieselbe als Folge des unmittelbaren Eindrucks ansehen, den ein kurzer Aufenthalt in unserer Gegend und eine flüchtige Bekanntschaft mit ihren Bewohnern auf ihn gemacht hat. Was brachte aber jenen Eindruck hervor? vermuthlich jene bekannte Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit, die man dem Schlesier nachrühmt und die auch den Bewohnern unserer Gegend noch nicht gänzlich abhanden gekommen ist, obgleich seitdem eine lange und schwere Zeit über unser Thal hinweggegangen ist. Das erste was einem Fremden zu Ohren kommt, ist die Sprache, und diese ist allerdings geeignet, dem Fremden aufzufallen, ohne jedoch ihn abzustoßen. Wie jede deutsche Provinz und insbesondere jedes Gebirge einen eigenen Dialekt hat, so auch das Riesengebirge, und jede Gegend liebt den ihr eigenthümlichen Sprachgebrauch, „denn er ist doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft.“ Auf dem Lande ist eine rauhe und sehr verdorbene Sprache vorherrschend, doch hat fast jedes Dorf bei aller Gemeinsamkeit im Ganzen noch seine ihm eigenthümlichen Ausdrücke. Ein Theil der Stadtbewohner bedient sich einer Sprache, die bald mehr bald weniger von der ländlichen Sprache abweicht. Bei einem andern zahlreichen Theile findet sich eine Mundart, die als eine eigenthümliche Mischung des obersächsischen und oberdeutschen Dialekts anzusehen ist. Von diesem letzteren, dem oberdeutschen Dialekte, finden sich, wahrscheinlich in Folge der Jahrhunderte langen Verbindung mit Oesterreich, in unserer Umgangssprache des gewöhnlichen Lebens auffallend viele Ausdrücke wieder und manches erinnert sogar lebhaft an die Mundarten des südwestlichen Deutschlands. Der übrige kleinere Theil bedient sich mit Bewusstsein und Sicherheit einer Sprache, die überall wo sie vorkommt unter dem Namen Hochdeutsch bekannt ist. Aber alle diese verschiedenen Sprachweisen haben denjenigen Ton mit einander gemein, den man fast in allen deutschen Gebirgsgegenden, insbesondere aber im oberen Deutschland wiederfindet und der sich von dem Ton und der Aussprache des nördlichen Deutschlands sehr unterscheidet. Dieser Ton lässt sich weiter nicht beschreiben, man muß ihn hören, aber er gibt der Sprache etwas gemüthliches und treuherziges und versöhnt mit den Abweichungen von dem was sonst für hochdeutsch gilt. Daß

das hier gesagte nur von der lebendigen Sprache, nicht von der Schriftsprache gilt, versteht sich von selbst. Diese letztere ist eine unmittelbare Folge des Unterrichts und der Bildung, worin Hirschberg wohl andern Städten gleichen Ranges nicht nachstehen wird, denn mannichfache Bildungsanstalten, so wie vielfacher Umgang und Verkehr mit Fremden und häufige Reisen im Auslande sind nicht ohne günstigen Einfluß geblieben und haben im Allgemeinen den Grad der Kultur und die Art der Geselligkeit und Konversation hervorgebracht, die in einer Stadt von dem Umfange wie Hirschberg erwartet werden darf. Und hier wäre vielleicht der Ort, sich über das Eigenthümliche unsrer Stadt, über ihre Licht- und Schattenseiten, über das wodurch sie sich vor andern Städten auszeichnet oder ihnen nachsteht, ausführlicher auszusprechen, aber eine eigentliche Charakteristik hält der Verfasser als ein geborner Hirschberger, der den größten Theil seines bisherigen Lebens hier zugebracht hat, nicht für rathsam, da sein Urtheil parteiisch erscheinen könnte. Doch ist die Chronik sowohl in ihrer allgemeinen Geschichte, als auch in der Geschichte der besonderen städtischen Anstalten so objektiv gehalten, daß es dem aufmerksamen Leser nicht schwer fallen wird, sich daraus ein Bild unsrer vergangenen und gegenwärtigen Zustände zu entwerfen. Unsere Stadt darf sich — das wird ihr Niemand streitig machen — rühmen, an dem politischen Ganzen dem sie angehört redlich theilgenommen, den Anforderungen der Zeit gebührende Rechnung getragen und auch für ihre unmittelbaren Bedürfnisse auf eine Weise gesorgt zu haben, die ihren beschränkten Kräften entspricht. Es ist im ersten Theile der Chronik nicht unerwähnt geblieben, was Hirschberg im Laufe der Jahrhunderte gelitten und gethan, und wie es, obschon von vielen und schweren Drangsalen darniedergedrückt, sich doch immer wieder emporgebracht hat. Aber nicht bloß die leiblichen Bedürfnisse, sondern auch die geistigen sind stets ein Gegenstand menschenfreundlicher und aufopfernder Sorgfalt gewesen. Namentlich wird die im zweiten Theile enthaltene Geschichte der evangelischen Gnadenkirche ein unvergängliches Zeugniß davon ablegen, wessen die Begeisterung einer Gemeinde fähig ist, wenn es gilt, nicht für wandelbare Zeitmeinungen, sondern für die höchsten und heiligsten Interessen die größten Opfer zu bringen. Das gegenwärtige Geschlecht möge sich, wenn es kann, in jene uns glücklicherweise nur aus der Ge-

schichte bekannten Zeiten des Druckes und der Knechtschaft zurückversetzen und sich fragen, ob heut unter gleichen Umständen gleich große und gleich willige Opfer gebracht werden würden oder auch nur gebracht werden könnten. Ganz besonders aber ist es der vierte von den Wohlthätigkeitsanstalten handelnde Abschnitt des zweiten Theils, welcher uns durch seinen reichen Inhalt mit dankbarer Achtung gegen unsere Vorfahren erfüllen muß, denn ihre rechte und ächte Humanität wusste die irdischen Glücksgüter so zweckmäßig anzuwenden, daß die segensreichen Folgen sich noch bis auf uns herab erstrecken und uns, ihre Nachkommen, mit lauter Stimme auffordern, ihnen an solchen Beweisen wahrer Menschenliebe nicht nachzustehen. Wenn die Gegenwart sich nicht überschätzen will, so wird sie finden, daß sie keineswegs Ursache hat auf die Vergangenheit stolz herabzusehen. Die Vergangenheit hatte auch ihre Kultur, nur eine andere, aber darum nicht schlechtere. Was unsere Väter geleistet haben, wissen wir und können es nicht ignoriren, denn ein Theil ihrer Leistungen kommt uns noch heut zu gut. Was aber unsere Bestrebungen für Früchte tragen werden, das wissen wir noch nicht, das werden erst unsere Nachkommen erfahren, und diese werden nicht ermangeln, auch über uns ihr Urtheil zu fällen, sie werden uns loben oder tadeln, sie werden unser in Ehren oder in Unehren gedenken, je nachdem die Erbschaft sein wird, die wir ihnen hinterlassen. Wenn die Geschichte unsrer Stadt und die Beschreibung ihrer Zustände und Anstalten ihr Scherflein dazu beiträgt, uns aufmerksam zu machen auf unsre wirklichen Bedürfnisse, und uns bewegt dafür Sorge zu tragen, daß auch die künftigen Geschlechter auf das gegenwärtige mit liebevoller Achtung und Dankbarkeit zurückblicken, so hat die Chronik einen ihrer Hauptzwecke erreicht und die darauf verwandte Mühe ist nicht vergeblich gewesen.

Berichtigung.

Seite 384. Zeile 21 ist statt 1711 zu lesen 1781.

LIBRARY OF CONGRESS
0 019 705 648 4